E. Burckhard Schmitz

Die Geschichte des Schiller-Gymnasiums Köln 1899 - 2015

Ein Beitrag zur Alltagsgeschichte

E. Burckhard Schmitz

Die Geschichte des Schiller-Gymnasiums Köln 1899 – 2015

Ein Beitrag zur Alltagsgeschichte

Zweite, erweiterte Auflage

Fotos Teile 4 und 5: Burckhard Schmitz, Werner Alers, Peter Krause u.a.

© B.Schmitz / Schiller-Gymnasium Köln 2015

Inhalt

Teil 1: Im Kaiserreich 1899 - 1918 ..... **6**

Die Gründung des Progymnasiums 1899 *6*

Der Ausbau zum Vollgymnasium *9*

Der Neubau von 1903-1906 *11*

Die Vorkriegsjahre *18*

Schulalltag *21*

Porträt: Prof. Dr. Adam Wrede *24*

Klassenarbeiten und Unterrichtsthemen *26*

Schulfeiern und Feste *30*

Die Schulfahne *33*

Die Schule im 1. Weltkrieg *36*

Teil 2: In der Weimarer Republik 1918 - 1933 ..... **44**

Revolution und Besetzung des Schiller-Gymnasiums *45*

Die Schule in der Republik – eine republikanische Schule? *46*

Porträt: Hans Mayer (1907 – 2001) – der berühmteste Schüler des Schiller-Gymnasiums *49*

Kontinuitäten und vorsichtiger Wandel *53*

Disziplinarfälle *55*

Schulfeiern *56*

Vereinsleben und gesellschaftliches Umfeld *57*

Teil 3: Im Dritten Reich 1933 – 1945 ..... **60**

Allgemeine Entwicklung der Schule: schnelle Gleichschaltung *60*

Der Bund Neudeutschland, Gruppe „Schiller“ *64*

Porträt: Pater Gereon Goldmann – vom „Schiller“ über die Waffen-SS zum Missionar *67*

Lehrpläne *71*

Schulfeiern *78*

Aus einem Klassenbuch des Schuljahres 1937/38 *81*

Abiturprüfungen *85*

Rassismus und Antisemitismus als Lernziele *89*

Die Schulreform von 1937/38 und der Zusammenschluss mit dem Apostel-Gymnasium *98*

Der Krieg und das Ende der Schule *101*

Teil 4: Neugründung und Wiederaufbau 1956 – 1969 ..... **115**

Nachkriegsjahre, Wandel im Bildungswesen und Neugründung des Schiller-Gymna-siums *116*

Vor dem Neubau: Schillers Wanderjahre *126*

Porträt: Herbert Simon und der Jakobsweg nach Santiago de Compostela *129*

Der Neubau *129*

Schulleben, Theater, Musik *134*

Porträt: Werner Beutler – Jäger der verlorenen Bilder *139*

Erste Abiturprüfungen *142*

Porträts: Go west! W. Wetzels und F. Piedmont *147*

Eine Disziplinarkonferenz *148*

1968 und die Folgen *151*

Teil 5: Das Schiller-Gymnasium 1970 – 2000 ..... **158**

Allgemeine Entwicklung der Schule *158*

Wandel der Schulpolitik *158*

Nach „68“: Reformära – Richard Lewald als Schulleiter (1970 - 1991) *160*

Exkurs: Prof. Ingo Potrykus und der „golden rice“ *163*

Das Reformjahrzehnt nach 1968 und die Folgeentwicklungen am Schiller-Gymnasium *166*

Lehrerinnen am Schiller-Gymnasium: der lange Weg zur Gleichstellung *166*

Koedukation *167*

Die Oberstufenreform ab 1971 und die Kooperation mit den Nachbargymnasien *168*

Haupt- und Realschüler am Schiller-Gymnasium *172*

Schulmitwirkung und Erziehungsprobleme *173*

Schulprogramm / „Pädagogisches Konzept“ *174*

Methoden: Projekt- und Freiarbeit, neue Methoden des Lernens und Lehrens *176*

Porträt: Vera Bohle: Für die Menschen - auf Leben und Tod *179*

Porträt: Eric Friedler - ein bedeutender Journalist und Autor *180*

Die neunziger Jahre *182*

Dr. Gisbert Gemein *182*

Auf der Suche nach neuen Wegen *183*

Krise des Schulsystems und Überalterung der Kollegien *185*

Offenes oder geschlossenes Lehrerzimmer? *186*

Porträt: Michael Krebber *188*

Renovierungen und erster Neubau *189*

Teil 6: Nach 2000 ..... **193**

Bologna, TIMSS, PISA und neue Reformen des Bildungswesens *193*

Eine neue Schulleiterin: Frau Anni Schulz-Krause *197*

Das Schulgesetz NRW *198*

Standardsicherung und Schulentwicklung NRW *199*

Richtlinien, Lehrpläne, Lernziele, Kompetenzen, Klausuren *200*

Qualitätsentwicklung: neue Lernformen, Leistung und Evaluation, Wettbewerbsgeist *201*

Schulaufsicht und „Eigenverantwortliche Schule“ *207*

Neue Lehrerinnen und Lehrer *209*

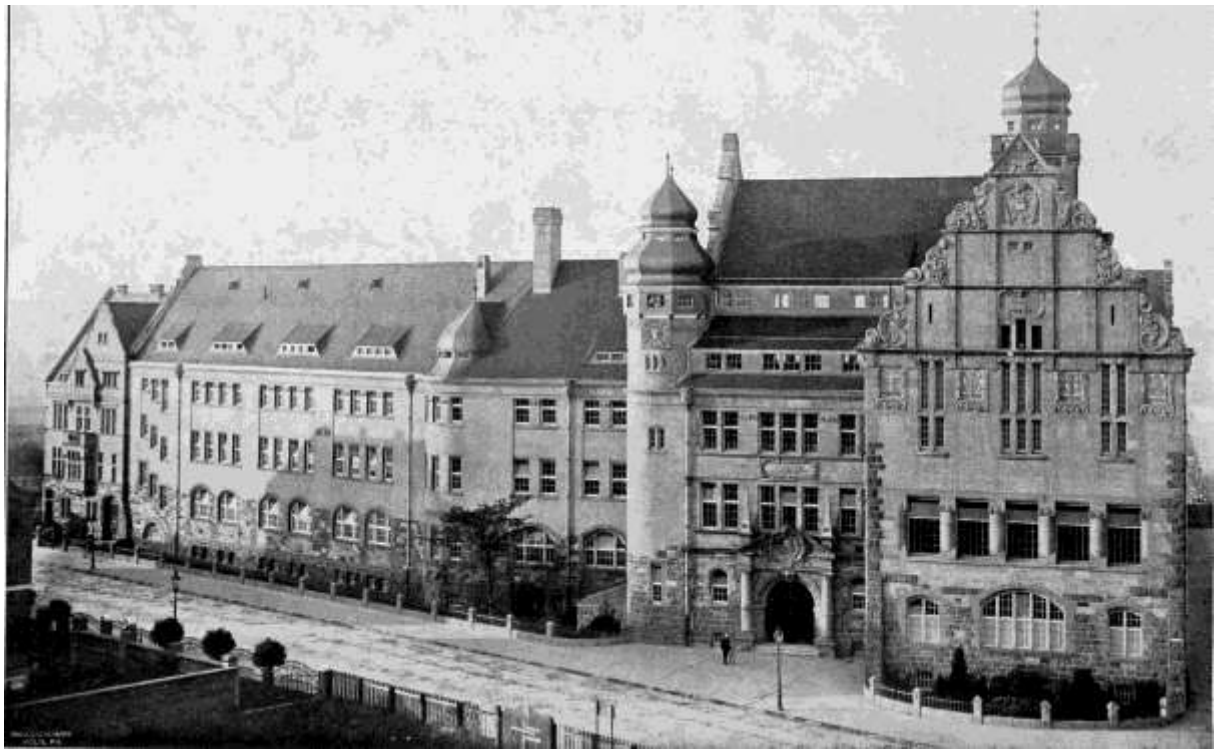
Ein TÜV für Schulen: Schulinspektionen - Qualitätsanalyse (QA) am Schiller-Gymnasium *209*

Abiturprüfungen *212*

Abiturthemen 2006 Schiller-Gymnasium 213
Abistreich, Abigag, Abimottowochen und Abiturfeiern 216
Zentralabitur und Lernstandserhebungen 219
Klassengrößen 222
„G 8“ - die Verkürzung der Gymnasialzeit 223
Die Oberstufe im G8-System 223
Ganztagsschule, Inklusion, zweite Bauerweiterung 224

Aus Schulalltag und Schulleben 1970 – 2015 226
Migration und Integration 226
Die Schule im „Viertel“ 227
Karneval „en der Schull“ und im „Veedel“ 228
Medien: Technische Fortschritte und digitale Revolution 232
Schulfeiern 235
Lehrerausflüge 238
Betriebspraktika und Berufsorientierung 240
Rauchen und Rauchverbot 240
AG Schulgarten und Schulhofgestaltung 241
MINT-Fächer: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften 241
Der Arbeitskreis „Prävention“ (Gewalt- und Suchtprävention) 244
Beratung und Förderung, Lerncoaching 245
Eine Konferenz wegen Ordnungsmaßnahmen („Disziplinarkonferenz“) 246
Referendare, Praktikanten, weiteres Schulpersonal 247
Studien- und Klassenfahrten, Erlebnispädagogik 247
Schüler- und Schulzeitungen 250
Schillerköpfe - Porträts 253
Geschichte/Sozialwissenschaften/Politik/Erdkunde 254
Politisches Engagement 255
Aufführungskultur 257
Musik 258
Theater - Bühne – Lesungen 263
Horst Frings und „Schillers Gallensteine“ 266
Kunst - Ausstellungen 268
Vereine: Ehemalige, Schiller-Forum, Förderverein 277
Kultur und Alltag 277
Sponsorenläufe – „Schiller rennt“ 278
Sport und Tanz 279
Fremdsprachen – Lernen für Europa 282
Blick zurück und nach vorn 285

Teil 1: Im Kaiserreich 1899 - 1918



Die Gründung des Progymnasiums 1899

Auf dem hinteren Schulhof des heutigen Schiller-Gymnasiums lag - jahrelang vergessen, im Boden fast gänzlich versunken und von Gestrüpp völlig überwuchert, ein Stein mit dem Abbild einer Biene; es ist – neben der alten Schulfahne - der letzte Überrest aus dem kaiserzeitlichen Gebäude des alten Schiller-Gymnasiums in Köln-Ehrenfeld. Wir haben den Stein 1994 mit einem Geschichtskurs gehoben und ins Freie gerückt. Dass das heutige Schiller-Gymnasium mit der alten Schule mehr als nur den Namen und diesen Stein gemeinsam hat, wird in dieser Schulgeschichte gezeigt. Die Anfänge dieser Schule werden von Richard Lewald, dem späteren Schulleiter, in einer älteren Festschrift anschaulich beschrieben:

„Bevor sich Ehrenfeld im Jahre 1845 zu vergrößern begann, befanden sich dort eine Menge Ziegeleien, die ihre Steine für den Festungsbau der preußischen Festung Köln und die Bauten in der Stadt selbst lieferten. Als Ehrenfeld „ausgeziegelt" war, gab dieses Gelände billiges Bauland ab, das bald Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibende anzog. Der Ort nahm erfolgreichen Anteil am industriellen Aufschwung des neunzehnten Jahrhunderts und hatte 1890 bereits 28.000 Einwohner (1846 noch 218). So nimmt es nicht wunder, dass dieser

Vorort 1888 von der Stadt Köln eingemeindet wurde. Gewissermaßen als Lohn dafür beantragten die Bürger Ehrenfelds schon zwei Jahre nach der Eingemeindung beim Provinzialschulkollegium in Koblenz die Errichtung einer eigenen „gymnasialen Lehranstalt" (Gymnasium war damals die selbstverständliche Bezeichnung für das humanistische Gymnasium). Die Ehrenfelder wiesen dabei auf den kräftig auftretenden Mittelstand, die zahlreichen Fabriken und Bauten Ehrenfelds hin. Trotz der Entfernung besuchten 1890 immerhin 145 Ehrenfelder Kinder höhere Lehranstalten in Köln: 60 die Gymnasien, 37 das Realgymnasium, 22 die Oberrealschule und 26 die höhere Bürgerschule, die Vorläuferin der späteren Realschule.

Mit ihrem Antrag hatten sie sich aber ein ungünstiges Jahr ausgesucht. Seine Majestät, der junge Kaiser Wilhelm II., hatte nämlich eine Reichsschulkonferenz nach Berlin einberufen. Mit dem gleichen unbekümmerten Elan, mit dem er in diesem Jahre für die Entlassung Bismarcks gesorgt hatte, gedachte Seine Majestät auch in den schulischen Jahrhundertstreit zwischen Humanismus und Realismus einzugreifen. Gestützt auf die eigenen Schulerfahrungen in Kassel warf der junge Monarch den Gymnasien „Überbürdung der Schüler, Überproduktion von Gebildeten und Lebensfremdheit" vor. „Wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und keine Griechen und Römer", so lautete das forsche pädagogische Programm Seiner Majestät für diese Konferenz. Das Provinzialschulkollegium in Koblenz verschanzte sich hinter den wichtigen Verhandlungen in Berlin, während die Stadt Köln den Fall „dringender Notwendigkeit" nicht anerkannte."

Kaiser Wilhelm II hatte 1890 in einer Rede Bedenken gegen die an der klassischen Antike orientierte humanistische Bildung formuliert: „Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist, der weiß, wo es da fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer!" Wilhelm steuerte den „Neuen Curs" nicht nur in der großen Politik, sondern auch gegenüber den Schulen; patriotisches Denken und Treue zur Monarchie sollten in den Vordergrund gerückt werden. Mit seinem „persönlichen Regiment" (Wilhelm II: „Meine Untertanen sollten einfach tun, was ich ihnen sage, aber meine Untertanen wollen immer selber denken, und daraus entstehen dann alle Schwierigkeiten.") leitete er die preußische Schulreform von 1892 mit durchaus vernünftigen Zielen in die Wege: Die überragende Stellung der alten Sprachen sollte gebrochen werden und man beabsichtigte, Schultypen, die auf praktische Berufe ausgerichtet waren, zu stärken.

In Preußen hatte sich im 19. Jahrhundert eine Volksschule entwickelt, daneben eine Real- oder Mittelschule und ein differenziertes System, das zum Abitur führte. Hier gab es zum einen das von Wilhelm v. Humboldt begründete humanistische Gymnasium (Schwerpunkt alte Sprachen Latein, Griechisch); daneben waren aus der Notwendigkeit praktischer Bildung für Handel, Industrie, Handwerk usw. „Realgymnasien" entstanden (Abitur mit Latein und modernen Fremdsprachen) und außerdem der Typ der „Oberrealschule" (ohne Latein; als „Realien" neue Fremdsprachen, Naturwissenschaften. In den Jahren 1873, 1890 und 1900 gab es nun „Schulkonferenzen" der Regierung, auf denen schließlich die drei konkurrierenden Gymnasien gleich gestellt wurden. „Von hundert Schülern gingen auch nach der Jahrhundertwende durchschnittlich neunzig Prozent nur zur Volksschule, sechs bis sieben Prozent zu einer höheren schule; zwei bis drei Prozent besuchten sie bis zur Obersekundareife; nur ein bis zwei Prozent bis zur Oberprima und bis zum Abitur." (H.-U. Wehler)

Man unterschied Gymnasien mit Progymnasien als Vorbereitungsschulen (meist Sexta bis Obersekunda), Realgymnasien (mit Latein, aber mit Englisch als zweiter Fremdsprache statt

Griechisch) und Oberrealschulen (Latein nur als wahlfreies Fach). Die Vertreter der konservativen Gymnasien waren auf den Reichsschulkonferenzen auf den Erhalt ihrer Stellung bedacht; 1873 konnte man die eigenen Vorstellungen noch problemlos durchsetzen, aber 1893 gingen die Vertreter des Gymnasiums schon ein taktisches Bündnis mit den „Oberrealschulen" ein, um sich der Konkurrenz der ungeliebten Realgymnasien zu entledigen. Gymnasien und Oberrealschulen sollten für die Zukunft die Haupttypen der höheren Schulbildung sein. So konnte das Gymnasium zwar seine Stellung behaupten, doch wurde in Preußen der Latein- und der Griechischunterricht – eben auch auf Wunsch des Kaisers - deutlich reduziert. Die alten Sprachen wurden zugunsten des Deutschen, der Naturwissenschaften und des Turnens beschnitten. Der Sportunterricht wurde stark gefördert, da Wilhelm an kräftigen Rekruten für sein Heer gelegen war.

Private Vorschulen – wie bei der Neugründung des später so genannten Schiller-Gymnasiums –waren im 19. Jahrhundert in Preußen in Abgrenzung zu öffentlichen Schulen entstanden. Sie kosteten Schulgeld, waren besser ausgestattet als öffentliche Schulen und meist den Gymnasien unmittelbar angeschlossen; sie ermöglichten einen Übergang auf das Gymnasium ohne Aufnahmeprüfung. Solche sozial abgegrenzten Vorschulen wurden erst durch die Einführung der allgemeinen Volksschule in der Weimarer Republik (gegen erhebliche Weiderstände interessierter Eltern!) abgeschafft.

Im Jahre 1900 schließlich wurde das Abitur aller drei neunjährigen Typen der Höheren Schule als gleichwertig anerkannt, doch blieb der Vorrang des Gymnasiums für die Bildungselite bestehen. Der Prozentsatz an Abiturienten aus klassischen Gymnasien fiel von 60% im Jahre 1900 auf 39% im Jahre 1918, während der Anteil der Abiturienten aus Realgymnasien von 14 % auf 27% stieg, derjenige an den Oberrealschulen gar von 27% auf 34%. Mädchen durften in Preußen erst seit 1908 das Abitur ablegen, zunächst allerdings nur als Externe an Jungengymnasien.

Als nun die Kölner Verwaltung die Ehrenfelder Pläne für ein eigenes Gymnasium blockiert hatten, setzten die dortigen Bürger auf die Gründung einer Oberrealschule, die den wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen des aufsteigenden Industrievororts am ehesten entsprach. Die städtischen Kuratoren und die Leitungen der anderen höheren Schulen wandten sich gegen diesen Plan, zum Teil aus Konkurrenzgründen, zum Teil auch wegen der nicht unerheblichen Kosten, denn als Schulträger traten schon damals die Kommunen auf, die im Übrigen auch die Lehrergehälter zu zahlen hatten; diese Gehälter machten den größten Teil des Schuletats aus. Die Ehrenfelder mussten sich weitere Jahre gedulden und ihre Kinder in die Innenstadtschulen schicken. Auf Anregung der Ehrenfelder Bürger begründete schließlich im Jahre 1897 der spätere Prälat Schütz mit Genehmigung der Kölner Regierung eine Privatschule mit gymnasialem Charakter.

Über den Lebensweg des damaligen Pfarrverwalters Schütz war aus regionalgeschichtlicher Quelle folgendes zu erfahren:

> „Schütz, Johann Jakob Peter Hubert Schütz, geb. am 24. Oktober 1852 in Meisburg, Sohn des Lehrers J.P. Schütz, ordiniert am 24.8.1876 in Luxemburg, tätig am Progymnasium Diekirch, Vikar in Bartringen (Luxemburg), Kaplan in Cham (Diözese Regensburg), Vikar in St.Foi in Lüttich, Pfarrverwalter in Rodershausen, 1888 Vikar in Kurtscheid, 1897 Gründer des Schiller-Gymnasiums in Köln-Ehrenfeld, 1909 Prälat, Ehrenkanoniker der Metropolitankirche in Manfredonia, gestorben am 12.1.1936 in Köln-

Lindenthal, beigesetzt in Kurtscheid." (*www.becker-daun.de*)

Der privaten Schulgründung durch den Vikar und späteren Prälaten Schütz war schneller Erfolg beschieden; die Schülerzahlen wuchsen an und bewiesen der bis dahin ablehnenden Verwaltung, dass die Errichtung einer höheren Lehranstalt in Ehrenfeld nicht mehr aufzuschieben war. Die städtische Verwaltung übernahm im Winterhalbjahr 1899 die Schützsche Privatschule als „Städtisches Progymnasium zu Köln-Ehrenfeld" mit der Oberklasse einer Vorschule und den Klassen Sexta bis Untertertia. Man berief den Oberlehrer am Gymnasium Kreuzgasse, Dr. Hermann Wiedel, zu dessen Leiter. 131 Schüler der früheren Privatschule wurden übernommen, hinzu kamen weitere 34 Neuaufnahmen. Die Schule begann mit 9 Lehrern und dem Kastellan Heinrich Schmitz. Die katholische Prägung der Schule blieb dabei über Jahrzehnte erhalten.

Der Unterricht musste jedoch wie bisher in den zweckentfremdeten Räumen des Joestenschen Krankenhauses an der Vogelsangerstraße erteilt werden. Später gehörte das Grundstück der Firma 4711, damals aber „erhoben sich aus der unmittelbaren Umgebung andere derartig intensive Düfte, dass sich jedes Öffnen der Fenster stundenlang verbot", wie Dr. H.Förster, im Jahre 1922 Vorsitzender des Ehemaligenvereins, in beredten Worten beklagte und fortfuhr:

> „Eine Turnhalle fehlte völlig; einige kümmerliche Turngeräte trauerten in der Toreinfahrt. Die sanitären Einrichtungen waren direkt ungenügend. In Ermangelung einer Aula wurden Lehrer und Schüler zu kleineren Schulveranstaltungen in den Zeichensaal, einen mäßig großen Raum, eingepfercht. Bei größeren mussten sie Wirtshaussäle (Dreikaisersaal) aufsuchen. Sammlungsräume und Laboratorien existierten nicht. Schulschmuck war ein völlig unbekannter Begriff. Die zum Teil gänzlich dunklen Gänge boten bei Regenwetter einen unerquicklichen Aufenthalt in den Pausen, der jeder Gesundheitspflege Hohn sprach."

Der Physikunterricht fand nach dem Bericht derselben Quelle in der Küche eines gegenüberliegenden Privathauses statt, weil diese sich offenbar durch „ihre Wasserleitung dazu hervorragend empfahl."

Der Ausbau zum Vollgymnasium

Die Ausgangsstärke der Schule betrug 165 Schüler. Aber bereits in den Jahren von 1899 bis l901 vervielfachte sich deren Zahl auf 386. Vor diesem Hintergrund wurden Pläne ausgearbeitet, das Progymnasium (nur bis Untersekunda) in ein Vollgymnasium umzuwandeln und entweder einen Anbau oder einen völligen Neubau zu errichten. Diese Vorschläge wurden jedoch im Oktober 1901 per Curatoriumsbeschluss der Städtischen Höheren Lehranstalten (Konkurrenz der Schulen gab es also auch schon damals!) abgelehnt. Durch die große Anteilnahme der Ehrenfelder Bevölkerung wurden diese Pläne jedoch nochmals im Stadtrat behandelt, der die Angelegenheit dem Finanzausschuss übergab. Dieser beschloss am 20.12.1901 einstimmig den Ausbau:

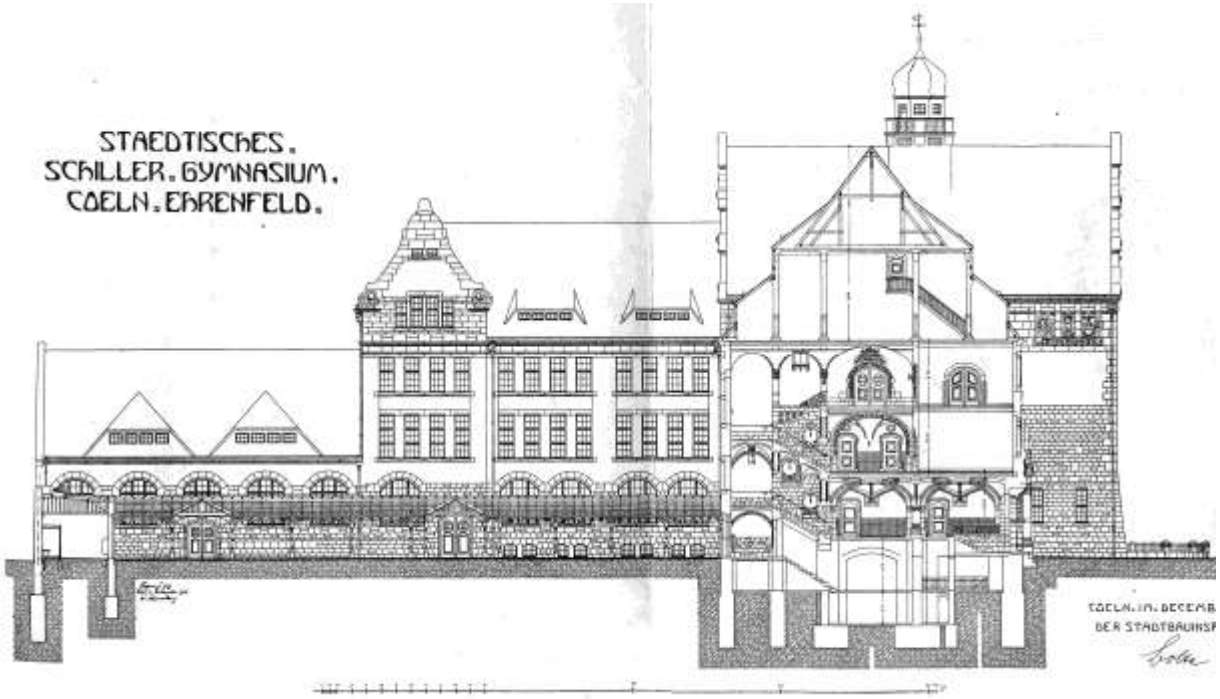
> „Die Versammlung genehmigt den Ausbau des Progymnasiums zu Ehrenfeld zu einem neunklassigen Gymnasium von Ostern 1902 ab sowie die Einsetzung der entstehenden Mehrkosten von 6100 Mark in den Etat von 1902."

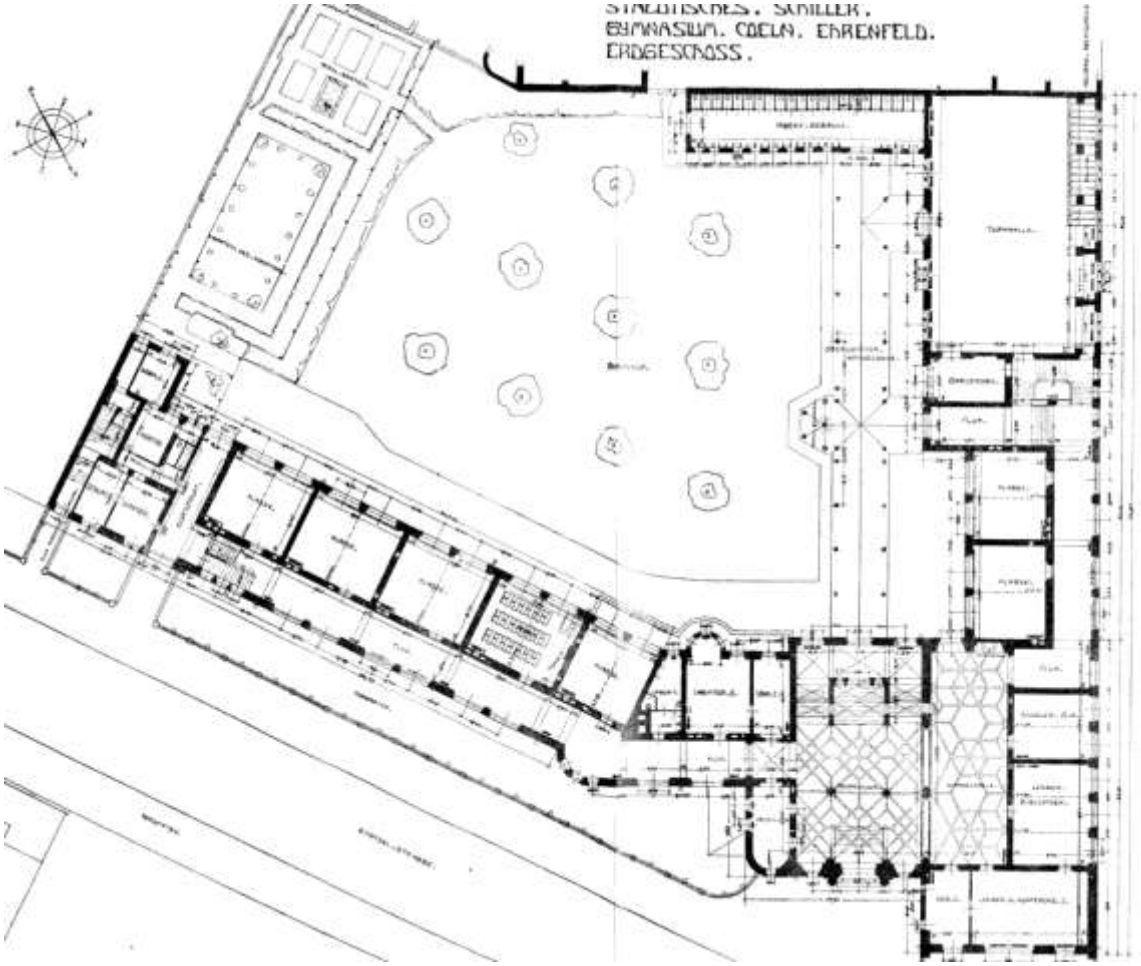
Am 24.2.1902 wurde schließlich offiziell der Ausbau zum Vollgymnasium bekannt gegeben.

Als erster Schritt erfolgte die Einrichtung von zwei „Cöten" (Teilung einer Schulklasse in mehrere Abteilungen) einer Obersekunda und darüber hinaus einer Vorschule in der Vogelsanger Str. 65. Drei Jahre später, am 8. und 9. Februar 1905, wurde das erste Abitur abgehalten und das Ergebnis der Reifeprüfung wurde durch Ministerialerlass vom 28. Februar 1905 bestätigt; gleichzeitig wurde das Progymnasium endgültig als Gymnasium anerkannt.

Das Schulgeld wurde damals auf 90 Mark für die Vorschule und auf 120 Mark für das Gymnasium festgelegt. Zum Vergleich: Ein Industriearbeiter verdiente um 1900 etwa 900 Mark im Jahr! Etwa 10% der Einnahmen durch das Schulgeld wurden für ganze oder halbe Freistellen als Stipendien verwendet. Schulgeld musste übrigens an Gymnasien bis in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre hinein bezahlt werden. Der Besuch des Gymnasiums und einer Vorschule war ein Privileg; wer sich z.B. die Vorschule leisten konnte, brauchte nicht die „Volksschule" (für das einfache Volk) zu besuchen und konnte auch ein Jahr früher ins Gymnasium eintreten. Die Klientel der Schule lässt sich z.B. an den Elternberufen der Abiturienten der OI a (Stufe 13) 1913 ablesen: Landgerichtsrat, Vorschullehrer, Seminarlehrer, Fabrikant, Geheimer Justizrat, Stadtschulrat, Rechnungsrat, Pfarrer, Kaufmann, Rentner, Wirt, Landgerichtsrat, Redakteur usw.

Der Neubau von 1903-1906





Die Schule besaß ein Kuratorium - ein Vorläufer der Schulpflegschaft -, das energisch für einen Neubau warb und ihn schließlich auch durchsetzen konnte. Zu diesem Kuratorium gehörten renommierte Persönlichkeiten der Stadt Köln, u.a.: „Herr Oberbürgermeister Becker, Herr Beigeordneter Jesse, Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. Joesten, Stadtverordneter Herr Kommerzienrat Dr. jur. Neven-Dumont usw." Am 13.6.1903 wurde mit dem Bau eines neuen Gebäudes begonnen. Das nordöstlich des Melatenfriedhofs, zwischen Piusstraße und Barthelstraße 91 liegende neue Schulgebäude wurde schließlich am 26.4.1906 feierlich eingeweiht.

Der Neubau kostete 800.000 Mark und war er sehr großzügig geplant; er ist offensichtlich Ausdruck des begüterten und selbstbewussten Bürgertums der Jahrhundertwende und seines Bildungswillens. Ganz offensichtlich hatte man damals – besser als oft in jüngeren Zeiten - verstanden, dass Investitionen in Jugend und Bildung auch eine Entwicklung der Zukunft des Landes und der Stadt darstellen.

Direktorwohnung.

Direktorwohnung oben
Hausmeister im EG

Der Neubau integrierte ein Haus für den Direktor und den Hausmeister. Die Wohnung des Direktors umfasste im 1. Stockwerk die Küche mit Speisekammer, 3 Wohnzimmer, darüber im 2. Stock 4 Schlafzimmer und Bad, im Dach die Waschküche mit Plättstube, Mädchen- und Fremdenkammer; damals war der städtische Schulträger verpflichtet, dem Direktor eine Dienstwohnung zu stellen.

Aula, Turnhalle, Vestibül und Wandelhallen, die Hörsäle für Physik und Chemie - all das machte einen aus heutiger Sicht prachtvollen Eindruck. Der Stadtbauinspektor Friedrich Bolte charakterisierte den Neubau folgendermaßen (Auszüge):

> „Die Formensprache ist, ohne auf eine bestimmte Stilperiode zurückgreifen zu wollen, unter Anlehnung an die Werke unserer Vorfahren, dem modernen Zweck des Baues angepasst worden. Das aus Basaltlava in schweren Formen errichtete Portal trägt das von Blumen streuenden Kindergestalten eingerahmte Relief Schillers, darüber eine Tafel mit der Bezeichnung „Schiller-Gymnasium". Die Bedeutung der Eule und der Bie-

nen, welche im Portalbogen angebracht sind, bedarf keiner Erläuterung. Ein Kranz von eingerahmten Tafeln enthält die Sinnbilder der Berufe, zu denen die Jugend sich vorbereitet. Im Giebel des Aulabaues steht der Wahlspruch: *„Deo, litteris, patriae"*. Das oberste Giebeldreieck trägt das in Farben gesetzte Wappen der Stadt Cöln, über welchem ein Steinmetz die Tafel mit der Jahreszahl 1905 hält. Die steinernen Durchlässe für die Regenrohre sind zu symbolischen Gebilden geformt, welche teils ernste, teils humoristische Gedanken anregen sollen : Frösche, Delphine, Donar, Faun, Eiskönig, Büffel, Nashorn, ein mit Helm und Pfauenfeder gekrönter Totenkopf als Mahnung an die Vergänglichkeit der Kraft und Schönheit, ein ein Buch zernagender Bücher-wurm zur Kennzeichnung des Wertes bloßer Bücherweisheit und ein Krebs zur Warnung vor dem Rückschritt. Am Erker des Direktorhauses kräht der Haushahn, und ein Vogelnest bezeichnet die trauliche Häuslichkeit.

Im Innern des Gebäudes ist versucht worden, durch verschiedenartige Ausbildung der Formen und Farben den einzelnen Räumen individuellen Charakter zu geben, das Kasernenartige zu vermeiden und den Aufenthalt anheimelnd und kurzweilig zu machen. Die Türen sind verschieden gestaltet und sind ebenso wie die Wandsockel in verschiedenen Tönen und Techniken bemalt; sie haben auch, um die Phantasie anzuregen, in einzelnen Klassen verschiedene kleine Sinnbilder erhalten, wie Bienenkorb, Herz, Wasserkanne, Weinglas, Schnecke, Blumen, Zirkel, Künstlerwappen und dergl. Die über den Sockeln weiß getünchten Wände werden hoffentlich noch den ihnen zugedachten Bilderschmuck erhalten.

Im Vestibül sind die Kapitelle der beiden Granitsäulen in Formen gebildet, die in Adlerköpfen den Idealismus und in Froschköpfen das Philistertum versinnbildlichen. Die Aula erhielt als Hauptschmuck über der Bogenöffnung des Gesangssaales eine in Stuck angetragene Schillerbüste, darunter den Schluss von Goethes „Epilog zu Schillers Glocke:" „Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend, Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend."

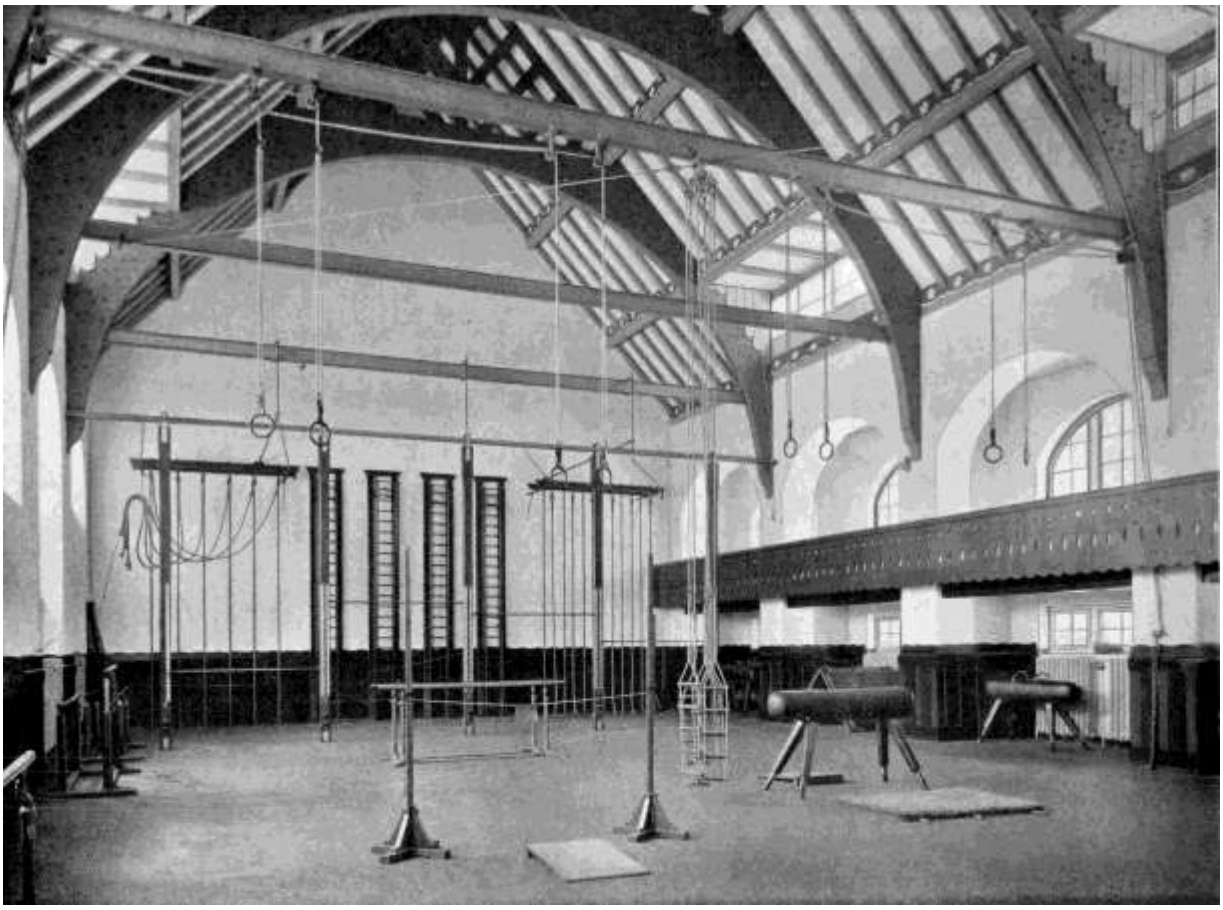
... Auf dem Schulhof gibt es eine 228 qm große Wandelhalle. Die Baum- und Strauchpflanzungen auf dem Schulhof sind derart zusammengesetzt, dass sie als Material für den botanischen Unterricht dienen können. Unter den Gehölzen sind die einheimischen und solche fremdländische Arten bevorzugt, welche entweder botanisch interessant oder als Gartengehölze allgemein bekannt sind..." (Beilage zum Jahresbericht 1906-1907)

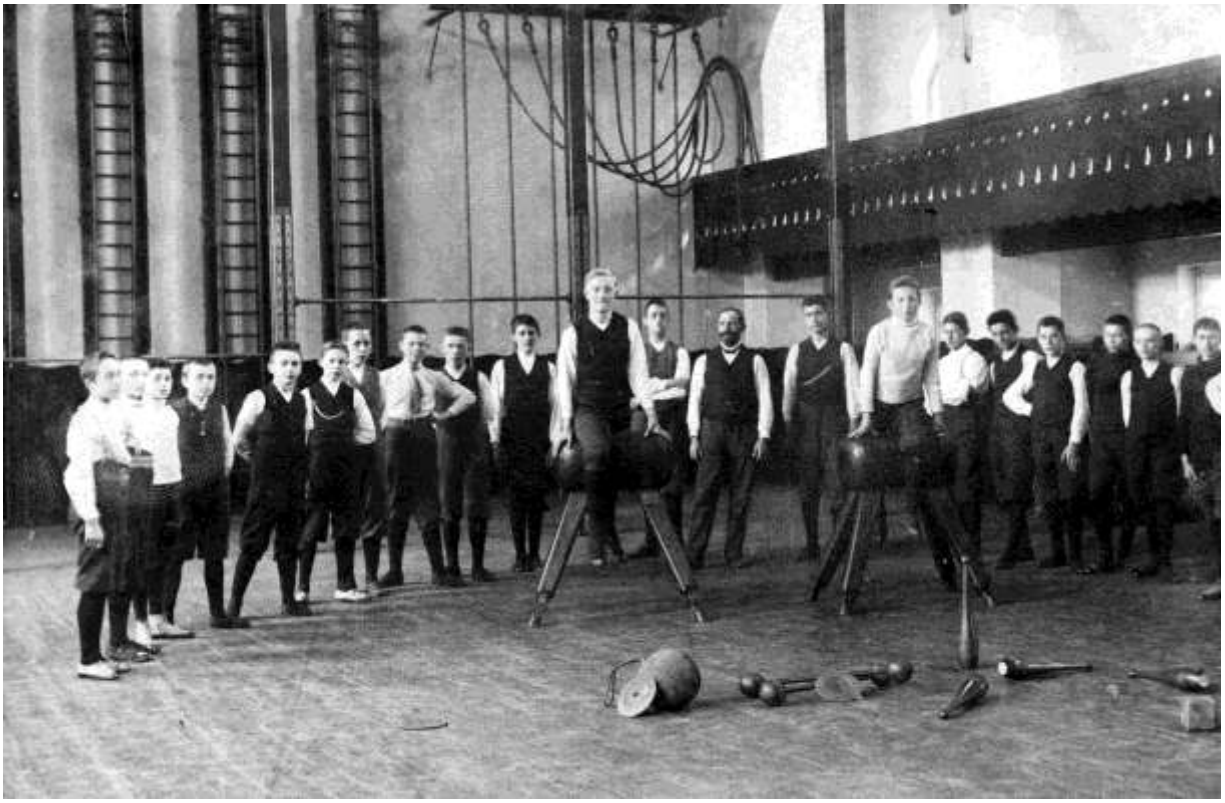
Leiter der Schule war von 1899 bis 1920 der bereits erwähnte Prof. Dr. Hermann Wiedel, der Latein und Griechisch unterrichtete. Durch das zufällige Zusammentreffen des ersten Abiturs - eingeschlossen die Anerkennung als Vollgymnasium - mit dem 100. Todestag des Dichters im Jahre 1905 erhielt die Schule den Namen „Städtisches Schiller-Gymnasium zu Cöln-Ehrenfeld". Die allgemeine Wertschätzung Schillers ging im ausgehenden 19. Jahrhundert noch über diejenige Goethes hinaus; Schiller war im Laufe des 19. Jahrhunderts von den Liberalen zu dem deutschen Nationaldichter schlechthin stilisiert worden.

In der allgemeinen Idealisierung Schillers im Kaiserreich trafen sich dann merkwürdigerweise die Konservativen, die Schillers Freiheitsideen in nationalistischer Weise missverstanden, mit dem freiheitlich-liberal gesinnten Bürgertum.

Über den Ablauf der Eröffnungsfeierlichkeiten existieren ausführliche Berichte in der Tagespresse und in den Schulakten. Ein Festausschuss unter Leitung der Fabrikanten Hopmann und Bornheim hatte ein halbes Jahr lang die Einweihungsfeier vorbereitet. Bereits im März 1906 hatte man sich in einem Rundschreiben an die Bürgerschaft Ehrenfelds und an alle Schülereltern gewandt mit der Bitte, „das Fest der Einweihung verherrlichen zu helfen durch persönliche Beteiligung, sowie durch Zeichnung eines Beitrages zur Deckung der Unkosten und zur Errichtung einer Studienstiftung ... In allen Kreisen fand dieser Aufruf die freundlichste Aufnahme." (Bericht Prof. Wiedel). So wurde der 26. April ein Festtag für ganz Ehrenfeld. Nach einem Gottesdienst stellten sich - nach den Worten des Direktors in seinem Jahresbericht 1906/7 - die beinahe 600 Schüler sämtlicher Klassen vor dem alten Schulgebäude auf und "begaben sich in Begleitung ihrer Lehrer unter Vorantritt der Kapelle des 65. Infanterie-Regiments durch die in reichem Flaggenschmuck prangenden Straßen in geordnetem (!) Zuge zu dem Neubau" an der Ecke Barthel- und Piusstraße. Um 12 Uhr begann in der festlich erleuchteten Aula ein feierlicher Festakt in Anwesenheit des Kölner Oberbürgermeisters Becker, zahlreicher Stadtverordneten, anderer Direktoren und des Provinzialschulrats Dr. Abeck.

Aula.





Cöln-Ehrenfeld, im März 1906.

P. P.

Am 26. April dieses Jahres findet die feierliche

Einweihung des neuen Schillergymnasiums

statt. Die Bürgerschaft Ehrenfelds und alle Eltern der Schüler dieser Anstalt werden n uns das Bedürfnis haben, der Freude über dieses hochbedeutsame Ereignis öffentlich Ausdruck zu verleihen. Nach dem offiziellen Festakt in der Anstalt ist ein Festessen im Leobau, Philippstr. 37—39, das Gedeck zu 4,— Mk. ohne Wein, in Aussicht genommen. Gleichzeitig soll der Anstalt an ihrem Ehrentage in Form einer Studienstiftung ein dauerndes Erinnerungszeichen überreicht werden.

Der unterzeichnete Festausschuß beehrt sich, Sie hierdurch zu dieser Feier ganz ergebenst einzuladen, und bittet, gütigst durch Zeichnung eines Beitrags für die Stiftung und zur Deckung der Unkosten sowie durch persönliche Beteiligung das Fest verherrlichen zu helfen. Eine Liste zum Einzeichnen wird Ihnen durch unsern Boten vorgelegt werden. Das ausführliche Festprogramm wird noch durch die Tagesblätter bekannt gegeben.

Hochachtungsvoll

Der Festausschuß:

W. Bornheim, Fabrikant; **K. Dunsche,** Eisenb.-Sekr.; **H. Eberhardt,** Eisenb.-Sekr.; **Th. Graf,** Notar; **L. Hopmann,** Fabrikant; **Jul. Lindenberg,** Lehrer; **J. Mehring,** Stuckaturer; **Pet. Mertens,** Stadtverordneter; **F. Oepen,** Pfarrer; **K. Pellmann,** Pfarrer; **B. Scherer,** Stadtverordneter; **F. Schmitz,** Rektor; **Dr. M. Starck,** Arzt; **Prof. Dr. Wiedel,** Gymnasialdirekt.; **F. Zilkens,** Stadtverordn.

Ein Jahr zuvor, im Jahre 1905 hatte ein Festredner der Schule sich mit „Bedauern von den weltbürgerlichen Anschauungen Schillers abgewendet". Emphatisch hatte er ausgerufen: „Was hätte Schiller dem deutschen Volke für alle fernsten Zeiten bieten können, wenn er von dem völkischen Selbstbewusstsein eines Bismarck beseelt gewesen wäre!" (zitiert bei R. Lewald, Festschrift des Schiller-Gymnasiums 1962).

Dr. Abeck knüpfte nun selbstverständlich in seiner Festrede an den Namen der neuen Schule an; für ihn gab es keinen Zweifel mehr, dass Schiller in erster Linie nationaler Künder gewesen sei. Er führte aus, dass die Anstalt, die sich den Namen „unseres (!) großen Dichterfürsten beigelegt habe, ein Stätte sein möge, wo deutsche Art und deutsches Wesen gepflegt, wo die Begeisterung für das deutsche Volkstum geweckt werde, und führte dann aus, wie diese nationale Aufgabe, eine der vorzüglichsten Aufgaben der höheren Schule, durch nichts besser erfüllt werden könne als dadurch, dass man sich vertiefe in die Dichtungen Schillers, des stolzesten Bannerträgers des deutschen Gedankens, dessen Idealismus die deutsche Jugend als ihr teuerstes Vermächtnis betrachten müsse." (Bericht des Schulleiters Prof.

Wiedel) So vermischen sich schon früh ein falsch verstandener Schiller mit Deutschtümelei und patriotischer Rhetorik.

Auch der Direktor Prof. Wiedel sprach in seiner Festrede im Sinne dieser Ausführungen. Er ging von der Widmung im Giebel des neuen Schulgebäudes aus *„Deo, litteris, patriae"*[Gott, der Literatur/der Gelehrsamkeit, dem Vaterland] und kam zu dem Segenswunsch,

> "das neue Haus möge unter Gottes Schutz viele Geschlechter überdauern, es möge in seinen Mauern manche Generation wackerer Knaben und Jünglinge heranreifen sehen in Gottesfurcht und guter Sitte, in Arbeitsamkeit und Pflichteifer, es möge immerdar sein eine Stätte der Eintracht und Duldung, der Vaterlandsliebe und Königstreue. Die Anstalt aber, der es als Heim diene, möge blühen und gedeihen bis in die fernsten Zeiten und stets eine gesegnete Wirksamkeit entfalten zum Heil der Kölner Jugend, zur Ehre der Vaterstadt und zum Wohle des gesamten Vaterlandes."

Der königs- und vaterlandstreue Redner, Prof. Dr. Wiedel, durfte an diesem Festtage die ihm „durch die Gnade Seiner Majestät zuteil gewordene Auszeichnung, den Roten Adlerorden vierter Klasse, entgegennehmen". Dies war eine Auszeichnung, die man besonders verdienten Pädagogen zukommen ließ.

Nach weiteren Reden „brachte Herr Oberbürgermeister Becker das Kaiserhoch aus, in das die Versammlung begeistert einstimmte." Anschließend traf man sich zum Festessen, das „die Festgenossen bis zu später Stunde in der gehobensten Stimmung vereinigt hielt."

Die Eingangshalle

Die Vorkriegsjahre

Das Schiller-Gymnasium konnte in den darauffolgenden Jahren weiterhin einen kontinuierlichen Zuwachs an Schülern verzeichnen; waren es im Jahre 1902 noch 478 Schüler, so hatte man 1905 bereits 653 und 1910 schließlich 756 Schüler; diese Zahl wurde dann in etwa gehalten. Die Schule war altsprachlich-humanistisch ausgerichtet. Herr Küpper, ein Ehemaliger des Abiturjahrgangs 1923 und späterer Vorsitzender des Ehemaligen-Vereins, berichtete vor einigen Jahren in einer Schülerzeitung:

> „Ich war bereits mit 6 Jahren Schüler des Schiller-Gymnasiums, auf einer sogenannten Vorschule, und bin dann nach drei Jahren ins Gymnasium eingetreten. Man lernte in der Sexta zunächst Latein; in der Quarta und Obertertia kamen Französisch bzw. Griechisch hinzu und in der Oberstufe konnte man zwischen Englisch (erst dann!), Spanisch und Hebräisch wählen. Zeugnisse gab es dreimal im Jahr: Herbst, Weihnachten und das Versetzungszeugnis zu Ostern. Alle Lehrer wurden mit „Professor" angeredet. Es bestand damals kaum ein engerer Kontakt zwischen Schülern und Lehrern. Es wurden auch keine Klassenfahrten, etwa ins Ausland, unternommen. Wir hatten aber die üblichen Wandertage. Ich kann wohl sagen, dass wir an sich ein nettes Verhältnis zu unseren Lehrern hatten."

In dem fraglichen Zeitraum, von dem der Ehemalige berichtet, erfolgten - bedingt durch Krieg und Nachkriegszeit - natürlich keine Klassenfahrten. Zuvor hatte es diese aber durchaus gegeben, 1905 eine fünftägige Fahrt nach Bremen, Bremerhaven und Helgoland. Man fuhr am ersten Tag im Sonderzug nach Bremen und besuchte abends ein Militärkonzert; die Übernachtung fand in einem „Massenquartier" statt. Das Wecken erfolgte um 5 Uhr in der Frühe – eine Zeit, zu der heute Schüler auf Oberstufenfahrten kurz ins Bett gehen- und man besichtigte Hafenanlagen, Einrichtungen der Kriegsmarine, Werften und ging an "Board" eines Ozeandampfers. Höhepunkt der Fahrt war der dritte Tag: Die Klasse fuhr mit dem Salondampfer nach Helgoland und besichtigte dort unter Führung von Marineangehörigen die Festung und die Kaserne! Nicht zufällig ging es nach Helgoland, das man als „deutsche" Insel im Helgoland-Sansibar-Vertrag von England erworben hatte; Wilhelmshaven am Folgetag war der neue Hafen der jungen deutschen Seemacht (Tirpitz' „Risikoflotte"):

> ***Vorläufiges Programm für die Schülerfahrt nach Bremen, Bremerhaven, Helgoland und Wilhelmshaven***
>
> *I. Tag*
>
> *Nachmittags Fahrt mit Sonderzug von Köln über Hannover nach Bremen. Abendessen im Parkhaus; nach dem Abendessen Militärkonzert. Übernachtung im Parkhaus (Massenquartier).*
>
> *II. Tag*
>
> *5 1/2 Uhr Wecken; 6 Uhr Frühstück, ein zweites Frühstück wird eingewickelt mitgenommen. Von 7-11 Uhr Besichtigung in Gruppen von höchstens 50 Teilnehmern unter ortskundiger Führung; 11 Uhr Mittag-essen im Parkhaus. Um 1 Uhr Abfahrt nach Bremerhaven mit Lloyddampfer vom Freihafen. Gegen 5 Uhr Ankunft in Bremerhaven. Überführung an Board eines Ozeandampfers. Besichtigung der Lloydanlagen und des Dampfers; Abendessen und Übernachtung an Board desselben.*

III. Tag

5 Uhr Wecken; 5 1/2 Uhr erstes Frühstück an Board des Dampfers; 7 Uhr Sammeln zur Abfahrt mit einem Salonschnelldampfer nach Helgoland. Einnahme eines zweiten Frühstückes während der Fahrt. Gegen 12 Uhr Ankunft in Helgoland. Ausbooten und Sammeln an der Landungsbrücke. Besichtigung der Festung unter Führung von Marineangehörigen. Um 1 1/2 Uhr Sammeln auf dem Kasernenhof und Einteilung in Gruppen zum Mittagessen. Nach dem Mittagessen zwangloses Beisammensein und um 4 Uhr Sammeln an der Landungsbrücke zum Einbooten. Um 5 Uhr Abfahrt nach Wilhelmshaven. Während der Fahrt Einnahme von Kaffee mit Butterbrot. Abendessen in Deckoffiziersschule und Kaserne.

IV. Tag

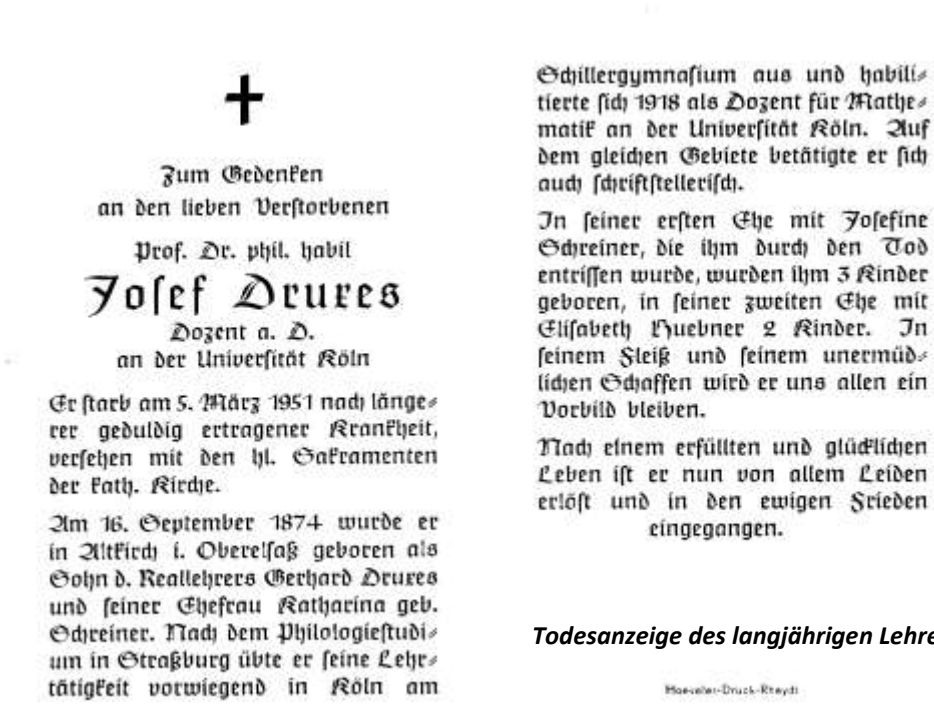
Erstes Frühstück im Quartier, ein zweites wird eingewickelt mitgenommen. Besichtigung der Werft und Hafenanlagen u.s.w.
Mittagspause. Abendessen. Übernachtung wie am dritten Tag.

V. Tag

Erstes Frühstück im Quartier. Antritt der Rückreise über Bremen, Hannover nach Köln mit Sonderzug. Ein zweites Frühstück wird eingewickelt mitgenommen.

(Akte HAStK 566/117)

Zur oben zitierten Anrede mit „Professor": Nicht alle Lehrer waren tatsächlich „Professor"; dies war ein eigens durch „Patent" verliehener „Charakter" oder Titel, den gemäß königlichem Erlass nur etwa ein Drittel der Oberlehrer führte; Voraussetzung war eine mindestens zwölfjährige Dienstzeit.



✝

Zum Gedenken
an den lieben Verstorbenen

Prof. Dr. phil. habil

Josef Druxes

Dozent a. D.
an der Universität Köln

Er starb am 5. März 1951 nach längerer geduldig ertragener Krankheit, versehen mit den hl. Sakramenten der kath. Kirche.

Am 16. September 1874 wurde er in Altkirch i. Oberelsaß geboren als Sohn d. Reallehrers Gerhard Druxes und seiner Ehefrau Katharina geb. Schreiner. Nach dem Philologiestudium in Straßburg übte er seine Lehrtätigkeit vorwiegend in Köln am Schillergymnasium aus und habilitierte sich 1918 als Dozent für Mathematik an der Universität Köln. Auf dem gleichen Gebiete betätigte er sich auch schriftstellerisch.

In seiner ersten Ehe mit Josefine Schreiner, die ihm durch den Tod entrissen wurde, wurden ihm 3 Kinder geboren, in seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Huebner 2 Kinder. In seinem Fleiß und seinem unermüdlichen Schaffen wird er uns allen ein Vorbild bleiben.

Nach einem erfüllten und glücklichen Leben ist er nun von allem Leiden erlöst und in den ewigen Frieden eingegangen.

Moeseler-Druck-Kreyd

Todesanzeige des langjährigen Lehrers Prof. Dr. Druxes

Was die innere Hierarchie des Kollegiums anging, so gab es Vorschullehrer, Pfarrer und Kapläne im Nebenamt, Kandidaten, wissenschaftliche Hülfslehrer, Lehrer, Oberlehrer der 5. Be-

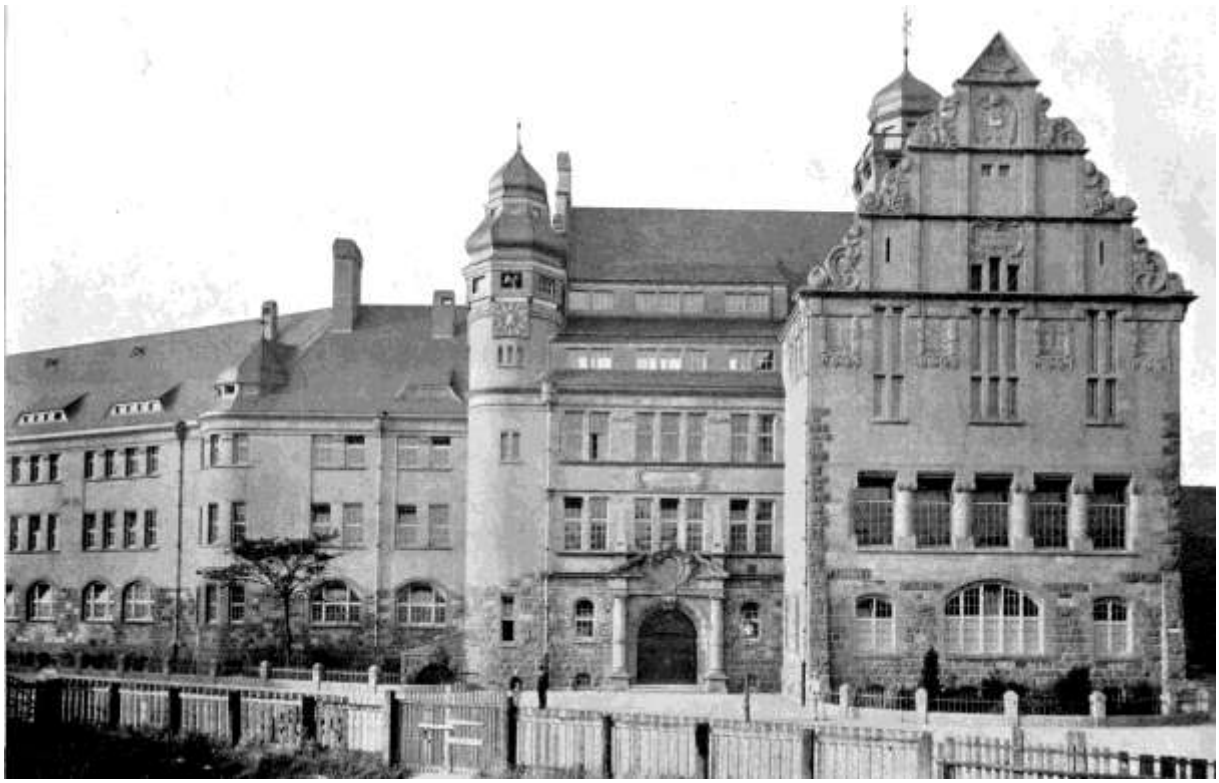
amtenklasse, Oberlehrer bzw. Professoren als besser besoldete „Räte 4. Klasse" und den Direktor. Um 1900 entstand der Typ des „Oberlehrers", der ein mindestens sechssemestriges Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule nachweisen musste, ein Fach für die Oberstufe und zwei Fächer für die Mittelstufe beherrschen musste; daran schloss sich eine zweijährige Ausbildungszeit im Lehrerseminar an. Eine zweijährige Vorbereitungszeit in der Schulpraxis gab es erst seit 1890, eine pädagogische Eignungsprüfung erst seit 1917. Etwa die Hälfte des Kollegiums am Schiller-Gymnasium hatte promoviert. Im Jahre 1913 hatte die Schule 32 Lehrer. Die Oberlehrer waren der wichtigste Teil des Kollegiums.

Lehrer hatten vor dem 1. Weltkrieg eine Residenzpflicht; das heißt, sie mussten am Dienstort wohnen; auf diese Weise wollte man die Integration der Kollegen in das soziale Umfeld der Schulen sicherstellen und erreichen, dass die Kollegen für Dienstaufgaben in angemessener Weise zur Verfügung standen. Je nach Mietkosten wurden den Lehrern bis zu 5% ihres Gehaltes als Wohnkostenzuschuss gewährt.

Interessant ist, dass niemand daran Anstoß nahm, wenn in den Jahresberichten der Schule damals die Fehlzeiten der Lehrer und gar die ärztlichen Diagnosen veröffentlicht wurden:

> „Längere Vertretungen wegen Erkrankung von Lehrern waren in dem verflossenen Schuljahre erfreulicher Weise nicht erforderlich; es fehlten wegen Krankheit oder aus sonstigen Gründen die Herren Rietmeyer 1, Rumöller und Krasmann je 2, Dr. Kortz, Dr. Druxes und Dr. Wrede je 3, Menge und Kehlenbach je 4 Tage." (Jahresbericht 1905/6) [Oder]: „Der Oberlehrer Prof. Dr. Stein erkrankte kurz vor Weihnachten schwer an Gelenkrheumatismus und konnte während des ganzen dritten Tertials seinen Dienst nicht versehen." (1911/12)

Diese in der Regel äußerst geringfügigen Fehlquoten der Kollegen geben dem heutigen Leser solcher Zahlen einige Rätsel auf. Ein im Jahre 1996 vermeldeter betrieblicher Krankenstand von etwa 6% wäre damals wohl als Katastrophe angesehen worden.



Schulalltag

Der heutige Ganztagsunterricht hat im Kaiserreich durchaus einen Vorlauf gehabt. Die Schüler erhielten damals 30 - 33 Wochenstunden Unterricht, wobei festzuhalten ist, dass bis 1911 eine Schulstunde 60 Minuten dauerte; nach jeder Stunde gab es 10 Minuten Pause, nach jeder zweiten Stunde eine längere Pause. So wurden in der Regel 4 Stunden am Vormittag und zwei am Nachmittag erteilt. Seit 1911 wurde in Preußen auf Weisung des Kultusminister August v.Trott zu Solz die heute noch übliche Unterrichtseinheit von 45 Minuten eingeführt (in damaliger Diktion „Kurzstunde“), und zwar als reiner Vormittagsunterricht: „im Sommer 7 ½ - 1, im Winter 8 – 1 ¼ Uhr“. Der Nachmittagsunterricht entfiel.

1910

Obersekundaner Prof. Pintzinger mit U 2a

Die Klassengrößen des Schiller-Gymnasiums waren in der Vorkriegszeit relativ konstant. Man begann in der Sexta mit knapp 50 Schülern, in der Tertia waren es meist um die 35 Schüler und die Reifeprüfung bestanden etwa 18 Schüler pro Klasse. In die dreiklassige Vorschule trat man durchschnittlich mit sieben Jahren ein; man begann in der Sexta mit etwa 10 ½ Jahren und machte das Abitur mit 19 ½ bis 20 Jahren. Das Schuljahr begann nach Ostern; es gab zwei Wochen Pfingstferien im Mai, etwa 5 1/2 Wochen Sommerferien von August bis September, zwei Wochen Weihnachtsferien und drei Wochen Osterferien nach der Versetzung.

Die Schuljahre waren in drei „Tertiale” unterteilt, die an deren Ende es jeweils Zeugnisse gab. Das 1. Tertial dauerte vom Schuljahresbeginn bis zum Beginn der Herbstferien (1. Augusthälfte), das zweite vom Ende der Herbstferien (Mitte September) bis zum Beginn der Weihnachtsferien und das dritte vom Ende der Weihnachtsferien (7.- 9. Januar) bis zum Be-

ginn der Osterferien. Die Versetzungen wurden zu Ostern durchgeführt, man konnte aber auch nach dem 1. Tertial noch nachversetzt werden.

In der Oberprima wurden 1905 sieben Wochenstunden Latein erteilt, 6 Griechisch, 4 Mathematik, je 3 Deutsch und Geschichte, Hebräisch 2, Naturwissenschaften 2 usw. Diese Schwerpunktbildung wird auch durch die Gesamtzahl der Wochenstunden von Sexta bis Oberprima bestätigt: sie betrug für Geschichte 25, für Französisch 31, für Deutsch 43, für Griechisch 54 und für Latein stolze 115 Stunden! Hebräisch war ein „wahlfreies Fach", als kein Pflichtfach.

Eine Anmerkung zum später auftauchenden Problem des Antisemitismus muss gemacht werden; in den zugänglichen Schulakten ließen sich keine Hinweise auf antisemitische Verhaltensweisen finden. 1913 besuchten neben 484 Katholiken und 172 evangelischen Schülern 36 jüdische Schüler die Schule, für die jeweils entsprechende Gottesdienste ermöglicht wurden. Es musste sogar bei den schriftlichen Prüfungen „auf diejenigen jüdischen Schüler Rücksicht genommen werden, die während ihrer Schulzeit stets am Sonnabend sich des Schreibens zu enthalten haben" (Verfügung des Schulkollegiums 1913)

Abiturientia 1913

Der Unterrichtsverteilungsplan des Jahres 1905 zeigt, dass die Lehrer damals im Schnitt 20 - 22 Unterrichtsstunden unterrichteten, die Lehrer an der Vorschule 25-26 Stunden; aus dem 19 Jahrhundert galt noch die 60-Minuten-Unterrichtsstunde. Die wöchentliche Pflichtstundenzahl der Oberlehrer betrug nach dem gültigen Erlass von 1863 in der Fassung von 1902 24 Stunden, für den Schulleiter 14 - 16 Stunden. Nach 12-jähriger Dienstzeit wurde die

Pflichtstundenzahl um 2 Stunden, nach 24-jähriger Dienstzeit um 4 Stunden ermäßigt. Hinzu kamen Entlastungen für Korrekturen.

Die Unterrichtsverteilung für das Schuljahr 1913/14 zeigt, dass Unter- und Mittelstufenklassen 29 – 30 Wochenstunden erhielten, in der Oberstufe 30 – 32. Es gab in diesem Schuljahr 31 Lehrer, einschließlich zweier nebenamtlich unterrichtender Religionslehrer (Kaplan und Pfarrer) und dreier Lehrer für die drei Vorschulklassen.

Das Unterrichtsvolumen der Fachlehrer lag bei 20 – 23 Stunden.

2a. Übersicht über die Verteilung des Unterrichts im Sommerhalbjahr.

	OIa	OIb	UIa	UIb	OIIa	OIIb	UIIa	UIIb	OIIIa	OIIIb	UIIIa	UIIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	Vorsch. I	Vorsch. II	Vorsch. III	Stundenzahl
1. Prof. **Dr. Hermann Wiedel**, Direktor			2 Hor.								6 Griech.											8
2. Prof. **Dr. Gustav Stein**, Oberlehrer, Ord. in UIa.	7 Lat.										2 Dtsch. 8 Lat. 2 Franz.											19 + 1 Kunstgeschichte
3. Prof. **Joseph Menge**, Oberlehrer, Ord. in UIa.			4 Math. 2 Phys.									3 Math. 2 Nat.		4 Math. 2 Nat.			4 Rech.					21
4. Prof. **Dr. Karl Deichmann**, Oberlehrer, Ord. in OIb.		7 Lat. 6 Griech.	6 Griech.		2 Hebr.																	21
5. Prof. **Dr. Johannes Dahmen**, Oberlehrer, Ord. in UIb.				7 Lat. 6 Griech.	7 Lat.																	20
6. Prof. **Dr. Georg Rindfleisch**, Oberlehrer, Ord. in UIIa.	6 Griech. 3 Gesch.						3 Dtsch. 7 Lat.															19 + 1 Kunstgeschichte
7. Prof. **Dr. Franz Hoelper**, Oberlehrer.	3 Engl.		3 Franz.		3 Engl.		3 Franz.						4 Franz.									20
	2 Franz.				2 Franz.																	
8. Prof. **Jakob Geich**, Oberlehrer, Ord. in OIIIb.		3 Dtsch. 3 Gesch.								2 Dtsch. 8 Lat. 2 Franz. 2 Gesch.												20
9. Prof. **Johannes Kehlenbach**, Oberlehrer, kath. Religionslehrer.	2 Religion		2 Religion		2 Religion		2 Rel.				2 Rel.		2 Rel.		2 Rel.			3 Rel.	1 Rel.			20
	2 Hebr.																					
10. Prof. **Dr. Joseph Druxes**, Oberlehrer, Ord. in UIIIa.				4 Math. 2 Phys.			4 Math. 2 Phys.				3 Math. 2 Nat.							4 Rech.				21
11. Prof. **Friedrich Lange**, Oberlehrer, Ord. in IVa.					6 Griech.								3 Dtsch. 8 Lat. 2 Gesch. 2 Erdk.									21
12. Prof. **Dr. Jakob Pilgram**, Oberlehrer.		4 Math. 2 Phys.						4 Math. 2 Phys. 1 Erdk.								4 Rech. 2 Nat. 2 Erdk.						21
13. Prof. **Dr. Wilhelm Wagner**, Oberlehrer.		3 Franz.	3 Dtsch.	3 Engl.		3 Franz.						2 Franz.		4 Franz.								22
	2 Engl.				2 Engl.																	
14. **Felix Rumöller**, Oberlehrer.						2 Dtsch. 3 Gesch.		3 Franz. 3 Gesch.	2 Franz. 1 Erdk.		2 Gesch. 1 Erdk.			2 Gesch. 2 Erdk.				2 Erdk.				23
15. **Dr. Adam Wrede**, Oberl., Ord. in VIa.	3 Dtsch.																4 Dtsch. 8 Lat.					15

Porträt: Prof. Dr. Adam Wrede

Ein Lehrer soll noch namentlich hervorgehoben werden, weil er bis heute einen nicht unbeträchtlichen Bekanntheitsgrad hat; es ist Adam Wrede, geboren 1875. Er studierte in Bonn und Münster Geschichte, Germanistik und klassische Philologie. Wrede arbeitete seit 1902 als Lehrer am Schiller-Gymnasium und unterrichtete Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Latein. Nebenher arbeitete er wissenschaftlich; er veröffentlichte eine Reihe von regionalgeschichtlichen Studien, eine davon in den Jahresberichten des alten „Schiller", eine Studie über „Die Kölner Bauerbänke. Ein Beitrag zur Volkswirtschaftsgeschichte Cölns im Mittelalter"; Bauerbänke waren eine genossenschaftliche Vertretung mittelalterlicher Kölner Bauern. Er promovierte mit dieser Arbeit 1905 in Tübingen und wurde Oberlehrer, dann 1910 für ein halbes Jahr beurlaubt, um ein „Rheinisches Wörterbuch" zu edieren. Wrede hatte bald einigen Ruf, schrieb Zeitungsartikel, hielt Vorträge und veröffentlichte weiter, z.B. „Das Klostergut Sülz bei Köln" (1909). Seine Stunden am Schiller-Gymnasium begrenzte er zusehends. 1915 veröffentlichte er die „Deutsche Volkskunde" und habilitierte sich mit der Untersuchung „Südniederländische Einflüsse auf die Kölner Schriftsprache". Er erreichte schließlich den Rang eines Professors am Schiller-Gymnasium, wurde „Königlicher Rat", 1919 Privatdozent und 1921 Professor an der Kölner Universität. Er bemühte sich nach seiner Ernennung zum Honorarprofessor um einen eigenständigen Lehrstuhl für „Volkskunde", welche aber bereits dem ordentlichen Lehrstuhl für Altgermanistik zugeordnet war. Hier konkurrierte Wrede vergeblich mit dem Ordinarius Friedrich von der Leyen. 1927 ließ Wrede sich als Lehrer pensionieren; universitäre Stellen hatten zuvor seine Rückkehr an die Schule empfohlen. Er wollte sich nun ganz der Forschung und Lehre widmen.

Er arbeitete an verschiedenen Lexika zur Kirche und zum Mittelalter mit. Zeitweilig erhielt er Gastprofessuren in Budapest, Riga und Reval. Seine volkskundlichen Arbeiten brachten ihn in der Folgezeit in Kontakt mit völkischen Ideen; nicht von ungefähr stand er Hitler und dem Nationalsozialismus sehr positiv gegenüber und beteiligte sich an rassenkundlichen Traktaten und schrieb für den NS-Lehrerbund. Wrede feierte die Machtergreifung als Wendemarke für eine eigenständige nationalsozialistische deutsche Volkskunde. Im April 1933 trat er der NSDAP bei, sicherlich in einer Mischung von Überzeugung und Opportunismus. In einem Konflikt mit seinem Konkurrenten von der Leyen kam es zu anonymen Denunziationen, deren Herkunft nicht geklärt werden konnte, die aber mittelfristig von der Leyen das Amt kosteten, weil er mit einer Frau jüdischer Herkunft verheiratet war.

Von 1935 – 1937 wurde Wrede die Lehrerlaubnis zeitweilig entzogen, weil er bezahlte Prüfungskurse abgehalten hatte, was man als nicht vereinbar mit seiner Tätigkeit in Prüfungskommissionen ansah. 1936 veröffentlichte Wrede die „Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage“ (Osterwieck/Berlin). Im Vorwort zur zweiten Auflage legte Wrede ein Bekenntnis zur Rassendoktrin ab: „Wichtiger ist zu bemerken, dass die neue Auflage noch mehr als die erste bemüht ist, die nationalsozialistische Auffassung der Volkskunde, die in der Betonung der ureigenen deutschen Volkskräfte und ihrer rassisch-germanischen Grundlagen gipfelt, herauszuarbeiten ... .“

Prof. von der Leyen musste 1937 seinen Lehrstuhl unter Protest der Kölner Universität aufgeben. Wrede, der sich stark für den Nationalsozialismus eingesetzt hatte, wurde vom Ministerium rehabilitiert und konnte wieder als Lehrbeauftragter für rheinisches Volkstum arbeiten; dabei stieß er aber auf massiven Widerstand der Fakultät, des Dekanats und des Rektorats, die auf Seiten von der Leyens standen und auf jeden Fall Wredes Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl verhindern wollten. Trotz seiner offenen Identifikation mit dem Nationalsozialismus stand Wrede bei der Neubesetzung des Lehrstuhls nicht zur Debatte; er hatte auch keinen Erfolg damit, einen eigenen Lehrstuhl für Volkskunde einrichten zu lassen. Nachfolger von der Leyens wurde Heinrich Hempel. 1941 wurde Wrede in den Ruhestand versetzt, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

Derartiges Verhalten im Dritten Reich wurde in der Adenauer-Ära kaum diskutiert. Die Mammutarbeit an einem großen Lexikon der kölnischen Sprache hatte Wrede seit der Kaiserzeit immer weiter verfolgt und so konnte schließlich im Greven-Verlag 1956 – 1958 der „Wrede“ erscheinen: „Neuer Kölnischer Sprachschatz“ in drei Bänden, das umfangreichste Wörterbuch unseres heimischen Dialekts und bis heute ein immer wieder aufgelegtes Standardwerk. Wredes opus magnum ist auch ein kulturkundliches Werk, da er in einzelnen Artikeln neben den sprachlichen Erläuterungen, Zitaten und Verwendungsbeispielen, Etymologien etc. auch Erklärungen zu kölschen Personen, Straßen, Bauwerken usw. einfügt. Es ist ein Werk, das der Volkssprache, Volkskultur und Lebensart ein Denkmal setzt. Hinzu kommen historische Erläuterungen. Bei der Vorbereitung des „Altkölnischen Sprachschatzes“ verstarb Wrede 1960. Aus seinem Erbe lagerten im zerstörten Kölner Stadtarchiv noch Vorarbeiten mit ca. 28.000 Zettel mit Wörtern, Hinweisen, Artikeln; was davon nach dem Einsturz des Archivs 2009 gerettet werden konnte, bleibt zunächst unklar.

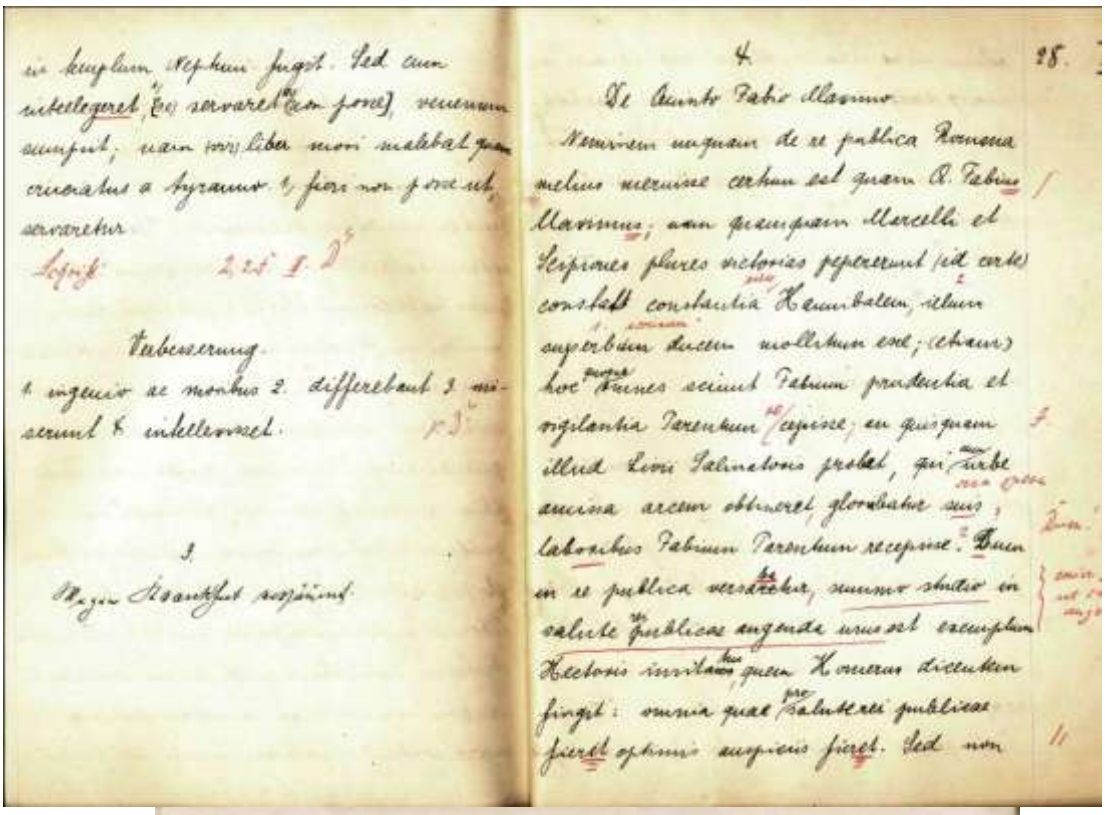
Klassenarbeiten und Unterrichtsthemen

In den alten Sprachen wurde wöchentlich eine Klassen- oder Hausarbeit geschrieben, im Deutschunterricht etwa alle vier Wochen ein Aufsatz. Mathematikarbeiten wurden erst kurz vor dem Krieg zur Regel. In Deutscharbeiten wurden in der Regel Dramen oder Lyrik interpretiert oder Dichterworte frei kommentiert. Romane und Erzählungen, die heute eher den Unterricht dominieren, waren damals eher minder geachtete Gattungen.

In den Themenstellungen der Deutscharbeiten drückte sich gelegentlich nationalistisches Gedankengut aus („Worauf beruht die Anhänglichkeit der Deutschen an den Rhein?" / 1909; „Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit! Beides gelang Dir, doch nie glückte der gallische Sprung!" / 1909; „Um welche nationalen Güter hat das deutsche Volk in den großen Kriegen der letzten 100 Jahre gestritten?"/1915), doch muss festgestellt werden, dass derartige Themen bis 1914 die Ausnahme waren. Gängiger waren Themen wie: „Max Piccolomini - eine Lichtgestalt auf dunklem Hintergrunde"; „Wie wird Wallenstein zum Verräter?" (beides 1907); „Weshalb versagen wir Wallenstein trotz seines Verrates nicht unser Mitleid?" / 1908; „Die Gräfin Terzky, Wallensteins böser Engel" / 1908. Aber: Eine gezielte und umfassende ideologische Durchdringung des Unterrichts wie im III. Reich wäre bei dem damaligen humanistischen Anspruch und der doch beachtlichen Liberalität Preußens bzw. des Kaiserreichs in diesen Dingen völlig unvorstellbar gewesen.

Bevorzugte Themen im Deutschunterricht der Oberstufe waren bis 1914: Goethe: „Iphigenie", „Tasso", „Egmont", „Hermann und Dorothea"; Schiller: „Wallenstein" (die beliebteste Lektüre überhaupt), „Die Braut von Messina"; Lessing: „Nathan der Weise", „Emilia Galotti", „Minna von Barnhelm"; Grillparzer: „Sappho"; Shakespeare: „Macbeth", „Coriolan"; Gedankenlyrik der Klassik; in der Obersekunda las man mittelhochdeutsche Lyrik und das Nibelungenlied.

Der klassische Bildungskanon, die ‚Höhenkammliteratur', wurde auch im Französischen behandelt: immer wieder Komödien von Molière, aber auch Dramen von Racine, Corneille und historische Schriften von Hippolyte Taine; daneben wurden regelmäßig Darstellungen zur französischen Revolution thematisiert - wohl eher in kritischer Absicht. Das Englische war nur Wahlfach; als Unterrichtsgegenstände wählte man beispielsweise Kipling, Dickens' „A Christmas Carol" und Scotts „Ivanhoe".



in hanc Stephani fugit. Sed cum intelligeret, se servaret non posse, venenum sumpsit, nam vir liber mori malebat quam crudelis a tyranno [illegible], fieri non posse ut servaretur.

Schrift 2. St. I. D.

Verbesserung.

1. ingenio se morbus 2. differebant 3. miserunt 4. intellexerat. P. D.

3.

Wegen Neujahrsfest ausfällt.

4. 28.

De Quinto Fabio Maximo.

Neminem unquam de re publica Romana melius meruisse certum est quam Q. Fabius Maximus; cum quamquam Marcelli et Scipiones plures victorias pepererunt (id enim constat) constantia Hannibalem, illum superbum ducem mollirunt esse; (etiam) hoc nunquam Romanis scimus Fabium prudentia et vigilantia Parentum recepisse, an quisquam illud Livii Salinatoris probet, qui turbe ancipiti arcem obtineret, gloriabatur suis laboribus Fabium Parentem recepisse. Quem in re publica versatum, nunquam solum in salute publicas augenda unusquisque exemplum Hectoris invitatum, quem Homerus dicentem fingit: omnia quae pro salute reipublicae fierent optimis auspiciis fierent. Sed non

2. 22. Juni 1907.

Die Behandlung des Monologs in ~~Schillers~~ Wallenstein, Wallensteins Tod I. Aufzug.

Plan:

A. Einleitung: Die mitfühlende Haltung Wallensteins vor dem Monolog.

B. Hauptteil: Die Behandlung des Monologs liegt darin, daß Wallenstein sich vollständig klar wird über seine Lage und infolgedessen einsieht, daß er umkehren muß. In diesen Ereignissen sieht er in kurzer Blick auf:

I. die Vergangenheit,
II. die Gegenwart,
III. die Zukunft.

C. Schluß: Den letzten Entschluß zum Handeln faßt Wallenstein erst auf Veranlassung des Grafen Terzky.

Die Monologe ~~von Schiller~~ verläßt der Leser A.

Latein- und Deutscharbeit desselben Schülers 1907, einmal in deutscher, einmal in lateinischer Schrift verfasst

Abitur 1906/07

3. Übersicht über die behandelten Lehraufgaben.

Die behandelten Lehraufgaben entsprechen den amtlichen Vorschriften (Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen. 1901. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses). Die Zahl der den einzelnen Fächern zugewiesenen Unterrichtsstunden und die Namen der Lehrer, die sie erteilt haben, sind aus den vorstehenden Tabellen zu ersehen. Im besonderen ist folgendes zu berichten:

a) Lektüre.

Oberprima. **Deutsch:** Wallensteins Tod; Goethes Gedankenlyrik, Iphigenie auf Tauris; Lessings Nathan. — Privatlektüre: Tasso, Braut von Messina, Grillparzers Medea.

Lateinisch: Cicero, de officiis mit Auswahl; Tacitus Germania bis c. 27; Horatius, carm. IV, einige Epoden, Satiren und Episteln; unvorbereitetes Übersetzen aus Livius, 3. Dekade.

Griechisch: Thukydides VI und VII mit Auswahl; Demosthenes, Phil. I; Homer, Ilias X–XXIV mit Auswahl; Euripides. Iph. Taur.; unvorbereitetes Übersetzen aus Xenophon, Cyropaedie und Hellenica.

Französisch: Molière, L'Avare; Taine, Napoléon Bonaparte.

Englisch: Irving, Sketch-book.

Hebräisch: Ausgewählte Abschnitte aus dem Alten Testamente.

Unterprima. **Deutsch:** Klopstocks Oden, Lessings Hamburgische Dramaturgie und Laokoon nach dem Lesebuche; Wallenstein I und II. — Privatlektüre: Shaksperes Macbeth, Lessings Emilia Galotti, Goethes Egmont.

Lateinisch: Cicero, Laelius; Tacitus, Annal. I und II; Horatius, carm. I—III; unvorbereitetes Übersetzen aus Livius, 3. Dekade.

Griechisch: Platon, Laches; Thukydides I und II mit Auswahl; Homer, Ilias I—IX mit Auswahl; Sophocles, Philoctetes; unvorbereitetes Übersetzen aus Xenophon, Hellenica.

Französisch: Corneille, Le Cid; Lanfrey, Campagne de 1806/7.

Englisch: s. Oberprima.

Hebräisch: s. Oberprima.

Obersekunda. **Deutsch:** Nibelungenlied und Proben mhd. Dichtungen nach dem Lesebuche; Hermann und Dorothea; Maria Stuart. — Privatlektüre: Gudrun, Götz von Berlichingen, Minna von Barnhelm.

Lateinisch: Livius V—X mit Auswahl und XXI; Cicero, pro Archia; Sallustius, coniur. Catil.; Vergil, Aeneis, Auswahl aus VI—XII; unvorbereitetes Übersetzen aus Livius, 1. Dekade.

Griechisch: Xenophon, Hellenica II—VI; Herodot V—IX mit Auswahl; Lysias, de invalido; Homer, Odyssee X—XXIV mit Auswahl; unvorbereitetes Übersetzen aus Xenophon, Hellenica.

Französisch: Racine, Athalie; Duruy, Siècle de Louis XIV.

Untersekunda: **Deutsch:** Jungfrau von Orleans und Wilhelm Tell; Dichter der Freiheitskriege; Schillers „Glocke". — Privatlektüre: Grillparzers König Ottokar.

Lateinisch: Cicero, Catil. I und IV, Liv. I und II mit Auswahl; Ovid, Auswahl aus den Metamorphosen und Elegien; Vergil, Aeneis I und II mit Auswahl.

Griechisch: Xenophon, Anabasis III und IV, Hellenica I und II mit Auswahl; Homer, Odyssee I–XII mit Auswahl.

Französisch: Dhombres et Monod, Biographies historiques. — Im Ersatzunterricht: Choix de nouvelles modernes, herausg. von Wychgram, Bd. I.

Englisch: (Ersatzunterricht): Marryat, The children of the New Forest.

Die Schüler selbst waren von diesen Lektüren offensichtlich ähnlich begeistert oder gelangweilt wie heute, denn ein Ministerialerlass vom 1.10.1912 warnte:

> „Die Gefahren, die durch die überhandnehmende Schundliteratur der Jugend und damit der Zukunft des ganzen Volkes droht, sind in den letzten Jahren immer mehr zutage getreten. Neuerdings hat sich wieder mehrfach gezeigt, dass durch die Abenteuer-, Gauner- und Schmutzgeschichten, wie sie namentlich auch in einzelnen illustrierten Zeitschriften verbreitet werden, die Phantasie verdorben und das sittliche

Empfinden und Wollen derart verwirrt worden ist, dass sich die jugendlichen Leser zu schlechten und selbst strafbaren Handlungen hinreißen lassen."

Im Geschichtsunterricht wurden vor allem Themen der Antike und der preußisch-deutschen Geschichte behandelt.

Die Abiturprüfungen fanden vor Ostern statt, es gab aber auch Nachprüfungen und erstmalige Prüfungen zum Herbsttermin nach dem ersten Tertial. Eine schriftliche Abiturprüfung wurde in den Fächern Deutsch, Latein, Griechisch, Mathematik und Hebräisch durchgeführt.

b) Die Aufgaben für die Reifeprüfung.

Herbsttermin 1912.

1. **Deutscher Aufsatz:** Wie entsteht in Wallenstein der Gedanke an den Abfall vom Kaiser, und wodurch wird er zur Tat?

2. **Lateinisch:** Ein freies Skriptum.

3. **Griechisch:** Isocrates, Panegyricus § 89—92.

4. **Mathematik:** a) Die Gleichungen der Seiten eines Dreiecks sind: $y = 1 + x$, $y = 3 - x$, $y = 4 + 2x$. Wie groß ist der Inhalt des Dreiecks? b) Der binomische Lehrsatz ist abzuleiten. c) In Cöln ($\varphi = 50^0\ 56'\ 33''$) hatte an einem Vormittage um 8 Uhr 20 Min. die Sonne ein südliches Azimut $\alpha = 70^0\ 30'$. Wie hoch stand die Sonne in diesem Augenblick, und welches war ihre Deklination? d) eine Hohlkugel sinkt in Wasser gerade zur Hälfte ein, in Schwefelsäure jedoch nur zu $^2/_5$. Wie groß ist das spezifische Gewicht der Säure?

Ostertermin 1913.

Cötus A.

1. **Deutscher Aufsatz:** Herzog Alba in Goethes „Egmont" und Octavio Piccolomini in der Wallensteintragödie. Eine Gegenüberstellung.

2. **Lateinisch:** Ein freies Skriptum.

3. **Griechisch:** Isocrates, Panathenaicus § 103—105.

4. **Mathematik:** a) Wie groß ist in einem Kreise mit dem Halbmesser r eine Sehne zu nehmen, damit das von der Sehne und ihren Begrenzungsradien gebildete Dreieck am größten wird? b) Unter welchem Gesichtswinkel erscheint eine Linie von 9 m Länge, wenn das Auge von ihrem einen Ende 7 m und von dem anderen 8 m entfernt ist? c) Einem geraden Kegel ist eine Kugel eingeschrieben. Wie groß ist die Oberfläche des Kegels, wenn seine Höhe $h = 20$ cm lang ist, und die Kugel den Durchmesser $2\rho = 10$ cm besitzt? d) Unter welchem Winkel schneiden sich die beiden in den Punkten P_1 (24, 7) und P_2 (— 15, 20) an den Kreis $x^2 + y^2 = 625$ gelegten Tangenten?

b) Die Aufgaben für die Reifeprüfung.

Abitur Ostern 1912

Cötus A.

1. **Deutscher Aufsatz:** Welche Licht- und Schattenseiten hat die Vorliebe der Deutschen für das Fremde?

2. **Lateinisch:** Ein freies Skriptum.

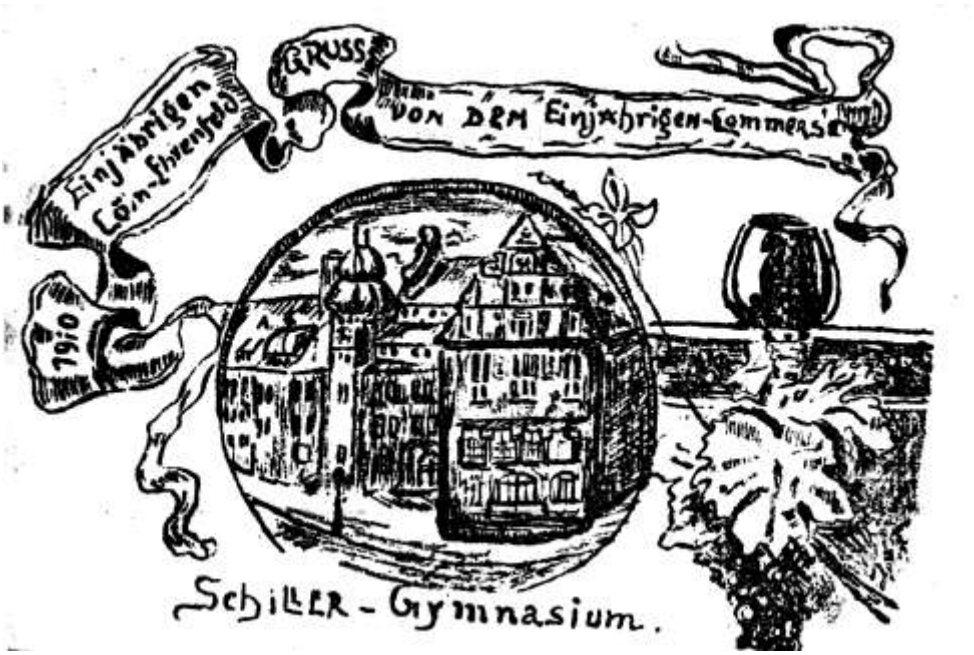
3. **Griechisch:** Isocrates, Panegyricus § 73—75.

4. **Mathematik:** a) Von dem Aussichtsturme des Schillergymnasiums sieht man das Zeppelin-Luftschiff in langsamer Fahrt von Süden nach Norden scheinbar genau über den Türmen des Kölner Domes. Wieviel Meter beträgt jedoch die Täuschung, wenn die Seitenhöhe des Luftschiffes (13 m) unter dem Gesichtswinkel $\alpha = 10'$, der obere Rand desselben unter dem Elevationswinkel $\beta = 27^0\ 30'$ erscheint, und die Entfernung des Domes von dem Aussichtsturm nach der Karte 2940 m beträgt? b) Ein leuchtender Punkt ist vom Mittelpunkte einer Kugel um d cm entfernt. Welche Länge muß der Halbmesser der Kugel erhalten, damit die beleuchtete Haube möglichst groß wird? c) Jemand versichert bei Beginn des 29. Lebensjahres sein Leben mit 10000 M, spätestens zahlbar nach 30 Jahren. Die 3 ersten Jahre hindurch zahlt er pränumerando die volle Prämie von 350 M, darauf 5 Jahre lang durchschnittlich 290 M, die übrigen Jahre durchschnittlich 220 M. Er erlebt das Ende der Versicherung; um wieviel hätte er sich aber besser gestanden, wenn er die einzelnen Beträge bei einer Bank, die 4% berechnet, auf Zinseszinsen angelegt hätte? d) In der Ellipse $4x^2 + 9y^2 = 36$ werden die Scheitel des 1. Quadranten verbunden und eine dieser Verbindungslinie parallele Tangente an die Ellipse gezogen. Welches sind die Koordinaten des Berührungspunktes, wie heißt die Gleichung der Tangente, und wie groß ist das von ihr und den Achsen gebildete Dreieck?

Schulfeiern und Feste

Aufschlussreich ist es, Inhalte und Verlauf von Feiern und Festen genauer zu untersuchen, denn solche Veranstaltungen spiegeln das Denken und die Vorstellungsweisen einer Epoche wieder und lassen Rückschlüsse auf die herrschenden Mentalitäten zu. Zu den wichtigsten Feiern gehörten Kommerse zum Einjährigen, der Abiturkommers und die offiziellen Entlassungsfeiern für Abiturienten und hierbei ging es damals wohl auch nicht immer so gesittet zu wie man sich das wünschte; ein Erlass des Provinzialschulkollegiums Koblenz, das für Köln zuständig war, empfahl den Lehrern:

„Es ist nach Möglichkeit dahin zu wirken, dass die Abschiedsfeiern der Abiturienten in bescheidenen Grenzen gehalten werden, dass die Kosten der Feiern gering bleiben und dass aus der Zahl der Eingeladenen Elemente fern gehalten werden, von denen sich voraussehen



läßt, dass sie die Abiturienten durch Wort und Beispiel übel beeinflussen werden. In allen Fällen, in denen keine Gewähr dafür gegeben ist, dass von den Oberprimanern den Wünschen der Schule entsprochen werde, hat diese von der Beteiligung an der Feier abzusehen."

Abiturkommers 1905

Schillerschüler kurz nach dem Abitur 1913

Verdiente Schüler erhielten Prämien, etwa eine Ausgabe von Schillers Gedichten und Dramen, oder, auf Geheiß der Regierung, den Band „Unser Kaiserpaar". - Zu Jubiläen wurden außerordentliche Feiern abgehalten, etwa zur Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares, zu Schillers 100. Todestag, zum 200. Geburtstag Friedrichs d. Großen, Bismarcks 100. Geburtstag, zum 100. Todestag der Königin Luise oder zur 100. Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig. Festanlässe waren also fast durchweg nationale Gedenktage, die Preußens Glanz und Gloria und seine Monarchie feierten. Zum Verlauf einer solchen Feier im Jahr 1913 vermerkt Prof. Wiedel im Jahresbericht beispielsweise:

> „Die patriotische Schulfeier, die am 10. März, dem Geburtstage der Königin Luise, zur Erinnerung an die vor hundert Jahren erfolgte glorreiche Erhebung der Nation und an die Stiftung des Eisernen Kreuzes und der Landwehr abgehalten wurde, beschränkte sich zwar auf den engsten Kreis der Schule, war aber darum nicht weniger eindrucksvoll und erhebend. Musikalische und deklamatorische Vorträge, die der Bedeutung des Tages entsprechend ausgewählt waren, riefen die Erinnerung an die große Zeit der Freiheitskriege wach und im Anschluss an eine Ansprache des Oberlehrers Dr. Wißdorf wurde mit Begeisterung das Lied "Deutschland, Deutschland über alles" gemeinsam gesungen."

Städtisches Schiller-Gymnasium zu Cöln-Ehrenfeld.

Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.

am Mittwoch, den 26. Januar 1916, nachmittags 5 Uhr, in der Aula des Gymnasiums.

1. **Orgel-Präludium** von Mendelsohn (A. Finke UI).
2. **Gesang:** „Wir treten zum Beten."
3. **Deklamation:** „Gebet ans Volk" (H. Schüller UIIIb).
   „Große Zeit" (W. Große UIIIb).
4. **Gesang:** „Drohn Feinde rings umher."
5. **Deklamation:** „Der deutsche Schwur" (R. Rademacher OIIIb).
   „Landsturm" (R. Hilgers OII).
6. **Gesang:** „O Deutschland, hoch in Ehren!"
7. **Deklamation:** „Hohenzollern" (H. Stercken OIIIa).
   „Germania" (A. Irnich OIIIa).
8. **Gesang:** „Ich bin ein Preuße."
9. **Deklamation:** „U 59" (G. Teipel UIIIb)
   „S. M. Kreuzer Cöln" (H. Druxes UIIIa).
10. **Gesang:** Stolz weht die Flagge Schwarz-Weiß-Rot.
11. **Deklamation:** „Dem Kaiser" (H. Fleck UIIa).
    „Zum Geburtstag des Kaisers" (G. Fischer UIIa)
12. **Festrede** bes Herrn Oberlehrers Prof. Dr. Wrede.
13. **Gesang:** „Heil Dir im Siegerkranz."

Zur Teilnahme an dieser Feier werden die Eltern und Angehörigen unserer Schüler hierdurch freundlichst eingeladen. Da die Übungen des Gesangchors wegen Lehrermangels ausfallen mußten, so werden die für die Feier ausgewählten Lieder, deren Texte umstehend abgedruckt sind, gemeinsam gesungen.

Hub. Schleypen, Köln-Ehrenfeld.

Unbestrittener Höhepunkt der Feiern in der Aula war die regelmäßige Vorfeier (am Vortag) des Geburtstages „Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II" (27. Januar) mit umfangreichem Programm. Im Zentrum standen musikalische Darbietungen (beliebt: Partien aus Händels „Judas Makkabäus", Haydns „Schöpfung" und Mendelssohn-Bartholdys Vertonung von Sophokles' „Ödipus auf Kolonos"). Man spielte auch Szenen aus klassischen Werken, z.B. aus Schillers „Jungfrau von Orléans" (Wer, bitte, hat an einer Jungenschule die Jungfrau gespielt?) In den Hauptreden beschäftigte man sich mit Themen wie „Schiller", „Deutsche Ausgrabungen in Olympia", „Jugendlektüren", „Die Entwicklung des Deutschen Reiches seit

1871", „Der Ursprung des Staates und der obrigkeitlichen Gewalt" und „Die Erstarkung des Staatsgedankens im Krieg". Die Vorfeiern des Kaisergeburtstags wurden selbstverständlich mit der Hymne „Heil Dir im Siegerkranz" beschlossen.

Der Charakter solcher Feiern war von Beginn an von nationalem Pathos geprägt und wurde ab 1914 ganz aufs Militärische und auf Kriegspropaganda ausgerichtet; manche Lehrer kamen zu diesen Feiern in der Uniform des Reserveoffiziers.

Im Jahre 1910 erhielt die Schule hochrangigen Besuch.

> „Am 27. Oktober beehrte Se. Exzellenz der Herr Kultusminister D. von Trott zu Solz in Begleitung des Herrn Regierungspräsidenten Dr. Steinmeister, Polizeipräsident v.Weegmann und Wirklichem Geheimen Oberregierungsrat Dr. Schmidt das Schiller-Gymnasium mit seinem Besuche, um unter Führung des Herrn Oberbürgermeisters Wallraf, des Herrn Beigeordneten Dr. Kahl und des Unterzeichneten (Prof. Dr. Wiedel) das Schulgebäude in Augenschein zu nehmen."

Die Schulfahne

Bei solchen Anlässen wurde auch die bereits eingangs erwähnte Schulfahne feierlich getragen. Sie ist ein Beweis für die starke katholische Prägung des Schiller-Gymnasiums. Christliche Feste spielten eine nicht unbedeutende Rolle im Schulleben.

Die eine Seite der Schulfahne zeigt im (neo-) gotischen Stil eine Szene der Jesus- und Marienverehrung. Für Hinweise, um welche Szene es sich genau handelt, wäre ich dankbar. Die Szenerie ist höfisch-herrscherlich (golden-purpurner Herrscherstuhl, erhöht), auf einer Burg mit Ausblick auf eine weite Landschaft wie auf spätmittelalterlichen Bildern. Blumenornamente, u.a. mit Rosen, umranken das Bild. In der christlichen Symbolik bedeutet die rote Rose das Blut Christi und die himmlische Liebe; "die Königin der Blumen" galt auch als Symbol der Jungfräulichkeit; Maria wurde oft im Rosenhag dargestellt. Nur Maria durfte im Mittelalter mit einem Rosenkranz dargestellt werden. Die Köpfe von Maria, Jesus und dem in mittelalterlichen Gewändern Knienden umgibt ein – nicht perspektivisch gemalter - Heiligenschein. Maria als gekrönte Himmelsherrscherin trägt über einem purpurfarbenen Hemd einen traditionell blauen Umhang; blau ist die Farbe der Mariendarstellung.

Das Blau galt als schwer zu beschaffende und wertvolle Farbe. Das Blau stammt aus Pigmenten, etwa Kobalt-, Ultramarin- oder Preußischblau. Das kostbarste Blau war Ultramarinblau, das aus dem seltenen Edelstein Lapislazuli hergestellt wurde; dieser Stein wurde in Persien und im Hindukusch gefunden. Die Farbsymbolik der christlichen Kunst geht auf die Bibel zurück: Die Farbe Blau symbolisiert den Himmel – Maria ist die Himmelskönigin. Ein wolkenloses Blau hat die zusätzliche Bedeutung der Reinheit. Diese Reinheit wird im Bild durch die weißen Blumen (Lilie?), das weiße Gewand Jesus' und die Devise: "Bewahre die Unschuld" unterstrichen. Im Marienkult der „reinen Magd" wurden so die jungfräulichen Tugenden der inneren und körperlichen Reinheit, der *virginitas* und *castitas*. Die von Gott Auserwählte überwindet die Sünde auf und ist damit ein Gegenbild zur mit Sünde befleckten Eva. Die Farbe purpur/scharlachrot wird im Neuen Testament nicht genau unterschieden. Die Purpurfarbe wird aus einer Schneckenart im Mittelmeerraum gewonnen und war außerordentlich teuer; sie war im römischen Kaiserreich den Cäsaren vorbehalten, im Mittelalter galt sie als kaiserliche Farbe, seit dem Spätmittelalter gab es auch den Kardinalspurpur.

Die lateinischen Texte stammen aus der Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus in der alten Fassung. Die Übersetzung der auf der Fahne gekürzten Zitate lautet in etwa:

custodi innocentiam [et vide aequitatem quoniam sunt reliquiae homini pacifico]. Vulgata Psalm 36.37 - Bewache (bewahre) die Unschuld [und wahre Gelassenheit / Gerechtigkeit, weil sie dem Friedlichen eine wertvolle Hinterlassenschaft sind].

Ornamentum aureum prudenti doctrina [et quasi brachiale in brachio dextro] Lernen ist dem Verständigen eine goldene Zier [und wie ein Armreif am rechten Arm]. Ecclesiasticus 21.2

Auf der einen Seite der Fahne ist neben dem Kölner Wappen das Ehrenfelder Wappen zu sehen. Der im 19. Jh. wachsende Ort Ehrenfeld hatte 1879 das Stadtrecht erhalten, wurde aber schon 1888 von Köln eingemeindet. Ehrenfeld als aufstrebender Industrieort hatte – gut verständlich - das Kammrad auf blau-goldenem Grund als Wappen; das erklärt vermutlich auch die blau-goldene Farbstellung der einen Seite der Fahne. Das rot-weiße Kölner Stadtwappen mit den drei Kronen (Dreikönige) und den elf Flammen (elftausend Jungfrauen) ist bekannt. Die Mauerkrone darüber (Stadtmauer, Wehrhoheit der freien Reichsstadt) verbindet die beiden Wappen. Im Hintergrund sieht man eine stilisierte Pflanze mit roten Früchten (Ilex?). Im Christentum stellten die dornigen Blätter des Ilex ein Symbol für Jesus Dornenkrone dar und die roten Beeren das Blut, das er vergossen hat. Damit sind die beiden wichtigsten Bedeutungen der Weihnacht, Liebe und Hoffnung, im Ilex miteinander vereint. Deshalb sind Stechpalmenzweige auch ein Weihnachtsschmuck. Mancherorts bildet die Stechpalme den "Palm", der am Palmsonntag geweiht wird.

Die Schule im 1. Weltkrieg

Bei der Durchsicht der erhaltenen Schulakten gewinnt man den Eindruck, dass die preußischen Staatstraditionen und obrigkeitliches Denken in den außerordentlichen Feiern - auch vor dem Krieg - viel stärker herausgestellt wurden als dies im Alltag bei der großen Mehrzahl der Unterrichtsinhalte der Fall war. Im Unterricht selbst ging es doch mehr um Bildungsinhalte wie Sprachen und Sprachfertigkeit, Kenntnis der Literatur, Mathematik, Naturwissenschaften usw.

Anders war es offensichtlich bei Gedenktagen, Schulfeiern, Schulveranstaltungen, Sammlungen usw. Nationalistische Ideen, koloniale Expansion, kriegerisches Heldentum, Rüstung im Allgemeinen und Flottenbau im Besonderen wurden in den häufigen Vorträgen der einschlägigen Verbände („Vaterländischer Verein", „Deutsche Kolonialgesellschaft", „Deutscher Flottenverein") deutlich massiver propagiert als dies im Unterricht selbst der Fall war. Jährlich hielten Mitglieder dieser Vereine Veranstaltungen vor den Schülern und Lehrern ab. Die Grundgedanken, die diesen Reden und Vorträgen zugrunde lagen, waren die Förderung des vaterländischen Geistes, der Monarchie, des deutschen Sendungsbewusstseins in der Welt und der kolonialen Propaganda, die Idealisierung von Zucht, Mannestreue und kämpferischer Bewährung. Die Kriegspropaganda war ab August 1914 natürlich sehr intensiv und dementsprechend bemühte man sich sofort darum, Kriegsfreiwillige zu rekrutieren.

Der Minister
der geistlichen und Unterrichts-
Angelegenheiten
U II 1956

Berlin W 8 den 1. August 1914.

135

Eing. 6/8 14
U 238. Wi

Um den Schülern der Prima einer höheren Lehranstalt, welche infolge der angeordneten Mobilmachung der Armee in diese eintreten wollen oder müssen, die Möglichkeit zu gewähren, vorher noch die Reifeprüfung abzulegen, beauftrage ich das Königliche Provinzialschulkollegium, angesichts dieses die Direktoren der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen anzuweisen, mit den Schülern, welche der Prima mindestens im dritten Halbjahr angehören und sich entweder über ihre Verpflichtung zum Eintritt in die Armee durch die betreffenden Militärpapiere ausweisen oder die Zustimmung ihrer Väter oder Vormünder zu ihrem freiwilligen Eintritt beibringen und für militärtauglich befunden worden sind, sogleich die Reifeprüfung abzuhalten. Die Prüfung ist für die Oberprimaner, welche der Prima bereits im vierten Halbjahr angehören, nur eine mündliche, für alle übrigen eine schriftliche und eine mündliche, die in möglichst kurzer Frist nach der schriftlichen abzuhalten ist. Den Prüflingen, welche die Prüfung bestanden haben, ist das Reifezeugnis sofort auszufertigen und auszuhändigen. Den Reifezeugnissen ist eine Abschrift dieses Erlasses beizuheften.

Ein Verzeichnis der auf Grund dieses Erlasses geprüften und mit dem Reifezeugnis entlassenen Primaner mit Angabe der Namen, des Lebensalters, des Standes der Väter sowie darüber, ob der Eintritt in das Heer freiwillig oder infolge einer Einberufung

An
die Königlichen Provinzialschulkollegien.

Das abgedruckte Dokument zeigt, wie früh man im preußischen Staatsgebiet die Jugend mobilisierte. Überraschend ist, wie schnell das „Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten" auf die Julikrise und den Krieg Österreichs mit Serbien reagierte: Schon am 1. August, unmittelbar nach der Mobilmachung, aber noch *vor* der deutschen Kriegserklärung an Russland (abends um 19 Uhr) und derjenigen an Frankreich (3. August) wurde ein Erlass an die königlichen Provinzialschulkollegien herausgegeben, der Schülern der beginnenden Oberprima die sofortige Notreifeprüfung ermöglichen sollte.

Dieser offensichtlich spätestens in den Tagen zuvor geplante Erlass kann als Fußnote zur seit Jahrzehnten andauernden Debatte um die Kriegsschuld von 1914 gelten, denn ein erkennbares Bemühen um Frieden lässt sich hieraus nicht ableiten - im Gegenteil: Es sieht aus, als habe man bereits einen „Vorratserlass" für den Kriegsfall geschaffen, der dann auch noch verfrüht herausgegeben wurde. Das Datum des Erlasses erlaubt Rückschlüsse darauf, dass man in den Ministerien schon Ende Juli kaum mehr damit rechnete, dass der Krieg - durch welche Vermittlungen auch immer - noch aufgehalten werden sollte. Dieser Verdacht gilt insbesondere, als man davon ausgehen kann, dass das „Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten" nicht gerade im Zentrum der Entscheidungen stand, aber dennoch offensichtlich einen hohen Informationsstand hatte.

Der fragliche Erlass ging bereits am 6.August im Schiller-Gymnasium ein und man begann sofort - mitten in den Ferien! - mit den Prüfungen, damit die Abiturienten sich so bald wie möglich dem Militär zur Verfügung stellen konnten. Die Reifeprüfung war in wenigen Tagen abgeschlossen.

Schon am 16. August beschwerte sich aber - ein geradezu liberaler Lichtblick!- der zuständige preußische Kultusminister v. Trott zu Solz über Praktiken an vielen Schulen: Wenn der fertige Abiturient nach dem Notabitur seinen schnellen bzw. als voreilig erkannten Entschluss, in den Krieg zu ziehen, bedauerte und er sich dann doch nicht zum Kriegsdienst verpflichten wollte, wurde offensichtlich seitens vieler Schulen massiver Druck auf ihn ausgeübt, bei seiner Meldung zu bleiben; man händigte z.B. das Zeugnis nicht aus oder verband die Gültigkeit der Reifeprüfung mit dem Eintritt ins Heer!

Mit dieser Auffassung konnte sich der Kultusminister letztendlich doch nicht dauerhaft durchsetzen, denn mit Erlass vom 8.Februar 1915 wurde folgendes bestimmt:

> „Es wird ausdrücklich bemerkt, dass zur Notreifeprüfung nur solche Schüler zuzulassen sind, welche die Versetzung nach OI erreicht haben, sowie dass die Zeugnisse über die Notreifeprüfung und die vorzeitige Versetzung in eine nächsthöhere Klasse den jungen Leuten erst nach erfolgtem Eintritt in den Heeresdienst ausgehändigt werden dürfen."

Der Minister
der geistlichen und Unterrichts-
Angelegenheiten

U II Nr. 2179. 1. II.

Eing. 29/8 14
U = 258. Ub.

139

Berlin W 8 den 16. August 1914.

Es ist hier bekannt geworden, daß an manchen höheren Lehranstalten die Aushändigung der Zeugnisse über die nach meinem Erlasse vom 1. August d. Js. — U II Nr. 1956 — bestandenen Notreifeprüfungen von der Beibringung einer Bescheinigung über den Eintritt der Geprüften in einen Truppenteil abhängig gemacht worden ist. An anderen Anstalten sind bei der Aushändigung besondere Vorbehalte gemacht oder in das Zeugnis aufgenommen worden dahin lautend, daß das Zeugnis ungültig sei, wenn der Eintritt in das Heer nicht erfolgt. Ein solches Verfahren entspricht nicht dem genannten Erlasse, indem bei nachgewiesener Militärtauglichkeit ein Vorbehalt nicht gemacht und ausdrücklich bestimmt ist, daß den Prüflingen, welche die Prüfung bestanden haben, das Reifezeugnis sofort auszufertigen und auszuhändigen ist.

Das Königliche Provinzialschulkollegium wolle die Direktoren der höheren Lehranstalten alsbald entsprechend verständigen.

(Unterschrift.)

An das Königliche Provinzialschulkollegium hier.

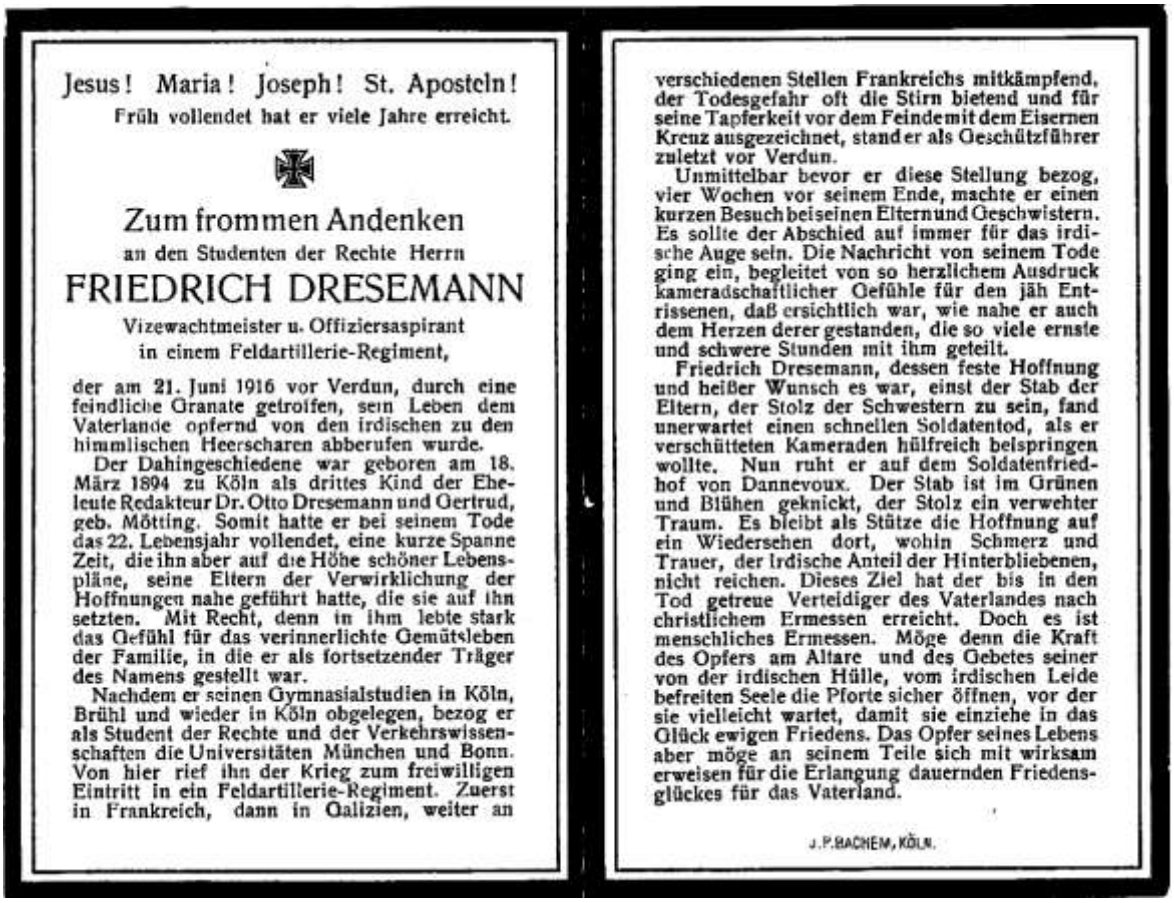
Abschrift zur Kenntnisnahme und gleichmäßigen Beachtung.
Die erforderlichen Überdruckexemplare sind beigefügt.

v. Trott zu Solz.

15 von 21 Oberprimanern des Schiller-Gymnasiums legten Anfang August die Notreifeprüfung ab. Schüler aus der Unterprima, Ober- und Untersekunda wurden, wenn sie sich als Kriegsfreiwillige meldeten, gemäß Erlass vom 31.8.1914 in die nächsthöhere Klasse versetzt. Viele dieser meist wirklich kriegsbegeisterten Freiwilligen wurden bald darauf - "humanistisch" anspruchsvoll, aber militärisch nur unzureichend ausgebildet - in sinnlosen Schlachten wie bei Langemarck und Verdun in den Tod geschickt. So hatte bereits in den ersten Kriegsmonaten das Schiller-Gymnasium die ersten vier Schüler zu beklagen, die den „Heldentod" gestorben waren: ein Oberprimaner, zwei Unterprimaner und ein Untersekundaner!

Die Schule arbeitete unter den Kriegsbedingungen weiter: Viele Lehrer wurden eingezogen oder meldeten sich freiwillig; so verlor die Schule im ersten halben Jahr immerhin 17 Lehrkräfte an das Heer. Klassen mussten als Notmaßnahme zusammengelegt oder vergrößert werden, Unterrichtsausfälle häuften sich.

Die Propaganda der Kriegerverbände, des Flottenvereins usw. intensivierte sich. Die Kriegsverherrlichung und die Idealisierung des „Fronterlebnisses" waren nun der gemeinsame Nenner dieser Veranstaltungen, was sich auch in den Themenvorschlägen für die Referenten (oft Soldaten auf Fronturlaub) niederschlug: „Mit meinem Bataillon im Westen"; „Vor Verdun"; „Selbsterlebtes vom Russisch-Polnischen Kriegsschauplatz im Feldzug 1914/15 (mit Lichtbildern)". Oberlehrer Rumöller hielt bei der Vorfeier des Kaisergeburtstags eine patriotische Rede über „die durch den Krieg herbeigeführte Erstarkung des Staatsgedankens".



Jesus! Maria! Joseph! St. Apostoln!
Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht.

Zum frommen Andenken
an den Studenten der Rechte Herrn
FRIEDRICH DRESEMANN
Vizewachtmeister u. Offiziersaspirant
in einem Feldartillerie-Regiment,

der am 21. Juni 1916 vor Verdun, durch eine feindliche Granate getroffen, sein Leben dem Vaterlande opfernd von den irdischen zu den himmlischen Heerscharen abberufen wurde.

Der Dahingeschiedene war geboren am 18. März 1894 zu Köln als drittes Kind der Eheleute Redakteur Dr. Otto Dresemann und Gertrud, geb. Mötting. Somit hatte er bei seinem Tode das 22. Lebensjahr vollendet, eine kurze Spanne Zeit, die ihn aber auf die Höhe schöner Lebenspläne, seine Eltern der Verwirklichung der Hoffnungen nahe geführt hatte, die sie auf ihn setzten. Mit Recht, denn in ihm lebte stark das Gefühl für das verinnerlichte Gemütsleben der Familie, in die er als fortsetzender Träger des Namens gestellt war.

Nachdem er seinen Gymnasialstudien in Köln, Brühl und wieder in Köln obgelegen, bezog er als Student der Rechte und der Verkehrswissenschaften die Universitäten München und Bonn. Von hier rief ihn der Krieg zum freiwilligen Eintritt in ein Feldartillerie-Regiment. Zuerst in Frankreich, dann in Galizien, weiter an verschiedenen Stellen Frankreichs mitkämpfend, der Todesgefahr oft die Stirn bietend und für seine Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, stand er als Geschützführer zuletzt vor Verdun.

Unmittelbar bevor er diese Stellung bezog, vier Wochen vor seinem Ende, machte er einen kurzen Besuch bei seinen Eltern und Geschwistern. Es sollte der Abschied auf immer für das irdische Auge sein. Die Nachricht von seinem Tode ging ein, begleitet von so herzlichem Ausdruck kameradschaftlicher Gefühle für den jäh Entrissenen, daß ersichtlich war, wie nahe er auch dem Herzen derer gestanden, die so viele ernste und schwere Stunden mit ihm geteilt.

Friedrich Dresemann, dessen feste Hoffnung und heißer Wunsch es war, einst der Stab der Eltern, der Stolz der Schwestern zu sein, fand unerwartet einen schnellen Soldatentod, als er verschütteten Kameraden hülfreich beispringen wollte. Nun ruht er auf dem Soldatenfriedhof von Dannevoux. Der Stab ist im Grünen und Blühen geknickt, der Stolz ein verwehter Traum. Es bleibt als Stütze die Hoffnung auf ein Wiedersehen dort, wohin Schmerz und Trauer, der irdische Anteil der Hinterbliebenen, nicht reichen. Dieses Ziel hat der bis in den Tod getreue Verteidiger des Vaterlandes nach christlichem Ermessen erreicht. Doch es ist menschliches Ermessen. Möge denn die Kraft des Opfers am Altare und des Gebetes seiner von der irdischen Hülle, vom irdischen Leide befreiten Seele die Pforte sicher öffnen, vor der sie vielleicht wartet, damit sie einziehe in das Glück ewigen Friedens. Das Opfer seines Lebens aber möge an seinem Teile sich mit wirksam erweisen für die Erlangung dauernden Friedensglückes für das Vaterland.

J. P. BACHEM, KÖLN.

Stadtisches Schiller-Gymnasium
zu Cöln-Ehrenfeld.

ZEUGNIS

für den Schüler der Klasse Quinta 1

Julius Damaran

(Tertial 1916/17

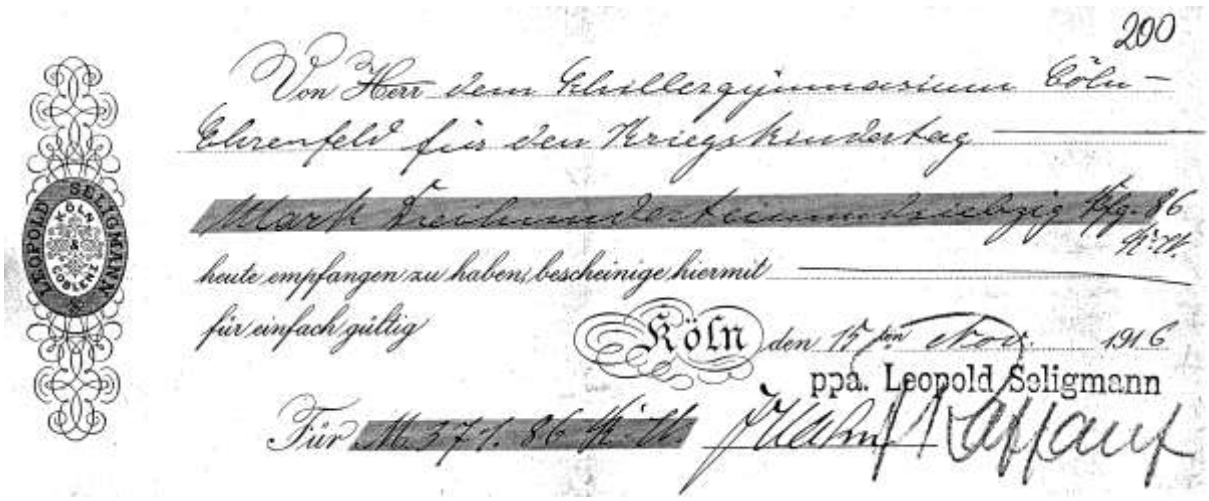
I. Betragen: sehr gut
II. a) Aufmerksamkeit, b) Fleiß: gut
III. a) Ordnung und Pünktlichkeit: gut
b) Handschrift:
IV. Leistungen in den einzelnen Unterrichtsgegenständen:
(Stufenzahlen der Noten: 1 sehr gut, 2 gut, 3 befriedigend, 4 ausreichend, 5 mangelhaft, 6 sehr mangelhaft)
1. Religionslehre: gut
2. Deutsch: gut
3. Lateinisch: genügend, ausreichend
4. Griechisch:
5. Französisch:
6. Englisch bezw. Hebräisch:
7. a) Geschichte, b) Geographie: gut
8. Rechnen, Mathematik: gut
9. Naturbeschreibung, Physik: genügend
10. Zeichnen: 11. Schreiben:
12. Gesang: 13. Turnen:
V. Schulbesuch: regelmäßig Kirchenbesuch: regelmäßig
VI. Besondere Bemerkungen:

Cöln-Ehrenfeld, den 2. August 1917

Der Direktor: Der Ordinarius der Klasse:

Ein von Prof. Adam Wrede unterzeichnetes Zeugnis

Die Schüler mussten z.T. innerhalb der Schulzeit, z.T. außerhalb bei „Fortifikationsarbeiten" in Köln helfen, brachten die Ernte mit ein, wirkten beim Roten Kreuz mit und leisteten Aushilfsarbeiten bei der Stadtverwaltung, der Post oder den Straßenbahnen. Wie überall, so wurde auch in der Schule ständig gesammelt: für den „Kriegskindertag", für „Ehrenfelder Kriegerwitwen" usw. Eine Sammlung der Schüler zur Verstärkung des Goldschatzes bei der Reichsbank Ende 1914 / Anfang 1915 erbrachte weit mehr als 40.000 Mark! Solche Sammlungen dienten nicht nur der Behebung unmittelbarer Not oder allgemein dem humanen Zweck, sondern auch dazu, das Volk angesichts des Krieges in gemeinschaftlichem Handeln und Opfern zusammenzuschweißen. So organisierten jüngere Schüler eine Weihnachtsbescherung mit „Vortrag patriotischer Gedichte und Gesänge" für „verwundete Krieger", die in Köln-Lindenthal im Alexianerkloster untergebracht worden waren.



200

Von Herrn dem Schillergymnasium Cöln-Ehrenfeld für den Kriegskindertag

Mark Friedrich-Wilhelm-Heidelberg Pfg. 86 M. 71

heute empfangen zu haben, bescheinige hiermit

für einfach gültig

Köln den 17. Juni 1916

ppa. Leopold Seligmann

Für M. 371. 86 M. 71

Leopold Seligmann Köln & Coblenz

Spendenquittung 1916

III. Chronik der Anstalt. (1914)

Einen jähen Abschluß fand die friedliche Tätigkeit der Schule durch die am 1. August erfolgte **Mobilmachung.** Um den auswärtigen Schülern vor der zu erwartenden Beschränkung des Bahnverkehrs die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen, ordnete das Königliche Provinzial-Schulkollegium durch Verfügung vom 1. August die sofortige Entlassung der Schüler an, und so wurde das Sommerhalbjahr am Montag, d. 3. August, dem Tage vor dem festgesetzten Beginn der Herbstferien, geschlossen. Nach der ersten Unterrichtsstunde, vor der Austeilung der Zeugnisse, versammelten sich sämtliche Schüler auf der Aula. Der Direktor führte ihnen in einer kurzen Ansprache die Größe und den Ernst der nunmehr für unser Vaterland angebrochenen Zeit vor Augen, wies sie darauf hin, daß mehrere ihrer Lehrer und Mitschüler sogleich zu den Fahnen eilen müßten, viele andere ihnen in kurzer Zeit folgen würden, und knüpfte daran die Mahnung, daß es auch für alle, die in der Heimat zurückblieben, eine Ehrenpflicht sei, der Sache des Vaterlandes, ein jeder nach seinen Kräften, ihre Dienste zu widmen. (...)

Viele Schüler der Klassen OI bis UII drängten sich schon vom ersten Tage der Mobilmachung an zum Eintritt als Kriegsfreiwillige. Von den 21 Oberprimanern wurden im Verlaufe der Ferien 15 nach Ablegung der durch den Ministerialerlaß vom 1. August 1914 UII 1956 angeordneten Notreifeprüfung entlassen; über ihre Personalien gibt das Verzeichnis auf Seite 17 Auskunft. Desgleichen traten während der Herbstferien ins Heer ein aus UI die Schüler Hermann Brüheim und Paul Schröder als Fahnenjunker, Anton Brambach, Johann Cremer, Gottfried Mertjnich, Max Straub und Wilhelm Walter als Kriegsfreiwillige; aus OII die Schüler Albert Meister, Hans Stryck und Paul Thoma als Kriegsfreiwillige, aus UII die Schüler Kurt Barschdorff als Fahnenjunker, Oskar Fuchs und Kurt Hachenberg als Kriegsfreiwillige. Diesen Schülern wurde auf Grund der Ministerialerlasse vom 31. August 1914 UII 2272 bezw. vom 11. August 1914 UII 2094 die Reife für die nächsthöhere Klasse zuerkannt. Mehreren anderen konnte einstweilen der Eintritt bei einem Truppenteile noch nicht gewährt werden, und sie mußten deshalb vorläufig noch auf der Anstalt verbleiben. (...)

Die Zahl der Schüler der oberen Klassen schmolz allmählich immer mehr zusammen, da im Laufe des Winterhalbjahrs noch manche ins Heer eintraten, und zwar als Fahnenjunker der Unterprimaner Ewald Friedel, als Kriegsfreiwillige die Unterprimaner Martin Hensen, Peter Kaul und Karl Pakebusch, der Obersekundaner Joseph Kuhl, der Untersekundaner Anton Reuscher, als freiwilliger Krankenpfleger der Obersekundaner Peter Schall; einberufen wurden die Unterprimaner Jakob Joisten, Franz Dick und Peter Zappey.

Vier von den ins Heer eingetretenen Schülern sind bereits den Heldentod für das Vaterland gestorben: der Oberprimaner Valentin Pazulla, die Unterprimaner Hermann Brüheim und Gottfried Mertjnich und der Untersekundaner Kurt Barschdorff; die Anstalt wird diesen wackeren Schülern stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Auch die zum Heeresdienste noch nicht geeigneten Schüler standen naturgemäß während des ganzen Winterhalbjahres in hohem Grade unter dem Einflusse des Krieges. Abgesehen davon, daß zahlreiche Schüler, die das 16. Lebensjahr überschritten hatten, sich in die Jugendkompagnien einreihen ließen, setzen auch manche noch ihre während der Herbstferien begonnene Tätigkeit für die Sache des Vaterlandes nach Möglichkeit fort. Besonders hervorzuheben ist der rühmliche Eifer, mit dem die Schüler sämtlicher Klassen Sammlungen für die verschiedensten Zwecke der Kriegshülfe veranstalten. Viele Schüler beteiligen sich an den Büchsensammlungen für das Rote Kreuz.

Emphatische Siegesfeiern wie nach der Schlacht bei Tannenberg wurden im Laufe des Krieges selten. Die Niederlage von 1918 brachte auch den Zusammenbruch der Rahmenstrukturen mit sich, unter denen das Schiller-Gymnasium entstanden war. Dennoch sollte sich im schulischen Alltag in der neuen Republik nicht allzu viel ändern.

Den Heldentod für's Vaterland starb am 12. März 1915, beim Angriff auf Neuve Chapelle, an der Spitze seiner Leute, unser innigstgeliebter, herzensguter einziger Sohn und Bruder

Georg Wilh. Hochgesand

Fähnrich im Inf.-Regt. Nr. 16

im Alter von 22 Jahren.

Er war nicht nur unser ganzer Stolz und der Liebling aller die ihn kannten, sondern auch ein tüchtiger, begeisterter Soldat, treuer Kamerad und ein Führer, dessen Eigenschaften zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Er ist auf dem Kirchhof des Regiments in Illies, inmitten mit ihm gefallener Kameraden im Einzelgrab beerdigt.

In tiefstem Schmerz:

Jacob Hochgesand
Irma Hochgesand, geb. Esser
Irma Hochgesand
Hansi Hochgesand.

Köln, den 22. März 1915.
Neuyer Straße 5.

Heilige Messen für die Seelenruhe des lieben Toten werden in aller Stille in der St. Agnes- und der Dominikanerkloster-Kirche in Köln gelesen.

CARL LAHRSCHE BUCHDRUCK. CÖLN

Teil 2: In der Weimarer Republik 1918 - 1933

Revolution und Besetzung des Schiller-Gymnasiums

Nach der militärischen Niederlage breiteten sich Anfang November 1918 Unruhen und Aufstände von Kiel nach Süden aus und erreichten am 8.11. Köln. Wilhelm Sollmann (SPD) war Mitglied des Arbeiterrats (später Reichstagsabgeordneter bis 1933, auch Reichsinnenminister); er erinnert sich:

> „Freitagmorgen 8 Uhr. In der Redaktion der »Rheinischen Zeitung« rasselt fast ununterbrochen das Telephon; von den verschiedensten Seiten wird die Redaktion um Auskunft ersucht. Die abenteuerlichsten Gerüchte tauchten auf. Plötzlich draußen auf dem Flur dröhnende Schritte. Eine Soldatenabordnung des Ersatzbataillons Infanterieregiment 29 aus Rodenkirchen erscheint, mit revolutionären Abzeichen geschmückt und teilt mit, dass eine Kompanie des Bataillons soeben den Befehl zum Ausmarsch erhalten habe, um die Revolution in Köln zu unterdrücken. Der Kompanieführer, ein bekannter Kölner Parteigenosse, bittet um Weisungen; er will sich mit seinen Truppen, die nicht auf die eigenen Brüder schießen wollen, der Revolutionsleitung zur Verfügung stellen. Eine Stunde später marschiert von der Rodenkirchener Rheinterrasse die Kompanie feldmarschmäßig ausgerüstet und mit scharfen Patronen versehen ab, um sich unter dem lauten Jubel der gesamten Kameraden der jungen Bewegung zur Verfügung zu stellen. Auf dem Neumarkt und an andern wichtigen Verkehrsstellen hatten inzwischen Gruppen von Soldaten mit der Entwaffnung ihrer Kameraden begonnen. [...] Während Meerfeld noch im Gouvernement über die Freilassung aller militärischen Sträflinge verhandelte, fuhr ein Auto auf den Neumarkt. Lenzen und ich von den Mehrheitssozialisten, Hecker und Bingen von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei kletterten auf das Dach und schüttelten uns oben angesichts der vieltausendköpfigen Menge die Hände. [...]
> Die Menge begleitete unsre Reden mit stürmischem Jubel. Tosender Beifall brach los, als Meerfeld, vom Gouvernement herbeigeeilt, mitteilen konnte, dass der Gouverneur die sofortige Freilassung aller Militärgefangenen veranlasst habe und die Befreiten nicht mehr zurückzukehren brauchten, sondern ihre Entlassungspapiere empfangen könnten. [...]
>
> In einem Hinterzimmer der Wirtschaft von Schmitz, Fleischmengergasse 57, trat der Arbeiterrat zu einer ersten kurzen Besprechung zusammen. Das Bild wird allen Teilnehmern unvergesslich bleiben. Rings um uns häuften sich die Gewehre und Seitengewehre, die unaufhörlich von Kameraden herbeigeschleppt wurden, welche Soldaten entwaffnet hatten. Bald wurden auch die ersten Maschinengewehre eingeliefert. Abordnungen von Truppenteilen trafen ein, die sich der Revolution zur Verfügung stellten. Autos, mit revolutionären Soldaten überfüllt und mit den ersten roten Fahnen geschmückt, fuhren vor. [...]“
>
> Noch vor dem Beginn der großen Versammlungen um 11 1/2 Uhr im Gürzenich und in der Bürgergesellschaft ging ich zu unserem Oberbürgermeister Adenauer, um ihm von dem siegreichen Fortschreiten der Revolution Mitteilung zu machen. Er war der erste Vertreter einer Kölner Behörde, der sich ohne Zögern auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellte.“ - *Gerhard A. Ritter/Susanne Miller (Hrsg.): Die Deutsche Revolution 1918-1919. Dokumente. Frankfurt/M. 1983. S. 62.f*

Liebe Schüler und Schülerinnen!

In wenigen Tagen treffen fremde Besatzungstruppen in Cöln ein.

Da ergeht an Euch die ernste und eindringliche Mahnung, nichts zu tun, was Euch die Feindseligkeit der fremden Soldaten zuziehen kann. Bedenkt, daß hierunter nicht nur Ihr, sondern auch Eure Eltern und Eure Vaterstadt schwer leiden würden.

Seid höflich und zurückhaltend! Vergesset nicht, daß Ihr Deutsche seid. Vergesset auch nicht, daß die Besatzung unserer Vaterstadt durch fremde Soldaten eine schwere Zeit, vielleicht die schwerste unseres ganzen Lebens werden wird.

Zeigt dieses Merkblatt auch Euren Eltern und allen denen, die Euch nahe stehen, und saget ihnen, daß sich, wer anders handelt, versündigt an dem Andenken unserer Gefallenen, an dem Wohle unseres Volkes und der Zukunft unseres Vaterlandes. Cöln, den 28. November 1918.

Der Oberbürgermeister
Adenauer.

Adenauer, politisch klug, erkennt als erster Vertreter einer Kölner Behörde die veränderte Situation; er behält sein Oberbürgermeisteramt bis 1933. Wenig später ruft Adenauer die Kölner Schüler zur Besonnenheit während der Besatzungszeit auf. Etwa 55.000 Mann britischer Truppen wurden im Raum Köln untergebracht, vor allem in Privatwohnungen; noch 1920 belegten britische Soldaten über 10.000 Zimmer in der Stadt. Adenauer wandte sich in dieser Situation – wohl in der Furcht vor nationalistischen Racheakten - an alle Schüler und forderte sie zu vorsichtigem Verhalten auf.

Das Schiller-Gymnasium war von dieser Besatzung unmittelbar betroffen: Am 5.12.1918 wurde das Schulgebäude von englischen Truppen beschlagnahmt und monatelang als Quartier benutzt. Dieser Zustand dauerte bis Ostern 1919. Anschließend musste das gesamte Schulgebäude bis zu den Pfingstferien renoviert werden! In dieser Zeit unterlag auch die Schulpost der Militärzensur. Gegenüber englischen Offizieren bestand Grußpflicht.

Die Schule in der Republik – eine republikanische Schule?

Das Schiller-Gymnasium hatte die Kinder eines durchaus selbstbewussten Bürgertums humanistisch-christlich erzogen, zugleich in Treue zu Kaiser und Reich, im Vertrauen auf Staat und Heer. Nun gerieten die alten Wertvorstellungen ins Wanken. Aus dem königlich-preußischen „Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten“ sollte ein demokratisches „Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ werden, das nun den verunsicherten Schülern und Lehrern verdeutlichen musste, dass Revolution und Demokratie nicht schon von vornherein mit Niederlage, Zusammenbruch und Massenelend zu identifizieren seien. So wurden an den Schulen entsprechende Plakate veröffentlicht; ob diese aber bei der Mehrzahl der Lehrer und Schüler einen Wertewandel in Gang setzten, darf bezweifelt werden. In den Schulakten findet sich ein an die Jugend in den Schulen gerichtetes Plakat, das die demokratischen Ergebnisse der Novemberrevolution legitimiert und sich für das neue Staatswesen einsetzt:

An die Jugend!

Ihr Jungen und Mädchen, die Ihr während des Krieges herangereift seid, Ihr Jungbürger des Volksstaates in Schule, Werkstatt, oder Fabrik, in Stadt und Land, Ihr, die Hoffnung Deutschlands, die Erben und Vollstrecker unseres Wollens, seid gegrüßt in harter Zeit! Auch Ihr werdet die Kriegsjahre doppelt zählen müssen in Eurem Leben, doppelt schwer wiegen sie auch für Euch durch Kummer, Sorge und Entbehrungen, und doppelt schwer an Lebenserfahrungen. In viel früherem Alter, als je zuvor junge Leute, seid Ihr als halbe Kinder noch bereits eingetreten in den Ernst des Lebens an die Seite der Erwachsenen. Ihr seid hinter dem Pfluge gegangen, habt gesät und geerntet, habt in Bergwerken und Fabriken als Arbeiter gestanden, seid gar draußen im Felde mit dabei gewesen, und Ihr sehet und höret bei alledem vielerlei, was sonst nur Erwachsene erfahren, und darum steht Ihr, Euren Jahren weit voraus, heute schon mitten im Leben. Ihr erlebtet manches Große und Gewaltige, viel Trauriges und Herzzerreißendes. Was aber von allem, das Ihr sehet und höret, am meisten Euch erschüttert und Eure Seelen aufgerüttelt haben wird,

das ist sicherlich die Revolution gewesen.

Da seid Ihr nun Zeugen von Ereignissen geworden, die vielen von Euch so wider alles Erwarten gekommen sein werden, daß sie wie vor einem unfaßbaren Wunder davorstehen und anfangen irre zu werden an allem was besteht, an jeder Autorität. Was unvergänglich und unbezwinglich erschien, zu dem noch wenige Augenblicke zuvor Tausende, Millionen — sicherlich auch viele von Euch ehrfürchtig und demütig — gläubig emporgeschaut hatten, das uns aus fernen Jahrhunderten überkommene Kaiser- und Königreich, ist wie ein morsches Götterbild, wie eine vorweltliche Mumie im Verlaufe weniger Tage in sich zusammengesunken. Ihr habt durch dieses unerhörte Erlebnis in zarter Jugend mit einem Schlage erfahren, was sonst vor jungen Menschen verborgen gehalten wird, um ihre Zukunftsfreudigkeit nicht unnötig zu lähmen. Was bisher nur die Greise und Abgeklärten als schmerzliche Weisheit ihres Alters buchten: daß nämlich alles Irdische, alles Menschenwerk dem Wandel unterworfen ist, wißt auch Ihr nun. Auch das Kaiser- und Königtum, so fest es auch begründet erschien im deutschen Wesen, konnte nur so lange bestehen, als es seine Wurzeln hatte im Glauben des deutschen Volkes an seine Kraft. Dreißig Jahre hindurch hat das deutsche Volk dem deutschen Kaiser Gewalt gegeben über sich und alle die schier unerschöpflichen Quellen seiner Macht. Er durfte damit schalten und walten, wie es ihm gefiel, Minister ernennen und absetzen, wie es ihm paßte, Freundschaften und Verträge abschließen mit anderen Völkern, wie es ihm beliebte, Schiffe bauen und Heere ausrüsten, soviel er benötigte. Er durfte sogar diesen schrecklichen Krieg beginnen und vier lange Jahre hindurch das deutsche Volk hineinschicken in Tod, Not und unsägliche Entbehrungen. Das alles ertrug das deutsche Volk mit Lammesgeduld und vertraute dabei der ihm so oft angepriesenen überlegenen Führung. Aber eins verlangte das Volk dafür: einen Frieden zur rechten Zeit, zu einer Zeit, wo er billig zu haben war, und die Kraft des Volkes nicht verbraucht war. Nun aber kam der Friede erst, als das Volk am Ende seiner Kräfte war und damit zum Spielball seiner Feinde wurde. **Das** hat das deutsche Volk dem Kaisertum nicht verziehen. So kam das Wunder zustande, daß im Laufe weniger Wochen das deutsche Volk sich abwandte von dem Glauben an die überlegene Kraft des Kaiser- und Königtums und den Weg fand zu — **dem Glauben an sich selbst und die eigene Kraft.**

Und in diesem Glauben müßt auch Ihr Euer Leben als Jungbürger des neuen Volksstaates beginnen. An ihm müßt Ihr Euch aufrichten, einen anderen Glauben gibt es nicht mehr. Noch ist die verbliebene Kraft des deutschen Volkes in diesen Tagen des Überganges in alle Winde zerstreut, und es bedarf der Zeit, damit sie sich wieder sammle und erstarke zu einem einheitlichen Gesamtwillen. Deutschland ist wieder ein armes Land geworden, das es früher lange war. Aber wenn es am ärmsten war, ist der Geist immer am mächtigsten in ihm gewesen, **und der Geist ist es, der uns frei und wieder stark und gesund machen wird.** Dieser neue Geist einer neuen Zeit komme auch über Euch!

Die Gewalt des Säbels, die bisher Deutschland zusammenhielt, die dem Volk einen fremden Willen auferlegte, die unsere öffentliche Meinung knechtete, die statt zur Liebe zum Vaterlande zur Furcht vor der Obrigkeit erzog, ist gebrochen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Menschen eines Stammes, **einer** Sprache, **einer** Kultur, die Liebe des freien Bürgers zur Scholle, die ihn geboren, zum Lande, das ihn ernährt und in dem er sich wohl fühlt, die Freude an Staat und Reich, die jetzt erst wahrhaft „unser" Staat, „unser" Reich geworden sind, werden an die Stelle des erzwungenen Hurrah-Patriotismus zu treten haben. Die Sucht nach schnödem Gewinn, nach Titeln, Orden und Ehrenzeichen, die sich vor und im Kriege so widerlich breit machten, werden zu verschwinden und opferbereitem Sinn für das Ganze, selbstloser Hingabe an die Aufgaben der Gemeinsamkeit Platz zu machen haben. Entwickeln wir uns in diesem Geist, so werden wir uns von Neuem das Vertrauen und die Achtung unserer Nachbarvölker erwerben und als gleichberechtigte Faktoren im Rat der Völker Anerkennung finden.

Dass man auch in der Republik den Kriegsidealen und der Vorstellung des *„dulce et decorum est pro patria mori“* weiter eng verhaftet blieb, bewiesen die Buntglasfenster im Treppenhaus des Gebäudes, auf denen die Namen der 25 Schüler des Schiller-Gymnasiums zu lesen waren, die im Krieg den „Heldentod“ erlitten hatten - ein tägliches Vorbild im jungen, demokratischen Staat. In einer Feierstunde wurde das Buntfenster im Jahre 1923 eingeweiht.

Städtisches Schiller-Gymnasium

Tgb. Nr. 247

Köln-Ehrenfeld, den 8 März 1923.

Frau Landgerichtsdirektor Herberts.

Nachdem das Ehrendenkmal für die im Kriege gefallenen Schüler des Schillergymnasiums errichtet ist, habe ich die Ehre, Sie im Namen des Lehrerkollegiums zu der am 25.3.23 Sonntags Nm. 5½ in der Aula des Schillergymnas. stattfindenden Einweihungsfeier ergebenst einzuladen. Der Name Ihres im Kriege gefallenen Sohnes ist auf dem Buntfenster eingezeichnet. 2 Eintrittskarten sind beigefügt.

Mit vorzügl. Hochachtung Dr. A. Maier

Oberstudienrat.

4 c. 2. Nr. 1922. 3. 1922

Im alltäglichen Unterricht und in den Anforderungen gab es wohl kaum einen nennenswerten Bruch, da die Schule letztlich kontinuierlich weiterarbeitete und auch der Lehrerstamm der gleiche blieb; so war z.B. der spätere Schulleiter im Dritten Reich, Dr. Schaeben, bereits im Kaiserreich als Probekandidat an die Schule gekommen. Hans Mayer, ein Schüler, der damals das Schiller-Gymnasium besuchte, stellt dar, wie er damals die Situation empfand:

> „Einst erdacht für die Söhne eines Bürgertums der Bildung und des Besitzes musste (die Schule) von jungen Menschen im Grunde als zynische Herausforderung empfunden werden: angesichts eines Alltags, der von brutalen Schiebern, entwerteten Ersparnissen, hungrigen und mürrischen Schulbeamten zu berichten hatte. Der Griechischlehrer, ein begabter, doch durch Unglück verwirrter Mensch, bat uns, etwa im Jahre 1923, eines Morgens, auf seinen Unterricht zu verzichten: er sei zu hungrig.“

Porträt: Hans Mayer (1907 – 2001) – der berühmteste Schüler des Schiller-Gymnasiums

Der Ehemalige, der hier berichtet, ist Hans Mayer, der sicherlich berühmteste Schüler des Schiller-Gymnasiums. Er stammte aus großbürgerlichem, jüdischem Elternhaus.

> „Mit einem Despoten vom Schlage des Professors Unrat, das wurde bereits angemerkt, kann mein Schulbericht nicht aufwarten. Er hat auch nichts zu melden über Schmähung und Absonderung der jüdischen durch die nichtjüdischen Gymnasiasten des Schiller-Gymnasiums in Köln."
>
> *(Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen, Frankfurt 1982, Suhrkamp)*

Beim Einjährigenkommers aber – etwa mit 15 Jahren - erlebte Mayer, dass die Mentalitäten der Schulkameraden sich verändern:

> „Man hatte viel dünnes Bier getrunken und kaum etwas gegessen, auch konnten wir, bei aller Männlichkeit, nicht besonders viel vertragen. Wir gaben an, das versteht sich. Zuerst hatten einige forsche Tänzer und Fachleute für die damals modisch neuen Tänze, für Twostep, Onestep, Slowfox und Tango, die damals gängigen Schlager auf dem Wirtshaus-klavier heruntergetrommelt. Ich selbst geruhte nicht, als der wohl einzige wirkliche Klavierspieler unseres Jahrgangs, dabei mitzuhalten.
> Dann war es so weit. Vom Klavier her kam eine mir unbekannte, vielleicht nicht ganz unbekannte, doch insgeheim beschwiegene Marschweise. Viervierteltakt, die starken Takt-teile grob betont. Dies war die Gegenwelt zu meinen Beethovensonaten und Davidsbündlertänzen, auch zum eleganten Berliner und New Yorker Tanzmusikangebot. Das da war deutsch, nichts als das, und zwar trotzig-auftrumpfend. Ein Erlösungsmarsch der Hungrigen und Gekränkten:
>
> *Hakenkreuz am Stahlhelm,*
> *Schwarzweißrot das Band:*
> *Die Brigade Ehrhardt*
> *werden wir genannt!*
>
> Was hier gesungen wurde, war auch mir nicht fremd, doch hatte ich nie vermutet, dass dergleichen ernstgenommen werden könnte am Schiller-Gymnasium: in meiner Schulklasse. Die Farben der Republik waren Schwarzrotgold. Wer sich zur Farbenkombination des Kaiserreichs bekannte, wie es hier singend geschah, lehnte den Staat ab, worin wir lebten, mitsamt der Weimarer Verfassung von 1919. Ebensowenig war mir verborgen geblieben, wenn auch nicht durch kränkende oder gar gefährliche eigene Erfahrung, dass jenes besungene Hakenkreuz den Judenhass symbolisierte: die entschiedene Absage an bürgerliche Gleichberechtigung. Die Hakenkreuzler, das war wohlbekannt, bekämpften die Republik als »Judenrepublik" ... Als jene Weise vom Hakenkreuz am Stahlhelm erklang an jenem Kneipenabend, gab es einen Ruck unter meinen Mitschülern. Dergleichen hatte ich nie erlebt. Einige eilten zum Klavier, andere folgten nach. Man scharte sich um den Klavierspieler, um mitzusingen. Das geschah offensichtlich nicht unvorbereitet. Da fanden sich Gleichgesinnte zusammen beim wohlbekannten Ritual. Die Gesichter waren schön in ihrem Rettungsvertrauen. Nichts mehr von dumpfer Besäufnis. So war man, das hatte ich erlebt, singend in den Krieg gezogen. Mein Vater hatte nicht mitgesungen, das erinnerte ich noch. Diese hier aber, die wohlbekannten Kameraden aus nunmehr sechs Schuljahren, wollten von neuem marschieren. Hinaus in eine Ferne, wo es keine deutsche Niederlage mehr gab und keinen Ver-

sailler Vertrag, keinen jüdischen Reichsaußenminister und keine Spritschieber. Ich bin nach diesem Gesang unter irgendeinem Vorwand rasch nach Hause gegangen. Am anderen Tage oder auch später hat keiner den Vorgang je wieder erwähnt. Doch sah ich von nun an alles mit anderen Augen."

Nach der Schulzeit studierte er in Berlin und Köln, führt ein Leben zwischen reicher Bohème und weit über sein Studium hinausreichenden Interessen. Er nahm Kontakt zu Kurt Tucholsky auf, zeigte sich von Lukács beeindruckt und näherte er sich der sozialistischen Bewegung; ein Doppelleben begann. 1929 legte er sein Staatsexamen ab und promovierte dann bei Prof. Stier-Semlo (1930-31); er hörte auch den bekannten Staatsrechtler Carl Schmitt, zeigte sich aber von der „reinen Rechtslehre" Hans Kelsens stärker beeindruckt; der jüdischstämmige Kelsen lehrte damals Völkerrecht an der Universität zu Köln und wurde 1933 – auch auf Betreiben Schmitts – seines Amtes enthoben. Fatalerweise hat Kelsens Rechtspositivismus ab 1933 viele Juristen dazu gebracht, das „Recht" des Dritten Reiches unbedingt anzuerkennen.

1931 trat Mayer – wie Willy Brandt - in die „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP)" ein, eine linke Abspaltung der SPD, und wurde deren Vorsitzender in Köln; er schrieb für die Zeitschrift „Der rote Kämpfer". 1931 war er als Referendar Beisitzer in einem Prozess, bei dem Robert Ley (Gauleiter, später Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Leiter der „Deutschen Arbeitsfront") zu Gefängnis verurteilt wurde; bald darauf wurde er von Nationalsozialisten überfallen und zusammengeschlagen. Mayer hörte weiter Jura bei Prof. Hans Kelsen und publizierte staatsrechtliche Aufsätze; er plante eine Habilitationsschrift bei Kelsen. Bei Hans Mayers „Großem Juristischen Schlussexamen" im Frühjahr 1933 hospitierte auch Roland Freisler, der später notorisch berüchtigte Präsident des Volksgerichtshofs, aber die Prüfer waren korrekt; die Prüfung konnte Mayer trotz der laufenden Gleichschaltung noch abschließen. Das Berufsverbot für Juden ließ nicht auf sich warten. Als Jude, Kommunist und Homosexueller verlor Mayer 1933 alle Hoffnung auf eine akademische oder juristische Karriere. Knapp entging er der Verhaftung.

Um sein Leben zu retten, verließ er 26-jährig Deutschland und ging nach Frankreich. Er veröffentlichte in kommunistischen Zeitschriften. Im Exil verkehrte er mit Georges Bataille, Michel Leiris, Jean Giraudoux, Max Horkheimer, Golo Mann, Walter Benjamin. Von 1937 bis 1939 war er Mitglied des *Collège de Sociologie*, gegründet von Michel Leiris, Georges Bataille und Roger Caillois. 1939 wechselte er in die Schweiz ins Exil, wo er Max Frisch und Robert Musil kennenlernte. 1946 wurde er auf Vermittlung Golo Manns Chefredakteur für Politik bei Radio Frankfurt; zwei Jahre später ging er – seinen kommunistischen Überzeugungen treu – zusammen mit Stephan Hermlin in die sowjetisch besetzte Zone und lehrte Literaturgeschichte an der Universität Leipzig, wurde Nationalpreisträger der DDR und hatte engen Kontakt mit Ernst Bloch; Uwe Johnson und Christa Wolf studierten bei ihm Germanistik. Gegen die Parteilinie verteidigte er Autoren wie Kafka, Proust, Joyce, Bloch und Th. Mann.

Dann kam es zum endgültigen Bruch mit dem Kommunismus der DDR. Mayer verließ 1963 im Dissens die DDR und war von 1965 bis 1973 Professor für deutsche Literatur und Sprache an der Technischen Universität Hannover. Er war eng befreundet mit Walter und Inge Jens.

Mayer veröffentlichte über 70 Bücher, darunter Arbeiten über Goethe, Schiller, Büchner, Kleist, Brecht, Th. Mann, Frisch, Dürrenmatt usw. sowie einige hundert Aufsätze. In verschiedenen Schriften, u.a. über Richard Wagner und in Essais über die Oper erwies er sich als hervorragender Musikwissenschaftler. Er gab eine Reihe von Werken heraus, u.a. G. Hauptmann, Max Frisch, übersetzte Louis Aragon und Sartres „*Les mots*“ ins Deutsche. Ein Werkverzeichnis in dem Band „Hans Mayer. In den Ruinen des Jahrhunderts“ (ed. Suhrkamp 1997) enthält um die 600 Titel. Er war ein faszinierender und ungemein gebildeter Autor, wenn auch persönlich nach Auskunft vieler Bekannter nicht immer einfach im Umgang, auch nicht mit alten Freunden. Sein Grab befindet sich in Berlin auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof, nicht weit vom Grab Bert Brechts, wie er es ausdrücklich gewünscht hatte.

Unter der Vielzahl seiner Auszeichnungen seien erwähnt: mehrere Ehrendoktorwürden, die Ehrenprofessur der Universität Peking, die Ernennung zum *Officier dans l'ordre des Arts et lettres*, das Große Bundesverdienstkreuz sowie 1988 der Literaturpreis der Stadt Köln (Heinrich-Böll-Preis), die Ernennung zum Ehrenbürger der Städte Köln und Leipzig. Die Stadt Köln hat ihn weiter mehrfach geehrt, zuletzt 1997 in einer großen Feierstunde zu seinem 90. Geburtstag, bei der auch Vertreter des Schiller-Gymnasiums zugegen waren. Der spätere Schulleiter Richard Lewald meinte zu Recht: „Wenn die Schule nicht schon einen Namen hätte, müsste sie Hans-Mayer-Gymnasium heißen.“

Hans Mayer sieht seine Schulzeit am damaligen Schiller-Gymnasium sehr kritisch, ohne jede Verklärung. Da er später Professor für Germanistik wurde, könnte man vielleicht erwarten, er sei im Fach Deutsch ein sehr guter Schüler gewesen. Zum Trost für alle, die jetzt noch ler-

nen und um somit den prognostischen Wert von Schulnoten zu relativieren: Er brachte es gerade auf „im ganzen gut“. Im Deutschunterricht hatte sich seit der Kaiserzeit nicht allzu viel verändert. So erfahren wir von Hans Mayer in seinen Erinnerungen „Ein Deutscher auf Widerruf“ (Band I, Suhrkamp-Verlag):

> „Das Schauspiel „Herzog Ernst von Schwaben“ von Ludwig Uhland quälte uns monatelang. Man las es in der Klasse mit verteilten Rollen, wobei wir bloß darauf achteten, ob es der Nebenmann noch schlechter machte als unsereiner. Später haben wir Schiller und Goethe systematisch zergliedert, übrigens nur die Dramen: mit Ausnahme des „Faust“ natürlich.... Alles spielte sich folgendermaßen ab: Nach der Lektüre der neuen Lesenummer im amtlichen Lesebuch, die irgendein Ausgerufener heruntergestottert hatte, kam stets die gleiche Frage: „Was meint der Dichter damit?“ Das wurde beamtenhaft dahingefragt; irgendeine geistige Neugierde wurde weder geboten noch erwartet. Alles war Schulpensum. ... Die Reifeprüfung bestand ich gegen Ende des Winters 1924/25, noch mit siebzehn Jahren. Ich schrieb einen Aufsatz über das Thema „Ist Goethes Egmont ein Freiheitsheld?“ Es war das einzige zugelassene Thema. Wenn auf solche Weise gefragt wurde, das wussten alle, musste stets der Freiheitsheld herausgestellt werden, was ich auch tat. Im ganzen gut. Mathematik, eine Übersetzung aus dem Griechischen. Und dann noch, es klingt traumhaft, die Aufgabe, in fünf Klausurstunden einen Text der „Kölnischen Zeitung“ ins Lateinische zu übersetzen.“

Abiturklasse 1920

Kontinuitäten und vorsichtiger Wandel

Schulleiter war bis 1920 noch Prof. Dr. Hermann Wiedel; sein Nachfolger wurde Oberstudiendirektor Dr. Albert Maier, der bis 1934 im Amt blieb, als er aus rassischen und politischen Gründen aus dem Dienst entfernt wurde; seine Frau war Jüdin. Gegen Ende des 2. Weltkriegs sollen er und seine Frau sich im Raum Weilheim mehr oder weniger versteckt bis über das Kriegsende gerettet haben. Er war nach Auskunft von Hans Mayer „ein moderner Pädagoge, liberal, republikanisch, aufgeklärt im Sinne des klassischen deutschen Idealismus: seine Geschichtsbücher wurden gerühmt."

Albert Maier hat sich darüber hinaus auch mit historischen Editionen beschäftigt; so gab er 1950 (man fragt sich: trotz oder wegen?) der Erfahrungen im Dritten Reich und der damals aktuellen Franco-Diktatur Briefe und Reden des konservativ-antiliberalen spanischen Denkers Juan Donoso Cortés heraus.

Donoso Cortés (1809 – 1853) war ein Nachfahre des Konquistadoren Hernando Cortez; tief geprägt vom Katholizismus, verurteilte Donoso nach den Erfahrungen der europäischen Revolutionen von 1848 den Liberalismus, wie auch nach ihm Papst Pius IX. im *„Syllabus errorum"*; Donoso wurde zu einem Vordenker moderner Diktatur und beeinflusste z.B. den Staatsrechtler Carl Schmitt. Dieser unterstützte Jahrzehnte später Donoso Cortés' Entscheidung, den katholischen Glauben gegebenenfalls in einem Bürgerkrieg durchzusetzen zu müssen. Nicht von ungefähr beriefen sich die franquistischen Ideologen auf Donoso und Carl Schmitt, der in Donoso den Herold einer katholischen Geschichtstheologie sah. -

Albert Maier, ein Repräsentant des früher am Schiller-Gymnasium dominanten Katholizismus, überlebte das Dritte Reich und starb 1961 im Alter von 88 Jahren in Köln-Marienburg.

DONOSO CORTÉS

BRIEFE
PARLAMENTARISCHE REDEN UND
DIPLOMATISCHE BERICHTE
AUS DEN LETZTEN JAHREN SEINES LEBENS
(1849-53)

HERAUSGEGEBEN
UND EINGELEITET VON
ALBERT MAIER

MCML
VERLAG J. P. BACHEM KÖLN

Städt. Schillergymnasium, Köln-Ehrenfeld

Zeugnis der Reife.

Gottfried Lend

geb. den 26 Juni 1903 zu Köln wohl. bekennt. Sohn des Obergeschäftsführers Germann Lend zu Köln, war 9 Jahre auf dem Gymnasium und zwar 2 Jahre in Prima.

I. Betragen und Fleiß:

Betragen: gut

Fleiß: genügend

II. Kenntnisse und Fertigkeiten:

(Bemerkung: Wo die Leistungen in der schriftlichen und mündl. Prüfung sich von den Klassenleistungen unterscheiden, ist diese Verschiedenheit zum Ausdruck gebracht.

1. Religionslehre: genügend
2. Deutsch: genügend
3. Lateinisch: mangelhaft
4. Griechisch: genügend
5. Französisch: genügend
6. Englisch: –
7. Geschichte u. Erdkunde: gut
8. Mathematik: gut (die schriftl. Arb. war sehr gut)
9. Physik: gut
10. Turnen: gut
11. Zeichnen: sehr gut
12. Singen: gut
13. Handschrift: gut

Die unterzeichnete Prüfungskommission hat ihm demnach, da er jetzt das Gymnasium verläßt, um sich dem Lugenunterricht zu widmen, das Zeugnis der Reife zuerkannt.

Köln-Ehrenfeld, den 10. März 1923

Königliche Prüfungskommission:

Staatlicher Kommissar: H. Maier

Direktor: H. Maier

Städt. Schillergymnasium KÖLN-EHRENFELD

Vertreter des Kuratoriums: Herr

Dr. Stein Studienrat
Prof. H. Faber
Prof. Kehlenbach
H. Wagner
Prof. Studienrat Seeger
H. Faber

Ein „republikanisches“ Zeugnis von 1923, abgenommen von der „Königlichen Prüfungskommission“ (!)

Im Jahre 1921 wurde das bisherige humanistische Gymnasium ergänzt durch einen realgymnasialen Zweig (Betonung der neuen statt der alten Sprachen, Stärkung der Naturwissenschaften). In der Mittelstufe wurden die Klassen mit englischem Ersatzunterricht, der seit 1919 eingeführt worden war, in realgymnasiale Klassen umgewandelt. Zu dieser Zeit wurde auch der erste Ehemaligenverein gegründet, der bei der Feier zum 25-jährigen Jubiläum im September 1924 mitwirkte. Der Festakt schloss sich den aus der Kaiserzeit gewohnten Abläufen und Ritualen an.

Aus dem Jahre 1930 stammt eine Schulbeschreibung, die einen Gesamteindruck über das Gymnasium zu Beginn der Weltwirtschaftskrise gibt. Die Schule bestand aus jeweils 6 gymnasialen Klassen der Unter-, Mittel- und Oberstufe sowie 6 realgymnasialen Klassen der Mittel- und Oberstufe. Die Schülerzahl war seit 1926 von 601 auf 504 gefallen. 1930 gab es 363 katholische und 122 evangelische Schüler; die Zahl der jüdischen Schüler war seit 1926 von 30 auf 17 gesunken.

Die Leistungsfähigkeit der Schüler wird im Durchschnitt als „normal“ eingeschätzt; etwa ein Zehntel hält man für besonders begabt, aber jeder sechste Gymnasiast (!) sei „unternormal“. Solche Begriffe werden völlig unkritisch verwandt - normal ist einfach, was man im Alltag dafür hält oder was man so definiert. Das beliebteste Fach bei Schülern war Sport, daneben technische Fächer wie Physik und Chemie. Interesse fand auch die neueste Geschichte (Ende des Kaiserreichs, Weltkrieg). Nicht von ungefähr kommt also folgende Klage des humanistisch gesinnten Berichterstatters:

> „Charakteristisch ist hier besonders die Abwendung von der klassischen Literatur, sei sie griechisch-römisch oder deutsch (Schiller und Goethe), und die besondere Vorliebe für die deutsche Romantik wie den nachfolgenden Realismus. Charakteristisch ist im ganzen die Abneigung vor dem abstrakten Denken, vor streng logischer Schulung, die Hinwendung zur sichtbaren und greifbaren Welt, die außerordentliche Genügsamkeit mit dem vielfarbenen Mosaikbild der Tatsachen.“

Disziplinarfälle

In demselben Bericht erfahren wir über die Behandlung von Disziplinarfällen in den voraufgegangenen Jahren folgendes:

> „Die disziplinierten Fälle und Bestrafungen durch die Gesamtkonferenz belaufen sich in dem angegebenen Zeitraum auf acht. Verweisungen wurden in einem der Fälle ausgesprochen (Diebstahl), aber die Angelegenheit mit dem Elternhaus so geregelt, dass der Schüler vorher abgemeldet und einer guten Privatanstalt zugeführt werden konnte. In den übrigen sieben Fällen wurde Androhung der Verweisung ausgesprochen. Gründe: einmal Zeugnisfäl-schung, zweimal unentschuldigtes und hartnäckiges Fernbleiben vom Unterricht, dreimal grober Unfug (z.B. einmal mutwillige Beschädigung von Schülermützen), einmal Sexualdelikt. Dieses Sexualdelikt (1925) wurde außer durch diese Strafe in freundschaftlicher Besprechung mit dem Vater in Ordnung gebracht.“

Es fällt auf, dass für Disziplinarfälle die Gesamtkonferenz zuständig war. Das blieb so bis zum Schulgesetz NRW 2005. Die Art der geahndeten Verstöße blieb bis heute typisch. Über das Sexualdelikt an einer Jungenschule ließ sich nichts mehr eruieren.

Schulfeiern

Einladung

zur Feier des 25jährigen Bestehens des Schillergymnasiums, Köln.

1899 ❀ 1924

Festordnung:

Samstag, den 20. September 1924:

Nm. 6⁰⁰ Elternabend. Eröffnung des Jubelfestes durch 1. Aufführung des Festspiels [„Das Tellspiel der Schweizer Bauern" von Franz Joh. Weinrich. Verlag: Bühnenvolksbund Frankfurt a. M.]. Spielleiter: Studienassessor Dr. Overberg. Dazu die Klassen VI — U II. Zur Deckung der Unkosten: Eintrittspreis 1 Gm.

Sonntag, den 21. September 1924:

Vm. 9³⁰ Festgottesdienst in der St. Mechternkirche und in der ev. Pfarrkirche zu Köln-Ehrenfeld. Anschließend Vm. 11¹⁵ Festakt in der Aula des Schillergymnasiums [Programm umseitig]. **Abends 8⁰⁰** Gesellschaftsabend im großen Saale der Lesegesellschaft [Langgasse]. 2te Aufführung des Festspiels. Dazu die Klassen O II — O I und das Schülerorchester. [Eintritt 1 Gm.

Montag, den 22. September 1924:

Festfahrt des Schillergymnasiums [Lehrer, Schüler, Eltern, ehemalige Schüler, Festteilnehmer, Freunde, Gönner der Anstalt] nach Rolandseck und Bonn. Von Bonn Fußwanderung nach Kasselsruhe [bei Bonn]. Ankunft: Nm. 2⁰⁰. Wettspiele. Preisverteilung. Gemeinsamer Kaffee. Tombola usw. — Kasselsruhe ist von 2⁰⁰ Nm. ab Treffpunkt für all die Festgäste, welche Hinfahrt mit Schiff **nicht** mitmachen.

Abfahrt des Extraschiffs der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft ab Köln [unterhalb der Hängebrücke]: 9⁰⁰ Vm. Rückfahrt ab Bonn: 6³⁰ Nm. Preis für Hin- und Rückfahrt: 3 Gm. — Gelegenheit, Fahrkarten zum Extraschiff [22./9.] zu kaufen: 1. beim Hausmeister des Schillergymnasiums; 2. am Samstag Abend vor und nach der Vorstellung; 3. am Sonntag Mittag vor und nach dem Festakt; 4. am Sonntag Abend im großen Saal der Lese [Langgasse] nach 8⁰⁰ Nm.; 5. ev. für Rückfahrt in Kasselsruhe [am 22. 9. 24] ab 2⁰⁰ Nm. [Karte für Rückfahrt: 2 Gm.]

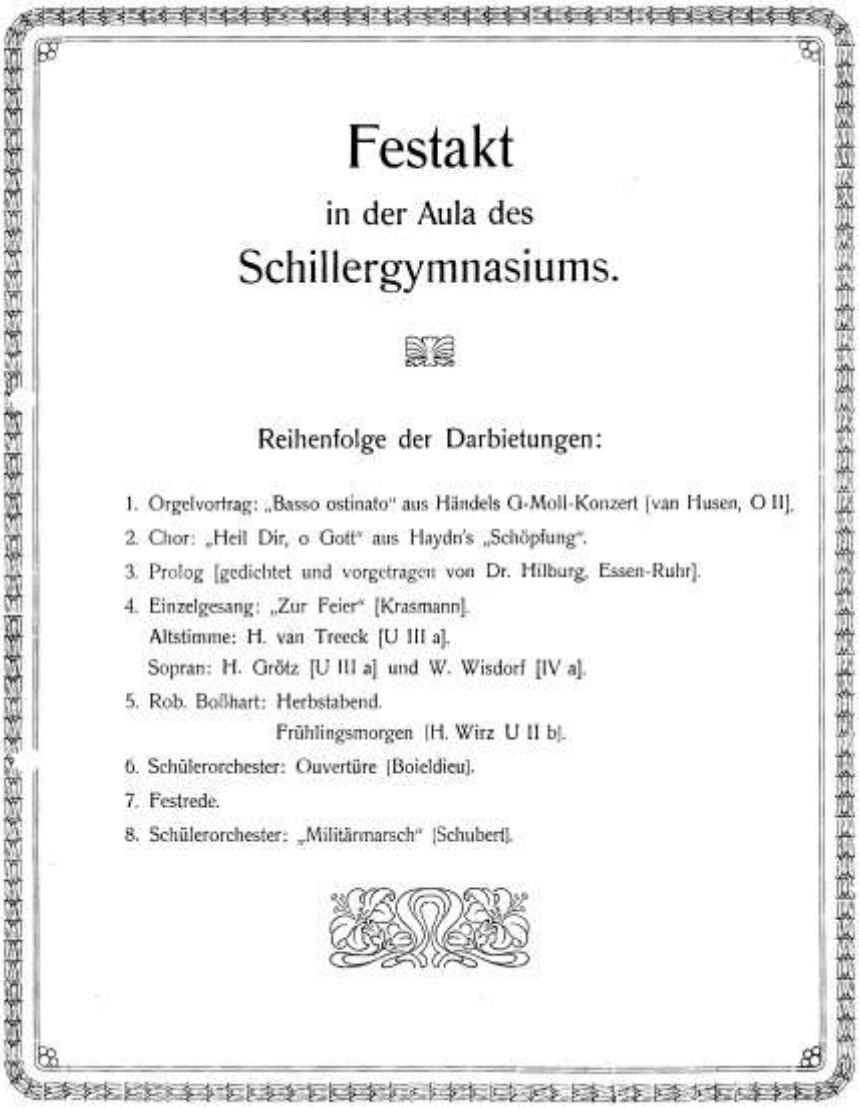
Für das Lehrerkollegium:
Dr. A. Maier
Oberstudiendirektor.

Für die Eltern der Schüler:
Justizrat Sieger
Vorsitzender des Elternbeirats.

Für die ehemaligen Schüler:
Dr. Daeschner
1. Vorsitzender des Vereins der ehemaligen Schüler.

Gebr. Zaun & Franz Boden, Köln-Ehrenfeld.

Betrachtet man die Festprogramme der Zeit, so erkennt man zwar noch militärische Züge, aber insgesamt sind Reden und Musikauswahl weit entfernt von den nationalen Erhebungs- und Gedenkfeiern der Kriegszeit; man sah sich aber selbstverständlich weiter in der Tradition der preußischen Geschichte und derjenigen der frühen Kaiserzeit.



Festakt

in der Aula des

Schillergymnasiums.

Reihenfolge der Darbietungen:

1. Orgelvortrag: „Basso ostinato" aus Händels G-Moll-Konzert [van Husen, O II].
2. Chor: „Heil Dir, o Gott" aus Haydn's „Schöpfung".
3. Prolog [gedichtet und vorgetragen von Dr. Hilburg, Essen-Ruhr].
4. Einzelgesang: „Zur Feier" [Krasmann].
   Altstimme: H. van Treeck [U III a].
   Sopran: H. Grötz [U III a] und W. Wisdorf [IV a].
5. Rob. Boßhart: Herbstabend.
   Frühlingsmorgen [H. Wirz U II b].
6. Schülerorchester: Ouvertüre [Boieldieu].
7. Festrede.
8. Schülerorchester: „Militärmarsch" [Schubert].

Vereinsleben und gesellschaftliches Umfeld

Einen höchst aufschlussreichen Aspekt der damaligen Schule stellt das Vereinsleben dar. Innerhalb der Schule bestanden vier nominell eigene Schülervereine, von denen der „Verein (ab 1933 ‚Verband') für das Deutschtum im Ausland" mit 120 Mitgliedern bei damals 600 Schülern der größte war. Dieser Ableger des schon zur Zeit Wilhelms I. gegründeten Vereins repräsentierte nun die eher nationalistischen, auch antidemokratisch orientierten Schüler und Lehrer; er bestand bis 1945. Der Verein strebte ursprünglich den Erhalt der deutschen Identität bei deutschen Auswanderern an, entwickelte seit der Weimarer Zeit reaktionäre und revisionistische deutschvölkische Zielsetzungen.

Traditionell stark, wie überall im Rheinland, war der Bund „Neudeutschland" (52 Mitgl.), der zur katholischen Jugendbewegung gehörte, im Dritten Reich verboten wurde und nach dem Krieg wiedergegründet wurde. Der Schülerruderklub hatte 15, der Orchesterverein 8 Mitglieder.

Eine andere Liste im Stadtarchiv Köln weist mit großer Genauigkeit auch die Zugehörigkeit zu

Vereinen außerhalb der Schule aus. Hier findet man eine breite Streuung, insbesondere aus dem Bereich der Sportvereine und der bündischen Jugend, wobei dies die meistgenannten Vereine sind: „Nerother Wandervogel“ (10 Mitgl.); „Deutsche Jugendkraft“ (Sportabteilung katholischer Jünglingsvereine - 7 Mitgl.); „Stadion Rot-Weiß“ (Tennis - 6 Mitgl.); „Ehrenfelder Schwimmverein“ (5 Mitgl.) usw. Schon 1930 folgerte man, „... dass religiöse, künstlerische oder politische Gesichtspunkte nur sehr wenige Schüler in schulfremde Vereine hineinführen.“ - Immerhin kann man davon ausgehen, dass etwa 40 - 50% der Schüler in Vereinen organisiert waren. Auffällig ist, dass 1930 keine Zugehörigkeit zu Unterorganisationen der NSDAP wie etwa der HJ gemeldet wird. Es war den Nationalsozialisten bis Anfang der dreißiger Jahre offensichtlich nicht gelungen, sich in nennenswerter Weise in der bürgerlichen Schuljugend Kölns zu etablieren. Dies sollte sich gegen Ende der Weimarer Republik und besonders nach der „Machtergreifung“ schnell ändern: Von den Abiturienten zu Ostern 1934 geben bei einer (offenbar unvollständigen) Befragung nur drei oder vier keine Mitgliedschaft in Jugendorganisationen der Einheitspartei an, darunter ein jüdischer Schüler.

Was das soziale Einzugsfeld der Schule angeht, so lässt sich gegenüber der im Kaiserreich noch in Richtung auf das Großbürgerliche akzentuierten Schülerschaft eine Verschiebung auf die Mittelschichten hin feststellen. Diese Verschiebung ist sicherlich auch auf den Strukturwandel in Ehrenfeld zurückzuführen. Die im Kaiserreich noch in breiterem Maße vorhandene Klientel von Fabrikanten und Honoratioren war in andere Stadtviertel gezogen. Die Schule selbst sah die soziale Herkunft ihrer Schüler dreigeteilt: Etwa 25% kamen aus der höheren Schicht der Besserverdienenden, 50% aus dem Mittelstand (mittlere Beamte, Kaufleute, Volksschullehrer usw.) und 25% kamen aus kleinen Handwerkerfamilien oder dem unteren Beamtentum. Arbeiterkinder - die breiteste soziale Gruppe in Ehrenfeld - waren an der Schule kaum vertreten. Hans Mayer schreibt in „Ein Deutscher auf Widerruf“:

> „In der Hierarchie der Gymnasien meiner Vaterstadt nahm die Neugründung im Vorort Ehrenfeld einen minderen Platz ein. Es war weitaus feiner, das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in der Stadt, oder jenes in der Kreuzgasse, unweit der berühmten Synagoge, wo der Vater von Jacques Offenbach als Kantor gewirkt hatte, zu besuchen und dort das Reifezeugnis zu erwerben. Die graue Mittelmäßigkeit unserer Lehrer war darauf zurückzuführen, dass man die begabteren Studienräte für die traditionsreicheren Schulen im eigentlichen Stadtgebiet reservierte. Auch die Schüler entsprachen dieser allgemeinen Zweitklassigkeit. Kinder aus den alten und maßgebenden Familien wohnten in schönen Bürgerhäusern der Stadt: im Bereich der Ringstraßen, im Vorort Lindenthal, oder gar am Rheinufer etwas außerhalb der Stadt, noch hinter der Südbrücke. Die Marienburg war das „bessere Viertel“ schlechthin. Auch das neue Ehrenfeld galt damals noch als recht gute Adresse. Von dort schickte man den männlichen Nachwuchs zum leicht zu erreichenden Schiller-Gymnasium. Meine Schulkameraden kamen aus dem mittleren Bürgertum, obere Randzone. Söhne von Lehrern und Oberlehrern, von Fabrikanten aus dem nahen Lindenthal, von mittleren Geschäftsleuten und Beamten. In meiner Klasse fehlten die bekannten Namen des Kölner Bürgertums ebenso wie die Namen der angesehenen jüdischen Ärzte und Rechtsanwälte.“

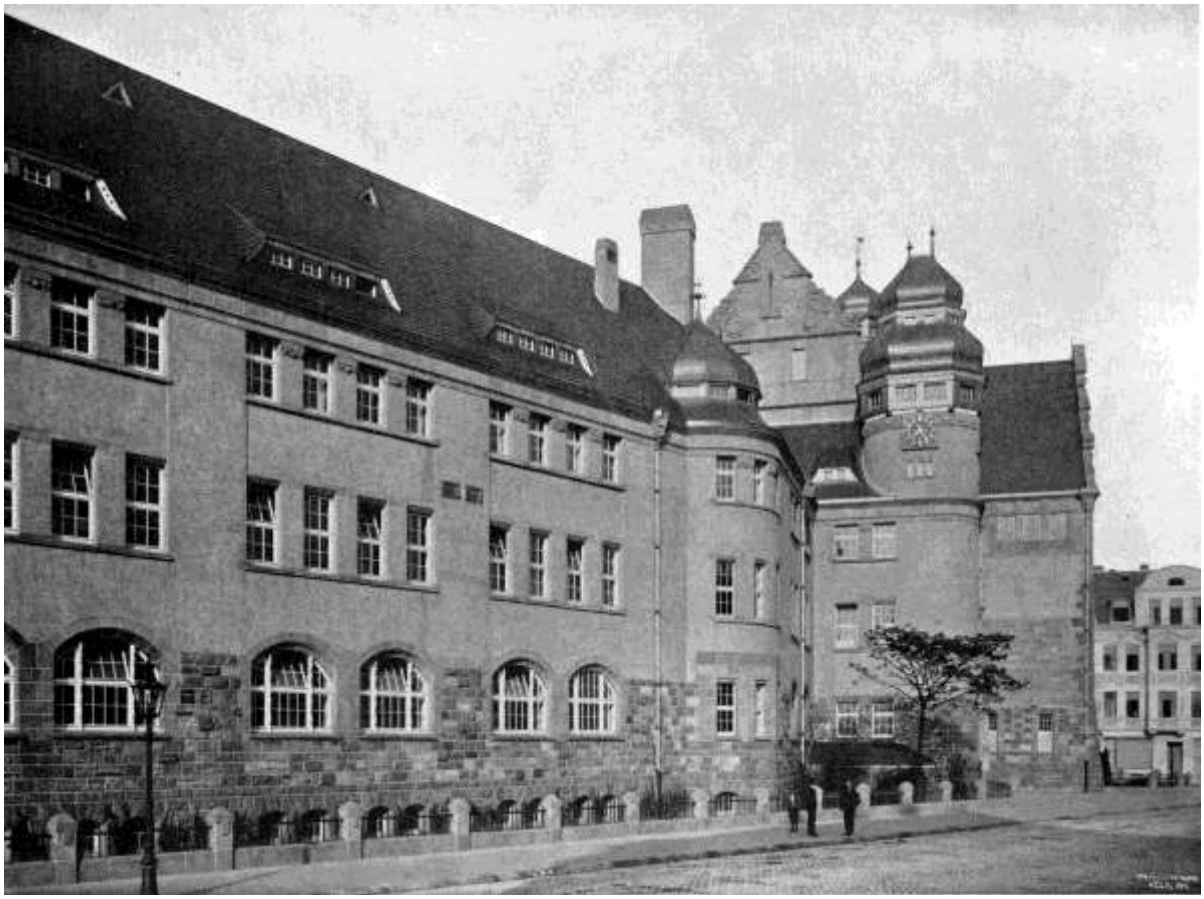
Hier noch das Ergebnis einer um 1930 durchgeführten Schülerbefragung zu Problemen der Jugend. Etwas mehr als die Hälfte der Schüler war für maßvollen Gebrauch von Alkohol und Nikotin, etwa ein gutes Viertel erklärte sich in dieser Frage für neutral, ein knappes Viertel war grundsätzlich gegen Alkohol und Nikotin.

Wichtiger noch war eine aufschlussreiche Befragung zur Staatsform der Republik, die damals durchgeführt wurde. 75% der Schüler bejahten die Demokratie - ein erstaunliches Ergebnis, wenn man bedenkt, welcher politische Radikalismus sich bei in etwa Gleichaltrigen zur selben Zeit in den Asta-Wahlen an den Universitäten zeigte! Es spricht auch dafür, dass der Unterricht am Schiller-Gymnasium zumindest in größeren Bereichen der Demokratie verpflichtet war. Allerdings: Die übrigen 25% wünschten eine „Konstitutionelle Monarchie, Diktatur oder ähnlich"; wenngleich man in der Fragestellung eine merkwürdige und undifferenzierte Vermischung der Kategorien feststellt:

Der Wunsch der Minderheit sollte erfüllt werden.

Das Kollegium des Schillergymnasiums in der Weimarer Republik
sitzend, v.l.: Berens, Prof. Rietmeyer, , Prof. Roß, Prof. Rumöller, Prof. Druxes,
sitzend hinten Mitte: Prof. Wisdorf, Prof. Baum,
sitzend rechts von vorn: Prof. Stein, Prof. Dahmen, Oberstudiendirektor Prof. Dr. Maier, Prof. Menge, Prof Deichmann, Prof. Ruëtz
stehend rechts von vorn: Krasmann, Berens jr., Reuther, Prof. Gleichmann, Schneider
stehend links: ??, Spaeder ?, Prof. Hölmer, Prof. Kehlenbach
stehend hinten v.l.: ??, Rindfleisch, Prof. Gleich, Prof. Wagner, Prof. Jansen
(es existieren 2 Fotos mit unterschiedlichen Zuordnungen, auch widersprüchliche Daten)

Teil 3: Im Dritten Reich 1933 – 1945



Allgemeine Entwicklung der Schule: schnelle Gleichschaltung

Am 4. Januar 1933 trafen sich Hitler, der gestürzte frühere Reichskanzler v. Papen, Heß, Keppler und der Baron v. Schröder, ein Kölner Bankier, in dessen Villa am Stadtwaldgürtel (heute ein Ärztehaus); hier wurden in einem nicht nur lokalgeschichtlich höchst bedeutsamen Treffen die Weichen für die „Machtergreifung“ oder besser die Machtübergabe gestellt, die unter tätiger Mithilfe von antidemokratischen Kräften in rechtsgerichteten Parteien, in der Industrie und der Finanzwelt sowie von Monarchisten in der Umgebung Hindenburgs vollendet wurde.

Wenn man Akten oder alte Erinnerungsalben aus dem früheren Schiller-Gymnasium durchsieht, so wird deutlich, dass ein Großteil der Lehrer und Schüler tief im Katholizismus verwurzelt war. Das „Schiller“ war, auch wenn es einige Protestanten und Juden gab, eine zutiefst katholische Schule. Die religiösen Normen und die scheinbar fest gegründeten humanistischen Traditionen des Schiller-Gymnasiums hielten dem Denken der „nationalen Erhebung“ nicht lange stand, wohl auch deshalb, weil bestimmte Affinitäten in der Vorstellung von nationaler Größe und vom Heldenmut des einzelnen seit der Kaiserzeit ungebrochen vorhanden waren; natürlich gab es Ausnahmen unter den Lehrern und Schülern, solche, die versuchten, sich dem ideologischen Druck und den entsprechenden Zwängen so weit wie möglich zu entziehen.

Mit Beginn des Dritten Reiches änderte sich an der Struktur der Bildungsgänge wenig. Es kam aber sehr schnell zu einer Neudefinition der Unterrichtsinhalte. Nachdem die Gleichschaltungsmaßnahmen gegenüber den Schulen seit 1933 bereits erfolgreich gewesen waren, hatten die Nationalsozialisten bald die verfassungsmäßig garantierte Existenz der Länder und ihrer Regierungen aufgehoben; die Schulaufsicht der Länder wurde zwar erhalten, aber dem neuen „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ unterstellt (1.5.1934). In diesem Sinne wurde 1933/5 an vielen Schulen neue Anstaltslehrpläne entwickelt, die für einzelne Klassen und Fächer genaue Vorgaben enthielten und für die kommenden Jahre richtungweisend wurden.

Jüdische Schüler wurden innerhalb weniger Jahre aus dem öffentlichen Schulsystem herausgedrängt; sie konnten ab der Novemberverfolgung 1938 nur noch private „Judenschulen“ besuchen, bis schließlich im Krieg die Judenvernichtung begann.

Es kam den Nationalsozialisten nicht darauf an, die Qualität der Bildung zu verbessern; Schule wurde als ein Überbleibsel des „bürgerlichen Leistungssystems“ eher verachtet. Der Nationalsozialismus strebte vor allem die ideologische Beeinflussung und Festigung an; intellektuelle Fähigkeiten verloren an Bedeutung, was auch viele trostlose erhaltene Aufsätze und Abiturarbeiten zeigen. Statt dessen sollten körperliche Ertüchtigung, Kampfbereitschaft und ideologische Überzeugungen gestärkt werden; das glaubt man besser über Jugendorganisationen wie HJ, BdM, Geländespiel, Arbeitsdienst, Lagerleben und Sport usw. erreichen zu können. Die Schule verlor also an Bedeutung: nicht so sehr Schule, sondern „Schulung“ war das Programm.

Auf der Ebene der Schulleitung wurde die neue Richtung durch die Ablösung von Oberstudiendirektor Dr. Albert Maier manifestiert (1934). Maier gehörte dem katholischen Zentrum an und seine Gattin war jüdischer Abstammung. Das genügte, um ihn seines Amtes zu entheben. Sein Nachfolger wurde Dr. Leopold Schaeben (1934), der die Schule bis zu ihrer Zerstörung zehn Jahre später leitete: „groß, schlank, Schmiß auf der linken Wange, Bärtchen auf der Oberlippe, Monokel“ (Erinnerungsheft der Abiturientia 1943); er war bereits seit dem Kaiserreich Mitglied des Kollegiums (1913 „wissenschaftlicher Hülfslehrer“) und zumindest deutschnational eingestellt. Nach Aussagen von Ehemaligen war er ab 1933 ein „Hundertfünfzigprozentiger“; er trug ein Parteiabzeichen.

Genaueres über die Einstellung des Kollegiums in Erfahrung zu bringen, war schwer möglich, da bei einigen Besuchen – auch mit Schülern aus Leistungskursen Geschichte - entsprechende Unterlagen im Stadtarchiv aus Gründen des Datenschutzes nicht zugänglich gemacht wurden. Von Zeitzeugen wird berichtet, dass eine Reihe Lehrer nicht selten in SA-Uniformen zur Schule kamen; das Schulklima veränderte sich schnell. Schon die Themen der Abiturprüfungen von Ostern 1933 - nur einige Wochen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten - weisen aus, dass sich viele Lehrer überaus willig auf die neuen Verhältnisse eingestellt hatten. Bei der Bücherverbrennung vom Mai 1933 mit der Ächtung von Autoren wie Brecht, Th. und H. Mann, Tucholsky usw. stand auch das Schiller-Gymnasium nicht abseits: ein schneller Erfolg der Ideologen an einer humanistischen Schule!

Ehemalige Schüler berichten, „alle paar Monate“ seien die Klassen zur Vorführung von Tendenzfilmen in die Stadt zum Ufa-Palast geführt worden. Im Sinne der Einheit der Volksgemeinschaft wurden die Schülermützen, deren Farben die Zugehörigkeit zu bestimmten Klassenstufen und Schulen symbolisierten, als Ausdruck alten Klassendenkens und gymnasialer

1936, 30 Jahre nach Bezug des eindrucksvollen Schulgebäudes, hielt Dr. Schaeben die Festrede, in der der Name Dr. Maiers wohl nicht mehr hervorgehoben wurde; man erfährt aber den Tenor der Rede und liest mit berechtigtem Erstaunen von „Schatten marxistischer Bestrebungen“ zur Zeit der Schulgründung und vom „gemeinsamen Werk der Erziehung im Geiste Schillers und des Führers“ (Kölnische Zeitung“ vom 30.4.1936). Bezeichnenderweise wird hier auch das Buntglasfenster im Treppenhaus mit den Namen der im Krieg gefallenen Schüler erwähnt – die Bereitschaft zum Heldentod für das Vaterland wird glorifiziert.

Der disziplinarische Rahmen der Schule war in dieser Zeit, wie nicht anders zu erwarten, in aller Regel durch Strenge gekennzeichnet. Unterrichtsversäumnissen wurde streng nachgegangen, zumal, wenn Entschuldigungen gefälscht wurden.

> Sehr geehrter Herr Dr. F.... 27.6.38
>
> Am 21., 22. 23. d. Ms. hat Ihr Sohn Servatius, Klasse 3a, ohne Entschuldigung den Unterricht versäumt. Er hat sich in dieser Zeit mit einem Freund, dem Lehrling Köstering, im Stadtwald und auf dem Flugplatz herumgetrieben. Nach seiner Aussage hat sein Bruder Karl mit Ihrem Namen die Entschuldigung unterschrieben. Da Ihr Sohn schon im vergangenen Jahr an der Schule vorbeigegangen ist, wie ich erst nachträglich erfahre, und wie er selbst wenigstens einmal zugibt, muss ich mit aller Strenge gegen ihn vorgehen. Ich empfehle Ihnen, Ihren Sohn abzumelden.
>
> Heil Hitler!
>
> Dr. Schaeben – Oberstudiendirektor

Unter gewissen Umständen arbeitete die Schule auch mit der Polizei Hand in Hand:

> An den Herrn Polizeipräsidenten Köln 4.11.1937
>
> Der Quintaner Karl S., geb. 9.6.1924, wohnhaft Köln-Ehrenfeld, Widdersdorfer Straße, ist wegen Schulgeldrückstandes von der Schule am 3.9. d. Js. verwiesen worden. Wie mir mitgeteilt wird, ist der Schüler nicht zur Volksschule zurückgekehrt.
>
> Heil Hitler! Dr. Schaeben, Oberstudiendirektor

Dr. Leopold Schaeben

Nationalpolitisches Schulungslager 1937

Jugendherberge Kranenberg, Andernach

Es gab nach Aussagen von Ehemaligen sicherlich eine Reihe von Lehrern, die in innerer Distanz zum Nationalsozialismus standen und dies im Unterricht auch anklingen ließen; die Unterrichtsinhalte waren jedoch von der Sexta an im Einklang mit den Zielen der Einheitspartei: Blut- und Bodenromantik, Kriegsbereitschaft - das weisen alle Schulakten klar aus. Die Nationalsozialisten konnten hier auf die von Historikern konstatierte „Teilidentität der Interessen“ insbesondere mit deutschnational-konservativen Kreisen rechnen. Hier folgt als Beleg das Diktat aus der Aufnahmeprüfung 1938; zur Erläuterung für heutige Leser sei erwähnt, dass früher der Zugang zum Gymnasium nur nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung (Aufsatz, Diktat, Rechnen) möglich war.

> „Die Stadt liegt jetzt hinter uns. Die Lungen pumpen sich kräftig voll mit der reinen, frischen Luft. Teufel, ein kräftiger Düngergeruch ist doch hundertmal besser als die schlechte, verbrauchte Luft in der Fabrik! Da knallen die Nagelstiefel auf das holprige Pflaster der Dorfstraße.
>
> Zu der Gartentüre eines Hauses kommt ein Bauer in einem langen, weißen Nachthemd heraus. Beinahe wie ein Gespenst sieht er aus. Der Marschtritt hat ihn aufgeschreckt. Der Bauer macht zuerst ein ärgerliches Gesicht. Dann denkt er, wie es denn wäre, wenn die Feinde ihn mit ihrem Marschtritt geweckt hätten! Diese Jugend marschiert doch für Deutschland und wird auch dafür marschieren, dem deutschen Bauer den Acker zu schützen! Da ruft er schon „Heil Hitler!“ und ist gar nicht mehr verschlafen und hat freudige Augen.“

Der Bund Neudeutschland, Gruppe „Schiller“

Spielten die NS-Jugendorganisationen am Anfang der dreißiger Jahre am Schiller-Gymnasium noch keine Rolle, so waren zu Ostern 1934 nur etwa drei Abiturienten nicht in entsprechende Untergruppierungen (HJ, NSKK, etc) eingetreten, darunter der Jahrgangsbeste, ein jüdischer Schüler. Es war damals noch üblich, dass die Klassenlehrer über jeden angehenden Abiturienten ein charakterisierendes Gutachten schrieb, meist ganz schematisch-linientreu; im Falle des erwähnten jüdischen Schülers hatte der Klassenlehrer den bewundernswerten Mut, eine vorzügliche Beurteilung zu schreiben, in der er zudem beklagte, dass aufgrund der veränderten Verhältnisse der Schüler seine Studienwünsche nicht werde verwirklichen können!

In solchen Gutachten spielt die Zugehörigkeit der Schüler zu NS-Organisationen eine entscheidende Rolle - ebenso wie in den eingereichten Lebensläufen. Schüler, die nicht Mitglieder der HJ waren, mussten mit Schikanen rechnen. Verpönt war etwa die Mitgliedschaft im katholischen Jugendverband „Neudeutschland“ (ND), der Anfang 1933 um die 100 Mitglieder zählte; etwa jeder sechste Schüler war Mitglied dieser Vereinigung. Die Gruppe war in Fähnlein mit Fähnleinführern organisiert.

Der ND war 1919 von Jesuiten initiiert worden (Pater Ludwig Esch) und stellte eine katholische Variante der Jugendbewegung bzw. bündischen Jugend dar, die sich in Deutschland seit der Kaiserzeit entwickelt hatte. In Anlehnung an hierarchisch-militärische Ordnungen einer

„*militia Christi*“, wie sie auch seit Ignatius v. Loyola im Jesuitenorden eine Rolle gespielt hatten, wollten die Mitglieder des ND als „Ritter Jesu Christi“ katholisches Denken verbreiten; jesuitische Patres übten in regelmäßigen Ausbildungsstunden einen sehr starken Einfluss aus. Katholisches Denken verschmolz in eigenartiger Weise mit dem Zeitgeist: der Wille zur Tat (vgl. den „Tatkreis“ um Hans Zehrer), die Idee einer romantischen Abwendung von der modernen Industriegesellschaft und Rückkehr zur Natur, Verklärung des Gemeinschaftserlebens, Führerprinzip und Gefolgschaftsdenken, deutsch-völkische Vorstellungen, das Ideal von Kampf, Gehorsam und Selbstaufopferung, vor allem auch die Verbindung der mittelalterlichen deutschen Reichsidee mit dem Gedanken vom übergeordneten Reich Gottes, der Marienkult, all dies waren Grundlagen dieser Gruppe.

Nach dem schnellen Abschluss eines Konkordats zwischen dem Hitlerreich und dem Vatikan (1933) gab der Bund ND eine Loyalitätserklärung zum neuen Staat ab. Im Zuge der Gleichschaltung hatte Baldur v. Schirach im Juni 1933 alle Jugendverbände außer den katholischen verboten; diese standen unter dem Schutz der Konkordatsbestimmungen, waren aber im Alltag zunehmend Repressionen der anderen Verbände ausgesetzt. Am 1.12.1936 wurde im „Gesetz über die Hitlerjugend“ der Vorrang der HJ rechtlich fixiert, doch wurden die katholischen Jugendbünde nicht aufgelöst. Religionslehrern wurde jedoch die Unterstützung katholischer Jugendbünde untersagt.

> „Schließlich wurde ab 1934 die gesamte Arbeit der katholischen Jugendverbände langsam abgewürgt und unter vielen Schikanen endlich ganz verboten. … Jede Woche waren wir alle ausnahmslos bei der Gemeinschaftsmesse. Besinnungstage und Exerzitien, oft an abenteuerlichen Orten und unter allerlei Verkleidungen, gaben uns das Rüstzeug zu unserem Einsatz. Daß es, wie einmal am Fest der Hl. Dreifaltigkeit, vor dem Kölner Dom zu stundenlangen blutigen Schlägereien mit Tausenden extra dorthin geschickten Hitlerjugend und SA-Leuten kam, das gehörte nun einmal dazu.“ (G. Goldmann)

Trotz aller Behinderungen, Verhaftungen usw. blieb ein Kern der bündischen Jugend intakt und stand in klarer Ablehnung zum Nationalsozialismus, was beispielsweise auch die Existenz der „Edelweißpiraten“ bis in die Endphase des Dritten Reiches hinein beweist.

Wegen der offensichtlichen Affinitäten zu bestimmten Idealen der Hitlerjugend (HJ) fiel vielen ND-Mitgliedern der Übergang in die NS-Organisation leicht. Hier wurde die Zahl der Mitglieder in kurzer Frist halbiert. Die verbliebenen ND’ler bewiesen jedoch Mut und eine beachtliche Resistenz gegenüber den neuen Machthabern. Auf Anordnung des Schulleiters durfte der Name „Neudeutschland“ nicht mehr geführt werden; der Verband nannte sich dann „Gruppe St. Winfried“. Gruppentreffen wurden bis zum endgültigen Verbot als Exerzitien getarnt; vielfach traf man sich in kleinen Kirchen auf dem Lande oder in Wäldern, wobei man die Straßenkontrollen von Polizei und Hitlerjugend umgehen musste.

Letztes Treffen der ND-Gruppe Schiller. In Reichsarbeitsdienstuniform der soeben einberufene Gruppenführer.

Ein ehemaliger Leiter des ND am Schiller-Gymnasium erzählte, er sei von Dr. Schaeben aus der Ruderriege verwiesen worden, weil er nicht Mitglied der HJ und somit „für aktiven Sport ungeeignet“ sei. Dr. Schaeben verhinderte auch, dass der betreffende Schüler an Fahrten teilnahm. ND- und Kirchenaktivität trugen dem betreffenden Schüler (Abiturjahrgang 1938) mehrfache Verhaftung ein.

Folgendes Abiturgutachten eines anderen Schülers aus dem Jahr 1939 hat nicht zuletzt wegen dessen ND-Mitgliedschaft einen negativen Grundtenor:

> „Der Schüler besitzt bei durchschnittlicher Begabung keine rechte Beständigkeit und Gleichmäßigkeit der Schularbeit. Seine Neigung gilt vornehmlich den Fächern Erdkunde, Französisch und Englisch. Große Fahrten und Reisen, die ihn ins In- und Ausland führten, haben ihm den Blick geweitet, ohne allerdings sein Urteil wesentlich zu schärfen und ihn reifen zu lassen. Nicht zu verkennen ist ein gewisser Mangel an Erziehung und Selbstzucht, der im Verein mit reichlichem Selbstbewusstsein ihn zu mancher vorlauten Äußerung hinreißt ... Sein Wunsch ist, Diplomlandwirt zu werden. Infolge seines widerspruchsvollen Charakters gehörte er bis Mitte 1938 dem Bund N.D. an und entschloss sich erst zu diesem Zeitpunkt, dem NSKK (= Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps) beizutreten. Er ist Besitzer des Reichsjugendsportabzeichens.“ (HAStK 566-41)

Porträt: Pater Gereon Goldmann – vom „Schiller“ über die Waffen-SS zum Missionar

Eine besonders interessante und abenteuerliche Lebensgeschichte hatte der Leiter der ND-Gruppe „Schiller“ in den Jahren 1935/36, Gereon Goldmann. 1916 geboren, stammte er aus streng katholischem Elternhaus in Fulda und zog mit seinen Eltern Anfang der dreißiger Jahre nach Köln. Er hat in mehreren Büchern, die sich teilweise wie Erbauungsliteratur lesen, sein ungewöhnliches Leben dargestellt.

> „In Köln trat ich in den katholischen Jugendbund „Neudeutschland“ ein und verbrachte hier unter der Leitung der Patres aus der Gesellschaft Jesu fünf volle Jahre. Der „Bund“ gab uns Jungen eine gründliche christliche Formung: Vorträge, Tagungen, Exerzitien, Sport und Spiel, Theater, Gesang und große Ferienlager - alles, was einen jungen begeistern und zu hohen Idealen anspornen kann. Wir wurden auch besonders dazu erzogen, Armen und Notleidenden beizustehen. Die Patres, die diese Gruppen leiteten, waren als junge, energische und glänzend ausgebildete Priester für diese Arbeit überaus befähigt. Wir fühlten uns von ihnen verstanden; denn sie lebten mit uns, als seien sie selbst noch jugendliche. 1933 wurde in Deutschland die nationalsozialistische Diktatur errichtet.
>
> Die rasch aufgebaute Hitlerjugend und wir als katholische Jugendverbände kamen sehr bald in erbitterte Gegnerschaft. Schon 1934 gab es harte Auseinandersetzungen, ja bisweilen richtige Kämpfe, bei denen dann auch Blut floß. Die Polizei sperrte uns ein, aber das war für uns ein gültiges Zeichen, daß wir im Recht waren. Uns war natürlich die volle Gefahr der politischen Wirklichkeit nicht bewusst. Wir kämpften gegen den Nationalsozialismus, weil wir Christen waren. Wir spürten und wussten bald, dass hier Feinde des Christentums und der Kirche gegen uns standen. Damit war für uns die Front klar.
>
> An unser Gymnasium kam ein neuer Direktor, ein fanatischer Nazi [Anm.: Dr. Schaeben]. Ich war Leiter der Neudeutschen Gruppe dieser Schule und hatte mit dem Herrn oft die schärfsten Auseinandersetzungen. Er tobte vor Wut! Da aber die Neudeutschen tatsächlich zu den weitaus besten Schülern gehörten, wagte er nicht, scharf gegen uns vorzugehen. Doch schließlich wurde ich festgenommen und verhört. Ich verkündete den Versammelten laut, daß wir, die katholische Jugend, die echten Deutschen seien und daß nur ein Führer in Deutschland sei: Jesus Christus! Die Verblüffung und Wut über solch eine Frechheit waren natürlich groß, aber es geschah dann nichts.“
>
> (P. G.Goldmann Ofm: *Tödliche Schatten – tröstendes Licht*. Bergisch-Gladbach o.J., S. 21 - 22)

Lebensdaten P. Gereon Goldmann

10.10.1936	Eintritt in den Franziskanerorden.
27.8.1939	Abschluss des Philosophiestudiums.
28.8.1939	In die Wehrmacht eingezogen.
1939	Strafversetzung zur Waffen-SS.

Winter 1940	"Regenwurmlager" an der Front in Polen. Besuch Himmlers. Schriftliche Bestätigung der Religionsfreiheit und Gewährung des Besuches von Heiligen Messen.
1941	Besuch im KZ Dachau.
1942	Nach einer Auseinandersetzung mit Vorgesetzten Schreiben an Himmler. Himmler verfügt Rückversetzung zur Wehrmacht wegen "Untauglichkeit".
	Beim Heimaturlaub Kontakt zur Widerstandgruppe des 20.7.1944. Kurierdienste nach Frankreich und Italien.
15.9.1942	Urteil des Kriegsgerichtes in Kassel: Wehrkraftzersetzung, Fronteinsatz in Russland.
1943	September 1943 - Winter Verhaftung, strafversetzt nach Frankreich.
	Versetzung an die Front in Sizilien.
10.1.1944	Audienz Pius XII, Erteilung der Sondervollmacht zur Priesterweihe.
30.1.1944	Gefangennahme auf Monte Cassino. Eingeliefert in Kriegsgefangenenlager in Marokko und Algerien.
24.6.1944	Priesterweihe in der Kirche "Notre Dame de Rivet" nahe einem Gefangenenlager in Algerien.
Ab August 1944	Lagergeistlicher in Ksar-es-Souk, Marokko.
	Jahreswende 1945/1946 Verhaftung und Transport in das Gefängnis der französischen Alliierten in Meknes, Marokko. Todesurteil durch das Kriegsgericht: Ausgewiesener Nationalsozialist, Henker und/oder Leiter des KZ Dachau.
27.2.1946	Begnadigung und neue Lagerhaft.
1947	Freilassung, Rückkehr nach Fulda.
1954 – 1994	Mission, kirchliche und soziale Arbeit in Japan und Indien
2003	Tod in Fulda

Gereon Goldmann bestand 1936 die Abiturprüfung am Schiller-Gymnasium mit guten Noten. Goldmann meldete sich freiwillig zum Reichsarbeitsdienst und trat im Oktober 1936 als Novize in den Franziskanerorden ein. Anschließend studierte er Philosophie und bestand kurz vor Kriegsbeginn 1939 seine Abschlussexamina. Zusammen mit anderen Theologiestudenten und Seminaristen wurde er als Wehrpflichtiger eingezogen und dann zusammen mit anderen Seminaristen zur Waffen- SS strafversetzt; dies erscheint auf den ersten Blick fragwürdig, ist aber nach einschlägigen Forschungen durchaus vorgekommen.

Er machte eine Grundausbildung an der Ostfront, registriert dort deutsche Verbrechen, nimmt am Frankreichfeldzug teil und blieb erstaunlicherweise oder bezeichnenderweise aus freiem Willen bei der SS; bei einem Besuch Himmlers im „Regenwurmlager“ in Polen 1940 erreicht er, dass man ihm auf Weisung des „Reichsführers SS“ freie Glaubensausübung garantiert und ihm den Besuch von Heiligen Messen garantiert; er wird sogar zweimal zur Fortsetzung seines Theologiestudiums für ein halbes Jahr beurlaubt. Nach einem bestandenen Offizierslehrgang soll er seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklären, was er strikt ablehnt; daraufhin wird er in die Wehrmacht überführt. Nach Teilnahme am Krieg gegen die Sowjetunion als Sanitäter stellt man ihn wegen seiner katholischen Überzeugung und verschiedentlich geäußerter Kritik am politischen System 1942 wegen „Wehrkraftzersetzung“ vor ein Kriegsgericht in Kassel, er erreicht aber, wohl durch Hilfe einflussreicher katholischer bzw. evangelischer Militärs einen Freispruch und wird an die Ostfront versetzt. Gereon Goldmann kommt in Kontakt mit der Widerstandsbewegung, speziell mit dem im August 1944 in Plötzensee hingerichteten Adam v. Trott zu Solz; dieser war Mitglied des „Kreisauer Kreises“, der über die Jesuitenpatres Lothar König und Alfred Delp (1945 hingerichtet) Kontakte zum Bund ND pflegte. Danach wird Goldmann nach Süditalien verlegt, wo er in Sizilien, bei Salerno / Nettuno und im Raum um das berühmte Benediktinerkloster Monte Cassino als mehrfach dekorierter Sanitätsunteroffizier an den Kämpfen gegen die Alliierten teilnimmt. Während dieses Aufenthaltes reist er nach Rom und er bekommt in einer Audienz bei Papst Pius XII die völlig ungewöhnliche Genehmigung zur Priesterweihe mit Dispens wegen seines nicht abgeschlossenen Theologiestudiums; dieses soll er nach dem Krieg nachholen. Er gerät in englische Kriegsgefangenschaft, wird nach Algier verbracht, wo er in französische Kriegsgefangenschaft überstellt wird und 1944 in einem Lager vom Erzbischof von Algier die Priesterweihe erhält.

In verschiedenen Kriegsgefangenenlagern im Hohen Atlas übt er unter verheerenden Bedingungen sein neues Priesteramt aus; Goldmann schildert in beeindruckender Weise, dass solche Kriegsgefangenenlager häufig einen nationalsozialistischen Mikrokosmos im Kleinen enthielten; treue Nazis errichteten ein inneres Terrorregiment; Gegner derartiger „Ordnung“

wurden umgebracht und den Franzosen als „Selbstmörder“ präsentiert. Die Wachsoldaten überließen die innere Organisation des Lagers den Gefangenen. Die Franzosen halten den ehemaligen SS-Mann nach falschen Denunziationen NS-treuer deutscher Gefangener für einen ehemaligen Kommandanten des KZ Dachau und verurteilen ihn zum Tode. Eine Intervention des Papstes rettet ihn; 1947 wird er entlassen, schließt in Deutschland sein Theologiestudium ab und arbeitet als Pfarrer.

1954 reist er nach Japan aus, um dort als Pfarrer und Missionar zu arbeiten; er wird dort als „Lumpensammler von Tokio“ bekannt, weil er alle Möglichkeiten der Finanzierung für seine Gemeinde nutzt; mit den Überschüssen aus Lumpensammelaktionen finanziert er auch die Armen in Itabashi. Etwa hundert armen Kindern finanziert er ein Studium. Er weitet seine Aktivitäten aus, sorgt für den Bau und Erhalt von Kirchen, Krankenhäusern und sozialen Einrichtungen aller Art. Ab 1971 arbeitet er auch in Indien und unterstützt die Karmeliter in Kerala und Madras. 1975 begründet er das Gregorius-Institut für Kirchenmusik und Liturgie in Tokio, dessen Leiter er 1979 wird. In Japan vielfach geehrt, u.a. durch einen kaiserlichen Orden und den Besuch des Kaiserpaares in einem von ihm gegründeten Kinderheim, kehrt er 1994 nach Deutschland zurück. Er stirbt 2003.

Der Lebenslauf von P. Goldmann, seine Leidensfähigkeit und sein persönlicher Mut, sein tiefer Glaube und sein unermüdliches Engagement für die Armen zeigen in symptomatischer Weise die innere Zerrissenheit dieser Generation, ihre Suche nach Orientierung, auch das zeitweilige Oszillieren zwischen Opferbereitschaft für die nationale Idee und der gleichzeitigen Verpflichtung auf die Kirche und ihr übernationales, jedem Rassismus zuwiderlaufendes Ethos. Die verschlungenen Wege dieser Vita spiegeln gewissermaßen exemplarisch die Brüche und Verwerfungslinien der Denkmuster des damaligen Bundes Neudeutschland.

(Für Interessierte: *P. G.Goldmann: Tödliche Schatten – tröstliches Licht / Der Lumpensammler von Tokio. EOS-Verlag St. Ottilien. 2004*)

Lehrpläne

Führerglaube, Rassen- und Bodenideologie und Kriegsbereitschaft zeigen sich nun überall im Unterricht. In diesem Sinne wurde für 1935/36 unter dem neuen Schulleiter ein umfangreicher Anstaltslehrplan entwickelt, der für die einzelnen Klassen und Fächer genaue Vorgaben enthielt und für die kommenden Jahre richtungweisend wurde - ein Dokument von höchstem Interesse, aus dem hier einige Beispiele zitiert werden sollen.

Der preußische Kultusminister Bernhard Rust, ein „alter Kämpfer“ der NSDAP, verfügte in einem Erlass vom 13. September 1933 die Einführung der „Rassenkunde“ an allen Schulen: „Kein Schüler darf ohne dieses Grundwissen ins Leben entlassen werden.“ Einer der maßgeblichen Ideologen des Dritten Reiches war Dr. Hans F.K. Günther, Prof. und Institutsdirektor für Rassenkunde an den Universitäten Berlin und Freiburg, u.a. mit dem Werk „Rassenkunde des Deutschen Volkes“. Ein kurzer Auszug sei hier wiedergegeben, damit man sich eine Vorstellung von den kruden Gedankengängen der Rassenkundler und dieses „Lernbereichs“ machen kann.

464 Anhang: Das Judentum.

erhielt es seinen Beisatz negerischen Blutes durch Vermittlung hamitisch-negerischer Mischlinge. Der Einschlag an Negerblut war aber stark genug, um im Judentum noch heute immer wieder in gewisser Beimischung durchzubrechen. Noch heute zeigen sich oft ziemlich negerhafte Gesichter unter den Juden, noch heute zeigt sich negerisches Kraushaar oder Wollhaar, noch heute zeigen sich wulstige Lippen mit ausgesprochenen Lippenleisten und ziemlich dunkle Haut; noch heute zeigen sich vorstehende Kiefer. Die unter den Juden auftretende vorstehende, ja vorhängende Unterlippe scheint eine hamitisch-negerische Mischerscheinung zu sein. Negerblut mag sich auch anzeigen in der dunkelbraunen, oft dunkelblaubraunen Hautfärbung um die Augenlider und gelegentlich wohl um die Lippenränder, die man bei Juden bisweilen findet. Das Glänzen vieler jüdischer Augen, das oft wie ein feuchtes Glänzen wirkt, läßt sich bei hamitischen Gesichtern wieder erkennen; ist es durch hamitisches Bluterbe bedingt?

Abb. 455. Jude aus Rußland. Bolschewistischer Führer. Vorwiegend orientalisch.

Das jüdische Volk, nun so gekennzeichnet durch eine orientalisch-vorderasiatisch-nordisch-hamitisch-negerische Rassenmischung, mag auf seinen Wanderungen und durch kriegerische Ereignisse mit vielen anderen Völkern in Berührung gekommen sein. Wir wissen vom Aufenthalt in Ägypten, wir wissen von der assyrischen Herrschaft Salmanassars (9. Jh. v. Chr.) über Syrien und das Reich Israel und vom weiteren Vordringen der assyrischen Macht unter Assarhaddon, der sich Ägypten unterwirft (7. Jahrh. v. Chr.). Wir wissen von der sog. babylonischen Gefangenschaft der Juden (586—539 v. Chr.), wir wissen von nordrassischen Skythen, die das Reich Juda mit Krieg überzogen hatten (7. Jahrh. v. Chr.). All diese Völkerschübe brachten zwar mancherlei geschichtliche Wandlungen; rassisch konnten sie nur die schon bestehende Rassenmischung in ihrem jeweiligen Mischungsverhältnis ändern. Neue Rassenbestandteile brachten sie dem

Auszug aus H.F.K.Günther: Rassenkunde des Deutschen Volkes. München 1923

Die Rassenkunde wurde kein eigenes Fach, aber die Schulen und auch das Schiller-Gymnasium beeilten sich, solche Vorstellungen von Vererbung, „Reinerhaltung der Rasse“, „Rassenhygiene und Rassenpflege“ in die „Jahrespläne“ zu integrieren. Vorwiegend betroffen waren die Fächer Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Biologie.

Jahresplan des Schiller-Gymnasiums 1935/36 (Auszüge)
(HAStK. 566/1/207)

Grundsätze und methodische Bemerkung zur Aufstellung des Jahresplanes 1935/36 für das Schiller-Gymnasium in Köln-Ehrenfeld
Richtungsgebend für die Aufstellung des neuen Lehrplanes ist die Notwendigkeit, der Jugend der höheren-Schule mit dem Geiste des Nationalsozialismus zu durchdringen, ihr die Kenntnisse zu vermitteln, die zu eine ersprießlichen (oder gar führenden) Mitarbeit an die völkischen Aufgaben unserer Zeit unerlässlich sind.
Für die Verwirklichung dieser Ziele kommen in erster Linie die Kernfächer Deutsch, Geschichte und Erdkunde in Betracht. Im Hinblick auf die neuen Gesichtspunkte, die hier zu beachten sind - Rassenfrage, Vorgeschichte; Wehrgedanke und Heldentum, Volksverbundenheit, Wirtschaft und Verkehr - ergibt sich gerade für die gesamten Fächer eine erhebliche Erweiterung des Lehrstoffes.
Da aber andererseits im allgemeinen Lehrplan die Zahl der in Frage kommenden Unterrichtsstunden nicht erhöht worden ist, so wird man unbedenklich zu einer durchgreifenden Sichtung und Beschränkung des Lehrstoffes, wie ihn die heute noch verwendeten Schulbücher bieten, schreiten müssen. Soll z.B. im Deutsch-Unterricht die dem Geiste des 3. Reiches entsprechende Lektüre in dem Umfang behandelt werden, wie sie im Lehrplan der einzelnen Klassen vorgesehen ist, so kann manches althergebrachte, manches an sich schöne Gut unserer Literatur, auch wenn es uns lieb und wert war, wofern es nicht ganz übergangen wird, nur in kurzen Hinweisen behandelt werden.
Dasselbe gilt vielleicht in noch verstärktem Maße für die Geschichte. Hier ist das Unterrichtspensum durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte: den Weltkrieg, das Versailler Diktat, die Völkerbundsrepublik, die Notzeit der Weimarer Verfassung und erst recht durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten um einen umfangreichen und seiner Bedeutung noch sehr wichtigen Lehrstoff vermehrt worden.
Zu diesen unerläßlichen Stoffgebieten kommt noch die Behandlung der oben erwähnten Nationalsoz. Gesichtspunkte hinzu. Daraus ergibt sich, daß der Geschichtsunterricht unter Einschränkung oder Aussonderung des weniger wichtigen hinarbeiten muß auf das Gesamtziel, die deutsche Geschichte in den Mittelpunkt zu stellen und ihre wesentlichen Zusammenhänge in folgerichtiger Verbindung der Ereignisse von der Urzeit bis zur Gegenwart durchführen. Dabei ist der Einfluß des nordischen Germanentums auf den Verlauf der Weltgeschichte in einer Weise zu betonen, die sich einerseits Freiheit von ungesicherten Übertreibungen, andererseits aber aufgrund feststehender Tatsachen in der

Jugend das stolze Gefühl der Zusammengehörigkeit zu dieser Rasse sowie dem Willen zur Mitarbeit an den Aufgaben ihrer Sendung erweckt.
Nach dem Gesagten erübrigt sich, im einzelnen zu zeigen, wie die Erdkunde den Anforderungen unserer Zeit gerecht werden kann. Hingewiesen sei nur auf die im Erdkunde-Unterricht allenthalben sich aufdrängende Frage der Raumnot unseres Volkes.
Bald ist man sich darüber klar geworden, daß am humanist. Gymnasium auch die Lektüre der griechischen und römischen Klassiker im Geiste des 3. Reiches lebendig und fruchterzeugend gestaltet werden kann. Die Beachtung kultureller und politischer Höhepunkte aus der Geschichte der alten Griechen und Römer ruft das Bewußtsein unserer rassischen Verwandtschaft mit diesen Völkern nach. Die quellenmäßige Darstellung der Urzeit deutscher Geschichte im antiken Schrifttum gewinnt durch den Geist unserer Frage erhöhte Bedeutung für die Jugend. Auswahl und Behandlung der Lektüre werden bestimmt von den Grundsätzen und Werken der Rasse, des Volktums, der Wahrhaftigkeit, der Führerpersönlichkeit und der Ehre. Die Lektüre setzt sich das Ziel, die Schüler von dem verstandesmäßigen Erarbeiten des Textes zum gefühlsmäßigen nationalen Empfinden und Wollen hinzuführen.
Was die Neusprachen anbetrifft, so wird besonders für das Englische in Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Unterricht die gemeinsame Verwendung in der german. Kulturwelt zu betonen sein, wie überhaupt der Zusammenhang der sprachlichen literarischen und kulturellen Entwicklungen dieser beiden Länder noch stärker zu beachten sein wird.
In der Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der westlichen Kultur darf die Ablehnung einzelner Entwicklungen nicht zur Nichtbeachtung führen. Vielmehr wird die Stellung der deutschen Kultur neben und innerhalb der westeurop. Kultureinheit klar zu umgrenzen sein. Gerade aus der kritischen Gegenüberstellung des fremden und des eigenen Wesens kann vertieftes Verständnis für die Eigenart des eigenen Volkes, und damit Erhöhung des Nationalbewußtseins gewonnen werden.

Die humanistischen Lehrer waren doch recht schnell bereit, die traditionellen Werte aufzugeben. Das zeigt auch folgende Vorgabe im mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht, von dem man oft glaubt, er sei von seinem abstrakten Gegenstand her ideologiefrei:

Der mathematisch - naturwissenschaftliche Unterricht will dazu beitragen, die Jugend zur Anteilnahme an der völkischen Kultur zu erziehen und zur Mitarbeit an den Fragen der Gegenwart anzuregen. Er zeigt in Zahlen die großen Gebiete, die der Nationalsozialismus in schöpferischer Form in dem Bereich seiner Arbeit gezogen hat, z.B. die Arbeitsschlacht und die Aufbauarbeit. Die mathematischen Aufgabensammlungen befassen sich mit Dingen, die unserer Zeit naheliegen, wie Rasse und Volksgemeinschaft, Handel und Wirtschaft, die deutsche Ernährungsfreiheit und die Erzeugerschlacht, das Siedlungswesen. In Verbindung mit Werkunterricht und Physik werden Flugzeugmodelle gezeichnet und hergestellt.

Die für das Flugwesen wichtige Strömungslehre wird theoretisch und anhand von Experimenten behandelt. Die Feststellung der Bahn der Geschosse nach den Gesetzen der Mechanik sowie das Schallmeßverfahren leiten hinüber zu wichtigen militärischen Gesichtspunkten.
Die geistige und seelische Wandlung der letzten Jahre bedingt auch für den Kunstunterricht und die Erziehung zur Kunst eine neue Einstellung. Hier ergibt sich die Aufgabe, das Arteigene und Wesensechte der deutschen Kunst herausstellen und das Verständnis dafür bei den Schülern durch Bildbetrachtungen und eigene Arbeiten zu wecken und zu fördern.

Es folgen die Vorgaben für Klassen und Fächer; hier nur einige charakteristische Auszüge, deren ideologische Zielsetzung keiner weiteren Erklärung bedarf (HAStK 566/1: 207/1):

Quinta: Leitsatz: Helden des Schwertes und der Arbeit

Geschichte:
Leitgedanke: Große deutsche Männer. 1. Jahresdrittel: A. Hitler, Göring, Goebbels, Horst Wessel, Hindenburg etc. 2. und 3. Drittel: Bismarck, Wilhelm I, Barbarossa, Otto der Große etc.
Erdkunde:
Das Deutsche Reich unter dem Gesichtspunkt der Verbundenheit von Boden und Blut und der daraus entspringenden Liebe zum Vaterland.

Untertertia: Leitgedanke: Deutsches Heldentum und Ehre.

Evangel. Religion:
Jesus der Kämpfer (heldische Frömmigkeit).
Deutsch:
Behandlung des Auslanddeutschtums (in Anschluss an Erdkunde), Horst Wessel, Familienforschung und Sippenkunde.
Erdkunde:
1) Das erwachende Asien. Monsunasien als das größte Kräftezentrum der Erde mit alter Kultur und ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten (Gelbe Gefahr).
2) Die deutschen Kolonien, ihr Schicksal und ihre Bedeutung für das Mutterland. Das Verhältnis der Weißen zu den Farbigen und das allmähliche Erwachen der schwarzen Bevölkerung.

Untersekunda: Leitgedanke: Das Deutsch-Völkische.

Evangel. Religion:
Wichtige Lebensfragen der Gegenwart vom Standpunkt des Neuen Testaments aus beleuchtet, besonders aus dem Kapitel: Staat, Volk und Nation als Schöp-

fung Gottes. Nationalität und Internationalität (Nat. Ehre, Krieg). Nationalsozialismus.
Geländesport:
Aufbausport auf den Übungen voriger Klassen. Vertiefte Kartenkunde, Orientieren, Skizze, Meldung (schriftlich und mündlich). Schießen vom Ausschusstisch, Verhalten auf dem Schießstand, Bedienungsschießen, Spähtrupp weitab vom Gegner, Spähtrupp nahe am Gegner, Sandkastenunterricht.

Unterprima: Leitgedanke: Klassizismus und Nationalsozialismus.

Deutsch:
Die Parallelen des Sturms und Dranges mit dem Nationalsozialismus.
Erdkunde:
Die wichtigsten Staaten in wirtschaftspolitischer Hinsicht und Bedeutung für Deutschland ...
4) Russland-Sibirien: seine kontinentale Lage, daher sein doppeltes Gesicht (nach Asien und Europa hin) und dementsprechend auch seine Politik. Das Wesen und die Gefahr des Bolschewismus ...
5) Die Vereinigten Staaten von Amerika als erste Wirtschaftsmacht und als bedeutender politischer Faktor. Deutsches Blut und Schicksal in USA. ...
6) Die ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien und Chile) als deutschfreundliche Staaten, als Rohstoff- und Absatzgebiete und aussichtsreiche Siedlungsländer. Das Deutschtum in diesen Gebieten.
7) Ostasien unter dem Motto: Asien den Asiaten, d.h. den Japanern oder wenigstens der gelben Rasse. Also die politische und wirtschaftliche Entwicklung und dann die Heraufbeschwörung der Gelben Gefahr.
Mathematik:
Analytische Geometrie des Punktes, der Geraden, des Kreises und der Parabel unter besonderer Berücksichtigung der für die Luftfahrt und Ballistik erforderlichen Lehren.

Oberprima: Leitgedanke: Der Einzelne in seinem Verhältnis zur Allgemeinheit und zum Staat.

Deutsch:
Sprachlehre: Aus der Mundartenkunde, besonders im Rheinland. Stilkunde gegen den Schachtelsatz, gegen den falschen Nebensatz, gegen das überflüssige Fremdwort, für Wahrheit und Klarheit.

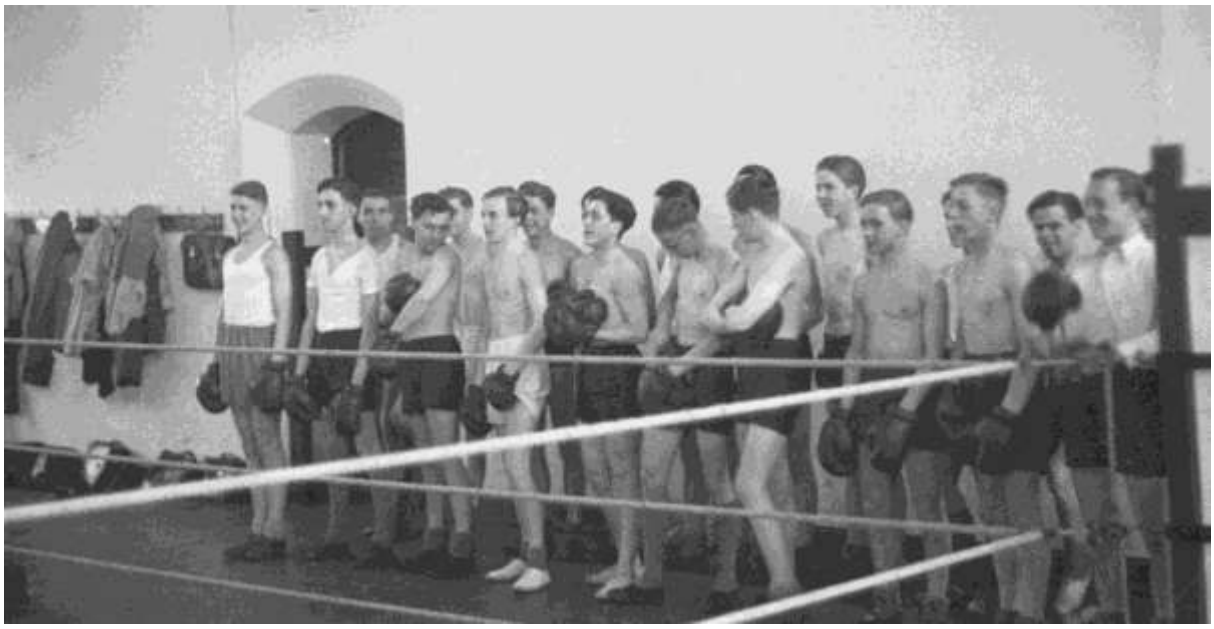
Geschichte:
Das Weimarer System als eine Zeit innen- und außenpolitischer Korruption und Schwäche. Der Nationalsozialismus, sein Wesen und sein Kampf. Die Persönlichkeit des Führers unter der Benutzung seines „Mein Kampf"; das Dritte Reich, sein Aufbau und seine Außenpolitik, besonders die Wiederherstellung der Wehrhaftigkeit. Wiederholungen in großen Linien, z.B. das Rassenproblem und seine Einwirkung auf Geschichte und Kultur des deutschen Volkes, Kaiserpolitik und Ostpolitik. Epochen deutscher Einigung als Zeichen der Macht und Größe

und umgekehrt, deutsche Führergestalten. Die französische Revolution und die deutsche Revolution Adolf Hitlers.

Mathematik:
[u.a. Aufgaben auf dem Gebiet des Wehrsportes]
Biologie:
A) Vererbungslehre
B) Rassenkunde
C) Erbgesundheitspflege: Gesetze der Fortentwicklung der Lebenden. Das Gesetz der Fruchtbarkeit. Das Gesetz der Auslese. Arbeitsweisen der Rassenpflege. Ehe und Familie - Bevölkerungspolitik. Die Ausscheidung der Minderwertigen. Rassenpflege und Strafrecht.

Geländesport:
Da zwei Lehrer der Schule den Lehrschein für die Ausbildung im Geländesport besitzen, wird eine Geländesportarbeitsgemeinschaft eingerichtet. Diese GAG umfasst vornehmlich Schüler der beiden Oberprimen. Die Prüfungen für das SA-Sportabzeichen werden in diesem Jahr abgenommen. Kleinkaliberschießen. Schulung der Sehschärfe, das Gewehr, Zielübungen, Verhalten auf dem Schießstand, Schießen, 50 m liegend aufgelegt, 50 m liegend freihändig..."

Die weltanschauliche „Gleichschaltung" erfasst, wie man leicht sieht, alle Fachbereiche, auch gerade die Fächer, die man vordergründig oft für ideologiefrei oder wertneutral halten mag, so z.B. Mathematik. Im alltäglichen Unterricht konnte diese Ideologisierung nachgerade skurrile Züge annehmen. So dozierte nach Aussagen von Ehemaligen der Mathematiklehrer (etwa im Jahr 1935) über den Einheitskreis, um von da aus überzuleiten: „Wenn wir gerade vom Einheitskreis reden, also von Einheit, da geht es ja auch um die deutsche Einheit. Sind denn hier in der Klasse schon alle in der HJ?". Wenn zu der Zeit mehr als 90% der Schüler Mitglieder der HJ waren, durften die Schulen als Zeichen ideologischer Planerfüllung die HJ-Fahne hissen! Übrigens waren im Jahr 1936 über 90% der Schüler in NS-nahen Unterorganisationen organisiert.-



1941 Schulsport Boxen

Der Sportunterricht hatte natürlich auch der Vorbereitung auf das Militär zu dienen, mit Schießübungen, Orientierungsläufen und dergleichen. Schwimmunterricht fand übrigens im nahe gelegenen Neptunbad statt. - -

Unter den Mathematikaufgaben in Klassenarbeiten und im Abitur findet man immer wieder ideologiebelastete Anwendungsaufgaben des folgenden Typs (Abitur 1936):

> „Ein Bombenflugzeug hat 1800 Bomben geladen und den Befehl erhalten, eine geradlinige Eisenbahnstrecke zu zerstören. Das Flugzeug hat Seitenwind (von Westen) W 11 m/sec. Die Eigengeschwindigkeit des Flugzeugs beträgt 219 km/Std. Jede Sekunde wird eine Bombe abgeworfen.
> -- In welchen Abständen fallen die Bomben?
> -- Wieviel Zeit benötigt das Flugzeug für die Zerstörung?
> -- Wieviel km Eisenbahnlinie werden zerstört?“

So wurde nach nationalsozialistischen Vorstellungen der „Wehrwille“ der Jugend früh gestärkt und der Schulunterricht für die Kriegsvorbereitung instrumentalisiert.

Schulfeiern

Nach der Machtergreifung war das Schiller-Gymnasium innerhalb einer kurzen Zeit „gleichgeschaltet“ worden. Die äußere Form der Schulfeiern und Aufmärsche wirkt wie eine Kopie der großen Parteitage und Man feierte die Reichsgründung, den Tag der Machtergreifung, den Hitler-Putsch von 1923 usw. Massenveranstaltungen im Kleinen: Höhepunkt der Feiern war jetzt „Führers Geburtstag“; die seit der Kaiserzeit erprobten Feierrituale wurden nur anders fokussiert. Lehrer und Schüler trugen NS-Uniformen, Appelle mit militärischem Charakter wurden abgehalten, feierliche Fahneneinmärsche fanden statt; das Schulorchester wurde durch Pauken und Blechbläser wehrhafter gemacht - man kennt das alles zur Genüge. Ein kleines Beispiel mag das illustrieren; zur Begehung des Erntedanktages wurde bestimmt:

- allgemeine Beflaggung
- Feiern zum Ausdruck der Verbundenheit mit dem deutschen Boden/Bauerntum
- Gedenkstunde, Vorträge über den deutschen Bauernstand
- Besichtigung eines Bauernhofs

Mit der eigentlichen Bedeutung des Erntedanktages hat das zwar alles nichts mehr zu tun, wohl aber mit dem Blut- und Bodendenken des „Tausendjährigen Reichs“, mit Gemeinschaftsgefühl und Ablenkungsstrategien.

Städtische Schillerschule, Oberschule für Jungen
(Gymnasium und Realgymnasium in Umwandlung)
in Köln-Ehrenfeld.

Gemeinschaftsabend

am Donnerstag, dem 4. November 1937, um 19¾ Uhr
im großen Saal der Bürgergesellschaft.

Vortragsfolge.

I. TEIL.

Einzug der Fahnen.
1. Marsch der Finnländischen Reiterei. . . . . Orchester.
2. Prolog. . . . . Gesprochen von einem Primaner.
3. Opferlied von L. van Beethoven.
Vierstimmiger gemischter Chor mit Orchesterbegleitung.
4. Largo aus der D-Dur-Sinfonie von J. Haydn. . . . . Orchester.
5. Die Ehre Gottes aus der Natur. Lied von L. van Beethoven.
Vierstimmiger gemischter Chor mit Orchesterbegleitung.
6. Ansprache. . . . . Oberstudiendirektor Dr. L. Schaeben.

II. TEIL.

1. Coburger Josias-Marsch. . . . . Orchester.
2. Turnen am Reck. . . . . Ausgeführt von Schülern aus OIII bis I.
3. Heitere Lieder und Musik auf Schifferklavieren.
4. Der Pastetenbäcker. Einaktiges Zwischenspiel nach Lope de Vega.
Ausgeführt von Schülern der UIIIrg.
5. Torgauer-Marsch. . . . . Orchester.
Auszug der Fahnen.

Die musikalische Leitung hat Studienassessor Otto Kegelberg, die turnerische Oberschul- und Sportlehrer Carl Grod, die dramatische Studienrat Dr. Peter Berens.

1936, 30 Jahre nach Bezug des eindrucksvollen Schulgebäudes, wurde das Jubiläum gefeiert. Dr. Schaeben hielt die Festrede, in der der Name Dr. Maiers wohl nicht mehr hervorgehoben wurde; man erfährt aber den Tenor der Rede und liest mit berechtigtem Erstaunen von „Schatten marxistischer Bestrebungen“ zur Zeit der Schulgründung und vom „gemeinsamen Werk der Erziehung im Geiste Schillers und des Führers“ (Kölnische Zeitung“ vom 30.4.1936). Bezeichnenderweise wird hier auch das Buntglasfenster im Treppenhaus mit den Namen der im großen Krieg gefallenen Schüler erwähnt – die Bereitschaft zum Heldentod für das Vaterland und das ewige Gedenken an die großen Vorbilder werden glorifiziert – alles „im Geiste Schillers für Freiheit und Vaterland“!

30 Jahre Schillergymnasium
in der Barthelstraße

Am 26. April waren 30 Jahre vergangen, seit das Schillergymnasium in Köln-Ehrenfeld in den schmucken Bau an der Barthelstraße einzog. Aus diesem Anlaß fanden sich Lehrer und Schüler in der Aula zu einer stimmungsvollen Feier zusammen, bei der Oberstudienrat Dr. Schaeben in einer Ansprache auf die Bedeutung des Tages und die Entwicklung der Anstalt hinwies.

In dem aufstrebenden Industrieort Ehrenfeld gründete 1896 der inzwischen verstorbene Prälat Schütz eine Privatschule. Infolge des starken Besuches baute die Stadtverwaltung diese Rektoratsschule im Herbst 1899 zu einem Progymnasium aus unter Leitung des ebenfalls verstorbenen Geheimrats Dr. Wiedel. Als Schulgebäude wurde von der Stadt das frühere Joestensche Krankenhaus an der Vogelsanger Straße gemietet und hergerichtet. In den nächsten Jahren entwickelte sich die Anstalt mächtig; sie zählte im Jahre 1901 bereits 360 Schüler. Deshalb beschloß man den Ausbau zu einer Vollanstalt, der Ostern 1905 mit der ersten Reifeprüfung seinen Abschluß fand. Da die staatliche Anerkennung als Gymnasium im Februar 1905 mit der Jahrhundertfeier von Schillers Todestag zusammenfiel, erhielt die Schule zu Ehren des großen Dichters den Namen Schillergymnasium. Weil das alte Schulgebäude räumlich den Anforderungen nicht mehr entsprach, ließ die Stadt an der Barthelstraße einen schönen Neubau errichten, der im April 1906 seiner Bestimmung übergeben wurde.

Gebaut in einer Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs, in die schon die Schatten marxistischer Bestrebungen hineinfielen, hat die Schule dann den Weltkrieg erlebt, hat Lehrer und Schüler hinausziehen sehen in den Kampf fürs Vaterland, in dem 25 Schüler den Heldentod fanden. In einem künstlerischen Buntfenster des Treppenhauses sind die Namen dieser Tapfern verewigt; sie sind zugleich ein Beweis dafür, daß Leiter und Lehrer der Anstalt stets bemüht waren, die ihnen anvertraute Jugend im Geiste Schillers für Freiheit und Vaterland zu begeistern. Am 5. Dezember 1918 wurde es von den ins Rheinland einrückenden Engländern beschlagnahmt und sah bis Ostern 1920 englische Einquartierung. Erst zu Pfingsten 1920 konnten Lehrer und Schüler nach der notwendigen Instandsetzung das Haus wieder beziehen. In dem Schulgebäude an der Barthelstraße unterrichten heute noch sechs Lehrkräfte, die aus dem alten Haus an der Vogelsanger Straße gekommen sind. Ihnen wurde bei der Feier als Anerkennung und Ehrung eine schöne Blumenspende überreicht. Alle Lehrkräfte, ob jung oder alt, arbeiten kameradschaftlich zusammen an dem Werk der Erziehung im Geiste Schillers und im Geiste unsers Führers. Mehr als 90 v. H. aller Schüler gehören den nationalen Verbänden an.

Kölnische Zeitung

mit Handelsblatt und Stadt-Anzeiger

Ausgabe B

Nummer 220 - Abendblatt

Der englische Fragebogen

Randnoten

Kölnische Zeitung vom 30.04.1936

Es gab aber auch noch 1937 Musikabende, die von ideologischem Gepäck nicht oder kaum belastet waren. Die Musiker der Schule bewiesen dabei ein beträchtliches Niveau; die Traditionen des humanistischen Gymnasiums und die Bildungsansprüche des Groß- und Bildungsbürgertums sorgten hier für eine beträchtliche Konstanz.

Schillergymnasium und Realgymnasium

in Umwandlung zur Oberschule in Köln-Ehrenfeld.

Abend der Schulgemeinde

am Montag, dem 19. Juli 1937 um 20 Uhr in der Aula.

Vortragsfolge.

1. Kreuzrittermarsch von G. Fr. Händel . . . . . Orchester.
   Einzug der Fahne.
2. Einführung zweier Jugendwalter, der Herren Pg. Bauer und Pg. Dr. Himmelsbach durch den Direktor.
3. „Der Winter ist vergangen." / „Auf, auf, ihr Wandersleut." } Einstimmige Volkslieder, gesungen von den beiden Sexten.
4. Musik in Schule und Leben. . . . . Vortrag von Stud.-Ass. Otto Kegelberg.
5. Praeludium d-moll für Orgel von Joh. Pachelbel . . . . . Wilh. Hecker OIIa.
6. Sonate für Violine von W. A. Mozart.
   Adagio. . . . . Geige: Heinz Stemmler OIIa.
   Klavier: Wilh. Hecker OIIa.
7. Andante aus der 1. Sinfonie von L. v. Beethoven . . . . . Orchester.
8. „Hörst du die Landstraß?" / „Wir wollen zu Land ausfahren." } Einstimmige Volkslieder, gesungen von den beiden Sexten.
9. Phantasiestücke op. 73 I für Klarinette von Rob. Schumann.
   Klarinette: Gottfr. Busenkell OIIa.
   Klavier: Stud.-Ass. Otto Kegelberg.
10. „Liebesträume" für Klavier von Fr. Liszt / „Polonaise As-dur" für Klavier von Fr. Chopin } Hans Czaplewski OIIb.
11. „Es dunkelt schon in der Heide." / „Kein schöner Land in dieser Zeit." } Einstimmige Volkslieder gesungen von den beiden Sexten.
12. Marsch aus der Feuerwerksmusik von G. Fr. Händel . . . . . Orchester.
    Auszug der Fahne.

Die musikalische Leitung hat Studienassessor Kegelberg.

Einlaß um 19½ Uhr. Ende gegen 21½ Uhr.

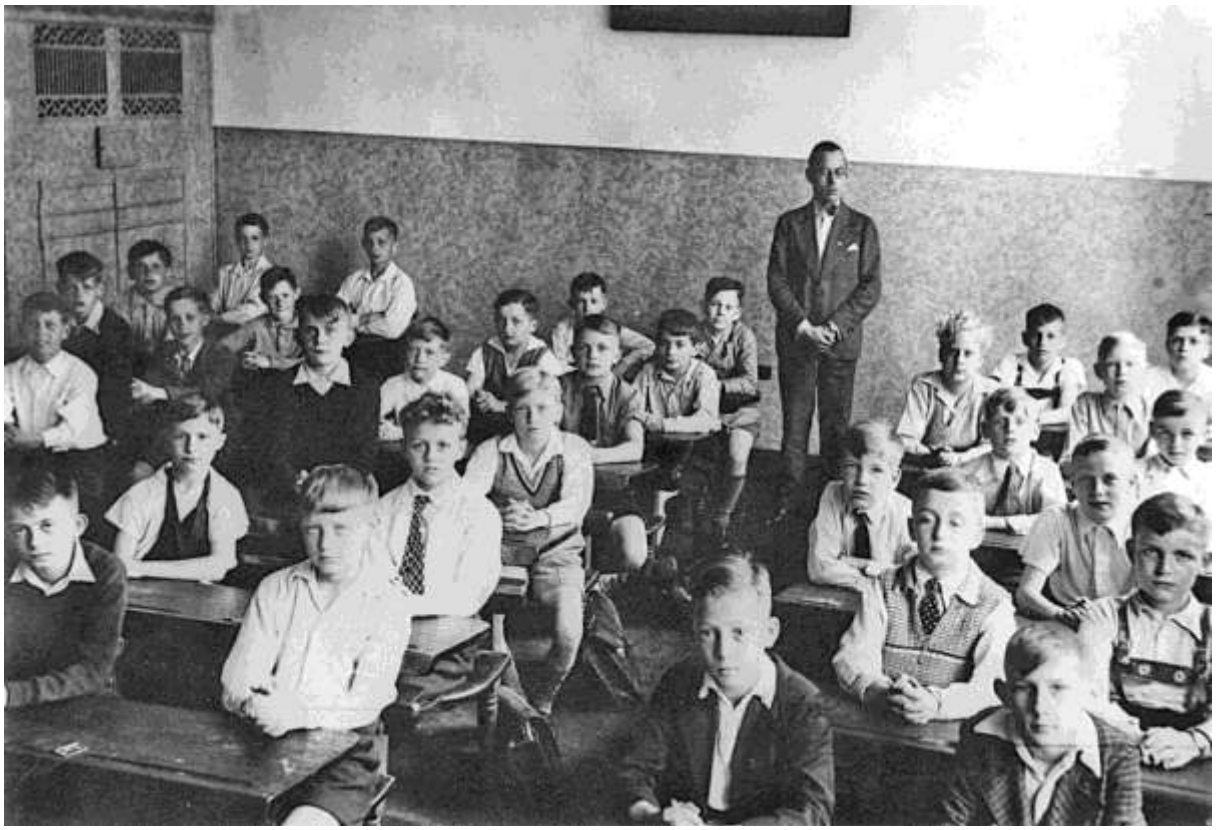
Aus einem Klassenbuch des Schuljahres 1937/38

2014: "Das Klassenbuch hat unser Klassenbuchführer aus den Trümmern der Schule nach einem Bombenangriff gerettet!" - Voller Stolz überreichten Dr. Gräf und Dr. Bolder, Schüler des Ehrenfelder Schiller-Gymnasiums, ein Klassenbuch aus dem Jahr 1937/38 der Schulleiterin in Anwesenheit der ehemaligen Lehrer Dr. O. Geudtner und B. Schmitz. Auf dem Foto sind die letzten Überreste der alten Schule zu sehen: der Portalstein mit einer Biene und die alte Schulfahne (s.o.)

Im Jahre 1943 war das Schiller-Gymnasium Opfer der alliierten Bombardements von Köln geworden. Ein Schüler der Quarta b (heute siebte Klasse) des Jahres 1937/38 (regulärer Abiturtermin nach 12 Schuljahren 1943) hat – nach Auskunft der Ehemaligen – das Klassenbuch des Schuljahres 1937/38 aus den Trümmern gerettet – ein Zufallsfund.

Die Klasse Quarta b bestand damals – mit Zugängen - aus 34 Jungen der Jahrgänge 1923 (2), 1924 (14) und 1925 (18).

Die Überlebenden dieser Klasse trafen sich bis heute (2014) mehrfach im Jahr zu Stammtischen und Wochenendfahrten – ein ganz ungewöhnlicher Zusammenhalt, der neben persönlicher Sympathie wohl auch dem gemeinsamen Kriegserlebnis geschuldet ist.



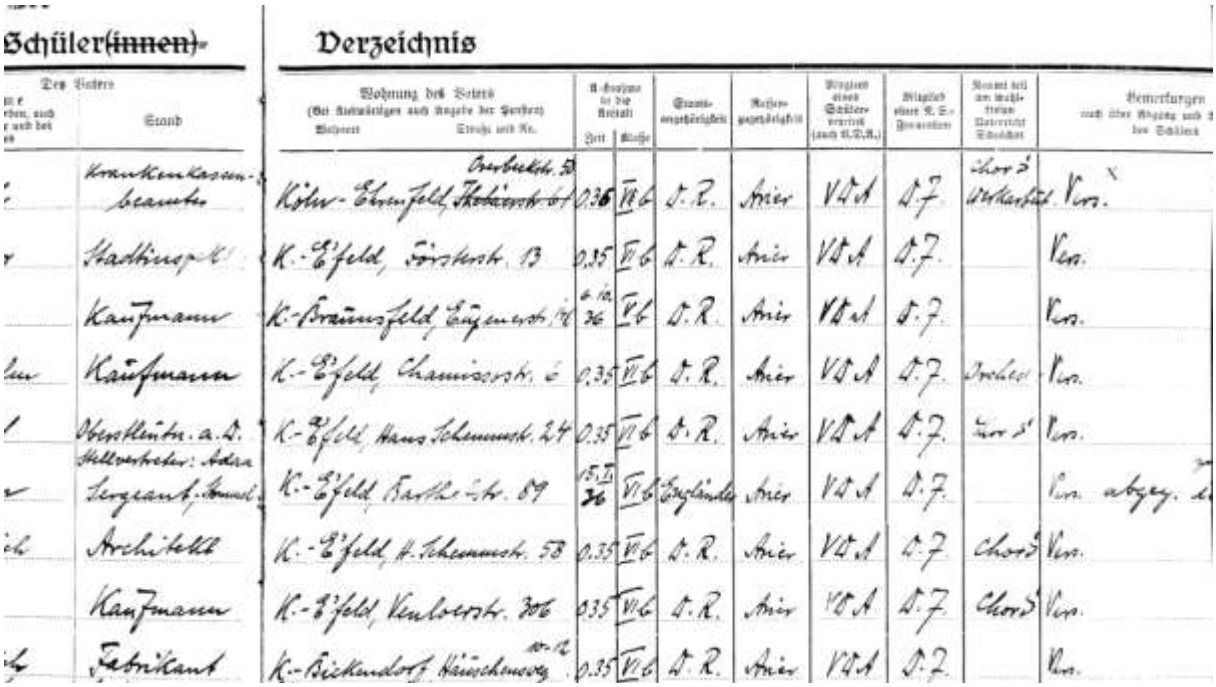
Quinta b 1936 Stud-ref. Venten (?)

Dieses Klassenbuch ist in vielerlei Hinsicht interessant. Folgende Fächer wurden unterrichtet: Deutsch 4 Std., Englisch 5 Std., Latein 4 Std., Rechnen 2 Std., Geometrie 2 Std., Biologie/Naturkunde 2 Std., Geschichte 3 Std., Erdkunde 2 Std., Turnen 1 Std., Schwimmen 2 Std., Spielturnen 2 Std. 14-tägig, Chor (freiwillig) 2 Std., Religion 2 Std., Zeichnen 2 Std.

Die folgende Abbildung aus dem Vorderteil des Klassenbuches zeigt, dass die Staatsangehörigkeit erfasst wurde (D.R. Deutsches Reich), dann die „Rassenzugehörigkeit“ – in dieser Klasse gab es nur „Arier“.

In der Rubrik „Mitglied eines Schülervereins“ steht bei allen Schülern VDA „Verein für das Deutschtum im Ausland“, ab 1938 „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“. In der folgenden Spalte „Mitglied einer N.S.-Formation“ sind alle Schüler als Mitglieder des „Deutschen Jungvolks“ eingetragen, also der entsprechenden Altersgruppe der Hitler-Jugend. Die Gleichschaltung der Jugendorganisationen war zu diesem Zeitpunkt vollständig durchgesetzt, wobei ‚illegale‘ Jugendverbände wie ‚Neudeutschland‘ oder ‚Edelweißpiraten‘ und dgl. natürlich nicht erfasst wurden.

Die aufgeführten Angaben zum „Stand“ (Beruf des Vaters!) spiegeln die mittelständische Struktur des Ehrenfelder Einzugsbereiches: acht „Kaufmänner“, mittlere Beamte usw.; ein Bankdirektor, ein Bankprokurist, ein Fabrikant, ein Apotheker und ein promovierter Physiker ragen heraus.



Schüler(~~innen~~)-Verzeichnis

Des Vaters Stand	Wohnung des Vaters (Bei Auswärtigen auch Angabe der Pension) Wohnort, Straße und Nr.	Aufnahme in die Anstalt Zeit	Klasse	Staatsangehörigkeit	Religionsgehörigkeit	Mitglied einer Schülerverbindung (auch H.D.J.)	Mitglied einer K.-S.-Organisation	Besuch bei der weltlichen Unterricht Schüler	Bemerkungen
Krankenkassenbeamter	Köln-Ehrenfeld, Herbertstr. 61 (Oberbeckh. 5)	0.36	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.	Chor d. Volksbüh.	Ver.
Stadtinspektor	K.-Efeld, Försterstr. 13	0.35	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.		Ver.
Kaufmann	K.-Braunsfeld, Eugenstr. 12	4.10.36	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.		Ver.
Kaufmann	K.-Efeld, Chamissostr. 6	0.35	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.	Orchester	Ver.
Oberstleutn. a. D. (Stellvertreter: Adra)	K.-Efeld, Hans Schemmstr. 24	0.35	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.	Chor d.	Ver.
Sergeant, Bundesw.	K.-Efeld, Barthelstr. 89	15.I.36	VI b	Engländer	Arier	VDA	D.J.		Ver. abgeg.
Architekt	K.-Efeld, H. Schemmstr. 53	0.35	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.	Chor d.	Ver.
Kaufmann	K.-Efeld, Venloerstr. 306	0.35	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.	Chor d.	Ver.
Fabrikant	K.-Bickendorf, Häuschenweg 10-12	0.35	VI b	d. R.	Arier	VDA	D.J.		Ver.

Man erfährt weiterhin, an welchen Tagen und aus welchen Gründen unterrichtsfrei gegeben wurde. Zur Erinnerung: Schuljahresbeginn war der erste Tag nach den Osterferien.

20. April 1937	‚Geburtstag des Führers‘
01. Mai	Tag der Arbeit
06. Mai	Christi Himmelfahrt
27. Mai	Fronleichnam
05. Juni	‚Sportfest D.J.‘ (Deutsches Jungvolk, Jungen 10 bis 14 Jahre)
18. Juni	Klassenausflug
26. Juni	unterrichtsfrei ‚Kreisparteitag‘
29. Juni	Feiertag
16. September	‚Truppenparade‘
01. Oktober	‚Sportfest der Schule‘
01. November	Allerheiligen
09. November	Sprechtag ab 3. Std.
17. November	Buß- und Bettag
11. Dezember	unterrichtsfrei ‚Schneesport‘
22. Dezember	ab 3. Std. ‚Totenfeier für General Ludendorff‘
18. Februar 1938	‚schneefrei‘
28. Februar	Rosenmontag
03. März	Abitur
07. März	frei: ‚Aufnahmeprüfung‘
14. März	‚Übertragung aus Wien‘ [Vereinigung Dt. Reich und Österreich]
15. März	‚frei‘ [Hitler in Wien – Rede auf dem Heldenplatz]
30. März	frei – ‚Führerbesuch‘

Neben die klassischen kirchlichen Feiertage traten also sportliche Ertüchtigung sowie vor allem politisch-militärische Gedenktage und Indoktrination.

Der sog. „Anschluss Österreichs“ im März 1938 fand natürlich auch aktuelle und ideologische Reflexe im Unterricht, etwa mit Rundfunkübertragungen und im Unterricht, so am Mitt-

woch, d. 23.3. mit Themen wie ‚Österreich‘, ‚Nibelungensage‘ und ‚S-A Kampflieder --- ‚Das Kampflied gewinnt auch Österreich‘.

Im Laufe des Schuljahres wurde dreimal das Kino besucht, und zwar für die Filme „Verräter“ (NS-Propagandafilm von 1936 über Rüstungsspionage), „Wolkenstürmer“ (USA 1932 - Geschichte eines heldenhaften US-Piloten (Clark Gable), der sein Leben opfert) und „Tannenberg“ (1932 – der Film zeigt den Sieg der von Hindenburg geführten deutschen Truppen über die russische Armee in der Schlacht bei Tannenberg 1914).

Unterricht war von Montag bis Samstag; in dieser Klasse wurden 33 Wochenstunden erteilt, zuzüglich zwei Stunden Chor. 15 Schüler waren Mitglieder im Chor, zwei im Orchester (s. Abb. unten).

Aus heutiger Sicht ist auch die Notengebung interessant; exemplarisch werden hier die Noten der Lateinarbeiten der Klasse wiedergegeben; der vorgegebene Notenspiegel reichte von eins bis fünf. Eine ‚4‘ war nicht mehr genügend. Der Schulleiter kontrollierte die Ergebnisse und markierte die nicht genügenden Noten in roter Farbe.

Die Note ‚1‘ wurde kaum vergeben, auch nicht in anderen Fächern bis hin zum Abitur. Man sieht, dass die Notenvergabe außerordentlich streng und die Selektion entsprechend hoch war; dabei muss auch berücksichtigt werden, dass nur ein geringer Prozentsatz eines Geburtsjahrgangs das Gymnasium besuchte; noch weniger Schüler schafften das Abitur (unter 4%).

Abiturprüfungen

Als ich mit den Zielen des Nationalsozialismus bekannt wurde, beschloss ich, der H.J. beizutreten. An der Ausführung dieses Vorsatzes wurde ich aber durch einen Unfall gehindert. Da ich nach meiner Gesundung für die H.J. schon zu alt war, trat ich im April 1933 der N.S.D.A.P. bei. Hans ...

Die politisch-ideologische Durchdringung der Schule wird in den Abiturarbeiten besonders deutlich. Einzelne Lehrer mochten sich im Alltag mit einigem Mut den Ansprüchen der nationalsozialistischen Schulpolitik und der Kontrolle der Schulleitung entziehen können, an den Abiturprüfungen jedoch, die ja durch die staatliche Schulaufsicht überwacht wurden, lässt sich klar ablesen, welche „Werte“, Normvorstellungen und Erziehungsziele im Bewusstsein der Jugend verankert werden sollten: der Glaube an den Führer, Kampf- und Opferbereitschaft („Du bist nichts, dein Volk ist alles“), rassischer Überlegenheitsdünkel, der Wille zur gewaltsamen Landnahme. - Zum Abitur musste jeder Schüler einen Lebenslauf verfassen; komplementär schrieb der Klassenlehrer eine Charakteristik des Abiturienten:

Oberprimaner(in) .....

Hans G..... ist ein Schüler von kräftigem, mittelgrossem Körperbau, vorwiegend nordisch, ostisch. Er treibt gern Sport, besonders Leichtathletik und Schwimmen, worin er recht gute Leistungen erzielt. Auch liebt er die Musik. Den Anforderungen der Schule bemüht er sich zu entsprechen, was ihm bisher infolge seiner schwachen Begabung trotz seiner Vorliebe für sprachliche Fächer nicht immer gelungen ist, woran aber z.T. auch verschiedene Krankheitsfälle schuld sind. Seit Ostern ist in seinen Leistungen eine fühlbare Besserung eingetreten.
Der nationalsozialistischen Bewegung hat er sich schon vor der Machtübernahme innerlich zugewandt und mit den in der der H.J. bereits organisierten Kameraden ein gutes Verhältnis gehabt Seit April 1933 ist er Mitglied der N.S.D.A.P. und hilft seinem Vater bei Arbeiten als Amtswalter der N.S.H.ago. Im nat.pol. Lehrgang hat er sich den Anforderungen willig gefügt und sich wie auch sonst als guter Kamerad gezeigt. Er will sich dem Bankfach widmen. Für Hochschulstudium ist er nach Ansicht der Konferenz nicht geeignet.
Als Wahlfach hat er Englisch angegeben.

Immer wieder findet man in den Abiturarbeiten Hinweise auf die mystische und irrationale Verklärung des Bodens; die Vorstellung eines „Volks ohne Raum“ (Hans Grimm) wird als permanente Bedrohung empfunden. Im Jahr 1936 lautete eine Abituraufgabe im Fach Deutsch (!): „Die Bedeutung des Besitzes eigener Kolonien im jetzigen Zeitpunkt“; hierzu schreibt ein Schüler:

> „Draußen in den Kolonialgebieten kommt der junge Mensch, besonders in den Kolonien mit großer Eingeborenenbevölkerung, schon frühzeitig in verantwortliche Stellungen hinein. Das gilt nicht nur für den geistigen, sondern auch für den Handarbeiter. Dort, wo mit Eingeborenen gearbeitet wird, kommt ein jeder Deutscher in eine solche verantwortliche Stellung. Er hat Farbige zur Arbeit anzuleiten oder bei dieser zu beaufsichtigen und wird damit für die Arbeit anderer verantwortlich. In den weiten Gebieten draußen ist der einzelne zudem meistens viel mehr auf sich selbst angewiesen als in der Heimat. Das Wirken in den Kolonien stählt den Willen, entwickelt den Charakter. ...
>
> Zwar sollen zuerst die Gebiete im mitteleuropäischen Raum besiedelt werden, besonders im kulturell gefährdeten Ostraum. Doch besteht darüber hinaus Bedarf an Siedlungsland in überseeischen Ländern.
>
> Im Laufe der letzten Jahrhunderte ist viel unersetzliches deutsches Blut in fremden Völkern aufgegangen. ... Kolonien sind und bleiben eine Charakterschule. Sie lassen den Menschen stärker werden, lassen ihn sich sieghaft behaupten. Kolonien ziehen stets die starken und stärksten Naturen an, dort draußen werden Kämpfernaturen gebildet, die ihre Tatkraft, ihren Charakter immer wieder unter neuen, anderen Umständen erproben können, denn da ist jeder auf sich selbst gestellt. Jeder Kolonialdeutsche stand früher in Gefahr! Sehen wir uns doch nur unsere großartige Kolonialgeschichte an, von wievielem Heldenmut kann sie erzählen! Kolonien sind stets die besten Gemeinschaftsschulen ... : Der eine ist nichts ohne den anderen!“

Hier tritt der deutsche Herrenmensch klar hervor: In Osteuropa sind Kultur und Zivilisation bedroht und die Völker der Dritten Welt taugen bestenfalls als Arbeitssklaven oder zur „Charakterbildung der Weißen“!

Wie in diesem Beispiel, so verlagerten sich überhaupt die Themen des Deutschunterrichts auf das „volkhafte“ Schrifttum; man las Ernst Jünger, Beumelburg, Dwinger, W. Flex, Ettighofer. Natürlich studierte man weiterhin die Klassiker, aber sie wurden oft in spezifisch nationalsozialistischer Weise uminterpretiert. So stellte man 1935 im Fach Deutsch folgende Abiturthemen: „Volk und Geschichte in Schillers „Kabale und Liebe“ oder: „Schiller, Ibsen und das Mehrheitsproblem“. Wie die Arbeiten und Kommentare ausweisen, wurden Aussagen erwartet, die das bedingungslose Gemeinschaftsdenken und den mythischen Zusammenhalt Führer - Volk betonten. In ihrer Gesamttendenz zielen die Abiturthemen auf Führerkult, Bodenideologie und kriegerisch heldische Hingabe an das Volk; als Beleg dient hier die beigefügte Übersicht über die Abiturthemen vom Frühjahr 1939.

SCHILLERSCHULE ABITUR OSTERN 1939
HUMANISTISCHER ZWEIG UND REALGYMNASIUM *(HAStK 566-38)* *eig. Anm . kursiv*

Humanistischer Zweig

Deutsch:

- Wissenschaft und Technik im Dienste unserer Wehrmacht
- Die Bedeutung unserer Bodenerträge und Bodenschätze für die Durchführung des Vierjahresplans
- Goethes Weltanschauung in den Gedichten „Prometheus“(1774), „Grenzen der Menschheit“ (1781) und „Das Göttliche“ (1789)
- Was sagt uns bei Beendigung unserer Schulzeit das Wort aus Goethes „Faust“: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag“? *(Anm.: Die Schüler schrieben in den Arbeiten über ihre Ziele im Abitur, den Übergang in den Reichsarbeitsdienst, dann in die Wehrmacht und schließlich in den Beruf)*

Geschichte:

- Inwiefern läßt sich das Wort aus Schillers „Wallenstein“: „Nichts ist so hoch, wonach der Starke nicht/ Befugnis hat, die Leiter anzusetzen“ auf die Ziele und Erfolge unseres Führers Adolf Hitler anwenden?
- Der Weg zum deutschen Einheitsstaat vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart
- Was bietet das Dritte Reich seinen Staatsbürgern, und was darf es von ihm fordern?

Latein:

- Ermunterung Caeasars an seine Soldaten (de bell. civ. III, 73)
- Eintreffen der Siegesbotschaft in Rom (Livius, ab urbe condita XXCII, 51)

Griechisch

- Die Erziehung der persischen Jugend (Xenophon)
- Einzug des Gotenkönigs Totila in Rom 456 (Prokop)

Realgymnasialer Zweig

Deutsch:

- Was ist zu Goethes Behauptung zu sagen, die größten Vorteile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft habe der gebildete Soldat?
- Wie erfüllt die Technik unserer Tage eine künstlerische Aufgabe?
- Wie spiegelt sich in Jakob Kneips und Siegfried von Vegesacks gleichnamigen Gedichten „Der Bauer“ das Bild des deutschen Bauern?
- Wie sieht Grabbe in seiner „Hermannsschlacht“ den Befreier Germaniens? (Das Grabbesche Drama ist nicht gelesen, wohl das entsprechende von Kleist)

Englisch:

- German Settlers in North America
- Cecil Rhodes *(Rhodes war einer der Hauptpropagandisten des britischen Imperialismus; er vertrat die Idee eines britischen Kolonialreichs in Afrika von Kap bis Kairo)*

- Charles Gordon – (*genannt 'China-Gordon'; er befehligte eine chinesisch-englische Armee bei der Niederschlagung des Taiping-Aufstands in China um 1860; kämpfte später im Sudan gegen die Aufständischen des 'Mahdi' und kam in Khartum ums Leben)*

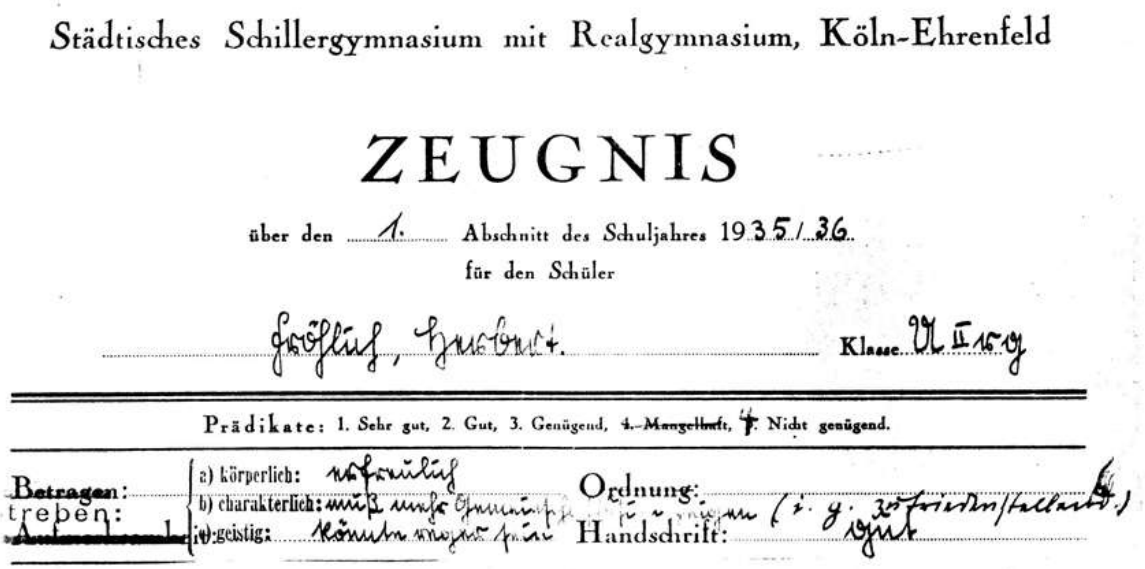
<u>Geschichte:</u>
- Jugend vor l00 Jahren und wir
- In welcher Weise hat der Führer den Staat Bismarcks weiterentwickelt?
- „Es ist Frühling geworden in Deutschland" (Josef Völk, 1868)

Im Jahr 1939 wurde u.a. die Aufgabe gestellt: „Wie erfüllt die Technik unserer Tage eine künstlerische Aufgabe?" In der folgenden Abiturarbeit erfahren wir in Auszügen, wie das Thema gemeint war (in Klammern: Lehrerkommentare):

> „Greifen wir eins aus der Fülle der Beispiele heraus und sehen wir uns in unserer Vaterstadt um. Betrachten wir einmal die Messe in Deutz, die unter dem schönen Namen „Pressa" so berühmt, ich sage besser berüchtigt geworden ist. *(Schüler verwechselt das Messegelände mit der Presseausstellung des Jahres 1928)* Dieser Bau, der heute weder unserem künstlerischen Gefühl noch unserer praktischen Auffassung entspricht, ist eine Ausgeburt dieser Zeit. Auch hier genügt es, wenn wir sagen, dass der Bauplan von einem Juden entworfen wurde. ...
>
> Werfen wir einen Blick auf die Autobahnen, die nicht nur ihren Zweck erfüllen, sondern auch unser künstlerisches Gefühl befriedigen. „Wie Silberbänder ziehen sich unsere Autobahnen durch die deutsche Landschaft, die Industrien mit dem Lande verbindend...", so sprach der Führer auf *(in)* einer seiner früheren Reden ...
>
> Der Amerikaner*, (Gemeint sind die Bewohner von USA),* der nur das Praktische *(den geldlichen Nutzen)* in Betracht zieht, hat, glaube ich, wenig Gefühl für das Schöne in der Technik. Er weiß wohl das Schöne für sich und das Praktische allein zu gestalten, aber beides in Einklang zu bringen, verursacht ihm einige Schwierigkeiten, was bei der Verjudung der heutigen USA kaum zu verwundern ist." Note: *Befriedigend*

Ein anderer Schüler wagte es, eine eigene Meinung zu äußern und beurteilte die architektonisch-technischen Leistungen in Italien und den USA äußerst positiv; diese Abweichung von der erwarteten Urteilslinie schlug sich dann in einer entsprechenden Benotung nieder, die den Eingriff des Korreferenten oder des Schulleiters widerspiegelt.

> „Im Auslande ist man teilweise ebenfalls der Ansicht, dass sich Kunst und Technik miteinander verbinden lassen. So ist in New-York das Chrysler-Haus in künstlerischer und technischer Hinsicht eine anerkennenswerte Leistung. ...
>
> Dass Italien diese neue Bauweise anerkennt und sich ihr anschließt, liegt daran, dass Italien einmal von jeher in seinen Bauten ein größeres Kunstempfinden hatte als die Deutschen *(Eigenartige Begründung!)* und es zum anderen dieses Empfinden nie vollständig verloren hat."
>
> *Note: Ausreichend. gez. B.....*
>
> *Das Prädikat wird auf 'mangelhaft' herabgesetzt* [gez. Unterschrift unleserlich]



Städtisches Schillergymnasium mit Realgymnasium, Köln-Ehrenfeld

ZEUGNIS

über den 1. Abschnitt des Schuljahres 1935/36

für den Schüler

Klasse VI II 15 g

Prädikate: 1. Sehr gut, 2. Gut, 3. Genügend, ~~4. Mangelhaft~~, 4. Nicht genügend.

Betragen: a) körperlich: b) charakterlich: c) geistig: Ordnung: Handschrift:

treben:

Schulzeugnis von 1936

Rassismus und Antisemitismus als Lernziele

Die „Rassenkunde“ als Teilbereich mehrerer Fächer wurde bereits beschrieben. Die paradoxe Vorstellung, dass alles Deutsche dem Fremdländischen gegenüber schlechthin überlegen sei, dass es aber dennoch permanent durch das Fremde in seiner Existenz bedroht werde, diese Idee wird in der nationalsozialistischen Rassenideologie ins Extrem gesteigert. Die Verachtung der slawischen Völker, die Herabwürdigung der „Fellachen- und Helotenrassen“, die Bekämpfung der „Erbminderwertigen“ und insbesondere der Hass auf das Judentum waren Teil des Schulalltags.

Nicht wenige Ehemalige des Schiller-Gymnasiums und anderer Schulen behaupten in Gesprächen hartnäckig, dergleichen nie erlebt oder gehört zu haben. Sie haben diese Unterrichtsinhalte in einer Form von selektiv-nostalgischer Erinnerung verdrängt oder sie niemals als solche wahrgenommen; aus einer erdrückenden Vielfalt von Schulakten geht jedoch hervor, dass die Rassenideologie ein Fundament des Unterrichts war. Im Sinne der Nürnberger Gesetze musste jeder „Reichsbürger“ in einem „Ahnenpass“ die „arische“ Abstammung über die Großeltern hinaus nachweisen. Nach einer Verfügung vom Januar 1938 wurde bestimmt:

> „Betr.: Ahnenpass-Vordruck aus dem Zentralverlag der NSDAP
> Die Ausfüllung des Ahnenpasses vollzieht sich unter Anleitung des Lehrenden; sie ist wesentlicher Bestandteil des Unterrichtsstoffs.“

Diese diskriminierende Bestimmung ist auf dem Hintergrund einer verschärften Verfolgung der jüdischen Mitbürger zu sehen. Mit dem „Ahnenpass“ hatte man allerdings noch nicht die - im Jargon der Nazis – eine ‘gesunde Rasse bedrohenden Erbminderwertigen’ erfasst; dies

geschah u.a. durch einen Fragebogen des Gesundheitsamts, der im Sommer 1938 im Schiller-Gymnasium ausgegeben wurde:

„Erbbiologische Bemerkungen:

1. Sind in der Familie die im 1 Abs. 2 des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ genannten Krankheiten oder Zustände vorgekommen? Welche und bei wem?
2. Sind in der Familie noch andere körperliche oder geistige Leiden oder Abnormitäten erblicher oder nichterblicher Natur vorgekommen? Welche und bei wem?
3. Sind Zwillingsgeburten vorgekommen? Welche? ...“

Um die Schüler an den Gedanken des ‘Ausmerzens lebensunwerten Lebens’ zu gewöhnen, ließ man sie an einer anderen Schule rechnen: ‘Ein Geisteskranker kostet täglich RM 4,-, ein Krüppel 5,50 RM, ein Verbrecher RM 3,50. Bei 300000 Irren: Wieviel Ehestandsdarlehen zu RM looo,- könnten - unter Verzicht auf spätere Rückzahlung - von diesem Geld jährlich ausgegeben werden?“ (E. Aleff, Das Dritte Reich. S. 112) - Fragebögen wie der des Gesundheitsamtes ermöglichten es wenig später den Behörden, Menschen aufzuspüren und zu registrieren, die bald darauf Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen wurden. Und die Schulen hatten das Ihre dazu getan!

Zu erbbiologischen Fragen lieferte die Schule nicht nur den städtischen Behörden entsprechende Daten. Ein Schreiben des Hygienischen Instituts zeigt, dass Dr. Schaeben auch der Universität Daten mitteilte:

13.2.1939
Sehr geehrter Herr Oberstudiendirektor!
Ich danke Ihnen bestens für die verständnisvolle Unterstützung meiner Untersuchungen durch Nennung von 7 Zwillingspaaren. Ich bitte Sie höflichst, die beiliegenden Formulare an die Zwillinge anzugeben zwecks Bescheinigungen, dass die Eltern mit den erbbiologischen Untersuchungen einverstanden sind. Für die Rücksendung der ausgefüllten Formulare mittels der städtischen Post wäre ich Ihnen dankbar.
Heil Hitler!“ gez. ..... Oberarzt am Institut

Problematisch ist nicht nur die Instrumentalisierung der Schule für derartige Erhebungen; auch das an sich eher unverdächtige Thema der Zwillingsforschung wurde damals rassebiologisch angegangen. So veröffentlichte der Oberarzt des Hygienischen Instituts 1939 einen Artikel über „Blutgruppenforschung und Rassenhygiene“. Auch der Direktor des 1939 neugegründeten „Instituts für Erbbiologie und Rassenhygiene“ in Köln hatte den Forschungsschwerpunkt „Zwillingsforschung“.

Seit 1933 waren durch das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zwischen 200 000 und 350 000 Zwangssterilisationen an Erbkranken, schweren Alkoholikern, und „Asozialen“ vorgenommen worden.

Das gleiche Schicksal der Zwangssterilisation erlitten mehrere Hundert als „Rheinlandbastarde“ diskriminierte farbige Kinder französischer Besatzungssoldaten aus der Zeit der Rheinlandbesatzung in den zwanziger Jahren. Ein Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Er-

ziehung und Volksbildung vom 22.3.1941 regelte die „Zulassung“ (gemeint ist aber der Ausschluss) von „Zigeunerkindern und Negermischlingen“ in Schulen; man akzeptierte zwar den Zugang von Kindern mit deutscher Staatsangehörigkeit, doch zugleich wies man die Schulen an, alle anderen Kinder zu verweisen und auch diejenigen, die für ihre „deutschblütigen Mitschüler eine Gefahr bilden“ aus den Schulen zu entfernen.

Die „Euthanasie“ („leichter Tod“, „Sterbehilfe“) bei Behinderten, besser Lebensvernichtung genannt, wurde nach Beginn des Krieges, gewissermaßen unter dem Deckmantel der Ereignisse, in Gang gesetzt. In der Schule wurde das Thema „Euthanasie“ auch zuvor schon immer wieder behandelt, so dass ein Gewöhnungs- und Abstumpfungsprozess einsetzte. Auch im Abitur wurde über „Euthanasie“ geprüft, und diese Form des Mordes musste natürlich positiv bewertet werden, wie auch ein Ehemaliger, der über diese Thematik geprüft worden war, versicherte.

Mündliche Themen im Fach Biologie waren im Abitur 1939 u.a. folgende:

- Erklärung der Begriffe ‘Rasse’, ‘Volk’, ‘Nation’
- Erklärung der Abstammungslehre
- Die Gegenauslese als Ursache der Volksentartung

Was der Begriff „Gegenauslese“ bedeutet, zeigen die Prüfungsprotokolle, deutlicher noch folgende Abituraufgabe aus dem Jahr 1934 (Gymnasium Kreuzgasse, Köln, Festschrift 1978):

> „Eine Bevölkerung von l00 000 Personen bestehe aus zwei Gruppen von je 50 000 Menschen. Auf l000 Personen der Gruppe A (Erbminderwertige) kommen jährlich 20 Geburten, in der Gruppe B (Erbgesunde) dagegen nur l0. Die Sterblichkeit betrage in beiden Gruppen 15 pro l000. Berechne den prozentualen Anteil jeder Gruppe an der Gesamtbevölkerung nach l00 Jahren unter der Voraussetzung, dass sich die angegebenen Geburten- und Sterbeziffern bis dahin nicht ändern und werte das Ergebnis!“

Es ist bei alledem offensichtlich, dass die Schüler die Rassenpolitik des NS-Staates und die daraus resultierenden Gewaltmaßnahmen bis hin zur Tötung offensiv vertreten sollten. Dieses Unterrichtsziel kam in allen Fächern zum Ausdruck, so auch im Deutschunterricht.

Im Abitur 1936 des Schiller-Gymnasiums wurde hier folgendes Thema formuliert: „Die Bestrebungen unserer Regierung, das rassisch Wertvolle zu fördern“. Hierzu einige charakteristische Kopien und Auszüge, die exemplarisch für viele weitere Arbeiten stehen sollen:

Walter 8

24. Jan. 36.

Deutscher Prüfungsaufsatz.

Die Bestrebungen unserer Regierung, das rassisch Wertvolle zu fördern?

Plan:

A. Einleitung:

Warum ist die Reichsregierung bestrebt, das rassisch Wertvolle zu fördern?

B. Hauptteil:

Wie hat die Reichsregierung gesorgt die Vorbedingungen zur Rassenpflege geschaffen?

Wer ist rassisch wertvoll?

Was hat die Reichsregierung schon getan, um das rassisch Wertvolle zu fördern?

C. Schluß: (Ein Ausblick in die Zukunft.) zu streichen, ~~[illegible]~~

Was erhofft die Regierung für die Zukunft als Folge ihrer Gesetze?

Zum Plan

Das Thema erscheint als Dritter (!) Punkt des Hauptteils. Die Ausführung bringt ~~[illegible]~~ eine Gliederung: 1.) Kampf gegen das Erbkranke, 2.) Ausmerzung des fremden Blutes.

Punkt 2 des Hauptteils gehört in die Einleitung.

Punkt 1 enthält einen ~~[illegible]~~ Gedanken, der den Punkten 3 Fälle untergeordnet werden müssen.

Es ergibt sich nun von selbst eine Trennung des Volkes in rassisch Wertvolle und Minderwertige. Die Frage nach dem Wertvollen ist von großer Wichtigkeit, denn dem Volke wird die Erhaltung seines besten Teiles den größten Vorteil bringen. Daher wird nur der zur Vermehrung in Betracht kommen, der die Voraussetzungen in sich trägt, das heißt, körperlich und geistig gesund ist. Einige Schönheitsfehler müssen dabei übersehen werden. Immerhin gilt der Grundsatz: „mens sana in corpore sano." Damit soll nur gesagt sein, daß dieser Grundsatz das Ziel der heutigen Regierung ist. Warum soll nicht in einem kranken Körper ein gesunder Geist stecken und umgekehrt? Man will aber durch bewußtes Ausmerzen der körperlich und geistig Minderwertigen und durch zweckmäßige Schulung des Körpers und des Geistes eine gute Verbindung, eine Harmonie des Körpers mit dem Geiste, herbeiführen. Eine schwere Erbkrankheit, sei sie geistiger oder körperlicher Natur, würde diese Harmonie stören. Man kann aber auch durch selbsterworbene Eigenschaften, die sich im allgemeinen nicht vererben, minderwertig werden, das heißt, von der Fortpflanzung ausgeschaltet werden. Diese Minderwertigkeit erlangt man besonders durch allzugroßen Alkoholgenuß und

Gr. einem.

A. erworbene.

„... Es war doch vor und nach dem Kriege tatsächlich so, dass über zwei Drittel des deutschen Volkes gar nicht wusste, was eigentlich Rasse ist... Dass man daher wenig Interesse besaß, das Wesen des Deutschen durch eine rassische Pflege zu erhalten, liegt auf der Hand ...

Es ergibt sich nun von selbst eine Trennung des Volkes in rassisch Wertvolle und Minderwertige. Die Frage nach dem Wertvollen ist von großer Wichtigkeit, denn dem Volke wird die Erhaltung seines besten Teiles den größten Vorteil bringen. Daher wird nur der zur Vermehrung in Betracht kommen, der die Voraussetzungen in sich trägt, das heißt, körperlich und geistig gesund ist. Einige Schönheitsfehler müssen dabei übersehen werden. Immerhin gilt der Grundsatz 'mens sana in corpore sano'. Damit soll nur gesagt sein, dass dieser Grundsatz das Ziel der heutigen Regierung ist. Warum soll nicht in einem kranken Körper ein gesunder Geist stecken und umgekehrt? Man will aber durch bewusstes Ausmerzen des körperlich und geistig Minderwertigen und durch zweckmäßige Schulung des Körpers und des Geistes eine gute Verbindung, eine Harmonie des Körpers mit dem Geiste herbeiführen. Eine schwere Erbkrankheit, sei sie geistiger oder körperlicher Natur, würde diese Harmonie stören. Man kann aber auch durch selbsterworbene Eigenschaften, die sich im allgemeinen nicht vererben, minderwertig werden, das heißt, von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden. ….“

Wenn man einmal von der etwas krausen Argumentation mit Resten von gesundem Menschenverstand („Warum soll nicht in einem kranken Körper ein gesunder Geist stecken und umgekehrt?“) absieht, so stellt man fest, dass hier - 1936 Begriffe wie „rassisch Minderwertige“ und „bewusstes Ausmerzen“ ebenso beiläufig wie selbstverständlich fallen.

Der „rassische“ Hauptfeind des deutschen Volkes waren bekanntlich die Juden, die man gern mit dem Typisierungsartikel „der“ (Jude) versah. Der Abiturprüfling des Jahres 1936 führt in seiner Argumentation fort (in Klammern kursiv die Anmerkungen des Lehrers):

„Ein wichtiger Gedanke hätte wohl am Anfang erwähnt werden müssen. Es ist der Versuch, den Juden zur Reinerhaltung des deutschen Blutes aus Deutschland zu entfernen. *[Richtig wäre gewesen, von den Nürnberger Gesetzen auszugehen. Sie sind für die Rassenpflege von der größten Bedeutung.]* Die Mittel, die man dazu anwendete, mögen hart gewesen sein. Der Schade(*n*), den der Jude dem Deutschen zugefügt hatte, war jedenfalls größer. Man verbot dem Juden lediglich, sich mit einem Arier in Deutschland zu verheiraten. Außerdem musste er seinen staatlichen Dienst quittieren *[Wort! 'aufgeben'].* Wohl ist man bemüht, dem Halbarier, wenn er zu seinem Volke steht und sich vielleicht besonders verdient gemacht hat, Gelegenheit zu geben, durch eine Ehe mit einem Arier wieder arisch zu werden *[? - 'in der Volksgemeinschaft zu bleiben'];* das geschieht aber nur in den allerseltensten Fällen, da gerade das jüdische Blut dem deutschen Volke sehr gefährlich ist. Diese Maßnahmen haben uns im Auslande, in dem der Jude bei weitem die Herrschaft besitzt, sehr unbeliebt gemacht.“

Sehen wir von der verworrenen Gedankenführung und dem umständlichen Stil einmal ab: Bei diesem wirren Konglomerat von Rassenhass und Rassendünkel, von Furcht vor dem Kranken und Fremden macht die völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des „Anderen“, sei er nun Behinderter oder Jude, besonders betroffen. Das Abiturthema von 1936 ist nicht nur Ausfluss obrigkeitlich vertretener Staatsideologie, sondern auch ein Reflex des Alltags, nämlich der Boykotthetze gegen Juden, der Isolierung der Familien und Kinder, der gewaltsamen Übergriffe, der Berufsverbote und des offenen, mörderischen Terrors.

Bis zum Jahre 1935/36 konnte man sich am Schiller-Gymnasium noch im Fach Hebräisch prüfen lassen. Das Abiturthema 1935 bezog sich auf das Alte Testament: *1. Könige cap. 5, 15-21 Salomo, Vorbereitung zum Tempelbau)*.

Doch unter dem Druck der Nationalsozialisten verließen viele Juden die Schule, nicht wenige schon das Land. Man fragt sich in diesem Zusammenhang, ob die Kopie von Michelangelos Mosesplastik, die – der NS-Ideologie nicht entsprechend - in der Eingangshalle des alten Schiller-Gymnasiums stand, dort bis 1944 belassen wurde; diese Frage konnte nicht geklärt werden.

Die „Nürnberger Gesetze“ von 1935 nahmen den Juden die staatsbürgerlichen Rechte, verboten Ehen zwischen Juden und Nichtjuden und waren Anlass für eine verschärfte Verfolgung der Deutschen jüdischen Glaubens. Diese wurden überall erfasst, rubriziert, markiert - Vorarbeiten der späteren „Endlösung“:

> „Anweisung für die Beantwortung des Fragebogens über Berufswünsche der Reifeprüflinge Ostern 1938:
> ...
> Spalte 4. Staats- und Rassenangehörigkeit. Diese Spalte bleibt bei arischen Reichsdeutschen frei!
> Bei Juden und jüdischen Mischlingen mit deutscher Staatsangehörigkeit ist einzusetzen:
> Volljude = 4
> 3/4 Jude = 3
> 1/2 Jude = 2
> 1/4 Jude = 1
> Bei Ausländern (und Staatenlosen) ist anzugeben: Volksdeutsche (...) = 7
> Arische nichtdeutsche Ausländer = 8
> Nichtarische (jüdische) Ausländer = 9“ (HAStK 566/147a)

In Köln wurde die durch Ministerialerlass für Ostern 1936 verfügte „Rassentrennung“ an Volksschulen durch Überweisung der jüdischen Kinder in die jüdische Schule Lützowstraße

schnell erfüllt. In der St. Apernstraße gab es das seit 1921 von der Weimarer Republik anerkannte jüdische Reformrealgymnasium „Jawne“. Direktor war Dr. Klibansky, ein Historiker. Manche Schüler wechselten nun auf das jüdische Gymnasium über; dieser Schule wurde aber bald die Abnahme des Abiturs untersagt.

Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgen nahmen zu und der Anteil jüdischer Schüler in den Gymnasialklassen nahm bis 1938 immer weiter ab. Manche Lehrer verlangten den Hitler-Gruß in den Klassen, auch von Schülern jüdischen Glaubens.

Obertertia B 1935. Klassenlehrer Dr. Behrens.
Rechts hinten allein sitzend: der letzte jüdische Schüler der Klasse, Fritz Alsberg*. Dr. Behrens wird von einem überlebenden jüdischen Schüler (W. Oppenheimer) als überzeugter Nationalsozialist bezeichnet.*

Die gleiche Klasse: Abitur 1938. Klassenlehrer Prof. Baum

Noch 1938 gab es jüdische Schüler an den Schulen, weniger an weiterführenden Schulen. Der bekannte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki konnte – obschon Jude mit polnischer Staatsangehörigkeit - Ostern 1938 noch sein Abitur am Berliner Fichte-Gymnasium ablegen. Dies waren aber Ausnahmen; alles änderte sich endgültig nach dem Judenpogrom vom 9. November 1938, der verharmlosend so bezeichneten „Kristallnacht". Als Vorwand diente die Ermordung des Botschaftssekretärs v. Rath in Paris durch Herschel Grynszpan. Aus dem Runderlass vom 15.11.1938:

> „Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, dass es für deutsche Schülerinnen und Schüler unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen.
>
> Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten Jahren im allgemeinen bereits durchgeführt, doch ist ein Restbestand jüdischer Schüler auf den deutschen Schulen übriggeblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mädeln nunmehr nicht weiter gestattet werden kann.
>
> Vorbehaltlich weiterer gesetzlicher Regelungen ordne ich daher mit sofortiger Wirkung an: 1. Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Es ... sind alle zur Zeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen. (…)" (HAStK 566/147a)

Nachdem jüdische Kinder von allen öffentlichen Schulen verbannt waren, ereilte 1939 dieser Schulausschluss nach Erlass des Reichserziehungsministers auch „Zigeunerkinder" und „Negermischlinge".

Am Schiller-Gymnasium gab es noch zwei jüdische Schüler, die nun die Schule verlassen mussten. Walter Oppenheimer, einer von ihnen, wanderte 1939 nach San Francisco aus; er besuchte das Schiller-Gymnasium 2008 und erläuterte seiner Erinnerungen als Zeitzeuge. Den entlassenen Schülern blieb nur die Möglichkeit, unter schwierigsten Umständen eine jüdische Schule bzw. Notunterricht zu besuchen, doch schon nach kürzester Zeit setzten verschärfte Verfolgungen ein, die in die sogenannte „Endlösung der Judenfrage" einmündeten. Hier wurden schließlich Gedanken verwirklicht, die auch und nicht zuletzt in den Schulen verbreitet worden waren, sei es aus Opportunismus, sei es aus Überzeugung. Seit September 1941 musste ein Judenstern getragen werden; eine Vielzahl von Beschränkungen machte das Leben der Juden kaum noch erträglich. Im Winter 1941-1942 wurde ein Großteil der Kölner Juden nach Osteuropa transportiert und dort ermordet.

Das Reichserziehungsministerium ordnete für den 30. Juni 1942 die Schließung aller noch bestehenden jüdischen Schulen an und verfügte ein Unterrichtsverbot für jüdische Kinder. Bis zum Oktober 1944 wurden vom Bahnhof Deutz-Tief Juden in die Ghettos und Vernichtungslager deportiert. 1933 hatten in Köln etwa 17.000 Juden gelebt; von ihnen wurden zwischen 7.000 und 11.000 ermordet; die Zahlen in der Literatur schwanken. (vgl. u.a. *J.H.Schoeps, Neues Lexikon des Judentums*). Nur etwa 50 Kölner Juden lebten nach Kriegsende noch in Köln.

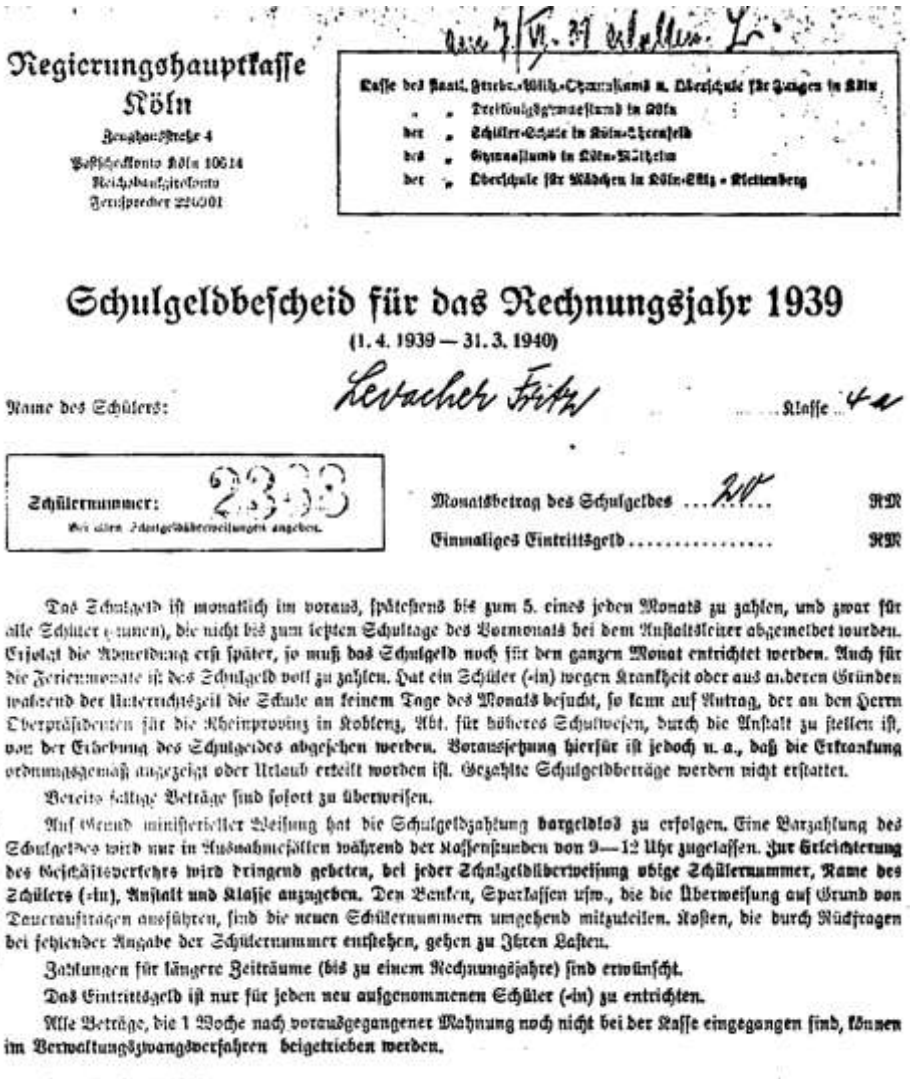
Um das Jahr 2000 umfasste die Kölner jüdische Gemeinde wieder etwa 4.000 Mitglieder. Nach 2010 gab es in Deutschland – vor allem durch Zuwanderung aus Osteuropa – wieder über 100.000 jüdische Gemeindemitglieder. Der Vernichtungspolitik zum Trotz hat das Judentum wieder eine Zukunft in Deutschland.

Die Schulreform von 1937/38 und der Zusammenschluss mit dem Apostel-Gymnasium

Die Eingangsklassen des Schiller-Gymnasiums (Sexten) waren groß; 1936 wurden z.B. 53 Schüler neu aufgenommen.

Nachdem die Gleichschaltungsmaßnahmen gegenüber den Schulen seit 1933 bereits erfolgreich gewesen waren, hatten die Nationalsozialisten bald die verfassungsmäßig garantierte Existenz der Länder und ihrer Regierungen aufgeheben; die Kulturhoheit der Länder wurde abgeschafft und die Schulen dem „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ unterstellt (1.5.1934). Im Jahre 1937 wurden alle Gymnasial- und Oberrealschultypen auf zwei Grundtypen beschränkt: Der Normaltyp war die „Deutsche Oberschule“ für Jungen oder Mädchen und als Sonderform bestand das Gymnasium (Erlass des Reichsministers vom 29.1.1938 mit abschließender Regelung). Gleichzeitig wurde die neunjährige Oberschule um ein Jahr verkürzt; die Oberprima entfiel. So wurde Zeit für den Reichsarbeitsdienst, Wehrdienst und Rüstungsproduktion gewonnen.

Das Gymnasium blieb weiter der gesellschaftlichen Elite leichter zugänglich als der einfachen Bevölkerung; die Ideologie der Volksgemeinschaft, der Überwindung der Klassen verfing hier nicht. Das Gymnasium stellte weiterhin ein Residuum der Bessergestellten dar. So blieb es auch nach der Schulreform von 1937 beim Schulgeld, das doch eine hohe Hürde für die bildungswilligen unteren Schichten darstellte.



Regierungshauptkasse
Köln
Zeughausstraße 4
Postscheckkonto Köln 10614
Reichsbankgirokonto
Fernsprecher 224001

Kasse des Staatl. Gymn. u. Realgymn. u. Oberschule für Jungen in Köln
" " Dreikönigsgymnasium in Köln
der " Schiller-Schule in Köln-Ehrenfeld
des " Gymnasiums in Köln-Mülheim
der " Oberschule für Mädchen in Köln-Ehrenfeld-Ostheim

Schulgeldbescheid für das Rechnungsjahr 1939
(1. 4. 1939 — 31. 3. 1940)

Name des Schülers: Levacher Fritz Klasse 4a

Schülernummer: 23303
Bei allen Schulgeldüberweisungen angeben.

Monatsbetrag des Schulgeldes ... 20 ... RM
Einmaliges Eintrittsgeld ..... RM

Das Schulgeld ist monatlich im voraus, spätestens bis zum 5. eines jeden Monats zu zahlen, und zwar für alle Schüler (-innen), die nicht bis zum letzten Schultage des Vormonats bei dem Anstaltsleiter abgemeldet wurden. Erfolgt die Abmeldung erst später, so muß das Schulgeld noch für den ganzen Monat entrichtet werden. Auch für die Ferienmonate ist das Schulgeld voll zu zahlen. Hat ein Schüler (-in) wegen Krankheit oder aus anderen Gründen während der Unterrichtszeit die Schule an keinem Tage des Monats besucht, so kann auf Antrag, der an den Herrn Oberpräsidenten für die Rheinprovinz in Koblenz, Abt. für höheres Schulwesen, durch die Anstalt zu stellen ist, von der Erhebung des Schulgeldes abgesehen werden. Voraussetzung hierfür ist jedoch u. a., daß die Erkrankung ordnungsgemäß angezeigt oder Urlaub erteilt worden ist. Gezahlte Schulgeldbeträge werden nicht erstattet.

Bereits fällige Beträge sind sofort zu überweisen.

Auf Grund ministerieller Weisung hat die Schulgeldzahlung bargeldlos zu erfolgen. Eine Barzahlung des Schulgeldes wird nur in Ausnahmefällen während der Kassenstunden von 9—12 Uhr zugelassen. Zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs wird dringend gebeten, bei jeder Schulgeldüberweisung obige Schülernummer, Name des Schülers (-in), Anstalt und Klasse anzugeben. Den Banken, Sparkassen usw., die die Überweisung auf Grund von Daueraufträgen ausführen, sind die neuen Schülernummern umgehend mitzuteilen. Kosten, die durch Rückfragen bei fehlender Angabe der Schülernummer entstehen, gehen zu Ihren Lasten.

Zahlungen für längere Zeiträume (bis zu einem Rechnungsjahre) sind erwünscht.

Das Eintrittsgeld ist nur für jeden neu aufgenommenen Schüler (-in) zu entrichten.

Alle Beträge, die 1 Woche nach vorausgegangener Mahnung noch nicht bei der Kasse eingegangen sind, können im Verwaltungszwangsverfahren beigetrieben werden.

Köln, im April 1939

HAStK 569/8

Der Unterricht in den Abschlussklassen 6 – 8 (heute Jahrgang 10 – 12) wurde in einen mathematisch - naturwissenschaftlichen und einen fremdsprachlichen Zweig gegliedert. Englisch und Latein waren Pflichtfremdsprachen in beiden Zweigen; im sprachlichen Zweig kam eine weitere lebende Sprache hinzu; damit entfiel Griechisch auf Dauer. Außerdem wurden neue Lehrpläne in Kraft gesetzt. Außerdem wurde die bis dahin fünfstufige Notenskala auf Noten von eins bis sechs erweitert.

Im Zuge dieser Schulreform wurde 1938 die Schule in „Schillerschule - Staatliche Oberschule für Jungen in Köln-Ehrenfeld“ umbenannt, eine Oberschule nicht mehr humanistischen Typs, sondern eher realgymnasialer Prägung - ohne Französisch, aber mit Latein. Den Schulleitern wurde mitgeteilt, sie hätten dafür zu sorgen, dass trotz der nunmehr verfügten Verkürzung der Schulzeit auf 12 Jahre „kein Absinken des Leistungsstandards eintritt.“ Die Lehrer des Schiller-Gymnasiums protestierten vergeblich gegen diese Entwicklungen:

> „1) es ist ein volles Jahr des Unterrichtsgestrichen worden; 2) die Stundenzahl ist außerdem verringert worden; 3) werden die Schüler durch vielerlei Dinge in Anspruch genommen, die nicht der geistigen Schulung dienen, so dass man schon seit längerer Zeit von einer geistigen Niveausenkung gegenüber dem früheren Können und Verstehen überhaupt spricht. […] Denn jedes geistige Wachstum ist auch an die allgemeinen Wachstumsbedingungen überhaupt gebunden: zum organischen Wachstum gehört Zeit zum Reifenlassen, und zum Reifenlassen gehören allgemeine psychologische Voraussetzungen des Alters, der inneren Sammlung, der Übung.“(zit. *nach J.Trapp Kölner Schulen in der NS-Zeit*. S. 114)

Die Leibeserziehung bekam in der neuen Oberschule fünf Wochenstunden zugewiesen; auf diese Weise wurde die vormilitärische Indienstnahme der Schule verstärkt. Oft genug hatte Hitler sein Ziel umrissen, wie etwa in seiner bekannten Rede vor der Reichenberger HJ im Jahr 1938: „Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln …. und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“ In ihrer Gewichtung von der Stundentafel her kamen die deutschkundlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer nun erst an zweiter Stelle hinter dem Sport, dann folgten Mathematik, Fremdsprachen und Naturwissenschaften.

Im Jahr darauf, unmittelbar vor Kriegsbeginn, kam es zur Auflösung des Apostelgymnasiums. Die das Apostelgymnasium betreffenden Hintergründe wurden in einer verdienstvollen Darstellung der Geschichte dieser Schule im Dritten Reich von unserem früheren Kollegen Dr. Otto Geudtner, zusammen mit H. Hengsbach und S. Westerkamp in dem Buch *„Ich bin katholisch getauft und Arier*“ untersucht. Man löste die Schule angeblich auf, weil ihr Gebäude einer breiten Straße vom „Schlageterplatz“ (Rudolfplatz) über Neumarkt, Heumarkt und „Hindenburgbrücke“ mit Anschluss an die rechtsrheinische Reichsautobahn weichen musste. Ähnliche Überlegungen hatte es seitens der Stadtplaner bereits 1928 gegeben. Diese nun tatsächlich geplante große Ost-West-Achse sollte – das ist in erhalten gebliebenen Stadtmodellen und Unterlagen zu erkennen – zu einem monumentalen Parteigelände mit „Gauforum“ in Köln-Deutz führen; dieser Planung hätte ganz Deutz weichen müssen! Das Apostelgymnasium wurde so aus vorgegebenen stadtplanerischen Gründen Ostern 1939 der „Staatlichen Schillerschule“, wie das Gymnasium jetzt hieß, angeschlossen. Natürlich waren katholische Schulen – trotz aller Kooperation und auch Identifikation mit dem NS-System – bei den nationalsozialistischen Entscheidungsträgern nicht sonderlich beliebt und so war die

Auflösung des Apostelgymnasiums durchaus mit einem ideologischen Nebeneffekt verbunden.

Die Lehrer des Apostelgymnasiums wurden nach Ehrenfeld versetzt, die „Schillerlehrer“ bis auf fünf wurden auf andere Kölner Gymnasien verteilt; die meisten Oberstufenschüler des Apostelgymnasiums besuchten nun die Schillerschule. Schulleiter blieb Dr. Schaeben.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz
Abteilung für höheres Schulwesen
I Nr. 7746.

Koblenz, den 6. Juli 1939.

Schillerschule
Staatl. Oberschule für Jungen
Köln-Ehrenfeld
Eing. 12. JULI 1939
Tgb.-Nr. 446.

An den
Herrn Direktor der staatl. Oberschule
für Jungen
in
Köln-Ehrenfeld

Der Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung
E III c 1271

Berlin W8, den 27. Juni 1939.
Unter den Linden 69

Zum Bericht vom 19. Mai 1939 - I Nr. 5957-.

Ich genehmige, daß die bisherige staatliche Oberschule für Jungen an der Apostelkirche in Köln den Namen der aufgehobenen städtischen Schule übernimmt und als staatliche Schillerschule, Oberschule für Jungen, in Köln-Ehrenfeld geführt wird.

Im Auftrage:
gez. Bohne

An den Herrn Oberpräsidenten Abteilung für höheres Schulwesen Koblenz.

Abschrift zur Kenntnis.
Im Auftrage:
gez. Gregorius

Beglaubigt:
Assistent

Natürlich gab es auch im gleichgeschalteten Alltag Formen der Nichtanpassung, Versuche, sich dem Druck des Systems gelegentlich und im Kleinen zu entziehen. Derartige Dinge sind aus offiziellen Schulakten natürlich in der Regel nicht zu ersehen, müssen aber für ein voll-

ständiges Bild der Zeit berücksichtigt werden. Ein Beispiel aus der unmittelbaren Vorkriegszeit, das Dr. Schaeben betrifft, soll hier berichtet werden. Ein ehemaliger Schüler erinnert sich an den Frühsommer 1939 (Versetzungstermin war damals Ostern):

> „Gleichzeitig kam das ganze Kollegium des Apostelgymnasiums an die Schillerschule unter dem Direktor Dr. Schaeben. Die Kollegen der Schillerschule wurden an andere Schulen verteilt. Am ersten Schultag an der für uns neuen Schule erlebten wir einen Appell mit Flaggenhissung und markigen Sprüchen, ein Zeremoniell, wie wir es bis dato nicht erlebt hatten. Es entstand der Eindruck, dass für nicht in der HJ Organisierte schwere Zeiten beginnen.
>
> Daher beschloss ein Freund von mir, Willi V., dem zu erwartenden Druck durch einen Schulwechsel zu entgehen. Zwar hatte ein Ministererlass einen Schulwechsel ausdrücklich verboten, doch hatte das Dreikönigsgymnasium eine Aufnahme in Aussicht gestellt. Der formelle Antrag auf Schulwechsel veranlasste den Direktor Dr. Schaeben, den Vater V., einen pensionierten Betriebsleiter, vorzuladen. Auf die Frage, warum sein Sohn die Schule verlassen wolle, erwiderte der Vater spontan: „Weil ihm die Schule zu Nazi ist.“ Ich nehme an, dass beide Seiten über diesen Satz etwas erschrocken waren. Nach kurzer Pause die Antwort: „Ich habe ihren Ausspruch nicht gehört und gebe den Jungen frei.“

Weitere Beispiele für solches oder ähnliches Verhalten lassen sich ohne weiteres finden. Ich erinnere mich an aktuell nicht mehr zugängliche Unterlagen im Stadtarchiv, nach denen ein Klassenlehrer einen besonders begabten jüdischen Schüler gegen Anfeindungen schützte und ihm das Abitur ermöglichte. Nach dem Einsturz des Archivs konnte ich die Nachforschungen und auch Kontrollen zu anderen Themen nicht wieder aufnehmen. Doch ergibt sich aus einer Vielzahl von Akten, Protokollen, Konferenzen. Lehrplänen, Klassenarbeiten und Berichten ohne jeden Zweifel ein in vieler Hinsicht für unsere Begriffe nicht nur bedrückend, sondern erschreckend wirkendes Bild der Institution „Schule im Dritten Reich“ im allgemeinen und des Schiller-Gymnasiums im Besonderen.

Im Frühjahr 1939 übernahm in einer Feierstunde die Schillerschule das Ehrenmal für die zwanzig im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler des Apostelgymnasiums.

> „Gleichzeitig pries Dr. Schaeben in einer Ansprache den Idealismus der Tat, den die gesamte deutsche Jugend während des Weltkrieges bewiesen habe und der das Band sei, das die Gefallenen der Apostel- und Schillerschule gemeinsam umschlinge.“ (Nachrichtenblatt der Staatlichen Schillerschule / Vereinigtes Apostel- und Schiller-Gymnasium Dez. 1939)

Die Gedenktafel wurde in der Eingangshalle der Schule eingemauert, nicht weit von dem bereits erwähnten Gedenkfenster für die Kriegstoten des Schiller-Gymnasiums. Es sollte bald viele neue Opfer geben.

Der Krieg und das Ende der Schule

Nachrichtenblatt der Staatlichen Schillerschule

/vereinigtes Apostel- und Schillergymnasium/

NR. 2 KÖLN-EHRENFELD JUNI 1940

KLEINE ANTWORT AUF KURZE U. LANGE BRIEFE.

Meine lieben Ehemaligen und verehrte Kollegen!

Es ist etwas Schönes darum zu wissen, daß die Gedanken so vieler jungen und alten Männer oft und herzlich um die alte Penne kreisen. Wenn ich morgens die Post überfliege, werden die Feldpostbriefe und die Grüße unserer Studenten oder der bereits im Beruf tätigen Ehemaligen erwartungsvoll für eine ruhige Viertelstunde beiseite gelegt. Oft gleitet dann der Blick von dem kleinen Blatt, und aus der Vergangenheit taucht da plötzlich das Bild eines Jungen auf, den man so manchesmal gescholten und über dessen lustige Streiche man doch heimlich lächeln mußte. So war es, mein lieber Siepenkothen, der Sie nun irgendwo einsatzbereit die Wacht an Deutschlands Grenzen halten. Ihnen, Leutnant Henke, Hals- und Beinbruch zum ersten Feindflug gegen Engeland! Wann ist die Fliegerausbildung zu Ende? Fahnenjunker Pitt Regner hat auch schon den Steuerknüppel in die Hand genommen, da er bereits seine Prüfungen als Segelflieger abgelegt hat. Dem Manne der Gottesgelahrtheit Paffrath danke ich für seine guten Worte und hoffe, daß seine Conabiturienten seinem Beispiel folgen werden. Einer von ihnen, Walter Esser, tut Dienst als Wachtmeister bei der Flak, oder ist er inzwischen schon Leutnant geworden? Ein anderer, der jüngere Laaff, hat als Unteroffizier bei der Infanterie in Polen gekämpft. Aus der Parallelklasse ist Günther Agethen inzwischen zum Leutnant bei der Flak befördert worden. Bei ihr steht auch als Fahnenjunker Gefreiter Rupp. Fahnenjunker Hilberath von der Infanterie hat lange nichts mehr von sich hören lassen. Vielen Dank, Herr Hauptmann Streicher, für die herzlichen Worte, mit denen Sie das Mitteilungsblatt begrüßt haben. Die Anschriften Ihrer Conabiturienten waren uns eine wertvolle Ergänzung. Kollege Kegelberg, inzwischen als Oberschütze der „Gemeinheit" entstiegen, schwingt den Taktstock über einer Bataillonskapelle. Demnächst wird er im Rundfunk sein erstes Opus „Marsch für meinen Sohn" spielen. Nicht weit von ihm bildet ebenfalls im Osten Unteroffizier Krumme seine MG.-Schützen aus und denkt wie Otto an seinen Stammhalter. In jener Ecke sitzt auch irgendwo der kleine, zackige Sanitätsjunker Partenheimer, der sich im langsamen Schritt auf sein medizinisches Studium vorbereitet. Und in letzter Zeit trat mit zwiespältigen Gefühlen Kollege Hahn den Weg nach Masuren an, um in einer Sanitätskompagnie der leidenden Menschheit zu dienen. Mein lieber Rudolf Gescher, die Reiterei besteht nicht nur aus Akrobatik auf

Am 1. September 1939 überfielen deutsche Truppen Polen; politisch durch den Hitler-Stalin-Pakt gedeckt, führte Hitler den seit langem geplanten Eroberungs- und Rassenkrieg herbei.

Studienrat W. Ohlendorf, früherer Lehrer des Apostelgymnasiums, war nun „Schriftwart“ des *Nachrichtenblattes* der Schule; in einer typischen Geschichtsklitterung publiziert er eine verquere Sicht des Kriegs als Werk des Friedens und der Gerechtigkeit:

> „Vom Nordcap bis zur Biscaya steht unerschütterlich die deutsche Front. Hinter ihr müssen sich die geschlagenen Feinde dem Willen des Führers beugen, und die übrigen europäischen Staaten rufen freiwillig seinen Schiedsspruch an, um die politisch territorialen Unmöglichkeiten des Versailler Diktats zu bereinigen. In diesem versöhnenden Friedenswerk vollzieht sich ebenso wunderbar wie bedeutungsvoll die Umsiedlung von Hunderttausenden deutscher Volksgenossen aus allen Gebieten Osteuropas in den Weichselraum, wo sie in Zukunft eine unüberwindliche völkische Mauer gegen jeden fremden Ansturm bilden werden.
>
> Bergeschwer lastet die Hauptschuld an diesem über Europa gekommenen Kriege auf England. 250 Jahre lang haben diese Krämer die Machtkämpfe um ihre Weltherrschaft von den Heeren andere Völker führen lassen. Auch in diesem Kriege haben sich die Polen und Norweger, Holländer und Belgier und vor allem die Franzosen für den englischen Egoismus verblutet. Aber diesmal sind die Briten nicht nur nicht zum Ziel gekommen, sondern haben auch selbst in Flandern und bei Dünkirchen ihre schwerste Niederlage erlitten haben und das Festland räumen müssen. An Stelle der „splendid isolation“ des 19. Jahrhunderts ist heute die trostlose Vereinsamung des perfiden Albion getreten. Nicht nur seine Söldner, seine gesamte Volkskraft muss zum Endkampf einsetzen gegen den unerbittlichen Gegner, der endgültig mit harten Schlägen die englische Weltherrschaft vernichten wird. Mit dem bevorstehenden Sieg über England wird Deutschland die Freiheit der Meere erzwingen und die Trennung von Übersee überwinden. Dann wird auch eine gerechte Verteilung der Güter der Erde erfolgen, von deren Nutzung die jungen Völker Europas bisher ausgeschlossen waren. ...“
>
> (*Nachrichtenblatt der Staatlichen Schillerschule* / Vereinigtes Apostel- und Schiller-Gymnasium 3/1941)

Studienrat Werner Ohlendorf wird übrigens von einigen Ehemaligen des Apostelgymnasiums ausdrücklich als Nicht-Nazi beschrieben. Im Unterricht habe er eine spürbare Distanz zum herrschenden NS-Regime gezeigt. Seit 1923 am Apostelgymnasium, hatte Ohlendorf 1927 eine Schulgruppe des national-konservativen und revisionistischen „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ gegründet. 1934 hatte er sich offen – u.a. mit W. Kräling für den auf Druck der Nationalsozialisten abgesetzten und degradierten Schulleiter des Apostel-Gymnasiums Dr. A. Altmayer eingesetzt. Von 1945 -1951 wurde W. Ohlendorf auf Wunsch von Dr. Schnippenkötter dann erster Direkter des neu entstandenen Apostelgymnasiums.- Rätselhaft bleibt, warum ein Lehrer solche Artikel publizierte; niemand war gezwungen, eine derartig rassistische und expansionistische Weltsicht öffentlich zu vertreten. Historiker erklären diese Formen des Mitläufertums mit der „Teilidentität der Interessen“; man war zwar als Deutschnationaler oder Katholik z.B. nicht auf Seiten der NS-Bewegung, identifizierte sich aber in manchen Bereichen mit deren Zielen: Streben nach nationaler Größe, Revision des Versailler Vertrags, Auslandsfeindlichkeit, übersteigerter Patriotismus, Karrieredenken usw.

Kritisch zeigte sich auch Dr. W. Kräling. Er ließ die Schüler vor der Turnstunde mit dem Lied „Die Gedanken sind frei“ durch die Turnhalle marschieren. Mutig informierte er die Schüler

über die Papstenzyklika von 1937 „Mit brennender Sorge“, die sich gegen die nationalsozialistische Ideologie und Politik richtete.

Der Lehrer Baaken, so wird berichtet, hängte beim Betreten der Klasse den Hut an den Ständer und erwies ihm den „deutschen Gruß“.

Prof. Dr. Josef Schnippenkötter, früherer Oberstudiendirektor, nun im Range eines Studienrats, degradiert und strafversetzt, war entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, entbot den „Deutschen Gruß“, indem er den Arm hob und langsam senkte und sagte: “Setzen!“ Oder er rief: “Heil, Ihr alten Germanen!“ Und die Schüler: „Heil Tacitus!“ - Schnippenkötter warnte er die Klasse sogar offen vor den „braunen Verführern“. Viele Schüler berichten, dass seine ironischen Bemerkungen genügt hätten, ihn nach jeder zweiten Stunde ins Konzentrationslager zu bringen Er tadelte z.B. einen Schüler namens Fey in folgender Form: „Der Ley – äh Fey - dieser Dussel …“ – gemeint war Robert Ley, der NS-Reichsleiter und spätere Angeklagte im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess. Er und seine Kinder wurden permanent von SA oder SS traktiert, aber er blieb ungebrochen.

> „Auch ein anderer Vorfall belegt Schnippenkötters Zivilcourage, die so vielen seiner Kollegen völlig abging. Nachdem die Oberstufe des Apostelgymnasiums ans Schiller-Gymnasium verlegt worden war, sollte Schnippenkötter dort 1942 fachfremd für zwei nationalsozialistische Kollegen das Gesinnungsfach Erdkunde unterrichten. Er weigerte sich — die Gründe sind nicht schwer zu erraten —, worauf der Schulleiter (Dr. Schaeben) ihn, den ehemaligen Schulleiter und Oberstudiendirektor, über den Hausmeister zu sich zitieren ließ. Schnippenkötter kam dieser taktlosen Aufforderung nicht nach, sondern schrieb seinem 'Vorgesetzten' einen eindeutigen Brief. In einem später dennoch zustande gekommenen Gespräch ließ sich Schnippenkötter nicht von seinem Chef einschüchtern, sondern erklärte, unter Protest den Raum verlassend: *In dieser Atmosphäre und in diesem Tone verhandele ich nicht, sonst könnte ich Worte sagen, die ich später bereuen würde...* Daraufhin beschwerte sich der Schulleiter in einer Eingabe beim Oberpräsidenten der Rheinprovinz, in der er Schnippenkötters oppositionelles Verhalten anprangerte: *Da ich den Widerspruchsgeist des Herrn kenne, bin ich nicht weiter auf seine Weigerung eingegangen... Keiner der Kollegen macht mir so viel Schwierigkeiten wie Dr. Schn…..“* Dieser unbeugsame Mann blieb Schnippenkötter die ganze Zeit des Dritten Reiches hindurch, ungeachtet der Degradierung und der Demütigungen. Opportunistisches Schwanken war nicht seine Sache. Obwohl heute noch vielfach die Meinung vorgetragen wird, ein Beamter habe das Dritte Reich nur durch kluge Anpassung — was immer das heißen mag — überstehen können, so belehrt uns das Beispiel Schnippenkötter des Gegenteils.“
> *(Otto Geudtner/ H.Hengsbach / S. Westerkamp.: „Ich bin katholisch getauft und Arier.“* Köln 1985, S 144-145)

Nach dem Krieg wurde er als unbelasteter Lehrer hoher Qualifikation von den Briten und dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz beauftragt, das dortige Schulwesen neu aufzubauen. Er sorgte für die Neueröffnung des Apostelgymnasiums unter Leitung von Studienrat Ohlendorf (1945 – 1951). Bis 1946 verwendete man dort übrigens noch die alten Formulare mit dem Kopf der „Schillerschule“:

Schillerschule, Staatl. Oberschule für Jungen,
Köln-Ehrenfeld.

Klasse: 3 Schuljahr 194 /4 , Jahresdrittel

Zeugnis für Josef.

Allgemeine Beurteilung des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und Gesamterfolges:	Charakterliches Streben: gut Geistiges Streben: befriedigend Äußere Haltung: gut Gesamterfolg: mittelmäßig ausreichend
Schulbesuch: Versäumte Stunden: Verspätungen:	regelmäßig wegen Krankheit — aus anderen Gründen — unentschuldigt — —
Bemerkungen:	Im Lehrer vor wegen der Kürze der Zeit keine Bemerkung möglich. Der Schüler wird auf Konferenzbeschluß vom 27. 3. 46 in die nächsthöhere Klasse versetzt. Er muß sich in der Klassenarbeit noch sehr anstrengen.
Köln-Ehrenfeld, den 5. 4. 1946	Ohlendorf Kom. ~~Oberstudien~~direktor K. Sch. Klassenleiter Der Vater oder dessen Stellvertreter: ... (Leistungen umseitig)

Zeugnis des Jahres 1946

Es ist natürlich völlig klar, dass es neben überzeugten Nationalsozialisten und Mitläufern auch diejenigen gab, die sich wegduckten und auch eine Reihe von Kollegen, die sich erkennbar nicht mit dem Regime identifizierten. In der Geschichtswissenschaft wird der Widerstandsbegriff inzwischen viel weiter interpretiert als früher; neben dem aktiven Widerstand gab es auch Formen des Widerstands wie Unterstützung Verfolgter, das Nicht-Mitmachen, Distanzierungen im Alltag, Unterlaufen von Anweisungen, das Nichterfüllen von Vorgaben usw. Derartiges gab es auch in den Schulen und – das muss man ehrlicherweise beachten - dies ging natürlich kaum oder gar nicht in die Akten ein; nicht wenig davon findet sich aber in den Erinnerungen der Schüler.

Schillerschule

Staatliche Oberschule für Jungen in Köln-Ehrenfeld

Abschiedsfeier für die Abiturienten

am Sonntag, dem 29. März 1942, um 11 Uhr, in der Aula der Schule

Vortragsfolge:

1. Fahneneinmarsch

2. Präludium . . . . . Corelli
   Orchester

3. Die ewigen Soldaten . . . . . Fischer
   Chor und Orchester

4. Duo für Violine und Bratsche, 2. und 3. Satz . . . . . Stamitz
   Sanders 8s, Tippmann 8a

5. Ach, gut Gesell, nun ziehst du aus . . . . . Alte Volksweise
   Wohlauf, gut G'sell von hinnen . . . . . Volksweise
   Einglchor der 1. Klassen

6. Konzert für 2 Violinen, 2. Satz . . . . . Bach
   Sanders 8s, Tippmann 8a

7. Andante . . . . . Haydn-Brahms
   Orchester
   Beherzigung . . . . . Brahms
   Chor und Orchester

8. Konzert für Violine und Klavier, I. Satz . . . . . Vivaldi
   Sanders 8s, Krelin 3a

9. Spruch (Kanon) . . . . . Haas
   Kl. Einglchor der 2. und 3. Klassen und Streicher

10. Chaconne für Violine und Klavier . . . . . Vitali
    Tippmann 8a, Sanders 8s

11. Ansprache
    Oberstudiendirektor Dr. Schaaben

12. Fahnenausmarsch

Musikalische Leitung: Studienrat Schmetz

Diese Vortragsfolge berechtigt zum Eintritt

Programm der Abiturfeier 1942 in der Aula

Der Schulbetrieb ging dann seit dem deutschen Überfall auf Polen unter Kriegsbedingungen weiter. Ab September 1939 gab es die ersten Toten: Abiturienten der Vorkriegsjahre. Ihr Name wird in dem Nachrichtenblatt der Schule vermerkt. Am Ende des 1. Weltkriegs waren noch die Gefallenen mit ihrem Namen in einem Buntglasfenster des Treppenhauses „verewigt“ worden. Zu solchem Gedenken sollte es nach dem 2. Weltkrieg nicht kommen.

Als die Zahl der Toten später ansteigt, vermerkt W. Ohlendorf:

> „Unvorstellbar und ohne jeden Vergleich sind die Strapazen und das Heldentum unserer Soldaten aller Waffengattungen in diesen unaufhaltsamen Angriffen vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer. Groß sind die Opfer, wenn auch klein an den ungeheuren Verlusten der Russen gemessen.“

Stolz begrüßte Dr. Schaeben frühere Schüler, die als Frontkämpfer die Schule besuchten. Im „Nachrichtenblatt“ grüßt er im Juni 1940 die Ehemaligen in burschikos-kameradschaftlichem Stil:

> „Ihnen, Leutnant Henke, Hals- und Beinbruch zum ersten Feindflug gegen Engeland! ... So ist das nun, mein lieber Jeanmart: Zwei Gäule versorgen ist bestimmt so schwer wie die schwerste Prüfungsarbeit. ... Heimat und Front wachsen zusammen zu einem unüberwindlichen Block. Seit dem Jahre 1933 bedeutete noch jedes Pfingsten eine Steigerung in der Wiedergeburt unseres Volkes, und so wird es auch in diesem Jahre sein. Das mögen Ihnen allen die Glocken künden, wenn sie über das frühlingsfrohe Land schweben und das Fest einläuten. Heil dem Führer!
>
> Ihr Schaeben“

1941 Untersekunda "Einjähriges"

Feiern allerdings wurden nach der Ausweitung des Krieges kaum noch durchgeführt. Stattdessen wurden „Appelle“ zum Kriegsverlauf und zum Gedenken an die Kriegstoten organisiert. 1940 „wurde nur die Entlassung der Abiturienten unter Teilnahme zahlreicher Eltern und Freunden der Schule im größeren Rahmen begangen. Direktor Dr. Schaeben „wies in ernsten Worten den Scheidenden den Weg zu Selbstüberwindung und Hingabe an Führer und Volk.“ Im *Nachrichtenblatt* macht sich der Weltkriegsteilnehmer und Schriftleiter Studienrat W. Ohlendorf Gedanken über „Wesen und Sinn dieses Krieges“:

> „Das Wesen des Krieges ist von Menschenbeginn stets dasselbe; es sind sich ewiggleich die seelisch-geistigen Kräfte des Kämpfers in seiner rücksichtslosen Einsatzbereitschaft, seinem Opfermut und seinem Willen zum Sieg. Nur die Form des Krieges ändert sich ständig .... Der Sinn dieses Krieges ist zunächst die Tilgung der Schmach und des Unrechtes von Versailles und der übrigen Diktate. Es ist darüber hinaus die Auseinandersetzung widerstreitender Weltanschauungen des Ungeistes einer veralteten sterilen Demokratie und des Feuergeistes des jungen, schöpferischen Nationalsozialismus bzw. Faschismus. Es stehen sich gegenüber der Egoismus und Materialismus einer internationalen Gesellschaftsklasse ohne Rassenbewusstsein und moralischem Verantwortungsgefühl und die Arbeitskraft junger, rassenstolzer Völker, die die Verantwortung für die Zukunft Europas zu tragen bereit sind.“
>
> (*Nachrichtenblatt der Staatlichen Schillerschule* 3/1941)

Nachrichtenblatt der Staatlichen Schillerschule

/vereinigtes Apostel- und Schillergymnasium/

Nr. 4 KÖLN-EHRENFELD JANUAR 1942

In tiefem Schmerz betrauern wir den Heldentod unserer Freunde.

Albrecht, Siegfried German Graf Adelmann von Adelmannsfelden
Abiturient des Schillergymnasiums Herbst 1937, Leutnant i. e. Aufklärungsabteilung, Inhaber des E. K. II, gefallen am 28. Juni 1941

Arend, Wolf
Abiturient des Apostelgymnasiums 1928, Cand. phys., Gefreiter, gefallen am 16. August 1941

Baurmann, Walter
Abiturient des Schillergymnasiums 1932, Dr. phil., Studienreferendar, Leutnant d. R., gefallen am 18. Juli 1941

Bode, Heinz
Abiturient der Schillerschule 1940, Schütze und Offizieranwärter i. e. M. G.-Komp., gefallen am 4. August 1941

Filzeck, Karl
Dr. phil., Studienassessor, am Apostelgymnasium 1935, Schütze i. e. J. R., gefallen am 18. Juli 1941

Fleutmann, Clemens
Abiturient des Apostelgymnasiums 1937, Stud. phil., San.-Soldat i. e. Inf. Komp., gefallen am 22. Juni 1941

von Hobe, Cord
Abiturient des Apostelgymnasiums 1937, Leutnant u. Batteriefführer i. e. Artillerieregiment, Inhaber des E. K. II, gefallen am 26. Juli 1941

Hollmann, Josef
Abiturient des Schillergymnasiums 1934, Kaplan, Sanitäts-Gefreiter, gefallen am 1. September 1941

Kaufmann, Peter
Abiturient des Schillergymnasiums 1934, Leutnant i. e. Inf.-Reg., Feldmeister im R. A. D. Gau 21, gefallen am 21. August 1941

1 JAHR KRIEG

Am 1. September 1939 erdröhnte Deutschland vom ehernen Marschtritt seiner Kolonnen, vom Donnern der Motoren, vom tosenden Stampfen der Kriegsschiffe. Die deutsche Wehrmacht war zur Entscheidung angetreten. Es begann das gewaltige Epos dieses Kriegsjahres, das in seinen Kämpfen, Leiden und Siegen dem des Weltkrieges gleicht, das in seinen Ergebnissen weit darüber hinausgeht. Sein dramatischer Verlauf kann in diesem Rahmen nicht einmal in großen Zügen wiedergegeben werden. Nur wenig Hinweise rufen uns noch einmal die wichtigsten Ereignisse in ihrer Wucht und Bedeutung ins Gedächtnis: Der Mord an 60 000 Volksdeutschen und der polnische Feldzug der 18 Tage: die Heerfahrt nach Norwegen und der Heldenkampf um Narvik: Die Wacht am Westwall und die Vernichtung von Holland, Belgien und Frankreich. Der 21. Juni in Compiegne und der Waffenstillstand. Das sind die inhaltschweren Überschriften dieses neuen Buches der Geschichte vom ewigen deutschen Soldaten. In Stolz und Trauer gedenken wir unserer 8 ehemaligen Schüler, die in diesen Kämpfen gefallen sind, deren Namen die erste Seite der Nachrichten verzeichnet.

Mit unserem Volke richtete die ganze Welt den Blick zurück auf dieses erste Kriegsjahr mit seinen gewaltigen Schlachten und den bis dahin nie erreichten Erfolgen. In diesen Erörterungen erhob sich immer wieder die Frage nach dem Wesen und Sinn dieses Krieges. Das Wesen des Krieges ist von Menschenbeginn stets dasselbe; es sind sich ewig-gleich die seelisch-geistigen Kräfte des Kämpfers in seiner rücksichtslosen Einsatzbereitschaft, seinem Opfermut und seinem Willen zum Sieg. Nur die Form des Krieges ändert sich ständig, Wir alten Soldaten von 1914 erleben mit Bewunderung seine Technisierung und die vollendete Anpassung in Strategie und Taktik. Wir lesen von den überraschend niedrigen, wenn auch schmerzlichen Verlusten und sind erschüttert im Gedanken an die furchtbaren Opfer unserer Kämpfe, sind tiefbewegt von dem Heldentum der jungen deutschen Wehrmacht, die im vernichtenden Siege weltbewegende Entscheidungen erzwang, die uns versagt geblieben sind. Das alles erfüllt jeden Deutschen mit doppelter Zuversicht angesichts des klaren, unerschütterlichen Willens und der einheitlichen Zusammenfassung aller Kräfte in der Hand unseres genialen Führers, der zugleich Staatsmann und Feldherr von einsamer Größe ist.

Der Sinn dieses Krieges ist zunächst die Tilgung der Schmach und des Unrechtes von Versailles und der übrigen Diktate. Er ist darüber hinaus die Auseinandersetzung widerstreitender Weltanschauungen des Ungeistes einer veralteten sterilen Demokratie und des Feuergeistes des jungen, schöpferischen Nationalsozialismus bzw. Faschismus. Es stehen sich gegenüber der Egoismus und Materialismus einer internationalen Gesellschaftsklasse ohne Rassenbewußtsein und moralischem Verantwortungsgefühl und die Arbeitskraft junger, rassenstolzer Völker, die die Verantwortung für die Zukunft Europas zu tragen und das Lebensrecht aller Völker unter überwindung jeglicher politischen und völkischen Gegensätze zu wahren bereit sind.

Der Weltkrieg hat in seiner mehr als vierjährigen Dauer trotz der vielen glänzenden Siege keinen Endsieg für Deutschland gebracht und endete mit einem Zusammenbruch. Das Kriegsjahr 1939/40 dagegen bedeutet die vollständige Niederwerfung aller festländischen Feinde. In dem Höllensturz der Geschlagenen ist der Fall Frankreichs wegen seiner Schnelligkeit und seines unbegreiflichen Ausmaßes besonders überraschend. Der Weltkrieg hatte bereits seine Kraft gebrochen. Seine geistige Haltung war müde und unsicher geworden, nur sein Geltungsbedürfnis war geblieben. So hatte es kein Gegengewicht gegen die heroische Kampfkraft und den Siegeswillen des nationalsozialistischen Deutschland in die Wagschale zu werfen. Aus der Niederlage von 1806 rettete Preußen die sittlich-geistigen Kräfte seiner Erneuerung. Ob das Frankreich von heute auch dazu fähig sein wird?

Vom Nordcap bis zur Biscaya steht unerschütterlich die deutsche Front. Hinter ihr müssen sich die geschlagenen Feinde dem Willen des Führers beugen, und die übrigen europäischen Staaten rufen freiwillig seinen Schiedsspruch an, um die politisch-territorialen Unmöglichkeiten des Versailler Diktats zu bereinigen. In diesem versöhnenden Friedenswerk vollzieht sich ebenso wunderbar wie bedeutungsvoll die Umsiedlung von Hundertausenden deutscher Volksgenossen aus allen Gebieten Osteuropas in den Weichselraum, wo sie in Zukunft eine unüberwindliche völkische Mauer gegen jeden fremden Ansturm bilden werden.

Bergeschwer lastet die Hauptschuld an diesem über Europa gekommenen Kriege auf England. 250 Jahre lang haben diese Krämer die Machtkämpfe um ihre Weltherrschaft von den Heeren anderer Völker führen lassen. Auch in diesem Kriege haben sich die Polen und Norweger, Holländer und Belgier und vor allem die Franzosen für den englischen Egoismus verblutet. Aber diesmal sind die Briten nicht nur nicht zum Ziel gekommen, sondern haben auch selbst in Flandern und bei Dünkirchen ihre schwerste Niederlage erlitten und das Festland räumen müssen. An Stelle der 'splendid isolation' des 19. Jahrhunderts ist heute die trostlose Vereinsamung des perfiden Albion getreten. Nicht nur seine Söldner, seine gesamte Volkskraft muß zum Endkampf einsetzen gegen den unerbittlichen Gegner, der endgültig mit harten Schlägen die englische Weltherrschaft vernichten wird. Mit dem bevorstehenden Sieg über England wird Deutschland die Freiheit der Meere erzwingen und die Trennung von Übersee überwinden. Dann wird auch eine gerechte Verteilung der Güter der Erde erfolgen, von deren Nutzung die jungen Völker Europas bisher ausgeschlossen waren. Mit allen Kräften hat unsere Wehrmacht zu diesem Endkampf angesetzt, bei dem das ganze Volk mit heißem Herzen ihre kühnen Taten verfolgt. Alle Ehemaligen, die daran teilnehmen, begleiten unsere guten Wünsche für das Jahr 1941.

Nachrichtenblatt
Schiller-Gymnasium
Februar 1941
Schriftleiter
W.Ohlendorf

Schüler und Lehrer wirkten an der „Heimatfront“ mit und unterstützten das Land z.B. durch „Sammlungen von Altmaterial mit verstärktem Eifer und wachsendem Erfolg“; gesammelt wurden Papier, Metalle, Flaksplitter, leere Tuben und dergleichen. Zeitweilig waren Sanitätsräume eingelagert, Sammlungen mussten ausquartiert werden oder anderen Schulen (Lyzeum Geißelstraße) Raum gegeben werden. Auch wurden immer mehr Lehrer zum Militär eingezogen: Schüler dienten als Luftwaffenhelfer auf Flugplätzen im Kölner Raum.

Heranziehung von Schülern
zum Kriegshilfseinsatz der deutschen Jugend
in der Luftwaffe

An
Herrn / Frau / Fräulein

in

(als Erziehungsberechtigten des nachstehend genannten Schülers) *)

Die deutsche Jugend der höheren und mittleren Schulen wird dazu aufgerufen, in einer ihren Kräften entsprechenden Weise bei der Luftverteidigung des Vaterlandes mitzuwirken, wie dies in anderen Ländern schon lange geschieht. Schüler bestimmter Klassen der genannten Schulen sollen als Luftwaffenhelfer für Hilfsdienste bei der Luftwaffe eingesetzt werden.

Hierfür wird der Schüler

geboren am 1925 der Schule

in

auf Grund der Notdienstverordnung vom 15. Oktober 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 1441) bis auf weiteres zum langfristigen Notdienst herangezogen und der Luftwaffe zur Dienstleistung zugewiesen.

Er hat sich am 1943 um Uhr in seiner Schule zu melden. Der Einsatz erfolgt am Schulort oder in dessen unmittelbarer Umgebung **). Die außerhalb des Schulorts Schüler werden geschlossen der Einsatzstelle zugeführt.

Dieser Heranziehungsbescheid ist mitzubringen ***).

Die umstehenden «Anordnungen» sind genau zu beachten.

(Ort), den (Datum) 1943.

Beglaubigt

(Unterschrift des Polizei-Präsidenten, Polizei-Direktors, Oberbürgermeisters oder Landrats)

*) Bei Heimschülern, die im Heim wohnen, ist eine zweite Ausfertigung des Heranziehungsbescheids an den Leiter der Schule zu richten unter Streichung der eingeklammerten Zeile.

**) Nichtzutreffendes ist zu streichen. Auswärtiger Einsatz kommt nur bei Heimschülern in Betracht, die im Heim wohnen.

***) Heimschülern ist auf der für den Erziehungsberechtigten bestimmten Ausfertigung des Heranziehungsbescheids diese Zeile zu streichen, da der Schulleiter diese Weisung für den Schüler erhält.

Auch und gerade im Krieg gab es zusätzlich „Wehrertüchtigungslager“, z.B. in Zweifall bei Stolberg. (Bericht R. Meinecke, Schularchiv) „Es gab vormilitärische Ausbildung am Morgen, Exerzieren, Sandkastenspiele, elende Schinderei bei Geländeübungen auf der Breininger Heide.“

Ein anderes Lager befand sich im deutschsprachigen Teil des seit 1940 besetzten Belgien, in Elsenborn/Eifel. Die Schüler mussten ihre Wehrübungen in Eis und Schnee durchführen und witzelten: „O Elsenborn, dich schuf der liebe Gott im Zorn!“

Elsenborn 1941/42

Seit 1942 wurden die Schüler „aufgerufen“, an der Luftverteidigung der Heimat mitzuwirken. Die Schüler höherer Klassen wurden verpflichtet, Luftschutz- und Feuerwachen auf dem Turm des Gymnasiums halten; pro Nacht gab es 50 Pfennig als Lohn.

Ab Februar 1943 wurden die Schüler der oberen Klassen verschiedenen Flakabteilungen zugeteilt und – z.B. am Butzweilerhof in Baracken einquartiert. Der Unterricht ging in den Barackenlagern weiter und die Lehrer mussten zu den Schülern „herauspilgern“. Diejenigen Schüler, die wegen Krankheit oder eines bevorstehenden Militärdienstes nicht eingezogen waren, bildeten eine Sammelklasse bis zum Sommer 1943. Einige Schüler wurden vorzeitig eingezogen und erhielten dennoch den Reifevermerk; dieser wurde übrigens nach dem Krieg

nicht ohne weiteres anerkannt. Beim Abitur am 4.3.1943 kam es zu einem schweren Luftangriff und die Abiturprüfung wurde in den Luftschutzkeller verlagert und dort durchgeführt; die Lehrer seien hier, so erinnern sich die Abiturienten, zu besseren Noten geneigt gewesen.

Aus dem „Nachrichtenblatt des Schiller-Gymnasiums 1939/40“ erfahren wir, dass es – anders als im 1. Weltkrieg - keine Notreifeprüfungen gab. Schüler der 8. Klasse (vormals Unterprima) im wehrdienstfähigen Alter erhielten aber, wenn ihre Leistungen nach dem ersten Halbjahr ausreichend waren, beim Eintritt in den Wehrdienst (nur dann!) die Reife zugesprochen. Schüler, die das Wehrdienstalter noch nicht erreicht hatten, konnten sich zum Kriegshilfsdienst im Bergbau melden – ohne Abiturvermerk. Das taten im ersten Jahr immerhin 16 Schüler. 14 Schüler der achten Klasse meldeten sich zum Wehrdienst.

Bei einem weiteren Bombenangriff am 29. Juni 1943 auf Köln wurde die Schule durch Bombentreffer und den Ausbruch von Bränden im Gebäude so schwer beschädigt, dass ein Unterrichten nicht mehr möglich war. Die Oberstufenschüler wurden in die Mädchenschule Lotharstraße in Köln-Sülz verlegt; Vor- und Nachmittagsunterricht wechselten wöchentlich mit den Schülerinnen des Mädchengymnasiums. Die Kooperation der Schulleitungen funktionierte aber nicht und so zogen die verbliebenen Schillerschüler Ende 1943 in die Realschule Gravenreuthstraße in Ehrenfeld um. Anfang 1944 legten vier verbliebene Schüler die Abiturprüfung ab, einer wurde nicht zugelassen. Die Entlassungsfeier fand im bis dahin unbeschädigten Saal des Kinos ‚Libra‘ statt.

Der Schiller-Abiturient und Ehrenbürger der Stadt Köln Prof. Hans Mayer, der als deutscher Jude Heimatstadt und Vaterland hatte verlassen müssen, um sein Leben zu retten, schreibt in seinen Erinnerungen „Ein Deutscher auf Widerruf“:

> „Ich habe meine Schule nach dem Abitur nie wieder aufgesucht, den Moses und die Heroen des Erzgießers Peter Vischer nicht wiedergesehen. Im Juli 1946 stand ich vor den Trümmern des Gebäudes. Das Wiedersehen mit Köln war schrecklich, doch beim Anblick dieser Ruinen blieb ich kühl.“

Bekannte Ehemalige des alten Schiller-Gymnasiums sind der Literaturwissenschaftler und Köln-Preisträger Prof. Dr. Hans Maier, Prof. Dr. Heinz Mohnen (Abitur März 1933), späterer Oberstadtdirektor in Köln und Prof. Dr. Adolf Süsterhenn, Staatsrechtler, später Minister für Justiz, Erziehung und Kultus in Rheinland-Pfalz, Mitglied des Parlamentarischen Rats für die CDU (Abitur 1922).

Abiturientia 1942 Abschlusskommers. Vorne StR Kräling, Herr Knebel, OStD Schnippenkötter

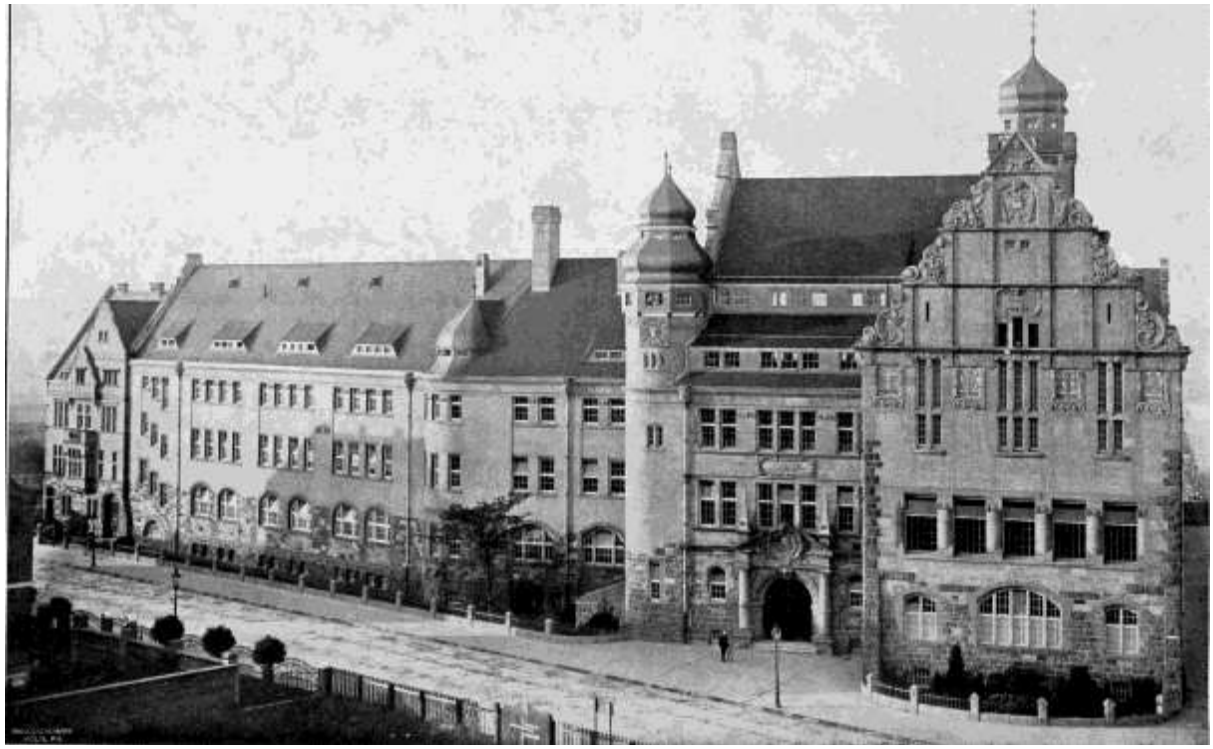
Das alte Schiller-Gymnasium sah sich in der Tradition des „humanistischen Gymnasiums“ national-konservativer Prägung; bei der Entlassungsfeier der Abiturienten 1941 sprach Studienrat Dr. Holt „über Sinn und Eigenart humanistischer Bildung...“! Doch hatte sich das Schiller-Gymnasium, wie andere Schulen auch, schnell und umfassend „gleichschalten“ lassen, wenn auch einzelne Lehrer Gegner des Regimes waren. Noch im Jahr 1972 teilt die Abiturientia von 1922 der Schule Folgendes mit, übrigens durch einen Verfasser, der später als Redakteur für die „Kölnische Rundschau“ arbeitete:

> „Das Leben hat unserer Generation besonders hart mitgespielt: Als Schüler des Schiller-Gymnasiums hatten wir während des I. Weltkrieges fast in jeder Woche für einen gefallenen Mitschüler gebetet. Unsere Leistung war der Hunger! Die letzten Schuljahre waren dem Rückblick auf die vielen politischen Fehler gewidmet, die vor und nach dem verlorenen Krieg infolge der hieraus entstandenen Armut kaum eine Lebenshoffnung ließen. ... Durch den Unverstand der Westmächte und die berechtigte Unzufriedenheit des verhetzten Volkes brach das größte Unglück des Tausendjährigen Reiches mit der Vernichtung unseres Vaterlandes durch den II. Weltkrieg über uns herein. ...“ (Schulakten im Schiller-Gymnasium)

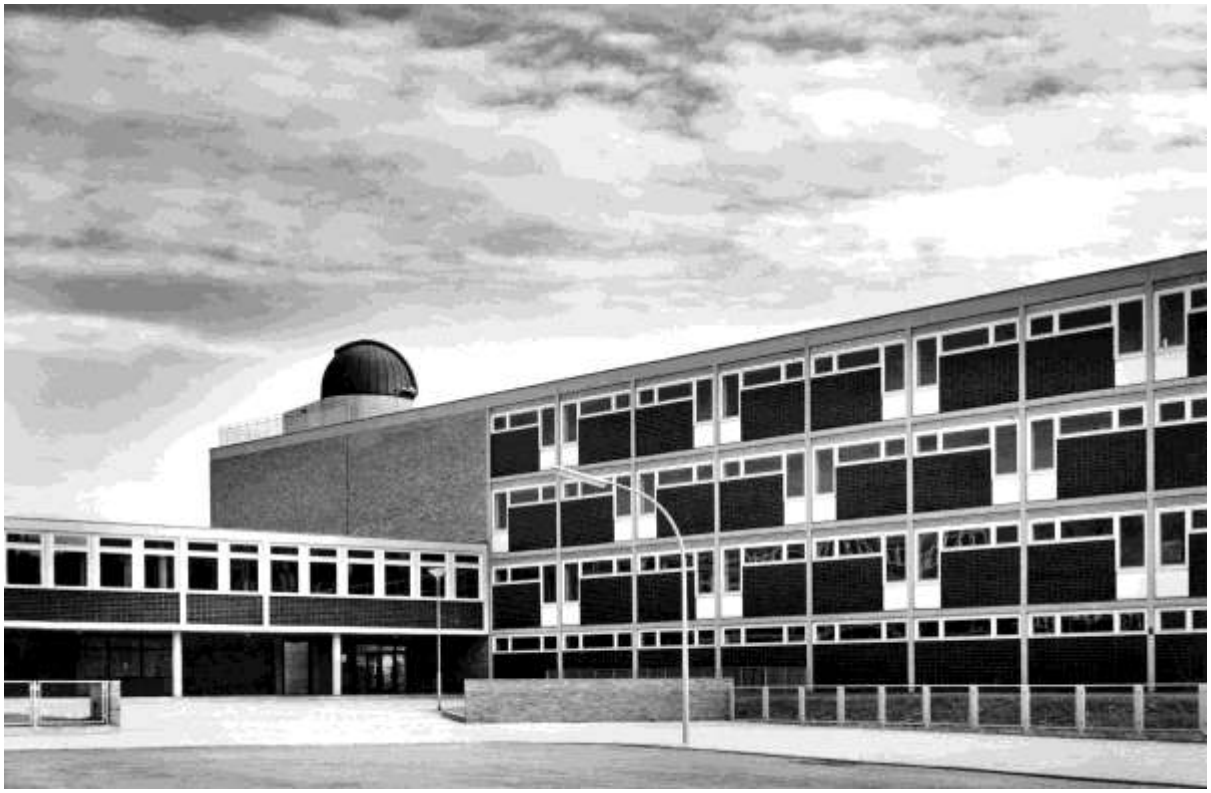
Diese Sicht des früheren Schülers zeigt immer noch die unhaltbare Position, Hitler und die NSDAP seien gewissermaßen durch die Schuld der Westmächte von außen über Deutschland gekommen. Immerhin schließt der Verfasser selbstkritisch: „Heute empfehlen wir der Jugend: *quidquid agis, prudenter agas et respice finem*, damit wir nicht noch mal mitschuldig werden am Frieden der Welt und dem Glück unseres Volkes.“ Die oft und gern zitierten

Ideen Schillers von einer freiheitlich-bürgerlichen Gesellschaft hatten eine ganze Reihe Lehrer und Schüler jedenfalls nicht so weit durchdrungen, dass sie sich undemokratischem, rechtsnationalen Gedankengut oder gar dem Nationalsozialismus in nennenswerter Weise entzogen hätten.

Diese Traditionen wurden bei der Neugründung des Schiller-Gymnasiums als derart belastend empfunden, dass nicht wenige Kollegen bei der Neugründung der Schule einen überzeugend demokratischen Neubeginn anstrebten und jede Kontinuität zur Vorgeschichte der Schule abbrechen wollten. Geschichte aber lässt sich nicht negieren oder ungeschehen machen, Auseinandersetzung muss sein.



Teil 4: Neugründung und Wiederaufbau 1956 – 1969



Nachkriegsjahre, Wandel im Bildungswesen und Neugründung des Schiller-Gymna-siums

Die Besatzungsmächte strebten nach dem Krieg u.a. folgende zentrale Ziele in ihren jeweiligen Besatzungszonen an:

- Entnazifizierung
- Demokratisierung der Gesellschaft und der Schule
- Antifaschismus
- „Reeducation“

In diesem Sinne waren sich die Alliierten einig, dass man in Deutschland ein demokratisches Schulsystem einrichten, nationalsozialistische Lehrer aus dem Amt entfernen, demokratische Lehrer einstellen und demokratische Unterrichtsinhalte vermitteln wollte. Ein Problem war allerdings, dass die westlichen Alliierten und die Sowjetunion den Begriff Demokratie unterschiedlich verstanden. Aus westlicher Sicht sah man darin vor allem freie Wahlen, Verfassungsstaat, Gewaltenteilung, und Volkssouveränität; die kommunistische Ideologie dagegen verstand unter Demokratie Herrschaft der Arbeiterklasse und ihrer Parteiavantgarde - sowie den antikapitalistischen Kampf und die Schaffung des „neuen Menschen“. Alle Alliierten waren sich jedoch einig in der Zielsetzung, das als undemokratisch angesehene dreigliedrige Schulsystem abzuschaffen. Das Gymnasium betrachtete man als Hort der undemokratischen Elitebildung, in der sich die konservativen Schichten reproduzierten. Dieses Schulwesen habe der NS-Erziehung bereitwillig Dienste geleistet; es sollte zugunsten integrierter Systeme wie College / collège / Mittelschule aufgelöst werden. In dieser Hinsicht trafen sich die Interessen der Alliierten mit denen vieler Weimarer Reformpädagogen, die sich damals mit ihren Vorstellungen der Schulorganisation nicht hatten durchsetzen können. Statt einer Reform kam es jedoch im Kern zur Restauration früherer Zustände.

Im Großen und Ganzen wollten die Amerikaner, Franzosen, Briten also ein integriert-demokratisches Schulsystem einführen, woran sie scheiterten. Auf deutscher Seite stieß man auf unerwartet zähen Widerstand; vor allem durch den Einsatz der neu gegründeten CDU/CSU und der Kirchen blieb es beim gegliederten Schulwesen. Insbesondere diese einflussreichen Gruppen setzten sich in den westlichen Besatzungszonen stark für das traditionelle Gymnasium ein. Insbesondere war das Gewicht der Kirchen weiterhin besonders stark; ihrerseits wollte man vor allem sicherstellen, dass flächendeckend Bekenntnisschulen geführt werden konnten.

In der Phase des beginnenden Kalten Kriegs verzichteten die Besatzungsmächte auf weitere Konflikte mit maßgeblichen Teilen der sich neu organisierenden politischen und gesellschaftlichen Kräfte in den Westzonen und gaben in der Schulfrage nach; man wollte zunehmend die Deutschen als Verbündete gegen den Kommunismus gewinnen und sah bald in den Konservativen eine sichere Bastion gegen den Totalitarismus osteuropäischer Prägung. Hinzu kam: „Das Gymnasium hatte sich seit anderthalb Jahrhunderten als Leiter des sozialen Aufstiegs bewährt und genoss ein schwer zu übertreffendes Prestige … immer wieder behauptete es sich in elastisch verwandelten Formen gegenüber aller Kritik.“ (H.-U. Wehler)

Die nationalsozialistische „Oberschule“ wurde als Schultyp aufgelöst, die Gymnasien neu gegründet. Im Sinne dieser restaurativen Grundentscheidung war das Schulwesen – wenn man von Berufsbildenden Schulen absieht - damals in Deutschland weiterhin dreigliedrig; neben der Volksschule gab es Realschule und Gymnasium; diese Dreigliedrigkeit spiegelte auch die Sozialstruktur der Gesellschaft: die Volksschule besuchten alle Schüler bis zur vierten Klasse, dann gingen in der Regel Kinder aus der Mittel- bzw. Oberschicht über in die Re-

alschule bzw. das Gymnasium (mit Schulgeld). Die große Menge der Schüler blieb bis zum Ende der Schulpflicht am Ende der achten (!) Klasse auf der Volksschule. Die Volksschule hatte so besehen noch ihren Namen verdient: Von den 13-jährigen – dem letzten Jahrgang ohne Berufstätigkeit! – besuchten 1952 etwa 80% und 1960 noch etwa 70 % diesen Schultyp. Der Anteil der Realschüler in einem Geburtsjahrgang stieg von 1950 bis 1960 von 6 auf 11 %, derjenige der Gymnasiasten von 12 auf 15%. Trotz der geringfügigen Steigerung der Zahl der Gymnasiasten stagnierte der Anteil der Abiturienten zwischen 4 und 5%; aus dieser Sicht verschärfte sich also die Auslese. Das neunjährige Gymnasium wurde nun wiederhergestellt, nachdem es 1938 auf acht Schuljahre verkürzt worden war. 1950 besuchte nur ein Zehntel, 1960 ein Fünftel der 16-jährigen Jugendlichen eine allgemeinbildende Schule. Bildung war also wirklich noch ein Privileg, das für viele nicht bezahlbar war.

Natürlich sollten die Unterrichtsinhalte in den Schulen demokratisiert werden. Insbesondere galt dies für die zuvor stark ideologisierten Fächer, wie Deutsch, Geschichte, Biologie, Erdkunde. Nationalsozialistische Schulbücher wurden nicht mehr eingesetzt; ältere Lehrwerke wurden alsbald in überarbeiteter Fassung neu publiziert, jedoch erkennt man noch in manchen Büchern der fünfziger Jahre Rudimente der alten Überzeugungen. Nach und nach erschienen auch komplett neue Lehrbücher. Im Deutschunterricht wurden von nun an wieder vorrangig die klassischen Bildungsinhalte berücksichtigt. Im Geschichtsunterricht überging man noch häufig das Dritte Reich, „da man nicht so weit kam“ bzw. da man sich mit der jüngsten Vergangenheit vielfach nicht auseinandersetzen wollte – Verdrängung und Vergessen war allzu oft die Devise. Als neues Leitfach wurde von den Amerikanern und später auch in anderen Zonen die Gemeinschaftskunde (Verbindung von Erdkunde, Geschichte und Politik) eingeführt, was sich als eine erfolgreiche Erneuerung im Fächerkanon der Schule darstellte, um bei den Schülern demokratisches Lernen im Hinblick auch auf Gegenwartsprobleme zu sichern.

In allen Zonen der Alliierten ergab sich – anders als man gemeinhin glaubt - eine hohe Entnazifizierungsquote unter der Lehrerschaft, in einigen Gegenden wurden sogar bis zu 90% der Lehrer entlassen. In der amerikanischen Zone - etwa im Land Hessen - wurde eine Quote von 55-75 % an Lehrern als nicht verwendungsfähig eingestuft. In der französischen Besatzungszone vermied die Militärregierung Konflikte und ließ die Mehrzahl der Lehrer im Amt. „So waren hier im August 1947 zwar insgesamt 65 % der Volksschullehrer mit Sanktionen betroffen, während der Rest mit Auflagen wieder eingestellt wurde.“ (Ch. Kleßmann)

Für einen erfolgreichen Neubeginn war damit in den Augen der Alliierten eine wichtige Voraussetzung durchgeführt, allerdings waren die Folgen Lehrermangel und große Klassen. Man versuchte, die Lücken durch Pensionäre, die 1933 von den Nationalsozialisten entlassen worden waren, als so genannte „Schulhelfer“ zu schließen. Durch diese Maßnahmen ergab sich eine deutliche Überalterung des Lehrkörpers. 1947 waren fast 50 % der Lehrer in den Westzonen über 60 Jahre alt. Um die neuen Konzepte zu vermitteln, reisten amerikanische Reeducation-Teams umher und versuchten in Vorträgen, Diskussionen und *„demonstrations“* den Lehrern die neuen Wege darzustellen. Dieses Notprogramm wurde nach der Wiedereröffnung der Pädagogischen Hochschulen 1946 auf „gründlich gereinigte“ Bildungsinstitutionen übertragen. Im Gegensatz zur amerikanischen Besatzungsmacht hielt sich die britische Besatzungsmacht, außer bei der Entnazifizierung, in der Bildungspolitik eher zurück.

Das alte Ehrenfelder Schiller-Gymnasium lag in Trümmern; zeitweilig war dort die Notkirche St. Mechtern errichtet. In ihr traf sich 1953 die Abiturientia des Jahres 1913 wieder.

Wer einmal Fotos des alten Schiller-Gymnasiums gesehen hat, wird es bedauern, dass dieses großzügige und architektonisch interessante wilhelminische Schulgebäude heute nicht mehr existiert. Nach dem Bombenangriff vom 29. Juni 1943 und den Auslagerungen der Schule in andere Gebäude bis zum letzten Abitur 1944 war auch die kurze Geschichte der „Staatlichen Schillerschule“, des „Vereinigten Apostel- und Schiller-Gymnasiums“ zu Ende.

Nach dem Krieg wurde der im Dritten Reich schikanierte frühere Oberstudiendirektor Prof. Schnippenkötter als unbelasteter Lehrer hoher Qualifikation von den Briten und dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz beauftragt, das dortige Schulwesen neu aufzubauen. Er sorgte dafür, dass seine alte Schule, das Apostelgymnasium, schon kurz nach Kriegsende wiedereröffnet wurde; es wurde jedoch vom Stadtzentrum nach Lindenthal verlagert. Alle Schüler der ausgebombten Schillerschule wurden 1945 – ohne gefragt zu werden - dem Apostelgymnasium zugewiesen. In der Umkehrung der Situation von 1939 – als das Apostelgymnasium geschlossen wurde - schien nun die Geschichte des Schiller-Gymnasiums beendet zu sein.

Hinzu kam eine neue Platzierung für das Gymnasium Kreuzgasse. Dieses ebenfalls im Krieg (Juni 1943) ausgebombte Gymnasium, das sich in der Innenstadt in der Kreuzgasse befunden hatte, erhielt im Jahr 1946 seinen Namen zurück, als eine im November 1945 gegründete Schule auf Betreiben früherer Lehrer und Schüler den alten Namen erhielt. Der naturwissenschaftliche Zweig der „Kreuzgasse“ wurde mit dem Hansa-Gymnasium vereinigt. Die neue „Kreuzgasse“ wurde bald aus der Innenstadt verlagert, und zwar zunächst nach Bayenthal und 1953 in den inneren Grüngürtel an die Vogelsangerstraße. Dort - im Randbereich Ehrenfelds, nur wenige hundert Meter vom Standort des alten Schiller-Gymnasiums (Ecke Piusstraße – Barthelstr.) entfernt - deckte es nun dessen traditionelles schulisches Einzugsfeld ab, zusammen mit dem Lindenthaler Apostel-Gymnasium und dem Albertus-Magnus-Gymnasium, das in Ehrenfeld neu entstand.

Damit war klar, dass auch ein wiedergegründetes Schiller-Gymnasium, wenn es überhaupt so weit kam, in einem anderen Stadtteil entstehen müsste – es war dann in Sülz.

In den fünfziger Jahren wurden im Raum Universität - Lindenthal - Sülz - Klettenberg in größtem Umfang neue Wohnviertel errichtet; in diesem Zuzugsgebiet ergab sich ein erheblicher Bedarf an weiterführenden Schulen. In einem Schreiben des Schulamts an das Regierungskollegium in Düsseldorf erfahren wir:

> „Der Rat der Stadt Köln hat in seiner Sitzung vom 27.10.1955 die Eröffnung von zwei weiteren höheren Jungenschulen genehmigt. Beide Schulen sollen neusprachliche Gymnasien des sog. Normaltyps mit der Sprachenfolge Englisch, Latein, Französisch (...) sein. Eine Schule soll als Ersatz für die frühere Oberschule Gyrhofstraße gelten und wird aller Voraussicht ihren endgültigen Standort im Raum Köln-Sülz erhalten. Die Schule wird im ersten Jahr verwaltungsmäßig dem Gymnasium Kreuzgasse unterstellt und evtl. auch dort untergebracht werden. (...) Mit diesen beiden zusätzlichen Jungenschulen werden sämtliche höheren Jungenschulen im Raume Kölns in der Lage sein, sich auf die Einrichtung von je zwei Sexten mit etwa 45 Schülern zu beschränken....“ gez. Giesberts

Die Neugründung der Schule brachte dann – wie sich zeigen wird – in der ersten Zeit enge personelle und institutionelle Kontakte mit dem Gymnasium Kreuzgasse.

Vor 40 Jahren in Examensnöten

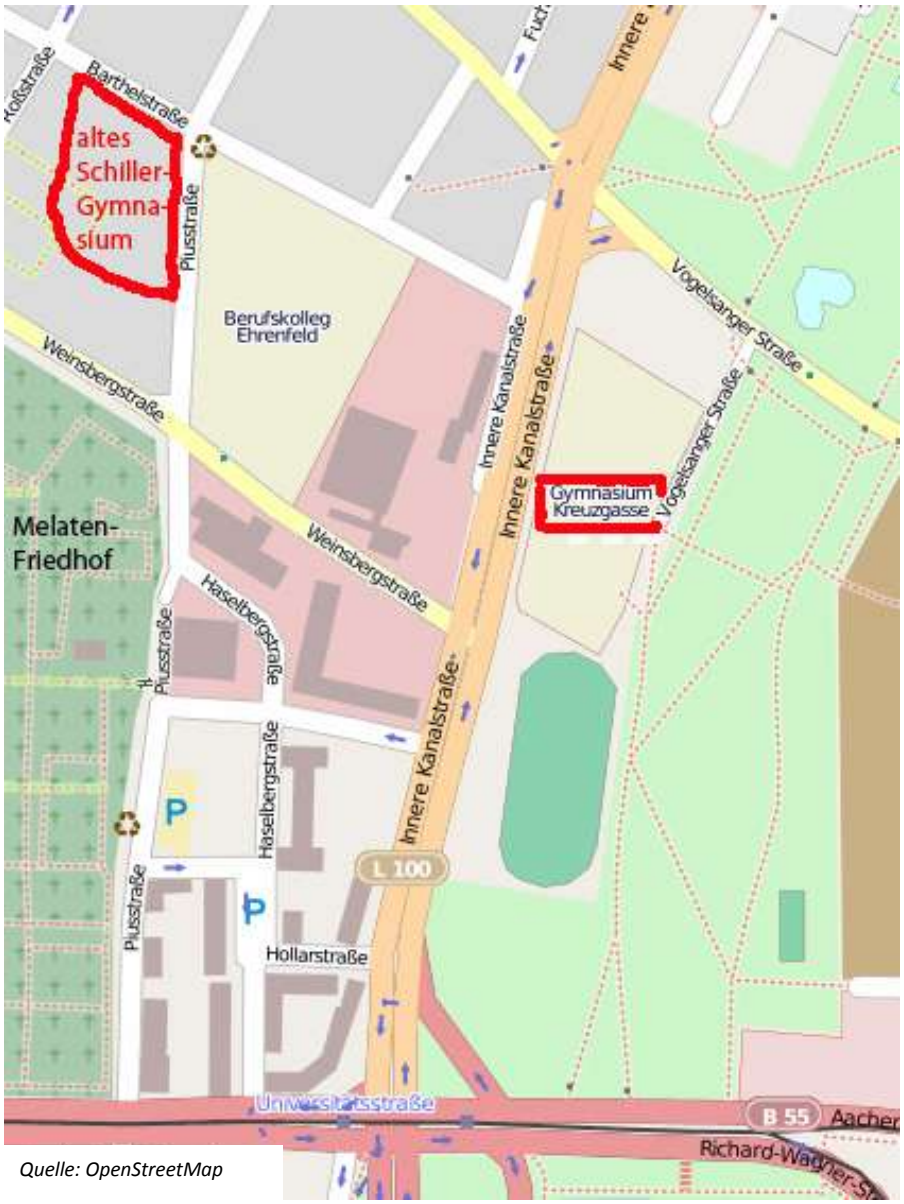
Denkwürdiges Wiedersehen der Abiturienten von 1913 des Schillergymnasiums

Die „Ehemaligen" des Schillergymnasiums, vier Lehrer und 16 Abiturienten von 1913, vor ihrer alten Schule, der jetzigen Notkirche St.Mechtern. Foto: Privat

In diesem Monat der Reifeprüfungen und der Abituriententage, d. h. der Gedenkfeiern an die mehr oder weniger weit zurückliegende Reifeprüfung, hat sich in Ehrenfeld ein Kuriosum ereignet, das nicht nur auf deutschem Boden, sondern in der gesamten Kulturwelt seinesgleichen sucht. Vier ehemalige Lehrer und 16 frühere Prüflinge beider christlichen Konfessionen des Jahrgangs 1913 versammelten sich in den zur Notkirche St. Mechtern ausgebauten Trümmern des Ehrenfelder Schillergymnasiums, ihrer alten Schule, um die Erinnerung an die vor 40 Jahren überstandenen Examensnöte mit einem Hochamt zu beginnen, das Dechant Karl König aus Düsseldorf-Oberkassel, ein „Ehemaliger", zelebrierte. In der anschließenden weltlichen Feier wurden die ersten Maßnahmen beschlossen, um den Verein der Ehemaligen wieder aufleben zu lassen. Dabei wurde auch auf den unhaltbaren Zustand hingewiesen, daß der größte Stadtteil Kölns, Ehrenfeld, mit seinem „Hinterland" Bickendorf, Ossendorf, Bocklemünd und den Dörfern bis Stommeln kein Gymnasium für Jungen besitzt.

Eine Notkirche in den Trümmern des „Schiller" - Kölnische Rundschau 10.03.1953

Im Jahre 1953 trafen sich einige Ehemalige und Lehrer des Abiturjahrgangs 1913 zur Feier ihres 40-jährigen Abiturjubiläums an den Trümmern der Schule in Ehrenfeld; die Gebäudereste waren zur „Notkirche St. Mechern" ausgebaut worden. Zur Feier des Tages fand ein Hochamt statt. Es war diejenige Klasse, von der oben in Teil 1 (S. 22) auch das Abiturfoto abgedruckt ist. Schon damals drängten die Ehemaligen auf einen Neubau der Schule – wieder in Ehrenfeld. Es sollte aber doch zu einer örtlichen Verlagerung kommen.



Quelle: OpenStreetMap

Die neue Jungenschule sollte mit dem neuen Mädchengymnasium Weyertal i.E. (später „Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium“) in koedukativen Kontakt treten, was damals allgemein noch kaum gewünscht wurde; dies war aber eine der fortschrittlichen Vorstellungen der politischen Entscheidungsträger, die deshalb einen gemeinsamen Neubau beider Schulen auf einem Gelände in Auftrag gaben; es dauerte aber noch fast 20 Jahre, ehe diese Koedukation an beiden Schulen (aber zunächst getrennt voneinander!) durchgesetzt wurde.

Die Planung begann dann schon mit der Vorgabe: „Es soll eine Doppellehranstalt mit getrennten Schulgebäuden werden, die nur Haupteingang und Aula gemeinsam haben werden.“ (*Jahresbericht / Chronik* 1957/58)

Schon seit längerem drängten ehemalige Schüler und Lehrer des Schiller-Gymnasiums auf eine Fortführung ihrer alten Schule. Ihre Bemühungen hatten schließlich Erfolg.

In der Stadtratssitzung vom 25. April 1957 schlug Herr Giesberts, der Schuldezernent der Stadt Köln, vor, die neue Schule „Schiller-Gymnasium“ zu nennen. Dieser Antrag ging auf die Aktivitäten des Ehemaligen-Vereins des alten Schiller-Gymnasiums und des letzten Direktors dieser Schule, Dr. Schaeben, zurück und wurde im Stadtrat einstimmig angenommen. Der Kultusminister stimmte mit Erlass vom 4. Juni 1957 der Namensgebung zu. Die *Kölnische Rundschau* kommentierte am 14. Mai: „Mit dem neuen und gleichzeitig alten Namen empfängt die Schule Geist von jenem Geiste, der in der Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer des untergegangenen Schiller-Gymnasiums schon auf so viele Jahre noch jenseits des Schultores lebendig geblieben ist – ein Geist, der von entscheidender Bedeutung für das Leben der Schüler und Lehrer gewesen ist; dieser selbe Geist hat im bürgerlichen Leben des einzelnen nicht nur nachgewirkt, sondern ist mitbestimmend für die Lebenshaltung und Weltanschauung geblieben. In unserer rationalistischen, eiskalten Zeit eine Erscheinung, die tröstlich ist und liebenswert.“

Mit dem „alten Geist“ wollte aber ein Großteil der Lehrer der neuen Schule nichts mehr zu tun haben. Neben der Betonung von humanistischem und christlichem Gedankengut und beachtlichen pädagogischen Anstrengungen vieler Lehrer hatte es im alten Schiller-Gymnasium auch unbestreitbar Deutschtümelei, Nationalismus, Kriegsbegeisterung und Rassismus gegeben.

Kölnische Rundschau 12.3.1958

Neue Schule - aber alter Geist

Ehemalige des Schillergymnasiums: Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrern

Pflege der Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und ehemaligen Schülern war das Leitmotiv der diesjährigen Jahreshauptversammlung der Vereinigung Ehemaliger des Schillergymnasiums, die am Samstagabend im „Haus der Begegnung“ stattfand. So konnte Regierungsdirektor Küpper als erster Vorsitzender der Vereinigung das Lehrerkollegium und die Elternpflegschaft des neuen Schillergymnasiums begrüßen, ferner Oberstudiendirektor Dr. Schaeben, den letzten Leiter der Schule vor der Zerstörung, und Oberstudiendirektor Herfs, den ersten Direktor nach der Wiedereröffnung.

Schuldezernent, Beigeordneter Giesberts, betonte, der Name des alten Schillergymnasiums müsse fortleben. Ein Krieg könne zwar ein Schulgebäude zerstören, nicht aber den Geist, der in ihm geherrscht habe.

Oberstudiendirektor Dr. Schaeben, der im April 1944 die letzten Abiturienten des Schillergymnasiums entließ, betonte in seiner Ansprache, es mache nichts aus, daß das neue Schillergymnasium nicht an der alten Stelle wiederaufgebaut werde. Vielmehr komme es darauf an, daß in ihm der alte Geist walte.

Das neue Schulgebäude

Ueber die Pläne für das neue Schulgebäude, dessen Bau noch im Herbst dieses Jahres in Angriff genommen werden soll, berichtete Oberstudienrat Brambring, der jetzige Leiter der Schule. Bekanntlich wurde Ostern 1956 im Gebäude des Gymnasiums Kreuzgasse eine neue Schule, das städtische neusprachliche Gymnasium für Jungen, Köln-Sülz, mit zwei Sexten eingerichtet und Ostern 1957 mit vier Klassen in die Aufbaurealschule Frankstraße verlegt. Diese Schule erhielt durch Beschluß des Stadtrates den Namen Schillergymnasium. In Kürze wird die Schule, die jetzt 200 Schüler zählt, in das neue Gebäude des Humboldtgymnasiums am Kartäuserwall umsiedeln und dort bis zur Fertigstellung des eigenen Schulgebäudes verbleiben.

Doppelbau

Das eigene Gebäude des Schillergymnasiums wird zusammen mit dem des Mädchengymnasiums Weyertal als Doppelschule aufgeführt, und zwar auf dem jetzigen Schrebergartengelände zwischen Zülpicher, Berrenrather Straße, Weyertal und Gottfriedstraße. Die Doppelschule hat Haupteingang und Aula gemeinsam.

Die Hauptversammlung Ehemaliger war von musikalischen Vorträgen des erst ein halbes Jahr bestehenden Schülerchores mit der Blockflötengruppe unter Leitung von Studienassessor Keymer eingeleitet worden, die viel Anerkennung fanden. **ro**

DAS TÄGLICHE SPRICHWORT

Die Drescher haben Feierabend, wenn die (Dresch-) Flegel auf

Kölnische Rundschau

vom 12. Nov. 1958 Nr. 254 a

Schillergymnasium lebt weiter

Feier der Ehemaligen mit dem Abiturientenjahrgang von 1908

Anlaß zur Namensgebung des Gymnasiums sei das große Schillerjubiläum im Jahre 1905 gewesen, führte Oberstudiendirektor Dr. Meyer in seiner Festrede aus. Im Jahre 1899, zunächst als Privatschule, in der Nähe der Piusstraße (Ehrenfeld) entstanden, sei das Gymnasium 1904 von der Stadt Köln übernommen worden. In den Jahren 1906 bis 1908 sei dann das neue Schulgebäude in Ehrenfeld erbaut worden, aus dem 1908 die ersten Abiturienten hervorgegangen seien. Später sei dem Gymnasium ein Realgymnasium hinzugefügt worden. Von dem Abiturientenjahrgang 1933 habe schon die Hälfte aus Realgymnasiasten bestanden.

Ein glückliches Geschick habe dem Schillergymnasium eine Nachfolgeschule geschenkt, die seinen Namen weiter führe. Die ehemaligen Schüler und Lehrer des Schillergymnasiums würden sich freuen, neues Leben um sich herum aufwachsen zu sehen, und sie begrüßten mit besonderer Freude Oberstudienrat Brambring, den Leiter der Schule. Die Hoffnung aller richte sich auf den Schulneubau, der in Bälde erstehen solle.

Von den Abiturienten des Jahrganges 1908 leben noch H. Kather, Hermann Heyden, Josef Wirtz, Dr. W. Knetgens, Ernst Kook, Pfarrer August Kindle, Dr. P. Doll, Studienrat Dr. Joh. Zimmermann und Dr. Joh. Zilkens. Oebrstudiendirektor Dr. Meyer überreichte ihnen, soweit sie zu der Feier erscheinen konnten, ein Bild des alten Schillergymnasiums.

Das gleiche Bildgeschenk erhielten auch die ehemaligen Lehrer und Leiter des Schillergymnasiums. Von dem Jahrgang 1933, der vor 25 Jahren das Abitur am Schillergymnasium bestand, waren Walter Hammerschlag, Dr. Hans Werner Klander, Dr. Bernd Reinhard, Dr. Franz Nienhaus, Pfarrer Karl Zurnieden, Prof. Theo Hoffmann, Konrad Sterkel, Aloys Böcker und Martin Heckelbücher eingeladen und zum größten Teil — vielfach von weit her — erschienen.

Oberstudiendirektor Dr. Schaeben, der bereits 1912 als Probekandidat am Schillergymnasium tätig gewesen ist und später sein Leiter wurde, schilderte die Arbeit des damals jungen und sehr aufgeschlossenen Lehrerkollegiums. Als eine Erzieherpersönlichkeit besonderer Prägung stellte er Geheimrat Prof. Wiedel heraus, dem er im Kreise der Ehemaligen einen warmherzigen Nachruf widmete.

Oberstudienrat Brambring, der aus den Archiven die Abiturientenarbeiten der Jahrgänge 1908 und 1933 hervorgesucht hatte, fand mit dem Vergleich der Themen dieser Arbeiten eine außerordentlich interessierte Zuhörerschar. Am meisten überrascht dürften aber die Jubiläums-Abiturienten selbst gewesen sein, als sie nach 50 bzw. 25 Jahren Einsicht in ihre damaligen Prüfungsarbeiten nehmen konnten.

Lo.

Die Vereinigung der ehemaligen Schüler des Kölner Schillergymnasiums veranstaltete im Musiksaal des neuen Humboldtgymnasiums am Kartäuserwall ein Jahrestreffen, zu dem sich zahlreiche frühere Schüler und Lehrer einfanden. Regierungsdirektor Küpper hatte als Vorsitzender der Vereinigung die Freude, unter den Gästen aus dem ehemaligen Lehrerkollegium Oberstudiendirektor Dr. Meyer, Oberstudiendirektor Dr. L. Schaeben, Oberstudiendirektor A. Herfs, Prof. Wagner, Prof. Ross, Studienrat Beckmann und Oberschullehrer K. Grod begrüßen zu können. Unter den Ehemaligen hieß er mit besonderer Herzlichkeit die „Jubiläums-Abiturienten" von 1908 und 1933 willkommen.

Den Jubilaren des alten Schillergymnasiums gaben die Schüler des neuen Gymnasiums gleichen Namens als Beweis der Verbundenheit ein Konzert zur Feierstunde

Die ungeprüfte und insbesondere unwidersprochene Übernahme einer pauschal und floskelhaft hingenommenen „rühmlichen" Schultradition war Ende der fünfziger Jahre sicherlich auch unreflektierte Nostalgie und Ausdruck der Suche nach Orientierungen - leider auch nach solchen, die weniger mit den Idealen unseres Namenspatrons als mit denjenigen der Schulhistorie verbunden waren.

Bei einem Treffen des Ehemaligenvereins im Mai 1957 dankte der Verein der Stadtverwaltung für ihren Beschluss und der letzte Schulleiter, Dr. Schaeben, hielt eine Rede, in der er die aus seiner Sicht nun wichtigen Schillerschen Maximen „Vaterland" – „Humanität" – „Freude" in den Vordergrund rückte; die Schiller-Rezeption, die schon in den früheren Teilen der Darstellung mehrfach angesprochen wurde, verschob sich nun erneut, allerdings ohne dass das Bild vom „nationalen" Schiller revidiert wurde. Dr. Schaeben betonte hier wie 1958

im Kreise der Ehemaligen, es mache nichts aus, dass das neue Schiller-Gymnasium nicht an der alten Stelle wieder aufgebaut werde. Vielmehr komme es darauf an, dass in ihm der alte Geist walte! Am Tag darauf erschien in der *Kölnischen Rundschau* ein Bericht unter dem Titel: „Neue Schule – aber alter Geist – Ehemalige des Schiller-Gymnasiums: Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrern". (17.3.1958) [Am Rande sei vermerkt, dass in der *Rundschau* jahrzehntelang die heiter-ironische und immer lesenswerte Kolumne von Köbes, d.i. der frühere Schiller-Schüler Rudolf Koller (Abitur 1922) erschien.]

Im *Jahresbericht* des Schiller-Gymnasiums 1956-1960 heißt es dazu: „So nimmt das Schiller-Gymnasium die Tradition der alten Ehrenfelder Schule mit nach Sülz." Diese Floskel der alten Traditionen findet sich überall in den frühen Schulakten; Zweifel am Wert solcher Bezüge tauchten schon in den sechziger Jahren, verstärkt ab 1968 auf. Karl Brambring, der zweite Schulleiter der Schule, schrieb noch 1962:

> „Unsere Schule nahm diesen Namen (des Schiller-Gymnasiums) gerne an, suchte die Verbindung mit der Vereinigung der früheren Schüler und führte die Tradition der alten Ehrenfelder Schule fort (....) So möchten wir hoffen, dass es uns gelingen möge, eine Schule aufzubauen, die die rühmliche Tradition des alten Schiller-Gymnasiums in unserer Zeit erfolgreich fortsetzen kann." (Festschrift Schiller-Gymnasium 1956-1962, S. 11 und 13)

Dr. Hippe, in den ersten neun Jahren Vorsitzender der Schulpflegschaft, meinte 1960:

> „Ein offenkundiger Beweis für das Leben und die langsame Formwerdung unseres Gymnasiums war jedoch die Kontaktaufnahme mit den Ehemaligen des früheren Schiller-Gymnasiums. Wiederholt war der Berichterstatter Gast der Ehemaligen, denen wir für die sich bald weiter entwickelnde Interessengemeinschaft und Unterstützung Dank sagen. So wurde auch der Anschluss an die frühere Tradition geknüpft." (Schiller-Gymnasium Jahresbericht 1956-1960, S. 11)

Der damals junge Lehrer Werner Beutler, lange Jahre eine tragende Persönlichkeit des Schiller-Gymnasiums, schrieb später: „Den Namen „Schiller-Gymnasium" hat man uns „übergedäut" … Wir hätten uns damals schlicht „Sülzer Gymnasium" genannt, was ja auch ein Programm gewesen wäre."

Die Vereinigung ehemaliger Schüler des Schiller-Gymnasiums traf sich im November 1958 im Gebäude des Humboldt-Gymnasiums mit Lehrern und Schülern. Anwesend waren die beiden noch lebenden Oberstudiendirektoren Dr. Albert Maier, der 1934 aus dem Amt gedrängt worden war und sein Nachfolger, Dr. Schaeben, sowie weitere ehemalige Lehrer und Schüler, die 50 und 25 Jahre zuvor ihr Abitur abgelegt hatten. Dr. Maier hielt die Festrede über die Geschichte der Schulen und der neue Schulleiter Brambring zitierte zur Überraschung der Anwesenden aus den Abiturarbeiten von 1908. Als Ausdruck ihrer Verbundenheit mit dem neuerstandenen Schiller-Gymnasium schenkte der noch lange Zeit aktive Ehemaligenverein des alten Schiller-Gymnasiums der Schule einen alten Portalstein, der sich über dem Eingang der alten Schule befunden hatte. Die Ehemaligen hatten ihn aus dem Bombenschutt der Schule geborgen und verwahrt. Auf dem Stein ist eine Biene eingemeißelt, als Symbol für den heute noch legendären Bienenfleiß der Schüler dieses Gymnasiums. Dieser damals neben das neue Gebäude gelegte Stein war im Zuge der Bepflanzung der Grünflächen des Schiller-Gymnasiums weitgehend mit Erde zugeschüttet worden und überwuchert. Im Rahmen eines Geschichtsprojekts wurde er 1992 gehoben und neu aufgestellt; er steht nun auf dem hinteren Schulhof.

Die Schüler des alten Schiller-Gymnasium kamen in den folgenden Jahrzehnten regelmäßig in die Schule, um ihre Jubiläen zu begehen, wie z.B. der Abiturjahrgang 1913 im Jahre 1963 hier seine 5o-jährige Reifeprüfung feierte. Die Ehemaligen des alten „Schiller“ waren etwa 10 - 12 Jahre lang sehr aktiv, bis der Verein sich allmählich auflöste. Einige der früheren Ehemaligen haben - wie Dr. Hans Philippi (Mitglied der in Teil 3 beschriebenen Abiturklasse 1943 - mit Engagement im „Verein der Freunde und Förderer“ weitergearbeitet, manche meldeten ihre Kinder an.

Im Jahre 1960 übernahm die Schule sogar die Schulfahne des alten Schiller-Gymnasiums, die bis dahin im Apostel-Gymnasium aufbewahrt worden war. Sie verschwand dann erneut und wurde 1998 bei einer Aufräumaktion im Keller wiederentdeckt (vgl. Teil 1 der Schulgeschichte).

In der alltäglichen Praxis jenseits der Festreden spielte der Bezug auf die Vorgängerschule dann bald keine Rolle mehr und die Schule entwarf im Laufe der Jahre neue Leitvorstellungen; man entwickelte allmählich ein neues, freieres Bild der Schule, wobei sich die Erinnerung an die alte Schule weitgehend verlor. Deshalb feierte man auch die Schuljubiläen zunächst nur auf das Datum der Neugründung bezogen. Das neue Schiller-Gymnasium war dann auch im Selbstverständnis der meisten Schüler und Lehrer eine moderne Schule, die positive Traditionen wahrer humanistischer Bildung, christliche Wertvorstellungen, Weltoffenheit und liberaldemokratische, am Grundgesetz orientierte Normen miteinander verband.

Schüler und Lehrer entschuldigen sich:

5.6.59

Sehr geehrter Herr Brambring.

Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich auch in der kommenden Woche noch zu Bett liegen werde.
Die Angelegenheiten, die ich damit bereite, bereue ich aufrichtig, ohne sie indessen ändern zu können.

Meinen vertretenden Kollegen gilt natürlich mein besonderer Bedauern – ich danke den Damen und Herren schon von hier aus.
Ich grüße Sie herzlich und bitte Sie, auch meine Kollegen von mir zu grüßen –

Ihr Walter Wetzels

formvollendete Lehrerentschuldigung Dr. Wetzels 1959

WERNER PENZEL

Sehr geehrter Herr Tollfuss!

Entschuldigen sie bitte mein Fehlen beim Sportunterricht.
Auf Grund meiner neurotisch-anaalen Fixierungen verbunden mit meiner immanenten Kastrationsangst kann ich es leider nicht verantworten mich diesen meine Behinderungen potenzierenden Sport-Ritualen zu unterziehen.

WERNER PENZEL.

"Entschuldigung" vom 16.2.70

überzeugende Schülerentschuldigung 1970:

Werner Penzel wurde später ein höchst erfolgreicher Regisseur, Drehbuchautor, Kameramann und Darsteller

Vor dem Neubau: Schillers Wanderjahre

Die neue Jungenschule, zunächst noch ohne Namen, begann ihre Arbeit Ostern 1956 mit zwei Sexten unter Leitung von Oberstudiendirektor Herfs. Die beiden ersten Klassen waren zunächst im Gymnasium Kreuzgasse untergebracht, das personell aushalf. Neben Herrn Herfs bestand das Kollegium aus drei Lehrern: Herrn Gauglitz, Herrn Lentz (überwiegend an der Kreuzgasse eingesetzt) und dem Pfarrer F.W.Schütz; vom Kollegium des Gymnasiums Kreuzgasse unterrichteten die Kollegen Brambring, Boers, Becher und Kinsky. Am 11. April 1956 begann man mit 61 Schülern, davon 31 katholisch, 30 evangelisch, wie das Tagebuch vermerkt.

Damals benutzte man folgende Schulbücher, und der eine oder andere Leser wird sich an diese Bücher noch erinnern: *Rang: Biblische Geschichte; Rahn-Pfleiderer: Deutsche Spracherziehung; Lebensgut; Länder und Völker; Diercke-Atlas; Ludus Latinus; Learning English; Rheinhardt-Zeisberg, Mathematik; Ewald: Pflanzenkunde; Musik im Leben.*

Im Neubau der Kreuzgasse an der Vogelsanger Straße herrschte drangvolle Enge und der Raummangel wurde zu einem Dauerproblem. Die eine der beiden Sexten des Schiller-Gymnasiums war Wanderklasse und die andere wurde auf dem obersten Absatz des Treppenhauses untergebracht. Diese räumliche Notsituation führte natürlich zu Rivalitäten und Auseinandersetzungen zwischen den Schülern beider Schulen. Extreme Raumnot bildete aber in den fünfziger Jahren noch eine Rahmenbedingung schulischen Lebens überhaupt; um den Unterrichtsbedarf einigermaßen abdecken zu können, wurde Schichtunterricht – z.T. in mehreren Schichten – eingeführt. Dass bis in die sechziger Jahre hinein oftmals auch Keller- und Heizungsräume als Unterrichtsräume genutzt wurden, war selbstverständlich.

76. Köln-Sülz, Schiller-Gymnasium, st. neuspr. G. i. E. (U III), gegr. 1956, z. Zt. Köln, Kartäuserwall 40, F. 3 20 55, Nst. 63 59-60

Kl: 8 Sch: 292 Abit: — Planstellen: A: — B: 1 C: 12 D: —

Anfangsspr.: En Spr.-Folge: En, L (F)

B	**Brambring** Karl [1 2] 1.4.57	°	1. 6.39	DEnF	k	24.12.11	6	**Keymer** Adolf (V)	°	1. 4.56	MusD	k	16. 9.28
C 1	**Gauglitz** Berthold	°	1. 2.31	LbRud Sch	k	28. 5.96	*7	**Dellenbusch** Ursula geb. Abelmann		1.10.53	EnPhilG	e	1. 2.23
2	**Karneboge** Walther		1.11.39	MusEn	e	18. 2.11	E 1	**Salentin** Hans		1. 1.51	KrzWk	k	22. 6.25
3	**Lentz** Wern. (B)	°	9. 6.51	DPhilEk	k	19. 1.24	2	**Ladewig** Kurt		1.11.56	BiLb	e	29. 1.23
4	**Simon** Herbert	°	1.10.52	ChMPh	k	28. 5.21	3	**Wetzels** Walter		1.11.56	MPh	k	10. 8.30
5	**Piedmont** Ferdinand Dr.	°	1. 4.56	DEn	k	19.11.26	4	**Kitschen** Franz Hubert		1. 4.59	EkL	k	31. 1.29

[1] Mitgl. d. Wissenschaftl. Prüfungsamtes [2] Fachleiter am Staatl. Stud.-Sem. II Köln

Diese Situation der Schiller-Klassen im Gymnasium Kreuzgasse wurde selbst in den fünfziger Jahren, als der Raummangel groß und der Zustand mancher Gebäude noch sehr schlecht war, als schwer erträglich empfunden. Die Eltern mit dem sehr aktiven Pflegschaftsvorsitzenden Dr. Hippe wurden nicht müde, bei der Stadt zu protestieren. Im Schuljahr 1957/58 zog dann das Schiller-Gymnasium zur Aufbaurealschule Frankstraße um (als Möbelwagen genügte damals noch ein Volkswagen „Käfer"!). Dort wurde der Turnunterricht „im Winter bei ungünstiger Witterung in den Fluren der Schule durchgeführt." Auch gab es mit den dortigen Klassen wochenweisen Schichtunterricht vormittags – nachmittags. Auffällig oft vermerken die Schulunterlagen in dieser Zeit regelmäßige Grippeepidemien, bei denen ganze Klassen oder die Schule tagelang geschlossen wurden. Im Jahr 1958 wird mit Erleichterung vermerkt: „Die Grippeepidemie im Winter machte nur den Unterrichtsausfall

von einem Tag notwendig.“ Im Jahr darauf gab es einen weiteren Umzug, diesmal für vier Jahre in das neu errichtete Humboldt-Gymnasium am Kartäuserwall. Dort konnte dann der Schichtunterricht entfallen.

Der erste provisorische Schulleiter, Oberstudiendirektor Herfs, wurde nach einem Jahr pensioniert und ihm folgte 1957 der bereits erwähnte Karl Brambring (geb. 1911); beide waren aus dem Kollegium des Gymnasiums Kreuzgasse hervorgegangen. Herr Brambring bezog sein Amtszimmer zunächst im Fotolabor des Humboldt-Gymnasiums. Karl Brambring hatte als Schüler das Gymnasium Deutz besucht, in Köln und Paris studiert. Er lehrte nach dem Krieg am Gymnasium Nippes, dann an der Kreuzgasse, war Fachleiter für Englisch am Staatlichen Studienseminar. 1964 wurde er schließlich zum Oberstudiendirektor ernannt. Sein Spitzname war „der Boss“, was nicht von ungefähr kam und was wohl auch nicht von ungefähr an Sepp Herberger erinnert, denn wie dieser konnte er seine Autorität bei Bedarf deutlich herauskehren. Von ehemaligen Schülern und Lehrern wird er durchweg als sehr schülerfreundlicher, liberal-konservativer Lehrer beschrieben, der die Schule über Jahre hinweg in positiver Weise prägte. Er war „ein Musterfall von „Führen und Gewährenlassen“, also zentralen pädagogischen Tugenden, der alle Initiativen aus dem Kollegium sofort förderte… “ (W. Beutler) K. Brambring verstarb - erst 58-jährig - im Jahr 1970.

Karl Brambring

Die Zahl der Schüler stieg schnell. 1956 begann man mit 61 Schülern, 1959 waren es 300 und 1962 fast 600! Trotz des schnellen Wachstums der Schule waren die Strukturen noch sehr gut überschaubar; im Kollegium ging es familiär zu; um 1962 unterrichteten etwa 20 Lehrer; es handelte sich im Unterschied zu heute um ein sehr junges Kollegium. Das Durchschnittsalter des Kollegiums betrug 1966 36 Jahre; 9 Lehrer waren unter 32 Jahre alt! Im Alltag sah manches ähnlich aus wie heute: Herr Brambring bat 1959 „den Unterricht pünktlich zu beginnen, vor allem aber rechtzeitig zu schließen.“ Dass Lehrer und Schüler sich einhellig an eine „moderne“ und „andersartige“ Schule erinnern, hatte natürlich auch mit der Jugend der Lehrer zu tun; man darf nicht vergessen, dass der Unterricht damals an anderen Schulen noch von vielen älteren und alten Lehrern getragen wurde; Lehrer konnten nebenamtlich noch mit über siebzig Jahren unterrichten!

Die meisten ehemaligen Schüler berichten jedenfalls, sie seien gerne zur Schule gegangen und hätten die Schule gut gefunden. Es ist wohl so, dass sich das auch später spezifische

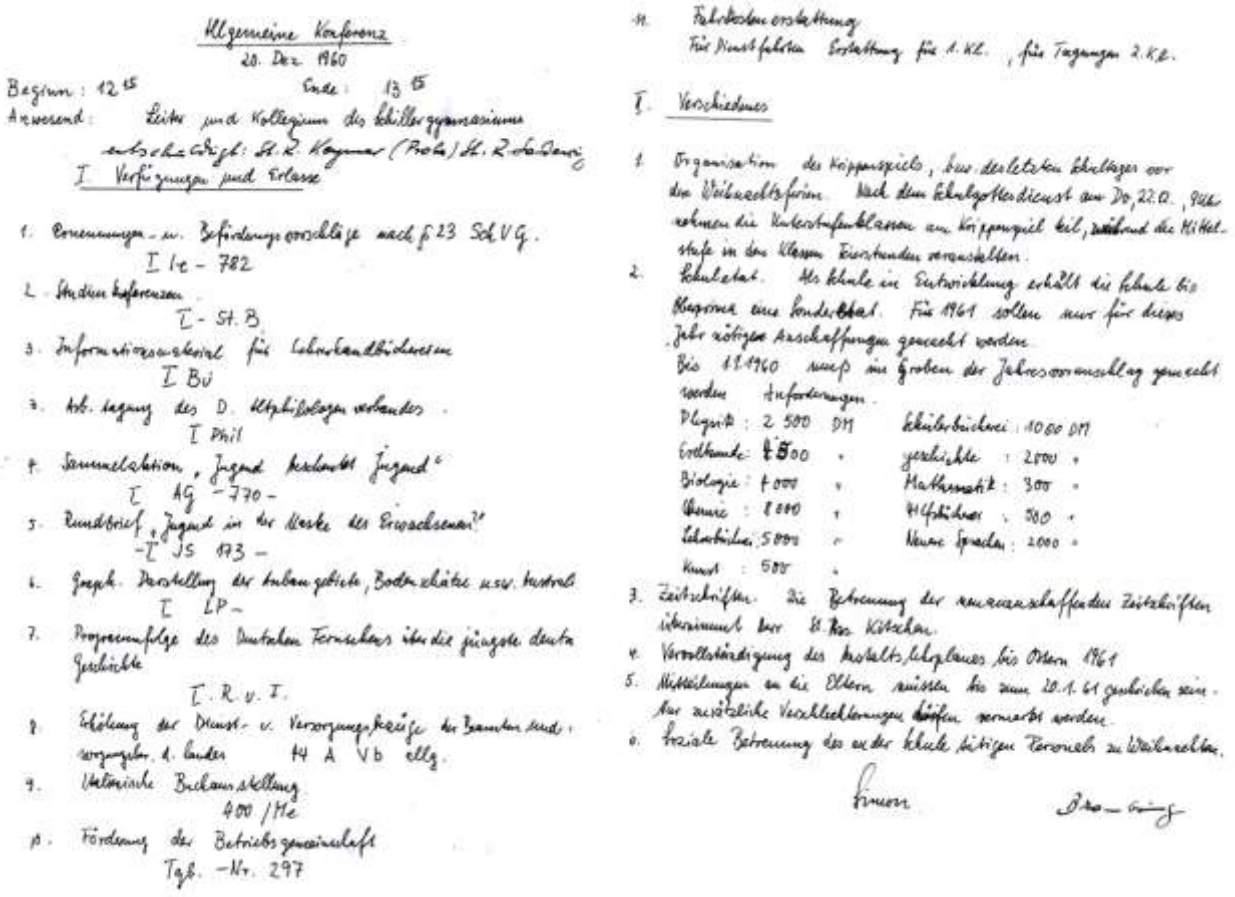
„Schiller-Klima“ der Freundlichkeit zu Schülern bereits früh ausgebildet hat. Immerhin wurden die Klassenlehrer immer wieder aufgefordert, dafür zu sorgen, dass nicht zu viele Hausaufgaben erteilt würden - und das in einer Zeit, als schriftliche Hausaufgaben in den Nebenfächern noch verboten waren. Die Eltern dagegen beklagten 1962, die Lehrer würden zu wenig Aufgaben geben; dieser Vorwurf wird in einer Lehrerkonferenz deutlich zurückgewiesen:

> „Die Klage der Eltern über zu wenig Hausaufgaben ist unberechtigt. Die Faulheit der Schüler ist Grund für diesen Eindruck. Daher ist eine rechtzeitige Benachrichtigung der Eltern über die Faulheit ihrer Söhne nötig.“

In derselben Konferenz kommt es zu einer aus heutiger Sicht kaum nachzuvollziehenden Meinungsbildung über die Klassengrößen:

> „Die Sextaaufnahme brachte 99 Anmeldungen. Es wurde die Frage drei oder zwei Sexten erwogen. Ein großer Teil der Konferenzteilnehmer war für zwei Sexten.“

50 Schüler und mehr in den Eingangsklassen waren in den ersten acht Jahren der Schule eine normale Größe. Blickt man in die Konferenzprotokolle der damaligen Zeit, so fällt auf, dass die Zahl der Lehrerkonferenzen - vorsichtig gesagt - sehr begrenzt war und dass sie darüber hinaus selten länger dauerten als 30 bis 60 Minuten; die Konferenzen fanden meist in der 6. Stunde statt und endeten mit schöner Regelmäßigkeit in der Gaststätte „Töller“ am Barbarossaplatz. Der dortige Zeitvertreib wurde mit dem Neologismus „töllern“ anschaulich beschrieben.



Allgemeine Konferenz
20. Dez 1960

Beginn: 12 15 Ende: 13 15

Anwesend: Leiter und Kollegium des Schillergymnasiums
entschuldigt: St. R. Wagner (Probe) St. R. Schäfer

I Verfügungen und Erlasse

1. Ernennungen u. Beförderungsvorschläge nach § 23 SchVG.
I 1c - 782
2. Studienkonferenzen
I - St. B
3. Informationsmaterial für Lehrerarbeitsdienstes
I BV
4. Arb. tagung des D. Altphilologen verbandes
I Phil
5. Sammelaktion „Jugend helfen Jugend“
I AG - 770 -
6. Rundbrief „Jugend in der Werke der Erwachsenen?“
- I JS 193 -
7. Graph. Darstellung der Industriegebiete, Bodenschätze usw. Kontrolle
I LP -
8. Programmfolge des Deutschen Fernsehens über die jüngste deutsche Geschichte
I. R. v. I.
9. Erhöhung der Dienst- u. Versorgungsbezüge der Beamten und versorgungsber. d. Länder H 4 A Vb allg.
10. Naturkundliche Buchausstellung
400 / Me
11. Förderung der Betriebsgemeinschaft
Tgb. - Nr. 297
12. Fahrtkostenerstattung
Für Dienstfahrten Erstattung für 1. Kl., für Tagungen 2. Kl.

II. Verschiedenes

1. Organisation des Krippenspiels, bzw. der letzten Schulgottesdienst vor der Weihnachtsferien. Nach dem Schulgottesdienst am Do, 22.12., werden die Unterstufenklassen am Krippenspiel teil, während die Mittelstufe in den Klassen Einzelstunden veranstalten.
2. Schuletat. Als Schule in Entwicklung erhält die Schule bis Ostern eine Sonderetat. Für 1961 sollen nur für dieses Jahr nötigen Anschaffungen gemacht werden.
Bis 31.1.1960 wurde im Groben der Jahresvoranschlag gemacht werden Anforderungen.

Physik	2 500 DM	Schülerbücherei	1000 DM
Erdkunde	1500 „	Geschichte	2000 „
Biologie	1000 „	Mathematik	300 „
Chemie	1000 „	Hilfsbücher	500 „
Lehrbücher	5000 „	Neue Sprachen	2000 „
Kunst	500 „		

3. Zeitschriften. Die Betreuung der vorhandenen Zeitschriften übernimmt Herr St. Res. Kitscher.
4. Vervollständigung des Instrumentarium bis Ostern 1961
5. Mitteilungen an die Eltern müssen bis zum 20.1.61 geschehen sein. Nur zeitliche Verschiebungen dürfen vorgenommen werden.
6. Soziale Betreuung des an der Schule tätigen Personals zu Weihnachten.

Simon Dr. Weing

Typische Lehrerkonferenz 1960: 5./6.Std. 12 [15] – 13 [15] Honni soit qui mal y pense!

Porträt: Herbert Simon und der Jakobsweg nach Santiago de Compostela

Herbert Simon wurde am 28. Mai 1921 in Rybnik, Oberschlesien, geboren. Er machte 1939 sein Abitur. Nach Krieg und Gefangenschaft studierte er Mathematik, Physik und Chemie. Er unterrichtete von 1958 – 1967 am Schiller-Gymnasium. Schon früh erwanderte er sich den Jakobsweg, eigentlich ein Netz von Wegen, das sich über große Teile Europas erstreckt. 1985 trat er in den Ruhestand.

Herbert Simon gehörte auf deutscher Seite zu denjenigen, die – lange vor der späteren Begeisterung um den Jakobsweg („Ich bin dann mal weg“) - durch unermüdliche Initiativen den alten weitgehend vergessenen Pilgerweg wiederbelebt haben. Er war mit Elias Valiña, dem ehemaligen Pfarrer vom Cebreiro und „Wiederentdecker“ des historischen Camino, befreundet. Simon übersetzte dessen Pilgerführer ins Deutsche, forschte überall nach Traditionen, Wegvarianten und Übernachtungsstationen und publizierte darüber eine Vielzahl von Artikeln. Mit Valiña hat er wohl die ersten gelben Markierungen auf dem Jakobsweg (gelbe Pfeile, Jakobsmuschel) angebracht, wie man sie heute überall findet.

Wenige Tage nach seiner Pensionierung ging er erneut 2450 Km auf dem Jakobsweg in 76 Tagen von Köln bis Santiago. Er organisierte 1987 in Köln den ersten Internationalen Kongress aller damals bestehenden Jakobusgesellschaften. Der bereits bestehende Freundeskreis gab sich dann den Namen „Santiago-Freunde“, die sich 2007 an ihn erinnerten: „Die „Santiago-Freunde Köln“ feiern ein Jubiläum. Der Freundeskreis geht auf eine Idee des legendären Herbert Simon zurück“.

1989 – 1992 errichtete er mit Freunden die Pilgerherberge an der Kirche von Azofra. Drei Wochen vor seinem Tod nahm er noch aktiv am Internationalen Kongress der Jakobusgesellschaften in Santiago teil.

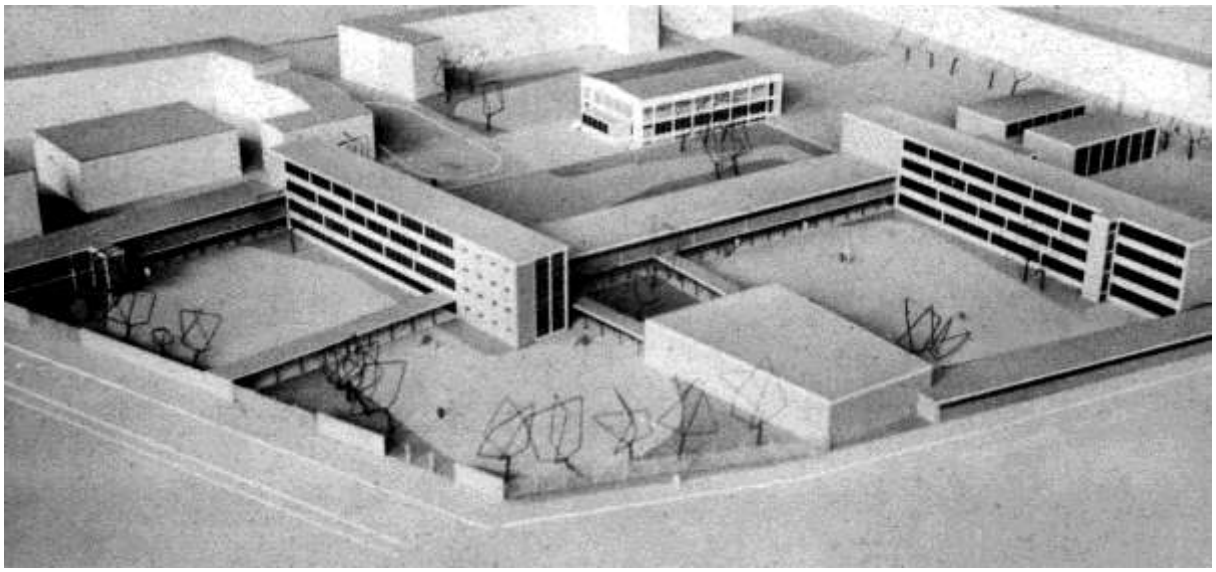
Der Neubau

Mit dem Neubau des weiträumigen Komplexes an der Berrenrather Str. wurde im Jahre 1960 begonnen und der Schulleiter vermerkte in der Jahreschronik: „So ist bis auf die für beide Schulen gemeinsame Aula die gesamte Schule im Bau begriffen.“ Der ursprüngliche Schulkomplex wurde in seiner architektonischen Struktur später viel kritisiert; zwei Hauptriegel mit einem Verbindungstrakt, langen, ungegliederten Gängen usw. - das alles löste mit einem gewissen Recht kaum Begeisterung aus. Jungen- und Mädchenschule sollten räumlich getrennt existieren, wurden aber doch vom Architekten, Franz Lammersen (übrigens auch der Schöpfer der früheren Komplexes Kölner Kunsthalle – Josef-Haubrich-Hof von 1967), mit einem flachen Querriegel verbunden und der mittlere Hof offengehalten. Es wäre ja auch eine klare architektonische Trennung denkbar gewesen und so hat F. Lammersen konzeptionell eine mögliche Kooperation vorweggenommen; allerdings hat die Mädchenschule einen eigenen Eingangsbereich an der Palanterstraße erhalten, der aber wegen der fehlenden Park- und Haltemöglichkeiten seine eigentliche Funktion nie so recht hat erfüllen können.

Man sollte aber nicht vergessen, dass die Planung in einer Zeit erfolgte, als Trümmergrundstücke noch wie selbstverständlich zum Stadtbild gehörten und die staatlichen Haushalte

durch die Wiedererrichtung öffentlicher Bauten, Straßen etc. erheblich belastet waren. Gemessen daran, dass man damals noch keinesfalls von einer Wohlstandsgesellschaft sprechen konnte, muss man anerkennen, dass diese Nachkriegsgesellschaft bereit war, der Bildung einen beträchtlichen Stellenwert beizumessen und mit erheblichen Geldern eine Vielzahl neuer Schulen mit entsprechender Ausstattung zu finanzieren.

Das Modell des neuen Schulkomplexes zeigt noch die großzügige Einbeziehung einer Aula (mit überdachten Zugängen!) zur Universitätsstraße hin, die dann dem Geldmangel zum Opfer fiel – wie man zunächst glaubte: nur kurzfristig!



Modell des Baukomplexes Schiller - EvT

Grundsteinlegung

Der Neubau wurde schließlich am 12. Oktober 1961 bezogen und somit waren Schillers dritte „Wanderjahre“ nach dem Zeitraum 1899-1906, als man sogar in einem Krankenhaus residiert hatte, und nach den Kriegszerstörungen 1943 – 1944 zunächst vorbei.

Nicht vorbei war es mit dem Raummangel. Der Neubau reichte schon bald nicht mehr aus und die Stadtverwaltung ließ 1963 die erste Baracke errichten - übrigens ein Bauwerk, das zuvor schon an einer anderen Schule seinen Dienst getan hatte, dann demontiert und auf unserem Gelände neu aufgebaut wurde. Man liest in den Unterlagen des Schulleiters die aus heutiger Sicht geradezu skurrile Formulierung: Da der Schule zwei Klassenräume fehlten, „wurde bei der Stadt Köln beantragt, eine *Schullaube* (sic!) zu errichten; diese wurde nach Ostern auf dem Gelände aufgestellt. Von den beiden Klassenräumen wurde je einer der Elisabeth-von-Thüringen-Schule und dem Schiller-Gymnasium zugeteilt.“ Der Neubau war für eine zweizügige Schule ausgelegt, doch schon im Schuljahr 1962/63 wurden drei Sexten aufgenommen und in der Folgezeit bildete sich ein dreizügiges, Ende der siebziger Jahre sogar vierzügiges System aus. Die Folge: Weitere „Pavillons“ oder „Lauben“ wurden errichtet. So entstand eine Laubenkolonie, die ihren subkulturellen Reiz über fast drei Jahrzehnte ausübte. Die Begrünung wurde ihr nachträglich hinzugefügt und in den achtziger Jahren sogar durch ein Biotop ergänzt.

Zum 203. Jubiläum von Schillers Geburtstag am 10.11.1962, der ersten großen Feier im Neubau, wurde – da ja die Aula eingespart worden war - in der Turnhalle ein Festakt veranstaltet, zu dem auch zwei Lehrer des alten Schiller-Gymnasiums, die Professoren Böckmann und Groth gekommen waren. Den Festvortrag über „Schillers Rechtfertigung der Kunst“ hielt Prof. Dr. Paul Böckmann, Ordinarius für Germanistik an der Universität und Schiller-Spezialist. Herr Dr. Hippe schenkte im Namen der Elternpflegschaft der Schule ein Cembalo.

Regierungsdirektor Küpper, der langjährige Vorsitzende der Vereinigung Ehemaliger des Schiller-Gymnasiums (das waren natürlich immer noch die Ehemaligen der Vorkriegszeit, von denen einige bei der Feier anwesend waren!) überreichte als Ausdruck ihrer Verbundenheit die schöne Schillerbüste der Kölner Bildhauerin Margot Wagner-Nötzoldt, die im Moment vor dem Sekretariat platziert ist; die Künstlerin hatte übrigens auch die Mozart-Büste im Foyer des damals neuen Kölner Opernhauses modelliert.

Herr Küpper betonte in seiner Rede erneut die Tradition: „Die Schule hat zum zweiten Mal in ihrer 65-jährigen Geschichte ein neues Gebäude bezogen.“ Der Architekt der Schule, Franz Lammersen vom Hochbauamt der Stadt Köln, setzte sich dafür ein, dass das Relief „*Orizzonte*“ (1957, 150 × 300 cm) des bedeutenden italienischen Künstlers Arnaldo Pomodoro (geb. 1926) dem Schiller-Gymnasium übergeben wurde; es ist heute auf dem 2. Stockwerk platziert. Eine andere Schule hatte das Werk als zu 'modernistisch' abgelehnt; Lammersen hatte den Kontakt mit Pomodoro vertieft, als die Stadt Köln 1964 dessen monumentales Relief *Große Huldigung an das technische Zeitalter* an der Außenseite des neuen Volkshochschulgebäudes am Neumarkt/Josef-Haubrich-Hof anbringen ließ. Pomodoros Plastiken stehen heute u.a. vor dem Trinity College in Dublin, vor dem Palast der Jugend in Moskau, auf dem Vorplatz der UN in New York und im Vatikanischen Museum.

Pomodoro selbst besuchte 1961 die Schule und war mit der Verwendung seines Kunstwerks in höchstem Maße einverstanden. Später kaufte Herr Lammersen ein weiteres großes Relief von Pomodoro, nämlich „*Il tempo del mondo*“ (s.u.) und übergab es der Schule als Leihgabe; es hängt - leider wenig beachtet - im ersten Stockwerk. Beide Werke haben ortsbedingt leider gelitten.

Großzügige Eingangshalle mit Relief von A. Pomodoro: Orizzonte

Pomodoro: Il tempo del mondo
und: Große Huldigung ..

Hier sei noch angemerkt, dass 1963, bei Fertigstellung der Außenanlagen des Schulkomplexes, eine Steinplastik links vom Eingangsbereich errichtet wurde, die „Stele“ des Paderborner Bildhauers Josef Rikus (1923-1989). Jos. Rikus hat übrigens kurz darauf auch die benachbarte „Kirche Johannes XIII.“ der katholischen Hochschulgemeinde Köln an der Berrenrather Straße entworfen.

Schulleben, Theater, Musik

Was war in den ersten 15 Jahren anders als später? Hier eine Seite ungeordneter Notizen und Impressionen aus dem Schulalltag:

Es gab anfangs noch Schichtunterricht. Das Schulgeld (20,- DM im Monat) wurde zum Schuljahr 1958/59 abgeschafft. Der Schuljahresbeginn lag nach den Osterferien. Die Klassen hießen noch Sexta, Quinta, Quarta, Untertertertia usw. Für die Aufnahme in die Sexta musste man bis 1963 eine Aufnahmeprüfung mit Klassenarbeiten und Unterricht bestehen, bei der 5-10% der Schüler durchfielen; danach wurde Probeunterricht als zusätzliches Auswahlkriterium neben dem Grundschulzeugnis beibehalten. Das Schiller-Gymnasium war weiterhin ein reines Jungengymnasium und auch das Kollegium bestand fast nur aus Männern. Die Eingangsklassen hatten mehr als 50 Schüler, aber die Selektion war hoch und die Klassen wurden schnell kleiner. Die Quote der nicht Versetzten betrug zwischen 1960 und 1965 durchweg um die 10%, einmal sogar 13,6%; nur etwa 4-6% eines Geburtsjahrgangs machten Abitur. Interessant ist auch das damals hohe Durchschnittsalter der Schüler: Mitte der sechziger Jahre betrug das Eintrittsalter ins Gymnasium etwa 11,4 Jahre. Der Durchschnitt machte erst mit fast 20 Jahren Abitur! Die Sprachenfolge war festgelegt: In den ersten Jahren wurde zunächst Latein gelernt, ab Quarta Englisch und ab Obertertia Französisch; später war dann die

Reihenfolge: Englisch ab Klasse 5, Latein ab Klasse 7 und Französisch ab Klasse 9. Der Unterricht begann in den ersten Jahren um 8 °° Uhr; später änderte man die Anfangszeiten um: Im Sommer fing der Unterricht um 7^{50} Uhr an, im Winter um 8^{15} Uhr. Es gab nur eine große Pause nach der dritten Stunde, nach dem Umzug in den Neubau dann zwei Pausen.

Die Kontaktaufnahme mit Mädchen der Nachbarschule war während der Schulzeit verboten und durch unterschiedliche Pausenzeiten weitgehend unmöglich gemacht; die Schulhöfe waren strikt getrennt, was den Kunstlehrer Dreidoppel dazu trieb, einen ironischen „Mauerbau“ auf der Grenzlinie der Schulhöfe zu planen. Ein Schiller-Pavillon mit Blick zum EvT-Schulhof erhielt in den unteren Hälften Milchglasscheiben, um hormongesteuerte Ablenkung vom Unterricht zu verhindern. Man stellte sich vor Unterrichtsbeginn und nach den Pausen auf, um sich klassenweise unter Begleitung durch den Lehrer in die Klassenräume zu begeben; bei Unterrichtsbeginn standen alle Schüler zur Begrüßung des Lehrers auf; das war bis Anfang der siebziger Jahre bei vielen Lehrern üblich. Der heute seit langem außer Übung gekommene wöchentliche Schulgottesdienst war die Regel, und zwar im Tersteegenhaus und in der Nikolauskirche; bei besonderen Gelegenheiten wurden außerdem Festgottesdienste veranstaltet. Lehrer mussten jährlich geröntgt werden; Schüler mussten bei der Einschulung zur Schirmbilduntersuchung. Es gab noch Sommer- und Winterbundesjugendspiele. Die mündliche Abiturprüfung wurde vor dem versammelten Kollegium abgenommen. Lehrer kleideten sich gern mit mausgrauen Anzügen, den legendären „Blazern“ oder „Kombinationen“, die jüngeren trugen unter dem Sakko einen Rolli oder kamen gar schon im Pullover. Gelegentlich wurden Schüler von Lehrern aller Ränge geschlagen. Besonders begabte Schüler erhielten mit dem Zeugnis Buchpreise. Anfangs schickte man noch gemeinsam gepackte Weihnachtspakete in die „Zone“. Die Schule sammelte für das Müttergenesungswerk, das Jugendherbergswerk, für Blinde, für die Kriegsgräberfürsorge und den Seenotrettungsdienst. Das Schuljahresende wurde von Ostern auf den Beginn der Sommerferien verlegt und 1966/67 gab es zwei Kurzschuljahre; daher machten eine Dekade lang die Schüler fast ein Jahr früher Abitur - ohne übrigens an Studierfähigkeit einzubüßen! Wandertage fanden mehrfach im Schuljahr statt und es gab Ausflüge der ganzen Schule auf dem Rheindampfer. Wo später „de Zordo“ und „da Siro“ ihre Gäste bewirteten, befand sich damals das Eiscafé Vopper. Bei wichtigen Staatsbesuchen (Kennedy, de Gaulle) war nach einer kurzen Feierstunde schulfrei. Nach dem Hausaufgabenerlass von 1958 waren schriftliche Hausaufgaben

in Fächern ohne Klassenarbeiten nicht gestattet und die Anfertigung von „Zettelarbeiten“ war in allen Fächern untersagt!

Um das schwer definierbare Etwas, das man „Schulleben“ nennt, etwas lebendiger werden zu lassen, zitiere ich hier einige Daten aus dem Schultagebuch des Schiller-Gymnasiums 1960/61:

21.4. *Anfang des Schuljahres*

24.5. *Wandertag (verregnet)*

17.6. *Feier 17. Juni im Musiksaal. Ansprache StR Beutler. Schallplatten.*

22.6. *Wandertag*

5.7. *Frau Dellenbusch verunglückt.*
Besuch der Amerikanerinnen.

6.7. *Betriebsausflug nach Linz und Dattenberg*

9.7. *Die Klassen hören die Feierstunde im Radio anläßlich des 10-jährigen Bestehens der Verfassung von NRW*

19.7. *Richtfest des neuen Schulgebäudes. Singspiel*

9.9. *Allg. Konferenz. Bericht über Israel von StR Lewald*

10.9. *Tag der Heimat*

17.9. *Bundesjugendspiele*

29.9. *Übernahme der alten Schulfahne des Schiller-Gymnasiums aus den Händen des Direktors des Apostelgymnasiums, OStD Leggewie. Siegerehrung der Sieger der Sommer-Bundesjugendspiele.*

14.10. *Die Schüler .... erhielten das Mehrkampfabzeichen des ASV*

25.11. *Besuch der Dortmunder Ausstellung „Die Schule“ durch das Kollegium nach der 4. Stunde*

1.12. *Besprechung mit Ehemaligen über Geschenk*

23.12. *Erstes Auftreten des Orchesters in einer Weihnachtsfeier mit Oberufener Krippenspiel von Herrn Beutler eingeübt.*

28.1.61 *Schneefrei statt Wandertag*

6./7.2. *Sextaaufnahmeprüfung. 10 nicht bestanden.*

10.2. *Pockenschutzimpfung*

28.3. *Letzter Schultag. 9 Uhr Gottesdienst. 10 Uhr Feier mit Spiel des Orchesters und Rede des Schulleiters über das Schuljahr. Verteilung von Buchpreisen an gute und würdige Schüler durch Dr. Blaisdell.*

Mai *Wanderfahrt der UII b nach Neuerburg StR Wetzels - Beutler; Wanderfahrt der UII a nach Marbach StR Simon - Cloerkes; Wanderfahrt der O IIIa StR Lewald - Haas.*

23.6. *Betriebsausflug nach Cochem mit eigenem PKW*

17.6. *Feier im Musikraum. Ansprache: Herr Lewald*

12.7. *Theaterbesuch*

19.7. *Letzter Schultag. 8 Uhr Gottesdienst. Danach 2 Unterrichtsstunden. Anschließend: Kollegen bei Töller.*

19.9. *Wandertag.*

23.9. Feier: Tag der Heimat. StR Lentz und StR Haas zeigen Filme über ostdeutsche Länder im Musiksaal.

9.10. Zeugniskonferenz

12.10. Umzug zum neuen Schulgebäude. Schüler helfen

Im Jahr 1961 führten 27 Untersekundaner mit ihren Lehrern Dr. Cloerkes und Simon eine Studienfahrt nach Schillers Geburtsort Marbach durch; die Gruppe besuchte das Schiller-Nationalmuseum, man besichtigte das Kloster Maulbronn und das Ludwigsburger Schloss. Heute unvorstellbar: Ein Tag der Fahrt war dem Besuch der Ludwigsburger Luitpold-Kaserne gewidmet, wo man Vorträge über die Technische Truppe der Bundeswehr hörte, „mit reparierten Panzern herumfuhr“ und „ein bisschen Schießstandluft kennenlernte“ (Ludwigsburger Kreiszeitung 2.6.61).

In fast jedem Jahr wurde ein gemeinsamer Kinobesuch der Schule durchgeführt, z.B. „Serengeti darf nicht sterben“, „Zauber der Kordilleren“ oder „Kennedy in Deutschland“; ersatzweise gab es auch die Vorführungen eines Falkners (1958) oder einen Lichtbildervortrag („Tiefseetaucher“). 1963 besuchte eine Marionettenbühne die Schule und spielte „Dr. Faust“ und „Rumpelstilzchen“. „Diese Vorführung war sehr erfolgreich und machte auf alle Schüler einen tiefen Eindruck“. (Jahreschronik) Im Übrigen wurde das Theaterleben der Schule durch Dr. F. Piedmont und last not least Günter Zick geprägt, der mit Aufführungen wie Jewgeni Schwarz' „*Der Schatten*“, Thornton Wilders „*Schlafwagen Pegasus*“ und Dürrenmatts „*Herkules und der Stall des Augias*“ beträchtliche Erfolge errang. Die Aufführungen entstanden in Kooperation mit der Nachbarschule (ein „eisbrechender“ Vorgriff auf die siebziger Jahre!) und wurden mangels Aula im Gymnasium Kreuzgasse aufgeführt. Später verlegte G.Zick seine Energie auf das therapeutische Spiel, z.T. auch gemeinsam mit Kindern der Schule für geistig Behinderte in Köln-Sülz – eine bahnbrechende Integrationsarbeit, die damals vielleicht zu wenig gewürdigt wurde.

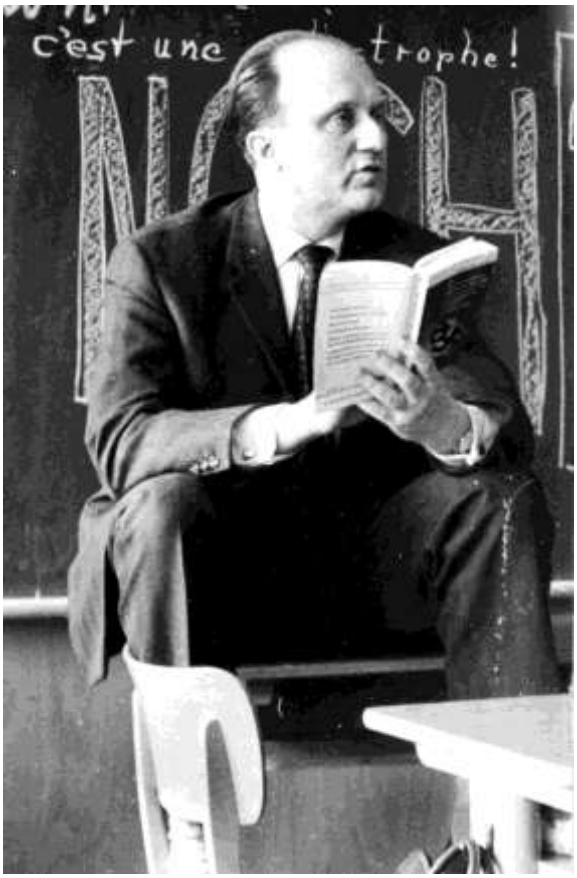
Das Musikleben der Schule repräsentierte Adolf Keymer; er veranstaltete mit dem von ihm aufgebauten Schulorchester und -chor anspruchsvolle Konzertabende, ebenfalls in der Aula der Kreuzgasse. Gespielt wurden z.B. Orffs „Entrata für fünfchöriges Orchester und Orgel“, Tänze von Mozart, das Rondo C-dur op. 51 von Beethoven, das Violinkonzert a-moll von J.S.Bach, Stücke von Schubert, Dvorak, Kuhlau, Galuppi, Roussel, Corelli, Händel Sonaten usw. Klaus Langes betreute den Schulchor.

Dr. Haas stellte den Kontakt zum WDR her und arbeitete beim Schulfunk mit; so wurde damals ein moderner, mediengestützter Fremdsprachenunterricht eingeführt. Schüler schrieben unter der Regie von Dr. Haas eigene Hörspiele und nahmen sie auf Tonband auf. Dr. Haas förderte seit Mitte der sechziger Jahre den Fremdsprachenerwerb durch eine Funk-AG, die sich über Kurzwelle mit Funkamateuren der ganzen Welt in Verbindung setzte.

Schiller-Gymnasium - *vivat, crescat, floreat* - diese im Hause oft zitierte Devise wurde Wirklichkeit. 1966, nach dem ersten Abitur, gab es am Schiller-Gymnasium bereits 700 Schüler, die von 31 Lehrern und 2 Lehrerinnen unterrichtet wurden! Zwei Lehrerinnen waren es nur - diese Quote sollte sich auch in den folgenden 10 Jahren kaum ändern. Eine kleine Parenthese zur Rolle der Frau als Anhängsel des Ehemannes in den 5oer Jahren sei gestattet: Im schulinternen Jahresbericht von 1956/57 findet man als stellvertretende Klassenpflegschaftsvorsitzende der Sexta b *Frau Walter* (!) Müller und als stellvertretende Vorsitzende der Sexta b *Frau Leonhard* (!) Kurka.

Schiller-Gymnasium siebziger Jahre; im Hintergrund Marsiliusbad (abgerissen), Kindergarten St.Karl Borromäus; am rechten Bildrand Unterrichtsbaracken; Volkssternwarte seit 1962 – seit 1972 mit Sichteinbußen durch das neuerrichtete Uni-Center

Porträt: Werner Beutler – Jäger der verlorenen Bilder



Werner Beutler war in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre Lehrer an der Deutschen Schule in Madrid, unterrichtete dann von 1960 bis in die siebziger Jahre Deutsch, Geschichte und Philosophie am Schiller-Gymnasium und war schließlich als stellvertretender Seminarleiter am Studienseminar Köln in der Lehrerausbildung tätig. Er war ein begeisterter Historiker, ein einmaliger Erzähler und engagierter, immer einfühlsamer Pädagoge und Motivator und - im Alter - eine Art Indiana Jones verlorener Kunstwerke.

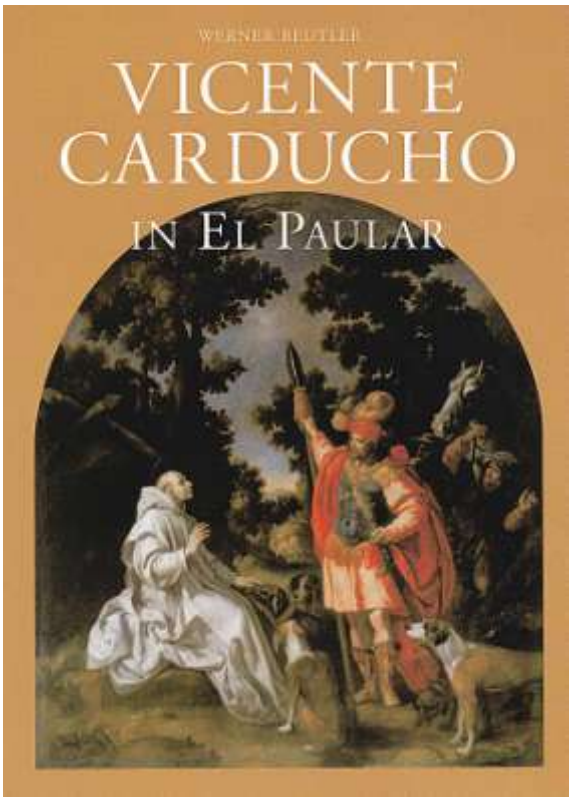
In den Jahren 1990/1991 trat er als Anreger und Mitinitiator der Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums „Die Kölner Kartause um 1500“ hervor; zu diesem Thema veröffentlichte er auch verschiedene Aufsätze, u.a. über die Kartäuserzyklen von Le Sueur (Paris) und Zurbarán (Sevilla).

W. Beutler interessierte sich für den Kartäuserorden, weil er auf den „einzigen Heiligen, der in Köln geboren wurde“ (so Beutler) zurückgeht, nämlich auf den heiligen Bruno. Bruno v. Köln wurde um 1030 als Spross der Patrizierfamilie Hardefust geboren, studierte in Köln und Reims, wurde Leiter der Domschule der Kathedrale in Reims – einem Ort höchster Gelehrsamkeit und Bedeutung, war die Kathedrale doch der Krönungsort der französischen Könige! Auf der Suche nach dem Ewigen und dem wahren Glauben entschied sich Bruno schließlich für ein Eremitenleben; so zog er mit einigen Gefährten in die Chartreuse, ein Gebirgsmassiv der Voralpen zwischen Grenoble und Chambéry. Dies war der Ursprung des Kartäuserordens. 1090 wurde Bruno zeitweilig Berater seines früheren Schülers Papst Urban II. (der 1095 in Clermont zum ersten Kreuzzug aufrief), schlug dann einen Bischofsstuhl in Reggio aus und gründete 1091 in La Torre in Kalabrien eine weitere Kartause, wo er 1101 starb.

Bei seinen Forschungen zur Ausstellung entdeckte W.Beutler einen verlorengegangenen Bilderzyklus über Bruno v. Köln wieder. Ein kurkölnischer Hofmaler namens Peter Josef Schmitz hatte Mitte des 18. Jh. Im Auftrag von Kölner Bürgern einen achtteiligen Bilderzyklus gemalt, der zu Beginn der französischen Besatzungszeit in den Besitz von St. Severin gelangte. Dort waren die Bilder in den Wirren des II. Weltkriegs verloren gegangen.

W.Beutler suchte diese Bilder: "Ich zum Pfarrer von St. Severin: 'Können Sie mir mal den Zyklus zeigen?' Er sagte: 'Habe ich nie von gehört.' Nun wusste ich aufgrund meiner Messdienertätigkeit, dass die nächste Frage lauten musste: 'Haben Sie einen Keller unter Ihrer Kirche?' Und da sagte des Pastor: 'Warum?' Und ich sagte: 'Darf ich da mal rein?' Kurz und gut: in dem Keller stand der Zyklus, war im Krieg da ausgelagert, vergessen worden, stand im Wasser und sah erbärmlich aus." (Interview im *dradio*) Die Bilder wurden restauriert und sind nun in der Kirche zu besichtigen.

Im Zuge seiner Forschungen erfuhr W.Beutler von einem weiteren, noch umfangreicheren Bruno-Zyklus, den es im Kartäuserkloster Santa María de El Paular im Nordwesten von Madrid gegeben hatte. Es handelte sich um eine Bildfolge von 54 überlebensgroßen Gemälden (jeweils 3,75 mal 3,15 Meter) über das Leben Brunos und die Geschichte des Ordens, die sich im Kreuzgang des heutigen Benediktinerklosters befunden hatte; es ist der größte Gemäldezyklus der Kunstgeschichte. Geschaffen hatte das Werk der italienischstämmige Vicente Carducho (ca. 1576 – 1638), vor Velázquez der höchstgeschätzte Hofmaler der Könige Felipe III. und Felipe IV. Nach Aufhebung des Kartäusers 1835 kamen die Gemälde an das *Museo de la Trinidad*, denn 1872 an den *Prado*, der keinen hinreichenden Raum zu Ausstellung hatte; der Zyklus wurde über das Land verteilt und weitgehend vergessen.



W.Beutler machte sich nun auf die Suche nach den verlorenen Kunstschätzen. Fünf Jahre lang reiste er durch Spanien, spürte mühsam und aufwendig in Museen und Klöstern, in Kellern und auf Dachböden den Bildern nach. Er fand 12 vergessene Exemplare im Fundus des

Prado, zwei Bilder in einem Schlafsaal des katalanischen Zisterzienserklosters Poblet, zwei in der Kartause von Miraflores von Burgos usw. Unter anderem suchte er im erzbischöflichen Palais von Valladolid: "Der Generalvikar hatte keine Ahnung, dass es die überhaupt gab. Dann habe ich mich langsam durchgefragt bis zum Küster in der Kathedrale und der sagte: "Sagten Sie das was von Bildern? Ich weiß nicht, ob das Bilder sind, aber wir haben da so Platten in einer Seitenkapelle vom Chor stehen. Schon lange!" Und da bin ich also mit dem in diese Seitenkapelle: kein Licht und nichts und dann mit der Taschenlampe. Und siehe da: Da waren die sechs Exemplare aus dem Zyklus, die Valladolid gehörten." Zwei der Bilder waren im Spanischen Bürgerkrieg von 1936 – 1939 zerstört worden, aber 52 Bilder konnte Beutler schließlich nach und nach auffinden und identifizieren. Nun mussten noch die Bildthemen erschlossen und die korrekte Reihenfolge des Bilderzyklus rekonstruiert werden – ein Wissen, das weitgehend verloren gegangen war.

Abb.: Die Jungfrau erscheint einem Kartäuser

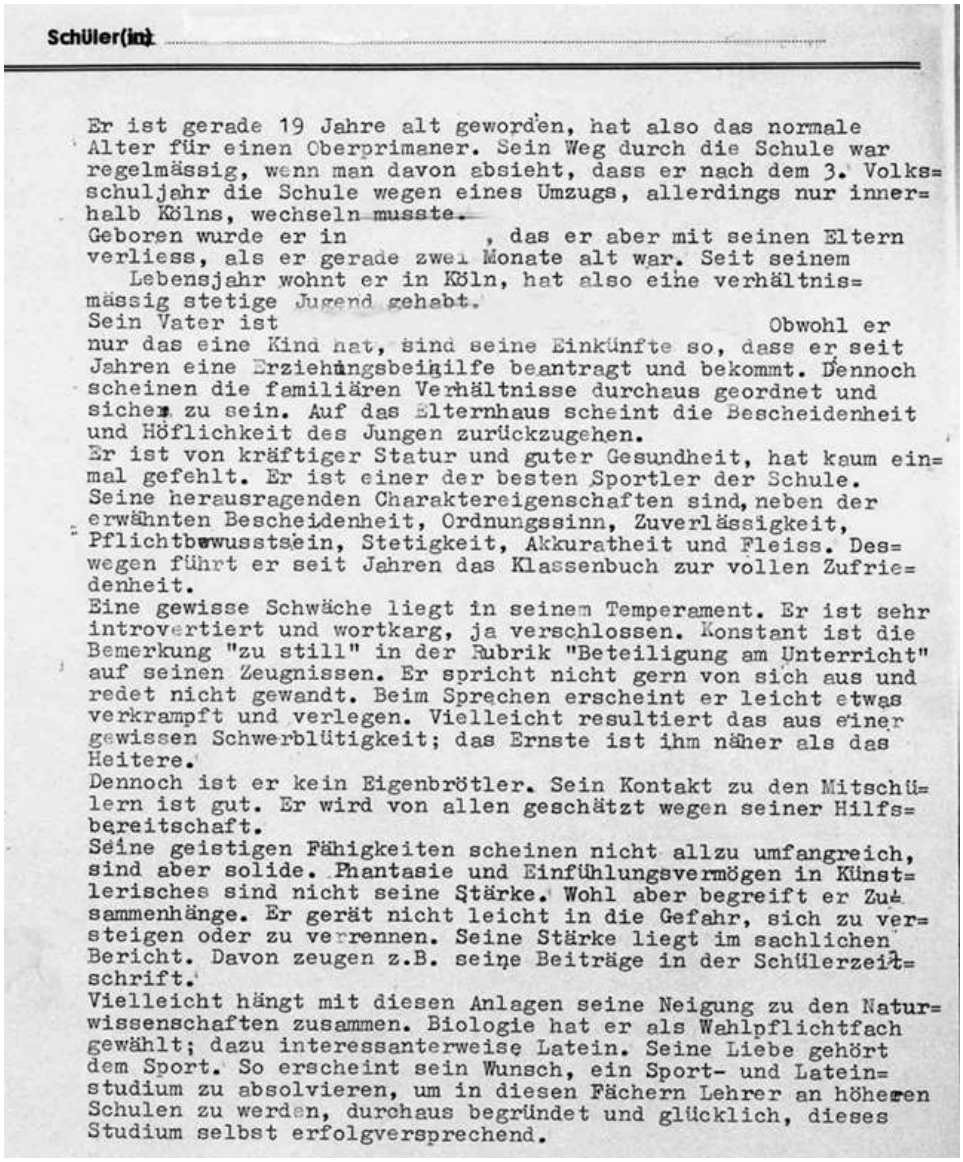
Kreuzgang El Paular (Foto: Prado)

W.Beutler konnte schließlich einen eindrucksvollen Bildband über den Bruno-Zyklus in El Paular veröffentlichen. Auf sein unermüdliches Drängen hin – er hatte in vielen Gesprächen und Verhandlungen die Unterstützung des spanischen Kultusministeriums und der Chefin der Abteilung spanische Malerei des Prado gewonnen - wurden die Bilder, jedes davon im Rundbogenformat 3,45 mal 3,15 m, nun bis 2006 aufwendig restauriert. Noch einmal fünf Jahre vergingen, bis nach weiteren Renovierungsarbeiten im Gebäude der früheren Kartause El Paular die Bilder wieder auf ihrem angestammten Platz hingen. Im Juli 2011 wurde der Zyklus durch die spanische Kultusministerin am angestammten Ort der Öffentlichkeit übergeben. Die FAZ titelte: „Der Prado präsentiert in der Sierra von Madrid eine Sensation: Nach 175 Jahren ist der monumentale Bildzyklus von Vicente Carducho erstmalig wieder vollständig zu sehen.“ Die Prado-Kuratorin Leticia Ruiz bezeichnete W.Beutler als „Retter Carduchos“; zur Feierstunde eingeladen war er nicht – repräsentierte er Versäumnisse auf spanischer Seite?

Noch im Alter von 90 Jahren veröffentlichte W.Beutler einen Aufsatz über „Das Bild der Stadt Köln in den Brunoviten“; er setzt seine lokalgeschichtlichen Forschungen weiter fort!

Erste Abiturprüfungen

In den Jahren ab 1965 wurden erstmalig seit dem Krieg wieder Abiturprüfungen abgenommen. Es war damals wie heute üblich, die Prüfungsthemen dem Schulleiter einzureichen, der sie prüfte und dem Dezernenten zur Genehmigung weiterleitete; für die Kollegen war das Verfahren erheblich einfacher, da nicht seitenweise Analysen, erwartete Schülerleistungen, Übersicht über Unterrichtsstoffe etc. beigefügt werden mussten. Jeder Schüler hatte einen Lebenslauf mit Bildungsgang einzureichen und über jeden Schüler wurden vom Klassenlehrer Charakteristiken geschrieben, die eine halbe bis eine Schreibmaschinenseite lang waren.



Schüler(in) .....

Er ist gerade 19 Jahre alt geworden, hat also das normale Alter für einen Oberprimaner. Sein Weg durch die Schule war regelmässig, wenn man davon absieht, dass er nach dem 3. Volksschuljahr die Schule wegen eines Umzugs, allerdings nur innerhalb Kölns, wechseln musste.
Geboren wurde er in , das er aber mit seinen Eltern verliess, als er gerade zwei Monate alt war. Seit seinem Lebensjahr wohnt er in Köln, hat also eine verhältnismässig stetige Jugend gehabt.
Sein Vater ist Obwohl er nur das eine Kind hat, sind seine Einkünfte so, dass er seit Jahren eine Erziehungsbeihilfe beantragt und bekommt. Dennoch scheinen die familiären Verhältnisse durchaus geordnet und sicher zu sein. Auf das Elternhaus scheint die Bescheidenheit und Höflichkeit des Jungen zurückzugehen.
Er ist von kräftiger Statur und guter Gesundheit, hat kaum einmal gefehlt. Er ist einer der besten Sportler der Schule.
Seine herausragenden Charaktereigenschaften sind, neben der erwähnten Bescheidenheit, Ordnungssinn, Zuverlässigkeit, Pflichtbewusstsein, Stetigkeit, Akkuratheit und Fleiss. Deswegen führt er seit Jahren das Klassenbuch zur vollen Zufriedenheit.
Eine gewisse Schwäche liegt in seinem Temperament. Er ist sehr introvertiert und wortkarg, ja verschlossen. Konstant ist die Bemerkung "zu still" in der Rubrik "Beteiligung am Unterricht" auf seinen Zeugnissen. Er spricht nicht gern von sich aus und redet nicht gewandt. Beim Sprechen erscheint er leicht etwas verkrampft und verlegen. Vielleicht resultiert das aus einer gewissen Schwerblütigkeit; das Ernste ist ihm näher als das Heitere.
Dennoch ist er kein Eigenbrötler. Sein Kontakt zu den Mitschülern ist gut. Er wird von allen geschätzt wegen seiner Hilfsbereitschaft.
Seine geistigen Fähigkeiten scheinen nicht allzu umfangreich, sind aber solide. Phantasie und Einfühlungsvermögen in Künstlerisches sind nicht seine Stärke. Wohl aber begreift er Zusammenhänge. Er gerät nicht leicht in die Gefahr, sich zu versteigen oder zu verrennen. Seine Stärke liegt im sachlichen Bericht. Davon zeugen z.B. seine Beiträge in der Schülerzeitschrift.
Vielleicht hängt mit diesen Anlagen seine Neigung zu den Naturwissenschaften zusammen. Biologie hat er als Wahlpflichtfach gewählt; dazu interessanterweise Latein. Seine Liebe gehört dem Sport. So erscheint sein Wunsch, ein Sport- und Lateinstudium zu absolvieren, um in diesen Fächern Lehrer an höheren Schulen zu werden, durchaus begründet und glücklich, dieses Studium selbst erfolgversprechend.

„Der Schüler ... ist ausgesprochen leptosom. In den Gebärden, der Mimik und in den Bewegungen wirkt er häufig schwerfällig und steif. Er ist von Natur aus ein Einzelgänger. Auch das häusliche Milieu hat ihn anscheinend wenig zur Kontaktfreudigkeit angeregt ...“ Oder: „N.N. ist unordentlich. Sein Äußeres ist wenig gepflegt und Pünktlichkeit ist auch nicht seine Tugend. Seiner Gleichgültigkeit ist es auch zuzuschreiben, dass er fast durchweg nur befriedigende Resultate erzielt, obgleich er eine etwas über dem Durchschnitt liegende Begabung besitzt.“

Manche Lehrer machten gediegene und z.T. geradezu unbegreiflich ausführliche Stilübungen aus diesen Charakteristiken; es fällt auch auf, mit welcher Unbekümmertheit und Selbstgerechtigkeit häufig Werturteile über den Charakter der Abiturienten gefällt wurden; geradezu unerträglich wirkt die Lektüre solcher Gutachten, wenn den Betroffenen mit oberlehrerhaftem Dünkel „mangelnde“ oder „geringfügige Begabung“ vorgeworfen wird; dies geschah bei Schülern, die später erfolgreich studierten und Rechtsanwälte oder selbst Lehrer wurden. Eine kleinere Gruppe von Klassenlehrern wahrte bei diesen Gutachten aber auch wohltuende Vorsicht. Außerdem wurden Berichte über die innere Entwicklung der Klassen bis zum Abitur verfasst.

Eine Randbemerkung mag erlaubt sein: Die Nostalgiker des angeblich beschützenden Klassenverbandes, die immer wieder die Abkehr vom Differenzierungssystem der Oberstufe fordern, könnten bei Einsicht in solche Dokumente einiges über die innere Problematik alter Traditionen lernen - eines Prüfungssystems, das ja gerade wegen seiner inneren Rückständigkeit und mangelnden Effizienz abgeschafft worden ist.

Heiner Esleben, später Schulleiter am Humboldt-Gymnasium Köln

Die Themen des Abiturs waren natürlich gänzlich anderer Art als zuletzt im Dritten Reich. Im Fach Deutsch gab es etwa folgende Themen der Kollegen Beutler und Esleben:

- Vom Sinn der Bildungspolitik. Erläutern Sie die Gedanken, die H. Becker dazu äußert!
- Interpretieren Sie die Parabel „Zwanzig Jahre lang“ von Günter Kunert!
- Erarbeiten Sie die Gedanken des vorliegenden Textes von Max Frisch über die Atombombenexplosion auf dem Bikini-Atoll und erörtern Sie den in diesen Betrachtungen enthaltenen Aufruf!
- Nehmen Sie Stellung zu folgendem Rat, den Matthias Claudius seinem Sohn gab „Gehorche der Obrigkeit und lass die andern über sie streiten.“

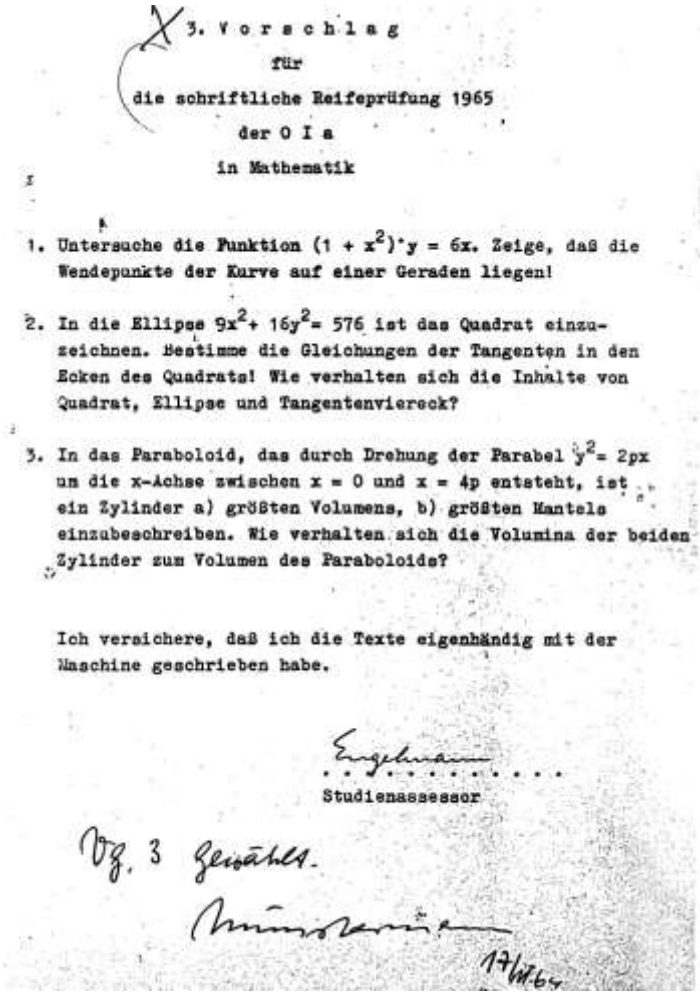
In solchen von den Lehrern ausgewählten Themen spürt man die damals von vielen so empfundene Modernität des Schiller-Gymnasiums. Im Englischen war das bei Manfred Baumert nicht anders. Als Prüfungsarbeit wurde damals, nachdem die reine Nacherzählung (nach zweimaligem Vorlesen eines Textes von etwa 1400 Wörtern) soeben abgeschafft worden war, eine Nacherzählung mit Kommentar verlangt:

- *The Refugees*, von Pearl S. Buck
- *The Ant and the Grasshopper*, von Somerset Maugham

Abitur 1966

Modernität, Aktualität und Problemorientierung waren wichtige Auswahlkriterien. Im Fach Latein gab es die klassischen Themen, z.B. Cicero, *de re publica,* Sallust, *Jugurtha* 41 - 42 und Livius*, ab urbe condita* 28, 43 (ca 250 Wörter). Im Fach Französisch wurde bei einem Kollegen eine Nacherzählung mit Diktatteil geschrieben. Vorgeschlagen waren u.a. Marcel Aimé, *Le passe-muraille*; Henri Bosco, *Saint Théotime et le jardinier orgueilleux* ; la Duchesse d'Abrantès, Une expédition matinale de Napoléon Ier; Dr. Haas, der andere Kollege, wählte schon die modernere Form der Abiturarbeit mit Kommentar: Tocqueville, *Un ancien révolutionnaire*; André Dhôtel, *La Chronique fabuleuse*. Einige Jahre später setzte sich dann die Kommentierung von literarischen und Sachtexten, die den Schülern bei der Klausur vorliegen, als gängige Prüfungsform durch; das Zeitalter der Nacherzählung in den Fremdsprachen war endgültig vorbei. Im mündlichen Abitur wurde Ostern 1965 Folgendes geprüft:

- Gemeinschaftskunde: Probleme der Paulskirche; Hoßbach-Protokoll;
- Deutsch: Schiller, *Ästhetische Erziehung*, 9. Brief
- Philosophie: Descartes, Discours de la méthode
- Französisch: Baudelaire, *A une passante*; Montaigne, *Former l'homme*; Camus, *Le rôle de l'écrivain* (Nobelpreisrede)
- Englisch: Shaw, *Better than Shakespeare*; Miller, *Death of a Salesman*
- Kunst: Vergleich Cézanne - Max Ernst
- Kath. Religion: Das Verhältnis von Kapital und Arbeit - Sozialenzyklika - Vergleich mit Kommunismus
- Biologie: Vergleichende Morphologie als Beweis für die Abstammungslehre



3. Vorschlag

für

die schriftliche Reifeprüfung 1965

der O I a

in Mathematik

1. Untersuche die Funktion $(1 + x^2) \cdot y = 6x$. Zeige, daß die Wendepunkte der Kurve auf einer Geraden liegen!

2. In die Ellipse $9x^2 + 16y^2 = 576$ ist das Quadrat einzuzeichnen. Bestimme die Gleichungen der Tangenten in den Ecken des Quadrats! Wie verhalten sich die Inhalte von Quadrat, Ellipse und Tangentenviereck?

3. In das Paraboloid, das durch Drehung der Parabel $y^2 = 2px$ um die x-Achse zwischen $x = 0$ und $x = 4p$ entsteht, ist ein Zylinder a) größten Volumens, b) größten Mantels einzubeschreiben. Wie verhalten sich die Volumina der beiden Zylinder zum Volumen des Paraboloids?

Ich versichere, daß ich die Texte eigenhändig mit der Maschine geschrieben habe.

Engelmann

Studienassessor

Vg. 3 gewählt.

17/11.64

Einige statistische Angaben zum Abitur sollen hier nicht fehlen. Eine Sexta (heute Klasse 5), die 1957, also im zweiten Jahr mit 48 Schülern begonnen hatte, umfasste vor dem Abitur 1965 noch 13 Schüler; sechs der Schüler, die neun Jahre zuvor begonnen hatten, waren noch übriggeblieben. Der Klassenlehrer bemerkt dazu lakonisch: „Der überwiegende Teil der ausgeschiedenen Schüler war den Anforderungen des Gymnasiums nicht gewachsen.“ Die Notengebung sah dementsprechend aus. Im Jahre 1965 machten zunächst 24 Schüler das Abitur; die Note „sehr gut“ wurde nur sechsmal vergeben; ich habe nachträglich einen Notendurchschnitt von ca. 3,15 für alle Schüler berechnet. Der beste Schüler hatte einen Schnitt von 1,9, der zweitbeste 2,6. Zum Vergleich: Zu Beginn der neunziger Jahre lag der Landesdurchschnitt bei etwa 2,6 bis 2,7 und etwa die fünf- bis sechsfache Anzahl von Schülern eines Geburtsjahrgangs legte die Abiturprüfung ab; unter den Abiturienten erreichten jährlich 1-2 Schüler einen Schnitt von 1,0 bis 1,2. Im Jahr 2013 lag die Durchschnittsnote landesweit bei 2,46 und am Schiller-Gymnasium erreichte ca. ein Drittel der Schülerinnen und Schüler einen Schnitt von 1,0 – 1,9.

Andererseits zeigt ein Vergleich der Abiturarbeiten etwa in den Fremdsprachen, dass die Leistungsanforderungen heute wesentlich komplexer sind und das Niveau der Arbeiten zumindest im Leistungskurs oft höher ist; die Möglichkeit, Leistungskurse in früheren 'Nebenfächern‘ zu belegen, hat dort zu erheblich anspruchsvolleren Ergebnissen geführt. In den Grundkursen sieht das Bild dagegen eher schlechter aus. Einzelne Leser mögen in der Notenstatistik den Wertverfall des Abiturs sehen, aber trotz gewisser Fehlentwicklungen sollte man nicht vergessen, dass eine moderne Industriegesellschaft nicht nur eine kleine Bildungselite braucht, sondern eine Vielzahl gut ausgebildeter und damit flexibler und mobiler Bürger.

v.l. stehend: K.Brambring, W.Siepmann, R.Lewald, Beutler, Dr. F.Cloerkes, F.-H.Kitschen, W.Wetzels, A.Keymer, Dr. H.Haas, W.Lentz, B. Gauglitz
v.l. sitzend: H.-J.Heinrich, G. Schlange, Cl.Teichmann, Mr. Blaisdell, Urs. Dellenbusch, K.Ladewig ca 1961/62

Lehrerinnen, Lehrer und Schüler in den sechziger Jahren

Porträts: Go west! W. Wetzels und F. Piedmont

Walter Wetzels war von 1959 – 1965 Lehrer am Schiller-Gymnasium, mit einer Unterbrechung für einen USA-Austausch. Er wurde 1930 in Köln geboren, studierte von 1949 bis 1954 Mathematik und Physik an der Universität Köln und schloss mit dem Staatsexamen ab.

Er begann sich stärker für Literatur zu interessieren, ließ seine naturwissenschaftliche Ausbildung vorerst beiseite und orientierte sich – ein erstaunlicher Entschluss - völlig neu; er ging 1965/66 zurück in die USA und studierte an der Universität Princeton deutsche Literatur. Dort erreichte er 1968 im Alter von 38 Jahren den *Doctor of Philosophy* (Ph.D.).

Er wurde dann *Assistant Professor* für deutsche Literatur an der *University of Texas* in Austin. Seine Spezialgebiete lagen im Bereich der deutschen Aufklärung, der deutschen Klassik und Romantik; den Bezug zu seinem früheren Studium konnte eraber auch hier nutzen, indem er Bezüge zwischen Literatur und Naturwissenschaft fachwissenschaftlich untersuchte (u.a. J.W.Ritter: „Physik im Wirkungsfeld der deutschen Romantik“/ „Romantic Physics“ (1973); „Myth and Reason“ (1973); „Literature and History“ (1983, mit L. Schulze). Er firmierte mehrere Jahre lang als Leiter eines Programms für europäische Studien und leitete von 1980 bis 1988 als Professor das *Department of Germanic Studies*. Er hatte die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen, geheiratet und hatte zwei Kinder bekommen.

Ferdinand Piedmont wurde 1926 geboren. Er studierte Germanistik und Anglistik in Bonn, legte sein Staatsexamen ab und promovierte. 1958 kam er ans Schiller-Gymnasium und war hier Studienrat bis zum Schuljahr 1963/64. Schon 1959 hatte er für den Unterricht eine „Textsammlung moderner Kurzgeschichten“ bei Diesterweg herausgegeben, eine Edition, die bis in die siebziger Jahre 14 Neuauflagen erlebte (u.a. Wolfgang Borchert, Erich Junge, William Saroyan, Ernest Hemingway, Herbert Malecha, F. A.Kloth, Günther Eich, Heinrich Böll, Hans Bender, Werner Stelly, Heinz Piontek, Franz Kafka und Morley Callaghan).

Von 1960 - 1961 hatte er eine Fulbright-Gastdozentur in den USA. Er verließ schließlich Deutschland endgültig und lehrte bis zu seiner Emeritierung 1994 deutsche Sprache, Literatur- und Kulturgeschichte an der *University of Indiana* in Bloomington. Im Kontakt mit ihm fertigte übrigens Dr. Haas auch Tonbandaufnahmen für amerikanischen Unterricht an.

Prof. Piedmont tat sich mit Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen zur Literatur des 18. und 20. Jahrhunderts und zur Klassiker-Rezeption des deutschsprachigen Theaters hervor. 1965 publizierte er mit H.D.Bohn: Gesehen, gehört, erlebt: Kulturelles Leben im heutigen Deutschland (Blaisdell, N.Y.) und „Kurz belichtet. Literarische Texte mit Dialogen und Aufgaben“ (Holt & … Austin, TX). Er veröffentlichte übrigens später einiges über Friedrich Schiller, u.a.: „Schiller spielen – Stimmen der Theaterkritik“ (1990 Wiss. Buchgesellschaft), „Aktuelles Theater mit Schiller“ (2005).

Man fragt sich, wie es zu dieser auffälligen Häufung von Auslandsaufenthalten unter Schiller-Lehrern der 50-er und 60-er Jahre kam. Die deutsche Germanistik war immer noch und nicht

unerheblich durch ihre Nähe zur NS-Ideologie belastet. Als Teil der *reeducation*-Politik hatten die USA Austausch- Aufenthalte im Sinne der gegenseitigen Verständigung und Demokratisierung gefördert, auch durch die erfolgreichen Amerikahäuser; maßgeblich beteiligt und von nachhaltiger Bedeutung war das von dem amerikanischen Senator J.W.Fulbright initiierte akademische und kulturelle Programm der USA; allein der 1952 gegründete Austausch mit der Bundesrepublik bewirkte die Förderung von ca. 40.000 Forschern, Lehrern usw. Der spätere Zehnkampf-Olympiasieger (1968) und Weltrekordler Bill Toomey unterrichtete als Gastlehrer in der ersten Hälfte der 60-er Jahre Sport am Schiller-Gymnasium, ebenso ein Mr. Blaisdell Englisch. Die Amerika-Freundlichkeit und sogar Begeisterung für die als Vorbild und Schutzmacht gegen den Kommunismus empfundenen USA war bis tief in die sechziger Jahre außerordentlich groß. Diese Grundstimmung kippte seit Mitte der sechziger Jahre durch den Vietnam-Krieg und den neomarxistisch inspirierten Antiamerikanismus der sog. „68-er-Bewegung".

Andere Lehrer des Schiller-Gymnasiums hatten in südlichen Ländern gearbeitet. H. Kallrath hatte Jahre in Schuldienst in Argentinien verbracht, W. Beutler in Madrid. Nach der (Selbst-)Abschließung Deutschlands und den Kriegserfahrungen im Dritten Reich suchten junge Intellektuelle offensichtlich die Begegnung mit dem Ausland, bessere Fördermöglichkeiten und größere Weltläufigkeit.

Eine Disziplinarkonferenz

Das Schulklima war zu Beginn der sechziger Jahre in vielen Bereichen aus heutiger Sicht noch ungewohnt formalistisch. Ein Alltagsereignis im Schulleben soll das illustrieren. Was passiert heutzutage, wenn ein Klassenbuch verschwindet? Man fragt kurz nach und findet sich mit dem Verlust ab: „fott iss fott", Kölner Volksweisheit.

Damals - vor unendlich langer Zeit - war das alles noch ganz anders! Schüler und Lehrer wurden richtiggehend vernommen, man legte umfangreiche Aktenvorgänge an, man befragte Außenstehende, Lehrer fertigten Protokolle an, die Untersuchungsunterlagen wurden säuberlich geordnet und zwischen Leitz-Deckeln abgeheftet - all das endlich mit dem gleichen Ergebnis wie heute - es nutzte nichts, das Klassenbuch blieb verschwunden. Ein einziges Mal allerdings kam eines der verschwundenen Bücher in die Schule zurück: Ein aufmerksamer Bürger hatte es in Köln-Porz aus einem Gully gezogen, in den ein durch Eintragungen belasteter Schüler es gesteckt hatte. Dergleichen führte natürlich zu Disziplinarmaßnahmen.

Als Beispiel für Ordnungsvorstellungen und Verfahrensabläufe der damaligen Zeit soll hier kurz eine Disziplinarkonferenz des Jahres 1969 skizziert werden. Die Schüler H. und L. der 11. Klasse waren während des Unterrichts zur Toilette entlassen worden. Auf dem Schulhof stand ein Rollstuhl, wohl von irgendwelchen Dreharbeiten. Daraufhin fuhren sie ca. eine Minute lang auf dem Rollstuhl über den Hof und stießen auch an eine Baracke. Frau Teichmann beklagte sich über die Unterrichtsstörung und es kam zur Klassenkonferenz mit zehn Lehrern, darunter der Schulleiter und zwei Vertrauensschülern. Die Konferenz dauerte fast 60 Minuten. Man stellte fest, dass der Schüler H. bereits einen Verweis erhalten hatte. Die Lehrer beklagten, dass die Schüler sich auch im Unterricht schlecht benähmen. Ein Kollege erklärt, H. habe durch dauerndes Schwätzen, schauspielerische Einlagen und Zuspätkommen an Samstagen den Unterricht oft gestört. Herr Lewald erklärt, H. sei in ihn interessierenden Fächer bereit, eine positive Haltung zum Unterricht einzunehmen. Andere Kollegen sagen,

dass der Schüler in Gesprächen einsichtig sei und sich phasenweise ordentlich oder gar als „Musterschüler“ verhielte. Die Schülervertreter fragten vernünftigerweise, ob die Konferenz denn nun auf einen einzelnen Vorfall abziele oder auf eine Summe von Verfehlungen. Dann müssten die Fälle jedenfalls getrennt behandelt werden. Die Mehrzahl der Kollegen wollte aber über das Gesamtverhalten urteilen.

Herr Baumert beantragte schließlich für H. einen erneuten Verweis mit Androhung der Entlassung. Die Konferenz beschloss daraufhin für H. einen erneuten Verweis; bei weiteren Verstößen gegen die Schulordnung drohe die Entlassung. „Der Schüler L. erhält eine nachdrückliche Verwarnung und zwei Stunden Arrest.“

Heutzutage würde man es, auf den auslösenden Fall bezogen, wohl bei einer mündlichen Ermahnung belassen. Eine Konferenz nur wegen des Vorfalls erscheint fast unvorstellbar.

1968/69

85. Köln-Sülz, Schiller-Gymnasium, st. neuspr. G., gegr. 1956, Postlz.: 5, Nikolausstr. 51, F. (0221) 42 66 13

Kl: 26 (9/9/8) Sch: 793 (325/282/186) Abit: 50
Bek. d. Sch: (k 443; e 338; s 12)
Anfangsspr.: En Spr.-Folge: En, L, F

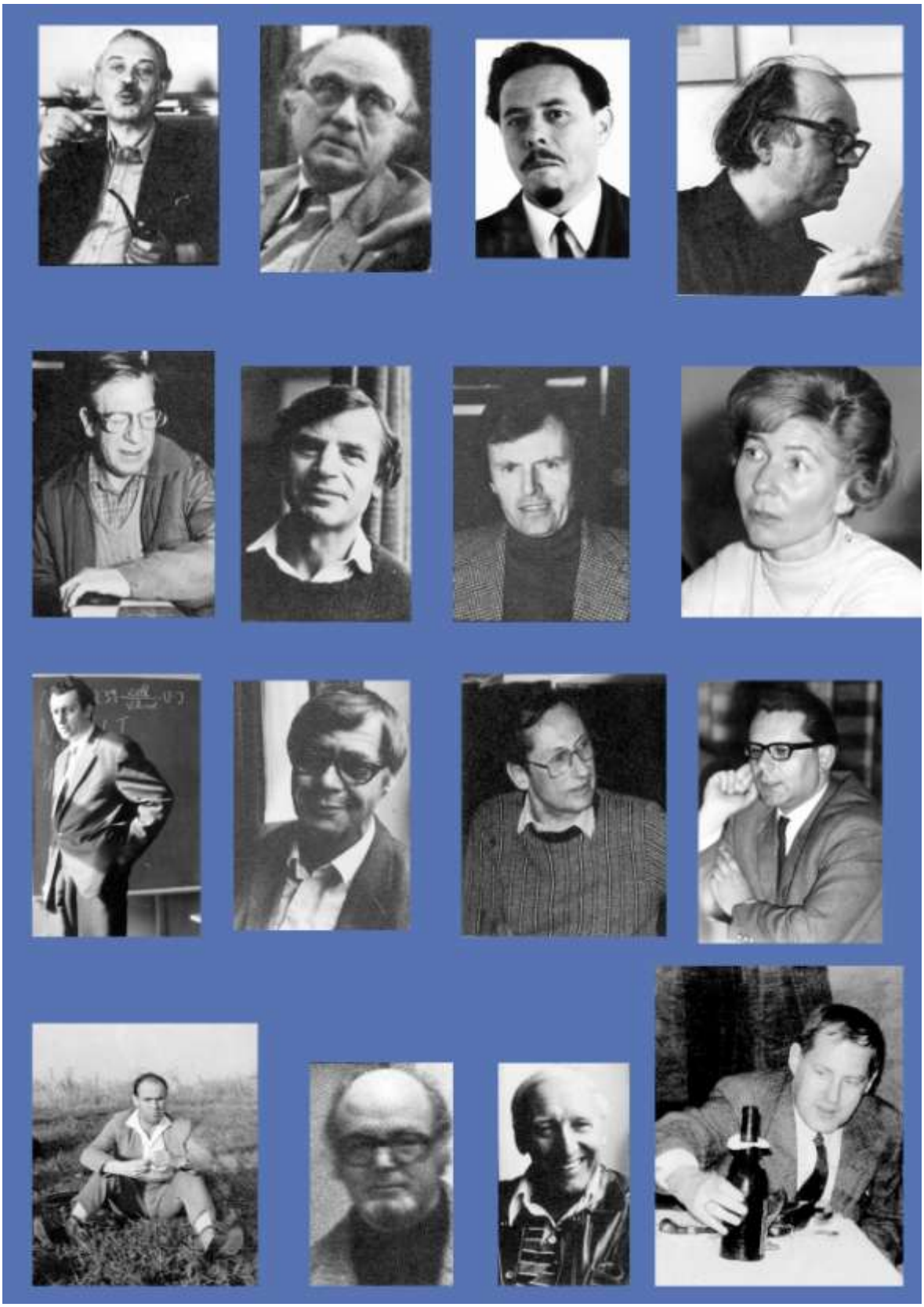
A	**Brambring** Karl [1]	°28.10.64	DEnF	k	24.12.11
B	**Lewald** Rich. (Vw) [3 8]	8.10.63	LG	e	23. 9.26
	Beutler Wern. [1 2]	30. 5.62	DPhilG	k	18.12.24
	Cloerkes Ferd. Dr. [1]	°12. 6.64	FD	k	23.11.25
	Keymer Adolf	°16. 6.64	MusD	k	16. 9.28
	May Wilhelm	° 1. 7.65	MPhCh	k	12. 9.23
	Lentz Werner (B)	° 1. 7.65	DPhilEk	k	19. 1.24
•	**Dellenbusch** Ursula geb. Abelmann	1. 7.65	EnPhilG	e	1. 2.23
	Salentin Hans	1. 7.65	KrzWk	k	22. 6.25
•	**Teichmann** Clara geb. Altstädter	1. 7.65	DGEk	k	20. 6.20
	Ladewig Kurt	1. 7.65	BiLb	e	29. 1.23
	Haas Hans Dr. [1]	°17. 5.66	EnF	k	20. 5.32
	Kallrath Herbert	1. 1.67	RPhilGD	k	15. 5.27
	Zick Günter	20. 1.67	DEn	e	26. 2.29
	Schlange Günter	°17. 2.67	EnLb	e	7. 3.29
	Siepmann Wilh.	° 1. 6.67	MPh	k	1. 2.27
	Kitschen Franz Hubert	25. 4.68	EkL	k	31. 1.29
	Langes Klaus	°25. 4.68	MusL	k	8.12.32
	Baumert Manfr.	°25. 4.68	EnLb	e	21. 8.30
	Rheinbold Horst Günter (V)	°25. 4.68	GD	k	27. 8.32
	Esleben Heiner [3]	25. 4.68	DEn	k	13. 5.30
	Howe Martin	25. 4.68	MLb	e	14. 6.30
	Hamburger Kurt	25. 4.68	FD	e	29. 3.31
	Grundmann Paul Dieter	25. 4.68	DG	k	7.10.30
	Hermesdorf Paul [5]	°18. 7.68	RPhilL	k	19. 9.11
C	**Engelmann** Werner [4 6]	23. 1.65	MPh	k	9. 7.32
	Albrecht Adolf Dr.	°16. 6.65	MusM	e	29. 8.36
	Berg Franz	° 7.12.65	EnF	e	14. 4.35
	Herschel Jürg.	° 1. 5.68	EnEk	e	29. 1.37
	Potrykus Ingo	8. 5.68	BiLb	k	5.12.33
E	**Kräling** Hans-Josef	° 1.11.65	LGr	k	4. 3.35
	Breidenbruch Gerd [7]	° 1.11.65	DR	e	27. 9.37
	Dreidoppel Hch.	17. 4.67	KrzD	k	23. 2.38
	Voß Harald Dr.	°27. 9.68	FG	e	24.10.38
H	**Tholfus** Fritz Dipl.-SpL		Lb	e	15. 2.33

120 Nordrhein: Jungenschulen RhJ 85—87

Diehl Dieter Dipl.-SpL	Lb	e	20. 3.38	**Niemeyer** Jürgen Dipl.-SpL	Lb	e	29. 7.41
Heck Gerhard Pfarrer	R	e	4. 7.38				
Rudelius Kurt-Rainer Pfarramtskand.	R	e	30. 4.41	**Kneißle** Jürgen VSchL	M	e	4. 4.43

außerdem werden 4 Std. in einem Fach unterr.

[1] Mitgl. d. Wiss. Prüfungsamtes Köln [2] Fachleiter am Staatl. Bez.-Sem. I [3] unterr. auch am AG Köln [4] unterr. auch am StK Köln [5] OStR a. e. b. Sch. [6] inzw. OStR (1. 11. 68) [7] inzw. StR (1. 11. 68) [8] inzw. StD (20. 10. 68)



von l. n. r. und von o.n.u.: Esleben, Beutler, Zick, Salentin –
Kallrath, Baumert, Breidenbruch, Dellenbusch –
Siepmann, Lentz, Ladewig, Rheinbold –
Kitschen, Keymer, Schlange, Hamburger

1968 und die Folgen

Das Jahr begann atypisch. Im Frühjahr gewann der sechzehnjährige Lutz Strohn, Schüler des Schiller-Gymnasiums, einen deutschlandweiten Aufsatzwettbewerb zu dem Thema „Auf welche Weise kann die NATO dazu beitragen, einen dauerhaften Frieden in der Welt zu sichern?“. Der Wettbewerb wurde von der Deutschen Atlantischen Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem „Oberkommando der Alliierten Streitkräfte in Europa“ durchgeführt. Im Unterricht wäre ein solches Thema ein Jahr später kaum noch denkbar gewesen, da die NATO von vielen sog. „68-ern“ bald als vom US-Monopolkapitalismus gesteuertes kriegslüstern-imperialistisches Militärbündnis im Kampf gegen den fortschrittlichen und friedlichen Sozialismus gesehen wurde. Dr. Strohn wurde 2003 Richter am Bundesgerichtshof.

Das Schiller-Gymnasium hat die Auswirkungen der „68-er Bewegung“ in besonderer Weise erlebt; die Mythen vom „roten Sumpf“, der „roten Chaosschule“ usw. beleben auf wunderbare Weise jedes Ehemaligentreffen, um dann in der einhelligen Klage zu enden, dass „heute ja nichts mehr los“ sei. Die Vorzeichen des damals neuen Denkens der „Achtundsechziger“ entdeckt man in den Schülerzeitungen bereits zwei Jahre zuvor. Man findet in der bisher erfolgreichsten Schülerzeitung der Schule („team“, insgesamt 26 Hefte von 1966-1975) Artikel wie „Ist die BRD wirklich frei?“ und „Dylan und Mc Guire“ und „LSD“; dann liest man Artikel über die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters, die Macht der Großunternehmen, Vietnam, Hippies, Godards Filme, auch einen seit Alice Schwarzer unvorstellbaren Test: „Mädchen“! Schon 1967 hatte es erstmalig einen Vortrag der Schulärztin über Sexualerziehung vor Eltern der Unter- und Mittelstufe gegeben; logischerweise beklagte man alsbald das distanzierte Verhältnis zum EvT-Gymnasium und die Geschlechtertrennung:

> „Das perfekte Beispiel einer aufgeschlossenen Sexualerziehung an bundesrepublikanischen Gymnasien bildet der Chemieraum. Aus technischen Gründen muss er von beiden Schulen gemeinsam benutzt werden. Dass man dank eines narrensicheren Stundenplans nicht mehr von den vorher dagewesenen Mädchen sieht als vielleicht einmal ein langes blondes Haar... braucht kaum noch extra erwähnt zu werden. Um die Bundesrepublik vor einer vielleicht katastrophalen Überbevölkerung zu schützen, hat man die Reagenzgläser und sonstigen Geräte, die für den Gebrauch durch Personen männlichen Geschlechtes gedacht sind, sorgfältig getrennt von denen für den Gebrauch des weiblichen Geschlechts. Sie werden in verschiedenen Schränken aufbewahrt. Ähnlich ergeht es den Säuren, Laugen und chemischen Elementen. Die Salzsäure in der Flasche mit schwarzem Etikett ist männlich, die in der mit rotem Etikett beklebte Flasche weiblich....“ (team 5)

Koedukation und Kooperation sollten aber noch bis in die siebziger Jahre auf sich warten lassen. Dennoch spürte man seit Mitte der sechziger Jahre „the winds of change“ und es bildeten sich Gewohnheiten aus, die damals revolutionär wirkten, die Schule aber bis heute prägen. Ein 1968 erschienener Artikel von Herbert Mück (damals 12. Klasse, heute Chefredakteur, promovierter Jurist und Mediziner) verdeutlicht die anhaltende Aktualität bestimm-

ter Prozesse. Herbert Mück beobachtet zunächst klarsichtig „zwei feindliche Fronten“ in der Lehrerschaft: einerseits den „alten Pauker, dessen Absonderlichkeiten gerne persifliert werden“, andererseits den „modernen, aufgeschlossenen Lehrer, der durch ein Unterrichtsgespräch (sic!) den Schüler zwingt, sich seine eigene Meinung zu bilden und diese zu vertreten.“ Dann beschreibt er in eindrucksvoller Weise, was sich in kurzer Zeit geändert hat:

> „Nehmen wir nur rein hypothetisch an, ein Abiturient des Jahres 1967 würde das Schiller-Gymnasium nach einem Jahr Anwesenheit wieder einmal besuchen. Welche Veränderung müsste er feststellen! Noch ehe er das Schulgebäude betreten hätte, wäre er über eine beachtliche Schülerzahl gestolpert, die ihre Freizeit in den umliegenden Kneipen mit Kölsch begießen und ihre innere Spannung durch sogenanntes „Flippern“ an Spielautomaten abreagieren. Eine Welt müsste für ihn zusammenbrechen, der er noch an die alte Vorstellung gewöhnt war, dass die Schüler ihre Freistunden im Fahrschülerraum wie in einem Schaukasten auf die jeweils langweiligste Art und Weise abzusitzen pflegen. Man würde ihn schließlich darüber aufklären, dass der neue Zustand amtlich, also durch offiziellen Umlauf mit Direktorsignatur gebilligt ist, und dass durch diesen lediglich die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit für den Schüler wieder Geltung bekommen haben.
>
> Schon auf dem Schulhof wäre in den großen Pausen das nächste Staunen fällig, denn hier fände er eine weitaus geringere Anzahl von Oberstufenschülern als er erwartet hätte. Diese haben sich nämlich in den dritten Stock zurückgezogen, den man ihnen zur ständigen Benutzung vertrauensvoll übertragen hat. „Warum“, so würde sich der Abiturient mit Recht fragen, „erst heute?“ Denn wie viele Einträge, wie viele Straf- oder, wie es offiziell heißt, Übungsarbeiten, wie viele Tadel und zynische Lehrerbemerkungen waren gerade dem Umstand entsprungen, dass man von Lehrpersonen oft wie ein Stück Vieh auf den Hof getrieben werden konnte. Ein weiterer Umstand würde dem Besucher beim Betreten des Schulgebäudes auffallen, der sich ganz einfach aus dem Raucherraum ergibt. Dieses Phänomen, das für Raucher reservierte Zimmer, das einem revolutionären Schritt gleichkam, würde den Abiturienten faszinieren, ... befreite es den Schüler doch aus dem erniedrigenden Zwang eine Kippe auf der Toilette zu rauchen, und ersparte es dem Lehrer, seinem Schützling bis in diese Sphäre nachzuforschen und ihn mit harten Strafen zu belegen.
>
> Doch dem Staunen des ehemaligen Schülers wäre kein Ende gesetzt. Denn er würde erfahren, dass die Lehrerschaft es einem Schüler sogar ermöglicht hatte, beratend an einer Konferenz teilzunehmen und so ein für allemal das Vorurteil zu beseitigen, dass bei solchen Anlässen über die Köpfe der Schüler hinweg verhandelt wird.“

In diesem Sinne forderten die Vertreter der SMV („Schülermitverwaltung“) im Januar 1968 in einem Schreiben an den Schulleiter Brambring allgemeine Mitwirkungsrechte, z.B.

- die Teilnahme von Schülervertretern an allgemeinen Konferenzen und Fachkonferenzen
- das Recht, bei Disziplinarkonferenzen gehört zu werden und einen Beistand mitzubringen
- Verfügungsstunden für die SMV-Arbeit
- ein SMV-Brett
- eine Entlastung des SMV-Vertrauenslehrers mit 1-2 Stunden.

Alle diese aus heutiger Sicht maßvollen und vernünftigen Forderungen wurden im Laufe der Zeit verwirklicht, damals jedoch empfanden viele Lehrer sie als gefährlich, unangemessen

und gar unerträglich. Immerhin: Auf Druck der Schülerinnen und Schüler der beiden Nachbarschulen wurde 1969 erstmalig eine gemeinsame Unterrichtszeit für beide Schulen beschlossen. Kurz darauf untersuchte in einem blendenden Artikel in *team 6* („Zornige Lehrer") der bereits erwähnte Herbert Mück die Praxis der Klassenbucheinträge und konstatierte mit 330 Einträgen in fünf Monaten eine völlig unsinnige Inflationierung, die den pädagogischen Sinn der Eintragung gegen Null gehen ließ. 40% aller Einträge, so hatte er festgestellt, waren von 4 Lehrern vollzogen worden. Dieser Artikel war einige Jahre später ein wichtiger Auslöser dafür, dass das Kollegium sich zur Selbstbeschränkung bei Eintragungen verpflichtete.

Anfang 1968 bildete sich eine Arbeitsgemeinschaft von Schülern und Lehrern, die aus der teilweise partnerschaftlichen Praxis der Schule eine Schulreform bzw. eine neue Schulordnung entwickeln wollte. Nach monatelanger Arbeit dieser für alle offenen AG wurde die Beschlussvorlage der Lehrerkonferenz vorgelegt, die erstmalig auf überraschenden Antrag geheim abstimmte. Nachdem vorher die eher liberalen Lehrer die Wortführerschaft gehabt hatten, zeigte sich nun, dass die „schweigende Mehrheit" gegen solche Ziele war. Das Kollegium, das spätestens seit Beginn der sechziger Jahre einen deutlich erkennbaren liberalen Flügel, aber auch einen mindestens ebenso starken traditionalistischen Flügel besessen hatte, zerbrach in zwei jahrelang offen und erbittert streitende Fraktionen. Die Exponenten des „progressiv-liberalen Flügels" waren u.a. W. Beutler (später Stellvertretender Seminarleiter am Bezirksseminar), H. Esleben (später Schulleiter am Humboldt-Gymnasium), R. Lewald, H. Salentin, K. Hamburger, G. Breidenbruch u.a. Die Gesamtkonferenz lehnte es im Januar 1969 mit 18:11 Stimmen ab, den Schülervertretern in den Fachkonferenzen das Stimmrecht zu geben. Die aktive Schülerschaft war von all dem tief enttäuscht und reagierte mit Frust, Flugblättern, einer Vollversammlung und Boykottbeschlüssen. Der Schülersprecher Michael Böhm und der Schülerrat traten aus Protest von ihren Ämtern zurück. In einem Oberstufenraum entlud sich der Zorn in der Zerstörung des gesamten Schulmobiliars – im Sinne der 68er-Devise: „Macht kaputt, was euch kaputtmacht".

In der Folge kam es zu Aktionen, mit denen die Schüler gegen „Autorität“ und Notenzwang angingen; so kehrten sie z.B. in der Oberstufe eine Klasse den Spieß um und gab den Lehrern durch Hochhalten von Punktetafeln wie im Eiskunstlaufen Noten für den vorangegangenen Unterricht.

Teile der Schüler politisierten sich, z.T. auch unter dem Einfluss der nahen Universität mit ihrer unübersehbaren Vielfalt von K-Gruppen (kommunistische Gruppierungen unterschiedlichster Ausrichtung) und insbesondere des SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund), der damals seine Zentrale gleich nebenan in der Palanterstraße hatte; im SDS war es insbesondere Kurt Holl (später Stadtrat der „Grünen“), der damals das revolutionäre Bewusstsein in die Schülerschaft der Gymnasien - die künftigen intellektuellen Kader der Arbeitermassen - tragen wollte; ausdrücklich visierte er auch das nahegelegene Schiller-Gymnasium an – der Erfolg aber blieb aus.

Natürlich lief der Unterricht im Wesentlichen normal weiter und von einer Entwicklung zur „roten Kaderschmiede“ konnte ernsthaft keine Rede sein. An anderen Schulen gab es sicherlich Lehrer, die politisch aktiver waren als die doch sehr maßvolle „Schillerlinke“; als Beleg könnte beispielsweise ein Aufruf von Lehrern an anderen Gymnasien zur Gründung eines „Sozialistischen Lehrerbundes im Republikanischen Club“ dienen. Es gab im „Republikani-

schen Club“, den auch Schiller-Lehrer besuchten, dann auch Zusammenkünfte Kölner Lehrer und Schüler, doch spielte der geplante marxistische Lehrerbund am Schiller keine Rolle. Seit kurzem weiß man übrigens, dass der „RC“ mit DDR-Geldern gesponsert worden war. Schiller-Schüler gehörten zu den aktivsten Demonstranten gegen Notstandsgesetze, den Krieg in Vietnam und Kambodscha, die Lehrer dagegen wurden zahlreicher beim Protest gegen den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in der CSSR gesehen.

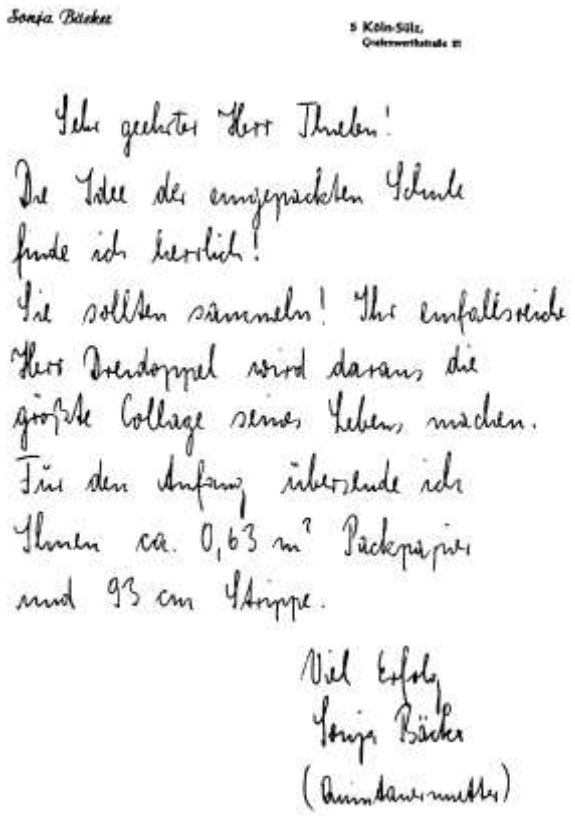
Die inneren Konflikte der Lehrerschaft wurden nun noch dadurch verschärft, dass damals der sog. „Stellenkegel“ der Lehrer demjenigen anderer Beamtengruppen angeglichen wurde. Lange Zeit hatte es einen Oberstudiendirektor gegeben, einen oder zwei Oberstudienräte in der Verwaltung und das Gros der Lehrer am Gymnasium bestand aus Studienassessoren und Studienräten. In der Mitte der sechziger Jahre hatten sich die Aufstiegsmöglichkeiten schlagartig verbessert. Im Schuljahr 1964/65 hatte die Schule 33 Lehrer, darunter drei Oberstudienräte; Ende 1966 waren es bei 37 Lehrern schon 15 Oberstudienräte! Kurzum: Es gab nun - 1969 - einige Beförderungen zum Studiendirektor. In der damaligen Situation gaben solche Beförderungen natürlich Anlass zu den üblichen Rivalitäten; darüber hinaus bargen sie aber auch einigen Zündstoff, weil die Beförderung des einen oder anderen auch als schulpolitische Weichenstellung angesehen wurde. Zudem hatte die Lehrerkonferenz ein wenig relevantes „Anregungsrecht“ (heute liegt es bei der Schulkonferenz), um das aber mehrfach erbittert gerungen wurde. So kam es unausweichlich in den Konferenzen ein ums andere Mal zum Konflikt. In der nüchternen Protokollsprache liest sich das folgendermaßen (die Namen wurden durch willkürliche Buchstaben ersetzt und die Lautstärke der Auseinandersetzung kann der Leser leicht interpolieren):

> „Herr B. äußert, im Interesse der Schule dürfe die neue Stelle am Schiller-Gymnasium auf keinen Fall durch den Exponenten einer der beiden sich bekämpfenden Gruppen, die im Kollegium bestünden, besetzt werden; um die Situation im Kollegium zu beleuchten, liest er eine mehrere Seiten umfassende Erklärung vor, in der gegen verschiedene Kollegen schwere Vorwürfe erhoben werden. Diese Erklärung verursacht heftige Debatten; Herr G weist die Darstellungen, soweit sie seine Person betreffen, als nicht den Tatsachen entsprechend zurück. Im weiteren Verlauf der Konferenz kommt es infolge der durch die Erklärung geweckten Emotionen noch mehrfach zu Wortwechseln, an denen vor allem die Kollegen A, B, C, D und E beteiligt sind. Herr B schlägt schließlich vor, den Lehrerrat abzuschaffen, da diese Institution nur den Unfrieden im Kollegium wach hielte; Herr Brambring und Herr F äußerten ihr Befremden über diese Auffassung.“

Ein Wort muss noch verloren werden über zwei phantasievoll-subversive Kunstlehrer, die viele Schüler stark geprägt haben. Da ist zunächst Hans Salentin, ein renommierter Kölner Künstler und Mitbegründer der Gruppe „Zéro“ (zusammen mit Piene, Mack, Uecker usw.); er wird von einer Vielzahl von ehemaligen Schülern in Interviews als einer der beliebtesten Lehrer bezeichnet - er habe ihnen im Kunstunterricht gezeigt, was Freiheit bedeutet. Die ersten Jahresberichte und die erste Festschrift zeigen interessante Produkte seines Unterrichts. Mit Hans Salentin erreichte die Schule aber auch im künstlerischen Bereich höchste Attraktivität.

Auch mancher frühere Schüler des Schiller-Gymnasiums ist in der Kunstszene berühmt geworden; genannt seien nur Klaus vom Bruch (Medienkünstler, Prof. in Karlsruhe, München, Columbia University) und Michael Krebber (Prof. an der Städelschule in Frankfurt).

Welche Schule, so fragte H. Salentin seinerzeit, hat schon vier Kunstlehrer zu bieten, die auf der „Documenta“ ausgestellt haben? (Hans Salentin, Alf Schuler, Bernhard Johannes Blume, Ansgar Nierhoff).


Sonja Bäcker

5 Köln-Sülz,
Quednerstraße 21

Sehr geehrter Herr Thielen!
Die Idee der eingepackten Schule finde ich herrlich!
Sie sollten sammeln! Ihr einfallsreicher Herr Dreidoppel wird daraus die größte Collage seines Lebens machen.
Für den Anfang überlasse ich Ihnen ca. 0,63 m² Packpapier und 93 cm Stoffrolle.

Viel Erfolg
Sonja Bäcker
(Kindergartenmutter)

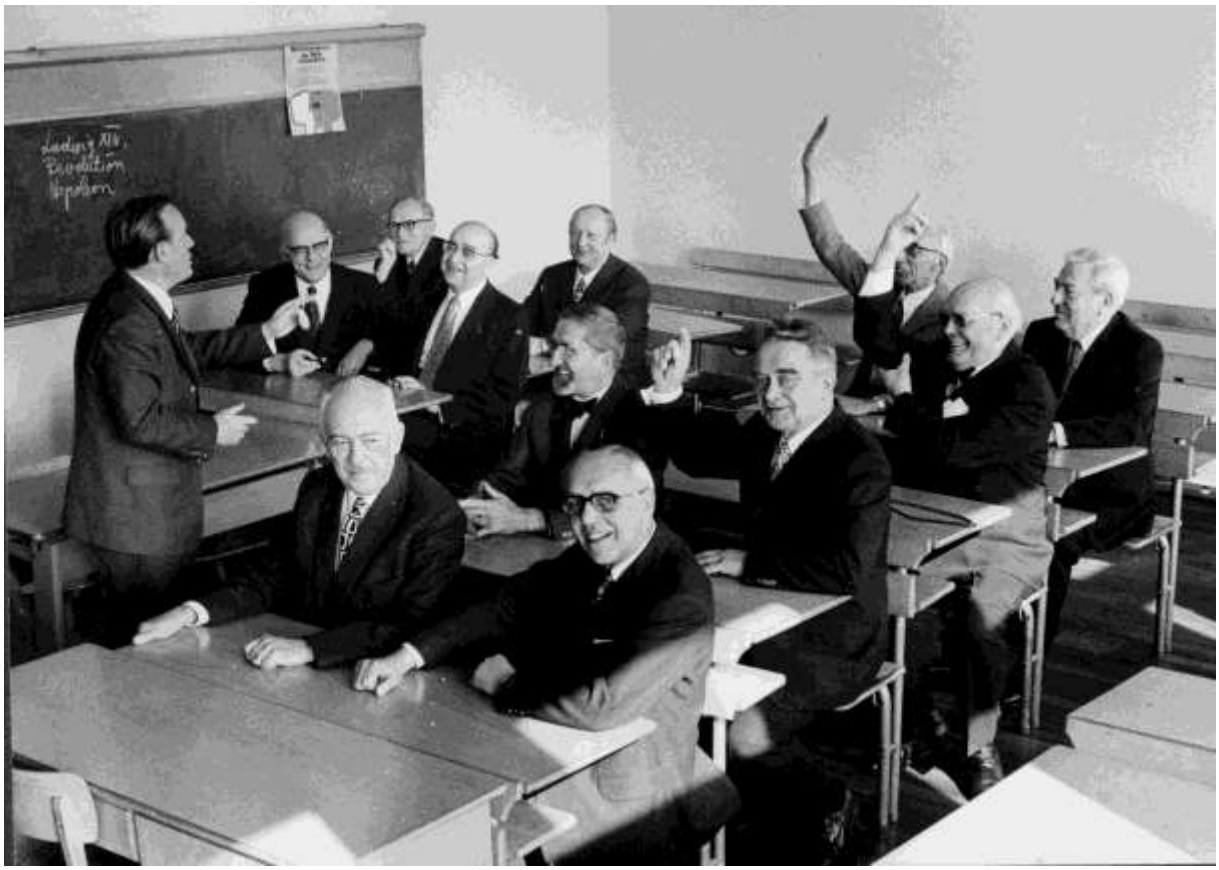
Einige Jahre nach Hans Salentin kam Heinrich Dreidoppel, später Professor für Kunstwissenschaft an der Hochschule der Künste in Berlin, ans Schiller-Gymnasium (1967 – 1972). Mit provozierenden Ideen machte er in den folgenden Jahren deutlich, wie moderner Kunstunterricht beschaffen sein sollte und wo seiner Meinung nach die inneren Widersprüche des Gymnasiums und des „Schiller“ im Besonderen lagen. Aus der Vielzahl seiner anregenden, aber umstrittenen Projekte sei nur der Film „Tulp oder die Getulpten“ - eine „Anatomie“ des Lehrerkollegiums - genannt; dieser Film führte schließlich sogar zu gerichtlichen Verwicklungen; Widerspruch wurde auch durch die Religion tangierende Aufgabenstellungen ausgelöst.

Die Unruhen des Umfeldes und die innere Zerreißprobe der Schule machten dem Schulleiter K. Brambring offensichtlich schwer zu schaffen. Er verstarb plötzlich am Tag nach einem Lehrerausflug im November 1970. Lehrer beider Flügel schätzen ihn bis heute hoch ein und die Schüler vermerkten in einem Nachruf:

> „Mit Herrn Brambring verlieren wir einen Schulleiter, der sich immer um Ausgleich und Verständigung bemüht hat, sowohl mit den Schülern als auch mit dem Kollegium. Vielleicht haben ihn viele Schüler nur als ernsten, streng auftretenden Pädagogen kennengelernt, aber wer ihn näher kannte, der weiß, dass Herr Brambring viel Wert auf ein harmonisches, partnerschaftliches Verhältnis zu seinen Schülern legte. Als Lehrer und Erzieher stand für ihn das Prinzip des Förderns immer höher als das des Forderns ...“ (Schülerzeitung „team“ 10, Dez. 1970)

„Partnerschaftlichkeit, ungeheure Jugendlichkeit und Förderungskompetenz bei Aufrechterhaltung von Ansprüchen“ – darin sah W. Beutler die „Persönlichkeit des Schiller-Gymnasiums“, die sich in den sechziger Jahren herausgebildet hatte. K. Brambring sah er als „Glücksfall von Direktor“. (Schillers Kursheft 3/1987).

Die Schulen waren in schwierigen Zeiten, von manchen älteren Kollegen weiterhin beklagt, aber es waren auch Zeiten des Aufbruchs und großer Erwartungen. Der bisherige Verwaltungsoberstudienrat Richard Lewald wurde Karl Brambrings erfolgreicher Nachfolger.



Altes und neues „Schiller“: Der neue Schulleiter Richard Lewald hält 1972 eine Unterrichts-stunde mit den Jubilaren der 50-jährigen Abiturientia von 1922 ab

Teil 5: Das Schiller-Gymnasium 1970 – 2000

Allgemeine Entwicklung der Schule

Wandel der Schulpolitik

1962 hatte die OECD Bildung zum Grundrecht der europäischen Bürger erklärt; Ralf Dahrendorf veröffentlichte 1965 seine einflussreiche Schrift „Bildung ist Bürgerrecht“, in der er den Modernitätsrückstand des deutschen Bildungssystems beklagte. Der Religionsphilosoph Georg Picht beklagte 1964 in seiner vieldiskutierten Untersuchung „Die deutsche Bildungskatastrophe“ das unzureichende Bemühen um breite Bildung in der Bundesrepublik, forderte dringende Notmaßnahmen zur massiven Vermehrung der Lehrerzahl und fand dabei ein erhebliches öffentliches Echo. U.a. stellte er fest, dass ca. 70 % der Schüler eine Hauptschule besuchten; die Zahl qualifizierter Abiturienten läge im internationalen Vergleich viel zu niedrig; mit dieser Beobachtung war ein Thema angeschlagen, das die bildungspolitischen Diskussionen über ein halbes Jahrhundert prägen sollte. Es begann eine anhaltende Bildungsdebatte, die 1966 u.a. in die Gründung des „Deutschen Bildungsrats“ einmündete, der bis 1976 bestand; es sollten Bedarfs- und Entwicklungspläne für eine Bildungsreform und die notwendigen Veränderungen erarbeitet werden. Die Bildungskommission entwickelte in ihren umfassenden Gutachten und Studien bahnbrechende Konzepte zu mehr Bildungsgerechtigkeit, zu veränderten Schulstrukturen und Lehrerbildung, zur Wissenschaftsorientierung des Lernens, zu einem modernen, dynamischen Begabungsbegriff, zum exemplarischen Lernen und zu Techniken, das Lernen zu lernen.

Die Adenauer-Ära war zu Ende gegangen und die Zeichen des Wandels waren seit der Mitte des Jahrzehnts unübersehbar. Im Rahmen der „inneren Umgründung“ der Bundesrepublik nach 1968 (M.Görtemaker) kam es auch zu erheblichen bildungspolitischen Neuorientierungen und Reformen, die entscheidend auch 1966 durch den Wechsel der CDU-geführten Landesregierung NRW zu SPD-geführten Regierungen (zunächst Heinz Kühn, dann Joh. Rau) befördert wurden.

 ntritt der SPD in die Bundesregierung (1966) und schließlich die Übernahme der Kanzlerschaft durch Willy Brandt (1969) in einer sozialliberalen Koalition zu stärkerem bundespolitischem Engagement in der Bildung. Im ersten Kabinett Brandt wurde 1970 erstmalig ein Bundesbildungsministerium eingerichtet. Chancengleichheit oder wenigstens Chancengerechtigkeit, Ausschöpfung der sog. „Bildungsreserven" in bildungsfernen Schichten, kompensatorische Erziehung bei Defiziten aus dem Elternhaus, anti- und nichtautoritäre Erziehung waren viel berufene und auch umstrittene Schlagworte der Zeit.

Soziologie, Psychologie und Pädagogik wurde für einige Zeit geradezu zu „Leitwissenschaften" des öffentlichen Diskurses. Man war nun bereit, in das Bildungssystem stärker zu investieren und auch dringend überfällige Reformen durchzuführen. Ein pädagogischer Paradigmenwechsel fand statt, der bis heute nachwirkt. Statt der bisherigen knappen wissensorientierten „Richtlinien" erhielten die Schulen moderne differenzierte und lernzielorientierte „Fachcurricula" auf der Basis der damals aktuellen pädagogischen Forschungsergebnisse und Erkenntnisse. Die Reformen waren auch für das herkömmliche Schulwesen von erheblicher Bedeutung.

Bereits 1964 wurde durch die Ministerpräsidenten der Länder im Kontext der Vereinheitlichung des deutschen Schulsystems durch das „Hamburger Abkommen" die durchgehende Zählung der Klassen von 1 bis 13 beschlossen; die Sonderregelung der Gymnasien mit Abwärtszählung von der Sexta bis zur Prima entfiel. Die Regierung Kühn in NRW löste 1968 die Volksschulen auf; an ihre Stelle traten die vierjährige Grundschule und die nachfolgende Hauptschule. Die geplante flächendeckende Einführung von Gesamtschulen ab 1975 scheiterte zwar, aber die Gesamtschule etablierte sich als Angebot. Neben dem Berufsschulwesen gab es jetzt im Prinzip ein viergliedriges allgemeinbildendes Schulsystem. Die Zahl der Pflichtschuljahre war seit den 50er Jahren von zunächst nur acht (das hat man heute weitgehend vergessen!) auf neun erhöht worden und 1980/81 folgte in NRW das zehnte allgemeinbildende Pflichtschuljahr. Die Durchlässigkeit im Schulwesen wurde verbessert, indem ein Übergang von Haupt- und Realschulen auf das Gymnasium nach der 10. Klasse erleichtert wurde.

Der allgemeine Lehrermangel war seit dem Krieg ein gravierendes Problem. 1963/4 und 1967 setzte NRW-Kultusminister durch, Hausfrauen und männliche Bewerber als Lehrer einzustellen (über 80% waren Frauen - im Volksmund liebevoll-abwertend „Mikätzchen" genannt) [im Folgenden werden wegen der besseren Lesbarkeit die Begriffe Lehrer bzw. Schüler geschlechtsneutral verwendet]. Die Zahl der regulär ausgebildeten Lehrer wurde jetzt erheblich gesteigert; zwischen 1960 und 1975 wurde die Zahl der Lehrer um mehr als 70% erhöht – gegenüber dem Personal, das noch seit dem III. Reich und der Nachkriegszeit im Amt war, kamen Lehrer mit z.T. völlig veränderten Bildungsvorstellungen in die Schulen. Die Schülerzahl der Gymnasien vermehrte sich von 1960 bis 1980 um 230 %, die der Realschulen um 310 %.

Immer mehr Kinder erwarben mittlere und höhere Bildungsabschlüsse. Hatten 1960 nur 6% eines Geburtsjahrgangs das Abitur erreicht, so waren es 1970 11 % und 1980 bereits 17 %; Anfang der neunziger Jahre lag die Quote für die allgemeine Hochschulreife bei etwa 25 %, womit die Bundesrepublik immer noch hinter anderen Industriestaaten zurücklag. Diese beispiellose Bildungsexpansion sollte auch einen erleichterten Zugang von Arbeiterkindern zur Bildung schaffen, doch gelang dies – trotz der Schaffung des BAFÖG und dgl. - nur ansatzwei-

se; die andauernde und sich z.T. auf andere Gruppen (Migranten) verlagernde Bildungsungerechtigkeit sollte sich später in den PISA-Studien erneut manifestieren.

Gewinner der Reformen waren auf jeden Fall die Mädchen, die nun die verbesserten Bildungschancen wahrnahmen und vermehrt zum Abitur und zum Studium kamen. Die Arbeitertöchter als „doppelt benachteiligte Gruppe“ (R. Geißler - Arbeiterschicht, Mädchen) gibt es heute nicht mehr, ebenso wenig wie den von der Bildung benachteiligten Typus des katholischen Bauernmädchens. Ethniespezifische Ungerechtigkeiten in der Bildung waren damals noch kein wesentliches Thema; erst das Bleiben der „Gastarbeiter“ und weitere Migrationsbewegungen der achtziger und neunziger Jahre ließen dieses Problem eklatant werden.

Vor diesem knapp skizzierten Hintergrund ist die weitere Entwicklung der Schule im beinahe halben Jahrhundert bis 2015 zu sehen. Diese Jahrzehnte des Wandels stellen nach meiner Auffassung eine zusammenhängende Phase dar. Es war eine Zeit ständiger Reformen, manche von ihnen massiver Art, andere eher tastende Versuche. Es war eine Zeit des Aufbruchs für das Bildungswesen, doch nach der beträchtlichen Steigerung der Bildungsausgaben und nach den wichtigen Reformschritten stagnierten die Anstrengungen seit Beginn der achtziger Jahre. Die gesteigerte Zahl an Lehrern bei zurückgehenden Geburtenzahlen („Pillenknick“) belasteten seit den achtziger Jahren die Landeshaushalte erheblich, so dass es zu Einstellungsstopps und Verkleinerung des Stellenkegels in den Beförderungsstellen kam. Die Kollegien begannen zu überaltern und es kam zu Verkrustungen in den Schulen. Auch zeigte sich bald, dass die Investitionen in Baulichkeiten und Sachausstattung der Schulen nicht mehr ausreichte.

Auf den sog. „PISA-Schock“ des beginnenden 21. Jahrhunderts folgte eine weitere Serie von Reformen und ein tiefgreifender Strukturwandel der Schule (neue Schulformen, Ganztagsunterricht, zentrale Vergleichsprüfungen und Zentralabitur, achtjährige Gymnasialzeit, Inklusion, Fortsetzung der digitalen Revolution usw.).

Nach „68“: Reformära – Richard Lewald als Schulleiter (1970 - 1991)

Kommissarischer Leiter der Schule und schließlich der Nachfolger Karl Brambrings wurde Richard Lewald (1926 – 2015), der die Schule bis 1991 leiten sollte. Er ging sehr offen mit seiner Vergangenheit um und berichtete, dass er noch vor Kriegsende mit jugendlicher Be-

geisterung eingezogen worden war. Nach der Kapitulation studierte er Latein und Geschichte und unterrichtete seit 1960 am Schiller-Gymnasium.

Das Verdienst von Richard Lewald war es zunächst, die unruhigen Zeiten zu beenden und das Schiller-Gymnasium in eine Phase der inneren Schulreform hineinzuführen. Von einer „Ära Lewald“ kann man deshalb sprechen, weil er die liberale Ausrichtung der Schule deutlich prägte; Schule war nach seiner Auffassung zuerst für die Schüler da. In noch stärkerer Weise als sein Vorgänger K. Brambring stellte er das Prinzip des Förderns neben das des Forderns. Die preußischen Tugenden waren in seiner Sicht Sekundärtugenden, aber eben doch Tugenden, was ihm ansonsten aus damaliger, oft unbotmäßiger Perspektive niemand weiter übelnahm. Er war kein „Boss“, aber auch wenn die Schüler ihn nach dem Abitur sympathievoll „Richie“ nannten, war er ein „Chef“ und als solcher in formalen Dingen genau und durchaus nicht unautoritär. Im Laufe der Jahre entwickelte sich zwischen ihm und einem Großteil des Kollegiums ein durch gegenseitiges Vertrauen geprägtes Verhältnis; R. Lewald zeigte sich durchaus temperamentvoll und entschieden, bewies aber in seinen Beziehungen zu Kollegium und Schülern immer wieder große menschliche Wärme. Er blieb sich immer der liberalen Ziele bewusst, die er bei seiner Bewerbung um die Schulleiterstelle in der Gesamtkonferenz in den Vordergrund gerückt hatte; geschah dies einmal nicht, so wurde er von alten Weggefährten wie Heiner Esleben, dem späteren Leiter des Humboldt-Gymnasiums, energisch an seine Vorsätze erinnert. Die veränderten Ziele erkannte man an den sich wandelnden Konferenzthemen; neben den durch Herrn Lewald immer liebevoll und ausführlich vorgetragenen Tagesordnungspunkt „Erlasse und Verfügungen“ traten pädagogische Themen im engeren Sinne: Problematik der Notengebung, Tests, Medien, Beurteilungsbögen in Klasse 5 und 6, Sinn und Unsinn von Hausaufgaben, Montessori-Pädagogik, Aggression, Freiarbeit, usw.

In der Organisationsstruktur der Schule wurden seit den siebziger Jahren neue Funktionsbereiche geschaffen, nämlich die Unterstufenleitung (P. Krause, später Dr. D.Trapp, H. Faber), die Mittelstufenleitung (G. Breidenbruch, H.Faber, Dr. Trapp und Eva Juchem) und die Oberstufenleitung (s.u.).

Als Richard Lewald im Juli 1991 in den Ruhestand eintrat, hatte er 31 Jahre am Schiller-Gymnasium gelehrt und war über 20 Jahre ein höchst erfolgreicher und prägender Direktor gewesen; damit war er damals der dienstälteste Kölner Schulleiter.

Manche Lehrer waren mit der nunmehr deutlichen Ausrichtung der Schule auf eine – wie es im Jargon der Zeit hieß – „liberal-progressive“ Linie unzufrieden. Zermürbt von vielen Querelen, für die sie durchaus mitverantwortlich waren, und enttäuscht über den eigenen Autoritätsverlust gegenüber einer oft provozierend auftretenden und unangepasst reagierenden Schülerschaft verließen sie im Zorn die Schule, machten manchmal dabei auch einen durchaus nicht unverdienten Karrieresprung. Der Schule warfen sie vor, nicht entschieden genug gegen den Zeitgeist zu steuern. Wie wenig mancher konservative Kollege mit der neuen Zeit zurechtkam, zeigt ein erheiternder Vorfall. Eine Oberstufenklasse hatte in der Pause mit einem schuleigenen Plattenspieler das damals beliebte Chanson von Serge Gainsbourg und Jane Birkin abgespielt: *„Je t’aime – moi non plus ... viens, entre mes reins ... etc.* “ Der katholische Religionslehrer Hermesdorf hörte das lustvolle Gestöhn, eilte in die Klasse und zerschmetterte kurzerhand Plattenspieler und Platte auf dem Fußboden, um dergestalt Sitte und Moral wieder herzustellen.

Die Schule wuchs weiter: 1971 hatte die Schule 721 Schüler; in den Jahren 1984-1986 wurde ein Höhepunkt mit 970 Schülern für die ursprünglich zweizügig ausgelegte Schule erreicht.

Ständig mussten Klassen wandern, Sek.-st. I-Klassenräume mussten mit Oberstufenklassen belegt werden, was zu Streitigkeiten führte. Die Schulleitung war gezwungen, die Aufnahmen zu reduzieren und die Schülerzahl pendelte sich bis 1991 um 860 ein.

Das Kollegium ca. 1987 (z.T. Montage). - V.l. oben: Holzgrewe, Baumert, Biciste, Müllender, Breidenbruch, Demberg, Marre, Siebertz, Wintersohl, Müller, Schmitt, Frensch, Zimmermann, Reker, Hartstone, Demers, Dr. Voss, Dickler, Kallrath;
Mitte: Ramoglou, Roger;
unten: Figulla, Strathmann, Dr. Haas,Schulz-Krause, Lewald, Juchem, Schmidt, Budde

Schon Mitte der sechziger Jahren hatte man, um den Lehrberuf attraktiver zu machen, zunehmend Stellen für Oberstudienräte geschaffen; diese Stellen waren um 1960 an den Schulen noch äußerst rar. Bei anhaltendem Lehrermangel beklagten die Lehrerverbände die ungleichen Beförderungschancen an den Gymnasien im Vergleich mit denjenigen anderer Hochschulabsolventen im öffentlichen Dienst. So wurde ab 1970 der sog. „Stellenkegel“ in Analogie zu Behörden erweitert und es wurden Studiendirektorstellen nach A 15 geschaffen, die mit damals relativ jungen Leuten besetzt wurden, was langfristig nicht immer sehr günstig war. Damit waren - wie in jedem System - natürlich auch Konkurrenzdenken und gewisse interne Streitigkeiten verbunden; aus der Perspektive der flachen Hierarchie um 1960 war dies ein Nachteil in der Zusammenarbeit, andererseits wurde aber auch Leistungsbereitschaft gefördert und bewirkt. Das Schiller-Gymnasium verzeichnete neben dem Schulleiter 1963 bei 30 Lehrern nur zwei Oberstudienräte, 1969 bei 40 Lehrern einen Studiendirektor (R.Lewald) und 24 Oberstudienräte und ab 1971 sieben Studiendirektoren. Das ging nicht immer so weiter; aus Sparsamkeit wurde der Stellenkegel wieder spitzer und im Jahr 2001 gab es nur drei, 2009 fünf Studiendirektoren.

Neue Kollegen wurden nach 1970 der weiterhin wachsenden Schule zugewiesen und da die Schüler-Lehrer-Relation von der damaligen SPD/FDP-Regierung zunächst permanent verbessert wurde, erhielt die Schule auf diese Weise eine Vielzahl von jungen Lehrern und endlich auch Lehrerinnen. Die große Mehrzahl der damals neuen Kolleginnen und Kollegen war mit

den neuen pädagogischen Ideen der Universität und der Lehrerseminare bestens vertraut und wollte modernen Unterricht machen und Hierarchien und Systemzwänge abbauen; der seit den Sechzigern erkennbare „liberale“ Flügel wurde durch die Vielzahl neuer Lehrer gestärkt. Es kam nach 1968 zu einem zweiten „Modernitätsschub“, der in einigen Punkten vielleicht über das Ziel hinausschoss, insgesamt aber schließlich in einen relativ großen pädagogischen Konsens hinsichtlich der Aufgaben von Schule mündete.

Schon in der zweiten Hälfte der siebziger ging man am Schiller-Gymnasium – übrigens nach erheblichen und anhaltenden Widerständen im Kollegium und seitens des Schulleiters - vom regelmäßigen Samstagsunterricht ab; es wurde zunächst ein zwei-Wochen-Turnus eingeführt und zu Beginn der achtziger Jahre nach einigen Diskussionen probeweise die reine Fünf-Tage-Woche. Als man dies ein Jahr lang erprobt hatte, wollte niemand zurück zum alten Sechs-Tage-Modell.

R. Lewald machte auch Ernst mit dem Bemühen um eine kollegiale Schulleitung. Über Jahre hinweg entstand ein kooperatives Schulleitungsgremium aus Schulleiter, Stellvertreter, den Projektleitern und Studiendirektoren. In diesem Beratungsgremium – wie es damals kaum an anderen Schulen bestand - wurden im Grunde alle schul- bzw. „schillerpolitisch“ wichtigen Fragen einmal in der Woche diskutiert, Problemlösungen vorgeschlagen usw. Der Ausschuss von Funktionsträgern tagte seit 1982 regelmäßig, verhandelte aktuelle Entwicklungen und Probleme der Schule und beriet den Schulleiter. Diese „erweiterte Schulleitung“ (sogenannter „Elferrat“) wurde, obwohl sie kein offizielles Entscheidungsgremium war, anfangs mit einem gewissen Misstrauen betrachtet. Obwohl hier eigentlich Schulleitung ein Stück weit modernisiert und „demokratisiert“ wurde, entstand bei einigen Kollegen der Eindruck, Rechte der Lehrerkonferenz sollten beschnitten werden. So kamen nach kurzer Zeit auch Lehrerratsvertreter hinzu und es wurden schließlich Kurzprotokolle verfasst und veröffentlicht, was die Kollegen zufriedenstellte. Ähnliche Ausschüsse („Steuergruppen“, „Funktionsträgerausschüsse“) gibt es übrigens heute an vielen Schulen.

Die zeitweilige Schulleitung Gisbert Gemein/Ralf Rieder, letzterer wurde später Schulleiter des Comenius-Gymnasiums Datteln, pflegte die Tradition der Konferenzen der erweiterten Leitung nicht, doch wurde sie mit der Übernahme der Schulleitung durch Frau Schulz-Krause wieder aufgegriffen und zum festen Bestandteil der Schulorganisation und kollegialer Leitungsstrukturen mit dem Ziel flacherer Hierarchie.

Exkurs: Prof. Ingo Potrykus und der „golden rice“

1932 veröffentlichte Gottfried Benn den faszinierenden Essay „Gebührt Carleton ein Denkmal?“, in dem er die Geschichte des amerikanischen Farmers und Botanikers Marc Alfred Carleton (1866 – 1925) präsentiert. Carleton hatte sich nach schweren Missernten, Hunger und Verelendung der Farmer in den USA nach Russland aufgemacht und dort auf zwei Reisen 1898 und 1900 den härtesten (Durum-)Weizen entdeckt, der höhere Erträge versprach und zugleich äußerste Resistenz gegen Schädlinge, Rost und Klimaschwankungen zeigte. Er verbesserte die mitgebrachten Sorten durch Zuchtwahl, Einkreuzungen usw. Nach Jahren des Kampfes mit Widersachern stellte sich schließlich ein ungeheurer Erfolg mit ständig wachsenden Produktionsziffern ein. Um 1920 wurde ein Drittel der Weizenfelder der USA mit Carletons Weizen bestellt, in Kansas waren es 98%; die Hektarerträge stiegen um ein Vielfaches. Carleton selbst verarmte übrigens. Aber der Boom hielt nicht an; es folgten Überpro-

duktion, verfallende Preise und neues Farmerelend. Die biotechnologische Verbesserung war – neben vielen anderen - ein Grund für die schweren Wirtschaftsprobleme der ausgehenden 20er und 30er Jahre und eine langanhaltende Agrarkrise. Benn reflektiert nun die Dialektik des Fortschritts: „Wie steht es also mit Carleton? Gebührt ihm ein Denkmal oder nicht? … Hat die Erleichterung der Lebensbedingungen den großen menschlichen Sinn, den das vergangene Jahrhundert ihr zusprach? … Das sind die Fragen, die entschieden werden müssen, bevor Carleton sein Denkmal erhält.“ Benn entscheidet sie nicht.

Die entsprechenden Fragen stellen sich heute vermehrt im Kontext der Gentechnologie.

In den Jahren 1969 und 1970 unterrichtete am Schiller-Gymnasium der Studienrat Ingo Potrykus (geb. 1933) Biologie und Sport. Damit ist er – wenn auch nur kurz – Teil unserer Schulgeschichte, ein faszinierender Teil, wie man sehen wird. „Ich war Feld-, Wald- und Wiesenbiologe, einfacher Biologielehrer“. Er ging dann an die Universität Hohenheim (übrigens die Universität, an der mit Margarethe v. Wrangell ab 1923 die erste Frau in Deutschland eine ordentliche Professur bekleidete, und zwar für Pflanzenernährungslehre); Potrykus wechselte später zum Max-Planck-Institut für Zellbiologie (1974–1976), habilitierte sich in Basel und bekleidete von 1986 bis zu seiner Emeritierung 1999 eine Professur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH).

„Ingo Potrykus hat etwas entwickelt, was eigentlich nobelpreiswürdig anmutet: eine Reissorte, die viele Menschen vor dem Tod durch Mangelernährung bewahren könnte, unzählige weitere vor frühzeitiger Erblindung. Täglich sterben im Durchschnitt rund 6000 Menschen aus Mangel an Vitamin A, zwei Millionen jedes Jahr.“ (*Die Welt*, 10.6.2008)

Zusammen mit dem Biochemiker Prof. Peter Beyer (Univ. Freiburg) hat Potrykus den „Goldenen Reis“ entwickelt, so genannt wegen seiner Farbe. Unterstützt von der *Rockefeller Foundation* begannen die Forscher 1992 mit ihren Versuchen; sie bauten entsprechende Gene aus Narzissen, Mais und Bakterien in ausgewählte Reissorten ein. 1999 gab es die ersten transgenen Pflanzen im Labor. Der neue Reis ist mit Beta-Carotin und Eisen angereichert; herkömmlicher polierter Reis enthält kein oder kaum Beta-Carotin, es fehlen die meisten für eine normale Ernährung notwendigen Mikronährstoffe im Reiskorn; vor allem wird das lebenswichtige Vitamin A dringend gebraucht. Vitamin-A-Mangel führt zu Funktionsverlusten des Auges bis zur Erblindung, zu schweren Entwicklungsstörungen und erhöhter Anfälligkeit für Infektionskrankheiten; man spricht auch vom „versteckten Hunger“. In der Dritten Welt erhalten vor allem Kinder überwiegend Reisnahrung; daher droht ihnen Vitamin-A-Mangel und vielfach der Tod. Eisenmangel ist Teil einer Fehlernährung und führt u.a. zu Risikoschwangerschaften und Fehlgeburten. Nach Einschätzungen der *World Health Organisation* (WHO) ist in der Dritten Welt schon vielfach bei schwangeren Frauen Vitamin-A–

Mangel festzustellen; etwa 250 Millionen Kinder im Vorschulalter leiden dort an Vitamin A-Mangel. Geschätzte 250.000 – 500.000 erblinden in der Folge, an Mikronährstoffmangel sterben zwischen zwei und zehn Millionen Kinder im Vorschulalter. Beim *Golden Rice 2* von 2005 genügen bereits siebzig Gramm, um den Tagesbedarf an Vitamin A zu decken.

Durch traditionelle Verfahren der Pflanzenzüchtung war es bis Mitte der 1980er Jahre nicht gelungen, den Gehalt an beta-Carotin im Reis zu steigern. Im Kampf gegen den Welthunger und Mangelkrankheiten in der Dritten Welt gelang den Professoren Potrykus und Beyer in Zusammenarbeit mit Stiftungen und industriellen Geldgebern die entscheidende gentechnische Veränderung. Die Forscher aus Deutschland und der Schweiz übertrugen schließlich die Marktrechte für den „goldenen Reis“ an den britisch-schwedischen Arzneimittelkonzern *AstraZeneca*, eines der zehn größten Arzneimittelunternehmen der Welt, *„deren Agro-Division inzwischen zum weltweit größten grünen Gentechnik-Konzern Syngenta gehört“. (Wikipedia)* Mit im Boot ist u.a. der Novartis-Konzern, der die Forschungen neben anderen Firmen unterstützt hat. *AstraZeneca* will den Reis in reichen Ländern als funktionale Ernährung vermarkten. Potrykus und sein Team haben aber einen Verzicht der Firmen auf Einnahmen in der Dritten Welt erreicht, so dass – laut *Spiegel* 2001 - Bauern in den Entwicklungsländern Hightech-Saatgut umsonst erhalten, unter der Bedingung, dass sie damit nicht über 10.000 Dollar im Jahr verdienen; das ist eine Einkommensgrenze, die dort weit oberhalb der erreichbaren Einkommen liegt. Die dortigen Bauern dürfen den Reis nutzen, in landestypisch angepasste Sorten einkreuzen (was etwa zwei Jahre dauert) und wiederverwenden, während sonst normalerweise jährlich neues Biotech-Saatgut gekauft werden muss.

2011 wurden die ersten Feldversuche auf den Philippinen abgeschlossen, aber 2013 wurden erneut Ernten des Erprobungsanbaus von Gegnern mutwillig zerstört. Gentechnikgegner haben eine Klage vor dem Obersten Gerichtshof der Philippinen angekündigt. Widerstände gibtr es auch aus den reisproduzierenden Konkurrenzländern China, Indien und Vietnam. Welche Folgen der verheerende Jahrhunderttaifun vom Herbst 2013 hatte, ist bislang unbekannt.

Andere Kritiker des „golden rice“, darunter insbesondere *Greenpeace*, sehen in Potrykus und Beyer Erfüllungsgehilfen der Agro-Konzerne, im goldenen Reis ein Trojanisches Pferd, mit dem genverändertes Saatgut an Renommee gewinnen soll: Die Risiken der Aussaat seien unüberschaubar und unbeherrschbar; der Deal mit den Konzernen sei Ausdruck eines karitativ bemäntelten Profitstrebens der "Agro-Multis". Eine Gruppe von zwanzig Wissenschaftlern bemängelte 2009, dass es keine vergleichbare Tierstudie im Vorfeld gegeben habe; das Risiko einer Auslösung von Geburtsdefekten müsse geklärt werden.

Potrykus dagegen hält es angesichts des ernährungsbedingten Elends in der Dritten Welt für moralisch verpflichtend, den Reis – nun, da es ihn gebe – auf den Markt zu bringen. „Pflanzenzüchtung, so sagt Potrykus, ziele immer auf die genetische Veränderung der Pflanze." Beinahe alle Nutzpflanzen, die wir kennen, sind genetisch verändert. Es ist nicht unsere Funktion im biologischen System, die Natur einfach hinzunehmen. Der Mensch hat nur überlebt, weil er die Evolution nicht akzeptiert hat, weil er die Evolution selbst in die Hand genommen hat. Pflanzenzüchtung ist der direkte Eingriff des Menschen in die Evolution." (*Der Spiegel* 48/2008) Sein Mitstreiter P.Beyer sekundiert: Das von 140 Staaten beschlossene *Cartagena-Protokoll* zum Umgang mit gentechnisch veränderten Organismen enthalte 48mal das Wort „risk“, nur einmal das Wort „benefit“. Nach einem Online-Artikel der Zeitschrift „Science“ (No. 341, p. 1320) haben sich 2013 mehr als 6.000 Wissenschaftler hinter den mittlerweile emeritierten Potrykus gestellt. Die amerikanische „Helen-Keller-Foundation“

und die „Bill-and-Melinda-Gates Foundation“ unterstützen die Sortenentwicklung in Bangladesch und Indonesein.

In der renommierten Zeitschrift *Nature Biotechnology* wurden Potrykus und Beyer 2006 aus 300 Kandidaten mit dem "Nature Biotech Award" ausgezeichnet; sie zählten zu den "bemerkenswertesten und einflussreichsten Persönlichkeiten in der Landwirtschafts-, Umwelt- und Industriellen Biotechnologie der vergangenen zehn Jahre". I.Potrykus wurde weiterhin vielfach geehrt und ausgezeichnet, u.a. von der amerikanischen Gesellschaft für Pflanzenbiologie, er wurde Ehrendoktor der Schwedischen Akademie für Agrarwissenschaft, er wurde zum Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften im Vatikan ernannt. Im November 2013 empfing Papst Franziskus den gläubigen Katholiken Potrykus, erhielt von ihm zwei Säckchen Reis und sagt ihm: „Now it is blessed!“ Dennoch zeigte sich Anfang 2014, dass der Anbau des *Golden Rice* – vorläufig – erst 2016 erlaubt wird! 2014 wurde er *Chairman* des *Golden Rice Humanitarian Board*.

Man kann die Bedenken der Gegner von genmanipulierten Nahrungsmitteln natürlich nicht einfach beiseite lassen. Die gründliche Abklärung möglicher langfristiger Folgen kann kein Fehler sein. Auf der anderen Seite steht das Elend der Kinder. Patrick Moore, ein kanadischer Ökologe, Unternehmer und Autor, Mitbegründer von *Greenpeace*, wendet sich nun gegen die Umweltschutzorganisation: „Es sind moralische Abgründe, die viele Unterstützer und Aktivisten der Organisation intellektuell gar nicht erfassen… Für den Goldenen Reis sollten sie aus humanitären Gründen eine Ausnahme machen!“ (FAZ 15.1.2014 „Millionenschwerer Machtkampf um den Goldenen Reis“).

Hat Ingo Potrykus nun ein Denkmal verdient?

Carleton jedenfalls erhielt postum den französischen *Ordre National du Mérite Agricole* und wurde 1984 in die *U.S. National Agricultural Hall of Fam*e aufgenommen.

Das Reformjahrzehnt nach 1968 und die Folgeentwicklungen am Schiller-Gymnasium

Sechs wichtige Reformen bzw. Entwicklungen, von der Schulleitung wie von der Mehrheit des Kollegiums getragen, markierten in besonderem Maße die sich wandelnden Konzeptionen des Schiller-Gymnasiums seit Beginn der siebziger Jahre; sie verdienen es, besonders herausgehoben zu werden; es wird in den jeweiligen Abschnitten auch kurz skizziert, wie sich die entsprechenden Reformbereiche bis 2010 weiterentwickelt haben. Der erste Punkt betrifft die Emanzipation der Frauen und Koedukation; die „Bildungsexpansion“ seit 1949 (Rainer Geißler) sicherte nun endlich die zunehmende Chancengleichheit für Frauen und Mädchen.

Lehrerinnen am Schiller-Gymnasium: der lange Weg zur Gleichstellung

Es geht hier, wie man weiß, um einen „klassischen“ Frauenarbeitsbereich. Das Schiller-Gymnasium ist hier ein getreues Abbild des gesellschaftlichen Emanzipationsprozesses der Frauen. Nach der Prüfungsordnung von 1853 in Preußen konnten Frauen Lehrerinnen an Volksschulen werden; das war der erste Bildungsabschluss für Frauen überhaupt. Im Februar 1900 gestattete Baden als erstes deutsches Land Frauen das Studium; bis 1909 folgten die anderen Länder des Kaiserreichs. 1908 kam es in Preußen unter dem Einfluss Helene Langes

zu einer Mädchenschulreform, die endlich allgemein die höhere Mädchenbildung und den Zugang zum Studium regelte.

Noch nach 1945 war es eher selten, dass Frauen an Jungengymnasien unterrichteten; ihr „Platz“ war eher an Volksschulen. Am alten Schiller-Gymnasium hatte es keine Lehrerinnen gegeben; bereits 1958 aber unterrichtete mit Frau Ursula Dellenbusch die erste Kollegin unter ca. einem Dutzend Lehrern an der Jungenschule; Frau Teichmann folgte 1960. Zehn Jahre später war Frau Dellenbusch – ausweislich des Lehrerkalenders „Kunze“ - die einzige Kollegin neben 39 Lehrern. Erneut 10 Jahre später – fünf Jahre nach Einführung der Koedukation – gab es 14 Frauen und 37 Männer im Kollegium. Mitte 2009 waren 25 von 51 Unterrichtenden weiblich – eine erfreuliche Tendenz.

Gleiche Beförderungschancen hatten Frauen aber mitnichten; oftmals wurden sie z.B. als „Doppelverdiener“ diskriminiert, die sich bei Beförderungen zurückzuhalten hätten. Das änderte sich seit den 80er Jahren. Das Frauenförderungskonzept der Landesregierung war ein erster Schritt. 1989 folgte das Frauenfördergesetz, das die leistungsbezogene Quotierung im staatlichen Bereich einführte; es galt für Einstellungen und Beförderungen bzw. Höhergruppierungen. Weitere Frauenförderpläne folgten und seit November 1999 gilt das Landesgleichstellungsgesetz (LGG).

Dr. Dorothee Trapp war 1991 die erste Frau am Schiller-Gymnasium, die zur Studiendirektorin ernannt wurde, Gabriele Meurer 1994 die zweite. 2001 wurde Anni Schulz-Krause die erste weibliche Stellvertretende Schulleiterin, die nach kurzer kommissarischer Schulleitung 2004 zur Schulleiterin ernannt wurde. In den Schulen des Landes Frauen also bisher relativ gute Aufstiegschancen erworben; das gilt aber für Stellen in Schulaufsichtsbehörden und Ministerien nur sehr bedingt; in Universitäten sind Frauen in ordentlichen Professuren weiterhin stark unterrepräsentiert (2004: 9 %) und beispielsweise in Leitungsfunktionen der Wirtschaft die Ausnahme.

Koedukation

Die Koedukation war ein Markstein im Rahmen des Kampfes der Frauen um Gleichberechtigung; die Bildungschancen von Mädchen lagen in den sechziger Jahren noch deutlich unter denjenigen der Jungen. 1960 betrug der Frauenanteil an den Studierenden nur 28%, 1970 gerade 31% - letztlich kein Fortschritt. Zum inneren Umbruch der BRD in der sozialliberalen Ära gehörte die Mädchenförderung; ein Teil davon war die Koedukation. Es gab vorwiegend Jungengymnasien, daneben die traditionellen Mädchengymnasien und, meist in ländlichem Raum mit wenig differenziertem Schulwesen – auch koedukative Gymnasien.

Auf ein Schreiben des Schulamtes von 1970 hin erklärte sich die „Allgemeine Konferenz“ des Schiller-Gymnasiums grundsätzlich zur Einführung der Koedukation bereit, aber unter der Voraussetzung, dass auch die Nachbarschule koedukativ würde. Nicht lange danach, nämlich im Jahre 1972, wurde dann das Schiller-Gymnasium koedukativ; die ersten 21 Mädchen kamen in die 5 und einige in die 11 und so waren bereits nach drei Jahren sechs der neun Stufen koedukativ. Die Mädchen sorgten für eine stille Revolution: Das Unterrichtsklima wandelte sich erheblich zum Positiven - die Klassen waren insgesamt wesentlich ausgeglichener als in den unruhigen Jahren zuvor und die Leistungsbereitschaft verstärkte sich – ein erfreulicher Nebeneffekt. Zudem wurden der Schule nunmehr auch vermehrt Kolleginnen zugewiesen.

Das Defizit an Abiturientinnen in deutschen Gymnasien bzw. Gesamtschulen verschwand in den achtziger Jahren. 1995/96 nahmen erstmals mehr Frauen als Männer ein Universitätsstudium auf. Am Schiller-Gymnasium wurde lange diskutiert, ob man zum „Schutz der Mädchen“ einen nach Geschlechtern getrennten Sportunterricht wieder aufnehmen sollte, doch letztlich blieb man beim integrierten Unterricht. Dagegen setzte sich lange Zeit Ulli Demers für einen gesonderten mathematisch-naturwissenschaft-lichen Unterricht für Mädchen ein; sie unterrichtete einige Jahre lang erfolgreich „Informatik für Mädchen“, doch es blieb schließlich bei der Koedukation in allen Fächern.

2001 betrug der Anteil der Mädchen an den Abiturienten in den alten Bundesländern 55%, so dass 2010 sogar eine mögliche Jungenförderung unter Pädagogen und Politikern thematisiert wurde, denn Fleiß und Arbeitshaltung der Jungen werden seit einiger Zeit als vergleichsweise schlechter qualifiziert. Jungen werden doppelt so häufig schon bei der Einschulung zurückgestellt und bekommen schlechtere Noten. Empirische Studien zur institutionellen Diskriminierung der Jungen - z.B. durch die starke Feminisierung der Erzieher- und Lehrberufe insbesondere in Kindergärten (97 %), Vorschulen und Grundschulen (90 %) - häufen sich seit Beginn des Jahrtausends; es sei, so heißt es, eine schulische Subkultur entstanden, ein weiblich geprägtes Schulbiotop, in dem die auch notwendigen männlichen Vorbilder für die Ausbildung einer angemessenen Geschlechterrolle der Jungen nicht mehr gegeben sei. Das Problem lässt sich aber nicht nur auf schulische Kontexte zurückführen, sondern auch auf sich wandelnde Familienstrukturen mit Lebensabschnittspartnerschaften, oftmals alleinerziehenden Müttern (2010 ca. 90% der Alleinerziehenden) bzw. mit diskontinuierlichen Patchwork-Familien. Jungenförderung wird also sicher ein Thema der Schulentwicklung in der kommenden Zeit sein, so wie auch echte familiäre und berufliche Gleichstellung ein Thema bleibt.

Die Oberstufenreform ab 1971 und die Kooperation mit den Nachbargymnasien

Das Schiller-Gymnasium begann bereits 1971 mit einer Übergangsform der differenzierten Oberstufe. Ziel der Reform (und im Kern auch einer Vielzahl weiterer Modifikationen bis heute) war, den Schülern die Möglichkeit zu geben, im Rahmen einer gewissen Wahlfreiheit eigene Schwerpunkte des Bildungsgangs zu wählen, um durch Akzentuierung eigener Begabungen eine bessere Vorbildung für spätere Berufsausbildung und Lebenschancen zu errei-

chen. Man ging von einer Auflösung der Klassenverbände ab Jgst. 11 aus; der Unterricht wurde in Grund- (2-3 Std.) und Leistungskursen (zunächst 6, dann 5 Std.) erteilt. Dabei gab es nie eine völlige Wahlfreiheit; Fächer der gemeinsamen Grundbildung wurden durch Pflichtkurse unterschiedlicher Dauer bis zum Abitur geschützt. Es galt aber zumindest zeitweise das Prinzip der Gleichwertigkeit der Fächer; letztlich konnte jedes Fach auch als Leistungsfach unterrichtet werden.

1974: erstes Abitur im Kurssystem

Im Laufe der Jahrzehnte wurden allerdings die Wahlmöglichkeiten zum Leidwesen der Schüler immer weiter eingeschränkt, doch bewährte sich das Wahlsystem außerordentlich, denn es ermöglichte eine individuelle Profilbildung; damit sorgte es für Motivation und auch für die Erschließung von wichtigen und unverzichtbaren Unterrichts- und Bildungsfeldern, die bis dahin im schulischen Unterricht keinen Platz gehabt hatten. Hinzu kam die Einführung eines Punktsystems der Zeugnisbenotung bis zum und im Abitur. Die Grundstrukturen der Oberstufenreform wurden durch die Kultusministerkonferenz beschlossen und wegen der Vergleichbarkeit der Abschlüsse in allen Bundesländern übernommen.

Eine Neuerung hing eng mit der Oberstufenreform und der Einführung der Koedukation zusammen; sie war von vielen schon lange gewünscht, hatte aber schon 10 Jahre auf sich warten lassen: Im Jahr 1973 begann mit einem Kurs die Kooperation mit der Nachbarschule. Die Einführung der differenzierten Oberstufe (zunächst als Schulversuch) und der differenzierten Mittelstufe ermöglichten eine sich ständig vertiefende Zusammenarbeit in den Kursen und ein ungewöhnlich breites Kursangebot in den Klassen 9-13, was beide Schulen in ganz Köln attraktiv machte. Dieser – bei allen Rivalitäten - erfolgreichen Kooperation schloss sich in den neunziger Jahren auch das Hildegard-von-Bingen-Gymnasium an. Mitte der neunziger Jahre verlor das Hildegard-von-Bingen-Gymnasium nämlich seinen Kooperationspartner, das

Humboldt-Gymnasium. Da das Hildegard-von-Bingen-Gymnasium damals unter zurückgehenden Anmeldezahlen litt, kam es zu einer Dreier-Kombination. In diesem „ménage à trois“ konnten – bei allem gegenseitigen Konkurrenzverhalten - lange Jahre vielfältige Fach- und Kurskombinationen angeboten werden, die eine einzelne Schule nicht hätte offerieren können; zugleich behielt das Schiller-Gymnasium aber den Vorteil der Überschaubarkeit eines mittelgroßen Systems, in dem „man sich kannte“. Diese von Reibungsverlusten nicht immer freie Zusammenarbeit mit dem Hildegard-von-Bingen-Gymnasium hielt bis 2010, als durch das Ganztagssystem und neue Kursstrukturen der Dreierverbund zu komplex wurde; zudem waren die Wege zwischen den Schulen doch für die Schüler eine Belastung. Die Kooperation mit EvT auf dem gemeinsamen Gelände geht weiter.

Für die einzelnen Aufgabenfelder ergaben sich durch die Oberstufenreform Verschiebungen. Bis 1972 waren im fremdsprachlichen Bereich Englisch ab Kl. 5 und Französisch bzw. Latein ab Kl. 7 bzw. 9 fest etabliert. Im Laufe der Jahre verloren Latein und Französisch etwas an Boden, dafür wurde über zwanzig Jahre zunächst Russisch viel gewählt, dann ab Beginn der achtziger Jahre kam auch Spanisch ins Wahlangebot und wurde gut angenommen. Französisch konnte als Koop-LK aber bis heute ständig eingerichtet werden. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa brachen die Russisch-Wahlen schnell völlig weg. In der Sek.st. II gab es noch einige Jahre Anfängerkurse 11 in Französisch und Latein, aber seit den ausgehenden neunziger Jahren wird als neu einsetzende Fremdsprache in 11 ausschließlich Spanisch gewählt.

Im naturwissenschaftlichen Bereich hat sich in der Kooperation Chemie als Leistungs- und Grundkurs kontinuierlich gehalten, Physik konnte im LK-Bereich nur gelegentlich eingerichtet werden. Gewinner der Reform waren auch die Gesellschaftswissenschaften, denn Geschichte, Erdkunde und Erziehungswissenschaft konnten in beiden Kursarten dauerhaft eingerichtet werden; zu den Gewinnern zählte auch das Fach Kunst: Kunst-Leistungskurse kamen über die Jahre erfreulicherweise kontinuierlich zustande, nicht selten in der Kooperation. Für Musik-Leistungskurse hätte die Schule eigentlich erst seit zwei Jahren die notwendige Lehrerausstattung; hier konnte sich aber keine Tradition des Wahlverhaltens ausbilden. In den achtziger und neunziger Jahren gab es zeitweilig Sport-Leistungskurse.

Das Abiturzeugnis wurde in der Folge nach einem Punkteschema vergeben. Mit den Halbjahreszeugnissen ab Jg. 12.1 (Qualifikationsphase) und den Abiturergebnissen erwarb man in jedem Kurs eine bestimmte Menge an Punkten (von „ungenügend“ = 0 Punkte bis „sehr gut plus“ = 15 Punkte). Die jeweiligen Pflichtkurse, die Wertigkeiten der Kurse 12 und 13 und der Abiturergebnisse sowie die Aufteilung der Punktierungen verschoben sich im Lauf der Jahre; als Anhaltspunkt mag dienen, dass man zum Bestehen der Prüfung zwischen 300 und 900 Punkte erreichen musste.

In den ersten Jahren der differenzierten Oberstufe wurde das Projekt von vier Jahrgangsleitern im Wechsel organisiert. Es zeigte sich jedoch bald die Notwendigkeit einer besseren Koordinierung. Die Betreuung der Schüler erfolgte nun durch den Projektleiter und die Jahrgangsstufenleiter. Die Oberstufenleitung lag bis 1992 bei Martin Howe, dann bis 2009 von Burckhard Schmitz, der die Oberstufenverwaltung umfassend digitalisierte; langjährige Teammitglieder waren H. Kallrath, H. Esleben, Gerd Breidenbruch, M. Baumert, W. Lenz, G. Schuster, U. Demers, C. Wintersohl, W. Klomp, A. Huhndorf, Martin Venjakob, der 2011 schließlich die Nachfolge von B. Schmitz antrat.

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde vielfach die Auflösung der Klassen beklagt, doch erkannte man später, dass der Übergang in wechselnde Kursgruppen den Schülern von 16 - 19 Jahren auch die Chance gab, sich anders zu profilieren als im festgefügten und oft verkrusteten Klassenverband. Die Oberstufenreform war verbunden mit der Einführung der vierstündigen differenzierten Mittelstufe, in der ab Klasse neun eine Schwerpunktbildung möglich wurde und das Wählen geübt wurde.

Die Oberstufenleitung (Demers, Breidenbruch, Schmitz) bei der Fortbildung (nach Max Ernst- Idee: B.Roger)

In den nunmehr fast 40 Jahren der differenzierten Oberstufe hat es eine Vielzahl von Modifikationen der Wahlbedingungen und Klausur- bzw. Prüfungsregelungen gegeben, die z.T. nicht unerhebliche Auswirkungen hatten, die aber hier nicht nachgezeichnet werden sollen. Schwierig war die Beratung manchmal, weil es mehrfach vorkam, dass in den drei Oberstufenjahrgängen jeweils unterschiedliche Prüfungsordnungen galten. Die umfassendsten Reformen des Systems erfolgten ab 2006 mit der Einführung des Zentralabiturs und danach der Umstellung auf das Abitur nach acht Jahren (sog. G 8-System); dies wird weiter unten erläutert.

Die Oberstufenleitung des Schiller-Gymnasiums, in der der Chronist seit 1982 28 Jahre mitgearbeitet hat, hat im Laufe der Zeit ein umfassendes Beratungs- und Betreuungskonzept entwickelt, das neben den üblichen Terminen, Prüfungs- und Klausurorganisationen, Beratungen und Laufbahnkontrollen etc. auf das Prinzip der immer „offenen Tür“ des Beratungszimmers setzte; ab 1992 setzte die Schulkonferenz ein völliges Rauchverbot fest, was zuvor undenkbar gewesen war. Im Mittelpunkt der Arbeit sollte die persönliche Betreuung stehen; die Schüler können in jeder Pause und nach Möglichkeit auch zwischendurch zur intensiven

Beratung oder Besprechung von Problemen kommen – ein Verfahren, das vom Beraterteam höchstes Engagement fordert, welches aber auch dazu geführt hat, dass Schwierigkeiten schon früh erkannt und in der Regel bald behoben werden konnten.

Für besondere Teilprobleme der Sekundarstufe II (Abiturprüfungen, Facharbeiten, Woche der offenen Tür /Oberstufe, Aufnahme von Quereinsteigern, Kontakte zur Universität, Methodentraining, Berufsberatung, Studienfahrten usw.) wurden je nachdem Informationsveranstaltungen, Vorbereitungs- und Trainingstage eingeführt. Die Gesamtorganisation und Durchführung der Stufenfahrten wurde von den Jahrgangsleitungen übernommen.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern und Schülern wurde seit 2005 durch die von uns entwickelte „Oberstufenkonferenz“ verbessert; geleitet vom Projektleiter Oberstufe, treffen sich hier das Oberstufenteam, alle Elternvertreter der Jgst. 11 – 13 und die Schülervertreter des Schule.

Seit 2004 wirbt die Oberstufenleitung auch erfolgreich für das Projekt „Schüler an der Universität“. Schülern der Oberstufe ab der Jgst. 11 wird ermöglicht, an Vorlesungen, Übungen und sogar Seminaren der nahe gelegenen Universität teilzunehmen und auch Leistungsnachweise (Scheine, „Credit points“) zu erwerben. Das Projekt wird vor allem von der naturwissenschaftlichen Fakultät forciert, doch auch in anderen Fachbereichen ist es möglich, erste Studienerfahrungen zu machen. Pro Jahr nehmen etwa fünf Schüler erfolgreich an den dem Projekt teil. Unsere Schüler-Studenten haben sich z.T. mit sehr großem Erfolg in geplanten Studiengängen orientiert und auch schon erfolgreich Prüfungen abgelegt und Scheine erworben, die beim späteren Studium anerkannt wurden.

Natürlich war es nötig, den Schülern bei differenzierten Stundenplänen auch einen Arbeits- und Aufenthaltsraum zur Verfügung zu stellen. Lange Zeit gab es parallel einen Arbeitsraum auf dem 3. Stock und einen Aufenthaltsraum, der durch Verkleinerung der Eingangshalle geschaffen wurde. Hier entstand die Teestube, die von den Schülern lange Jahre selbstverwaltet organisiert wurde. Allerdings gab es Zeiten, in denen die Ordnung sehr zu wünschen übrig ließ. Von 2007 - 2011 übernahm das Ehepaar Behnecke das Management des Raumes; für Oberstufenschüler gab es Kaffee, Tee und Snacks.

Haupt- und Realschüler am Schiller-Gymnasium

Im Jahre 1974 erlaubte das Kultusministerium den Übergang von Haupt- und Realschülern mit besonderer Qualifikation in die Oberstufe des Gymnasiums. Diese eigentlich selbstverständliche und überfällige Maßnahme zur besseren Durchlässigkeit des Schulsystems sollte dazu dienen, dass „Spätentwickler“ noch zum Abitur kommen konnten und dass Schüler, die nach der vierten Klasse falsch orientiert worden waren, dies korrigieren konnten; so sollten auch schichtspezifische Benachteiligungen ausgeglichen werden können. Diese dem Chancenausgleich dienende Maßnahme wurde von einem Großteil der Gymnasien als leistungsnivellierende Fehlentwicklung strikt abgelehnt; ein Schulleiter sagte mir damals: „Wenn es soweit kommt, lasse ich mich pensionieren!“ Das Schiller-Gymnasium beschloss jedoch schon 1974 - und dies war die dritte bahnbrechende Neuerung - Übergänger aus Hauptschulen, berufsbildenden Schulen und ab 1977 auch aus Realschulen aufzunehmen. Nach Besprechungen mit den abgebenden Schulen wurden Angleichungskurse eingerichtet und somit entwickelte sich eine mittlerweile lange pädagogische Tradition, die bis heute erfolgreich aufrechterhalten wird. Nicht zuletzt die große Bereitschaft aufseiten der Schüler wie Lehrer,

Quereinsteigern offen und vorbehaltlos zu begegnen, schafft eine positive Lernatmosphäre für alle.

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Schule zu Beginn der Stufe 11 jeweils ca. 25 – 40% neue Schüler aufgenommen, was z.T. einen beträchtlichen Integrationsaufwand durch das Oberstufenteam erforderte. Anfangs meldeten sich noch viele Bewerber von Hauptschulen, doch mittlerweile erfolgt der Übergang fast nur noch von Realschulen. Insgesamt hat sich das Engagement der Schule für die Übergänger sehr gelohnt; tatsächlich gab und gibt es die von Bildungspolitikern und Pädagogen der siebziger Jahre vermuteten „Begabungsreserven" an den anderen Schulformen. Es kamen Schüler, die nicht selten später ein gutes oder auch sehr gutes Abitur (NC 1,0 – 1,9) abgelegt haben, die sogar den Sprung in die „Studienstiftung des Deutschen Volkes" schafften. Am Rande sei vermerkt, dass das Schiller inzwischen über eine ungewöhnlich lange Liste von „Studienstiftlern" verfügt. Über die Jahrzehnte hinweg kann man sagen, dass etwa zwei Drittel (heute etwas weniger) der Übergänger das Abitur ohne Wiederholung eines Jahrganges (!) schafften und dass die Durchschnittsnoten nur etwa um 0,3 niedriger lagen als bei den „alten" Gymnasiasten.

Im Laufe der Jahre wurde auch der Kontakt mit den Realschulen der Stadt und insbesondere des westlichen Köln durch die Oberstufenleitung vertieft; der Erfolg des Integrationskonzeptes und der gute Ruf der Schule waren so durchschlagend, dass seit Jahren die Zahl der BewerberInnen um ein Vielfaches über der Zahl der zur Verfügung stehenden Aufnahmeplätze liegt. Für Haupt- und Realschüler und Quereinsteiger aus anderen Gymnasien, die in der 11 auf das Schiller-Gymnasium wechseln wollen, gibt es Tage der offenen Tür, wobei die Interessierten tagelang an ganz normalen Unterrichtstunden teilnehmen können. Die Aufnahme erfolgt nach einem Bewerbungsgespräch mit der Oberstufenleitung.

Ab 2015 erfolgt die Ummeldung von den weiterführenden Schulen (Haupt- und Realschulen Sekundarschulen) zum Gymnasium über die Internetplattform „Schüler Online". Die individuelle Beratung der Wechselwilligen und die Integrationsmaßnahmen gestalten sich weiterhin nach bewährten Prinzipien.

Schulmitwirkung und Erziehungsprobleme

Die vierte zentrale Reform betraf alle Schulen des Landes - es war die Einführung des Schulmitwirkungsgesetzes im Jahre 1978. Dieses Gesetz löste eine Vielzahl älterer Vorschriften und schulinterner Regelungen ab und verwirklichte einige Forderungen der Schüler- und Lehrergeneration von 1968. Die Zäsur der ausgehenden sechziger Jahre hatte auch die Erwartungen der Eltern an die Schule verändert. Die Schule sollte Bildungschancen vermitteln und man war seitens der Eltern in zunehmendem Maße bereit, mitzuhelfen, Renovierungsarbeiten zu leisten, sich „einzumischen" und in der Schule zu engagieren. Man begriff Schule stärker als zuvor als ein Zusammenwirken von Schülern, Lehrern und Eltern, was schließlich auch im neuen „Schulmitwirkungsgesetz" festgeschrieben wurde. Bis in die sechziger Jahre war das entscheidende Beratungsgremium der Schule neben der Schulleitung die „Allgemeine Konferenz" der Lehrer, die im Einvernehmen mit dem Schulleiter alle wichtigen Richtungsentscheidungen der Schule traf. Im Zuge erster Mitwirkungsmöglichkeiten durften auch zwei Schülervertreter der SMV (Schülermitverantwortung) an der erweiterten Lehrerkonferenz teilnehmen.

Nun sollten auf verschiedenen Organisationsebenen die drei Gruppen von Schülern, Eltern und Lehrern in institutionalisierter Form zusammenarbeiten, sich wechselseitig beraten und gemeinsam entscheiden. Es gab weiterhin Lehrerkonferenzen, daneben Klassenkonferenzen und Fachkonferenzen mit Schüler- und Elternvertretern, die Klassenpflegschaften und Schulpflegschaftsversammlungen der Eltern. Aus der alten „SMV“ wurde die nüchterne und mitbestimmungsberechtigte SV („Schülervertretung“) mit SV-Versammlungen usw. „Höchstes“ Beteiligungsgremium wurde die Schulkonferenz, die zur Hälfte aus Lehrern und zu je einem Viertel aus Eltern und Schülern bestand; sie wurde mit einem sinnvollen Katalog von Mitwirkungs- und Beratungsrechten ausgestattet.

Ohne auf weitere Details einzugehen, kann man sagen, dass die innerschulischen Aktivitäten von Eltern und Schülern seitdem stark zugenommen haben. Die Lehrer in ihrer Rolle werden von den anderen Gruppen teilweise unterstützt, teilweise stärker in Frage gestellt, was sich in mancherlei inneren Konflikten geäußert hat. Eltern und Schüler treten seitdem in vielen Dingen fordernder auf, insbesondere weil angesichts des Arbeitsplatzmangels und der als krisenhaft wahrgenommenen wirtschaftlichen Entwicklung im Abitur große Zukunftschancen für die Kinder gesehen werden; dabei spielte die in einem Rechtsstaat unumgängliche „Verrechtlichung“ der Schule eine nicht unbedeutende Rolle. Die allgemein bekannten gesellschaftlichen Probleme wie Einkindfamilie, Anstieg der Scheidungsrate und Alleinerziehung, Aids, die Macht der Medien, Gewalt, Wohlstandsverwahrlosung, Rechts- und Linksradikalismus, berufliche Perspektivlosigkeit oder die Bedrohung durch Drogen aller Art sollen, so hoffen es viele Eltern, durch die Schule aufgefangen werden.

Auf der anderen Seite wurde im Kontext der Schulmitwirkung die mögliche oder versuchte Einflussnahme der Eltern auf Lehrerverteilung, pädagogischen Alltag, Unterrichtsinhalte und -methoden von vielen Lehrern und Lehrerinnen lange Zeit als problematisch empfunden – alte Vorstellungen vom Lehrer-Eltern-Verhältnis wirkten bei manchen Kollegen nach; jedoch mussten manche Eltern zur Kenntnis nehmen, dass es berechtigterweise einen Kern pädagogischer Freiheit und Verantwortung des Lehrers gibt. Trotz aller Schwierigkeiten bewirkte das Schulmitwirkungsgesetz jedoch ein viel lebendigeres und aktiveres Schulleben (Mitarbeit in Konferenzen, schulnahe Vereine, Sommerfeste, AG’s, Pädagogisches Konzept usw.).

Seit der Jahrtausendwende hat eine neue und erfreulicherweise höchst aktive Elterngeneration die Mitwirkung von ihrer Seite aus erheblich professionalisiert und durch eine Vielzahl von internen Debatten, externen Schulungskonzepten, der Verbesserung der internen Kommunikation usw. die Mitwirkung der Eltern vorangetrieben und die sachgerechte und kompetente Vernetzung der Entscheidungsprozesse befördert; als Beispiel sei hier die Wiederbelebung der „Pädagogischen Klassenkonferenzen“ für die Arbeit auf Klassen- und Stufenebene genannt. In diesem Kontext erarbeiteten Elternvertreter auch das „Handbuch für neue Schiller-Eltern“.

Schulprogramm / „Pädagogisches Konzept“

Zum fünften Aspekt der Reformzeit: Natürlich waren all diese Entwicklungen von Problemen und Kontroversen begleitet. Die sich wandelnden Unterrichtsinhalte, die Schwerpunktverlagerung der im Unterricht behandelten Stoffe, neue Methoden und Curricula, der Positionsverlust der klassischen Hauptfächer in der differenzierten Oberstufe und eine allgemeine Tendenz zu besseren Noten - all dies führte 1981 zu einem tiefgreifenden Konflikt, als ein

junger Kollege in einem ausführlichen Papier Fundamentalkritik am Unterricht und den pädagogischen Zielen des Schiller-Gymnasiums übte. Ausgangspunkt war die Frage nach den Lernergebnissen. Diese berechtigte Frage wurde überlagert durch einen einseitig funktionalisierten Leistungsbegriff, in dem die vorrangige Anpassung der Schule an die Bedürfnisse der Universität und der abnehmenden Wirtschaft vorrangig gefordert wurde. Im Mittelpunkt der Argumentation standen Begriffe wie „Leistung“, „Verwendbarkeit im Beruf und an der Universität“ und das Reizwort „notwendiger Selektion“. Dieser Stellungnahme, die eine Rückkehr zur reinen Leistungsschule und eine partielle Entpädagogisierung vorschlug, schlossen sich nur wenige Kollegen an, die überwiegende Mehrzahl lehnte die Diskussionsvorschläge unter Hinweis auf das Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit, auf allgemeine Werthaltungen und auf das Ziel der Erziehung zu sozialer und gesellschaftlicher Verantwortung heftig ab.

Als Reaktion wurde von Doris Best, Ingrid Weber-Bemmann, Günter Schmitt und Burckhard Schmitz ein umfassendes Gegenkonzept erarbeitet, das Defizite aufzeigte, viele Entwicklungen der Schule aber positiv aufnahm und weitere Zielvorstellungen einer guten und gelingenden Schule entwickelte. Die Gruppe stützte sich insbesondere auf Studien des Deutschen Bildungsrats, auf Texte der Aktion „Humane Schule“ z.B. von Kurt Singer, auf entsprechende Publikationen Hartmut v. Hentigs und auf die große empirische Studie von Michael Rutter: „Fünfzehntausend Stunden“.

Dieses von der Kleingruppe ausgearbeitete Konzept vertrat B. Schmitz in allen Gremien der Schule; schließlich verabschiedete man den Entwurf im September 1982 nach Beratung und Ergänzung in den verschiedenen Mitwirkungsgremien der Schule als das erste *Pädagogische Programm* des Schiller-Gymnasiums.

Hier wurden die wichtigsten Bedingungsfaktoren beschrieben, die nach zu einer guten Schule gehören sollten: humanes und soziales Lernen, Entwicklung eines „Schulethos“, klar definierte Leistungsforderungen, Intensivierung der außerunterrichtlichen Aktivitäten, Verankerung in der Elternschaft und im Stadtviertel – allesamt zukunftsträchtige Aufgabenfelder. In einem Anhang wurden konkrete stufenbezogene Zielvorstellungen beschrieben, z.B. der Aufbau eines Tutorensystems in der Oberstufe, die Regelung von Hausaufgaben, Hinweise zur Verminderung von Stress und Prüfungsangst, ein Programm zur Aktivierung des Schullebens usw. Zweifellos war dieses Konzept auch durch einigen pädagogischen Idealismus gekennzeichnet, aber das Ziel war ja nicht, dort stehenzubleiben, wo man war, sondern die Weiterentwicklung zur „humanen Leistungsschule“ (soweit das möglich erschien) voranzutreiben. Mit diesem quasi legendären „gelben Heft“ hatte das Schiller-Gymnasium als erste Kölner Schule und sicher als eine der ersten Schulen landesweit ein umfassendes pädagogisches Zukunftsprogramm entwickelt; damit hatte die Schule als weitere Neuerung ein eigenes Konzept gefunden und eine Zielrichtung festgelegt; in dieser Hinsicht wurde das Schiller-Gymnasium zum Vorbild für andere Gymnasien und Schulen, denn derartige „Schulprogramme“ wurden später auch in anderen Schulen diskutiert und in den neunziger Jahren vom Kultusministerium verbindlich gemacht. Mit dem *Pädagogischen Konzept* hatte am Schiller-Gymnasium das bis heute andauernde Bemühen begonnen, Unterrichts- und Schulqualität langfristig sicherzustellen und zu verbessern.

In den neunziger Jahre wurde das *Pädagogische Konzept* von Kommissionen unter Leitung von B. Schmitz, später von A. Schulz-Krause zweimal umfassend überprüft und überarbeitet; man erkannte die Notwendigkeit, den allgemein gehaltenen pädagogisch-theoretischen Teil des Programms und insbesondere den „schulpraktischen Teil“ differenziert praxisorientiert zu erweitern. Dies beschäftigte die Mitwirkungsgremien jeweils fast zwei Jahre lang. Die dritte Fassung des neuen *Schulprogramms* konnte dann schließlich im Sommer 2000 von allen Gremien verabschiedet werden. In den Jahren 2008/09 und 2013/14 wurde das *Schulprogramm* erneut aktualisiert; gültig ist die Fassung 2014-2020. Neu und wichtig ist u.a., dass sich der Arbeitskreis Schulprogramm, der aus Schülern, Eltern und Kollegen besteht, halbjährlich trifft, um die Umsetzung der genannten Ziele und Vorhaben zu verfolgen und zu begleiten.

Das *Schulprogramm* hat sich aus der alltäglichen Praxis heraus ergeben und wurde durch ständige Rezeption gesellschaftlicher und pädagogischer Diskussionen und Erfahrungen befördert. Man kann sagen, dass sich die Idee eines Schulprogramms mit Leitbildfunktion über die Jahre außerordentlich bewährt hat, weil es sehr wohl positiv steuernde und initiierende Impulse in die Schule gegeben hat.

Projekt Fotografie

Methoden: Projekt- und Freiarbeit, neue Methoden des Lernens und Lehrens

Die sechste und letzte der erwähnten größeren Neuerungen war in den achtziger Jahren die Einführung regelmäßiger Projektwochen der gesamten Schule und von regelmäßiger Freiarbeit in der Erprobungsstufe, beides Innovationen, die mit großem Erfolg und beträchtlicher Breitenwirkung durchgeführt wurden. Der lehrerzentrierte Unterricht, seine Gliederung in starre Jahrgangsklassen und enge 45-Minuten-Einheiten im Klassenraum, die festgelegten Lehrer-Schüler-Rollenmodelle, die „kopflastige“ Ausrichtung und die fachspezifischen Grenzen sollten wenigstens für eine Woche durch Projektorientierung und Bezug zur Alltags- und Berufswelt aufgebrochen werden. Ziel war es auch, durch Projekte aufzuzeigen, dass sich die Lebenswirklichkeit nicht einfach in den Kanon von Schulfächern einpassen lässt; dementsprechend waren die Projekte nicht fächergebunden. Wer einmal einen der ungemein vielseitigen Präsentationstage erlebt hat, weiß, dass die gesamte Lebenswelt von Kunst und Kultur bis hin zur Müllentsorgung Gegenstand hochinteressanter Projekte sein kann. Dennoch wurden solche Projektwochen zunehmend als problematisch empfunden, da ein gewisser Prozentsatz an Schülern die großen Freiräume nutzte und sich geregelter Arbeit entzog. Als wenig tragfähig stellte sich auch die Ursprungsidee heraus, dass die Betreuer (Lehrer, Eltern) für das Projekt keiner Vorkenntnisse bedurften. Auch ließen die ersten Projektwochen jede beliebige Themenwahl ohne Oberthema zu; die

Gruppenzusammensetzung erfolgte zunächst ohne Altersbindung. Spätere Projektwochen wurden unter ein Rahmenthema gestellt, z.B. 1994: „Wir und unsere Schule“. 1997 fand die letzte schulweite Projektwoche mit dem Thema „Leben in der Medienwelt“ statt. Danach organisierten einzelne Klassen für sich solche Projektwochen oder –tage; fachbezogene oder fächerübergreifende Projektarbeit zählt generell zum selbstverständlichen Methodenrepertoire der Lehrer. Zugleich haben die Lehrer den Umgang mit Freiarbeitstechniken erheblich professionalisiert.

Projekt Zweiräder --I . Weber-Bemmann

Die Freiarbeit und auch die Projektarbeit im laufenden Unterricht nahmen Ideen der deutschen Reformpädagogik aus der ersten Jahrhunderthälfte auf. Schüler sollten mit eigenen Wochenplänen, selbstbestimmtem Lernen und in wechselnden Teams zu größerer Selbstständigkeit und Selbstmotivation gebracht werden. Das Schiller-Gymnasium arbeitete damals eng mit den Reformgrundschulen der Stadt zusammen (Montessori-Grundschulen, Peter-Petersen-Schule etc.), die vielfach ihre Zöglinge zu uns weiterempfahlen.

Die Projektwochen erlaubten nur einmal im Jahr eine stärkere Eigenbeteiligung der Schüler; der Gedanke aber hatte sich durchgesetzt, dass die Projektidee im laufenden Unterricht – z.T. fächerübergreifend - nachhaltiger gefördert werden konnte. Insofern war das Konzept der Freiarbeit als permanentes Konzept langfristig erfolgreicher.

Seit Beginn der neunziger Jahre institutionalisierte die Schule auch sog. „Methodentage“, zunächst in der Stufe 11, dann auch in Klasse 5. Ziel war es, allgemeine Arbeitstechniken bzw. solche fachspezifischer Art einzuüben (Erschließen von Texten und Statistiken, sinnvolles Markieren, Präsentationstechniken etc.). Diese sehr erfolgreichen Tage wurden schließlich für alle Klassen durchgeführt und vom Arbeitskreis Methoden vorbereitet. Themen 2010 waren z.B.: Kl. 5 Projektarbeit am Beispiel "Gesunde Ernährung"; Kl. 6 Teamentwicklung; Kl. 7 Sammeln, Ordnen, Präsentieren; Kl. 8 Meine Stärken - Vorbereitung auf das Betriebspraktikum; Kl. 9 Informationen dokumentieren am Beispiel des Betriebspraktikums; Kl. 10 Referaterstellung und Vortrag; Kl. 11 Fit für die Oberstufe – Lerntechniken; Kl. 12 Textverarbeitungstraining für die Facharbeit; Kl. 13 Simulation mündliche Abiturprüfung. Für die Schülerinnen und Schüler der Jgst. 12/13 konnten außerdem Informationsgespräche mit Vertretern der Arbeitswelt führen, an einem Persönlichkeitstest der Universität Bochum teilnehmen und Bibliotheken kennenlernen. Die entsprechenden Methoden werden dann unter fachspezifischen Bedingungen im Alltagsunterricht weiter eingeübt.

Projektwochen und Freiarbeit in der Erprobungsstufe waren die Vorläufer einer umfassenden Neuorientierung in den Unterrichtskonzeptionen der Schule nach 2002. Auf die Bedeutung des eigenverantwortlichen Arbeitens und der Selbstständigkeit im Lernprozess wird weiter unten noch eingegangen.

Daneben wurde seit 2002 ein umfassendes regelmäßiges (Lehr-) Methodentraining für Lehrer in vielen Fortbildungen vorgenommen (z.B. Stationenlernen, Fishbowl, Kugellager, Lerntheke und dgl.). Diese Ansätze mündeten in ein schulinternes Methodencurriculum.

Das Schiller-Gymnasium fasst die aktuelle (Lern-) Methodenarbeit unter dem eher vagen Begriff „Das neue Haus des Lernens“ zusammen. Es geht dabei um das „Lernen lernen", EVA (Eigenverantwortliches Arbeiten) oder „Selbstständiges Arbeiten". Nach allen wissenschaftlichen Untersuchung – auch der Neurodidaktik – sind selbst gesteuerte Lernprozesse intensiver, effektiver und „haltbarer“ als bloß vermittelte. Anvisiertes Ziel ist, bestimmte Schlüsselqualifikationen möglichst wirksam zu erreichen. Diese Schlüsselqualifikationen sind:

- Fachwissen
- Beherrschung elementarer Lern- und Arbeitstechniken
- Fähigkeit zu überzeugender Kommunikation und Argumentation
- effektive Zusammenarbeit in Gruppen
- Aufbau spezifischer Persönlichkeitsmomente wie Selbstvertrauen, Eigeninitiative und Durchhaltevermögen.

Das Kollegium 1992/93

Oben v.l.: Zimmermann, Colberg, Breidenbruch, Klomp, Meurer, Weber-Bemmann, Schmitz, Baumert Tholfus
Mitte: Demers, Holzgrewe, Schuster, Thiemann, Demberg, (verdeckt:) Wintersohl, Reker-Welle, Overbeck, Dr. Placke, Finken, Strupkus, Körfgen, Gier, Dickler
Unten: Schulz-Krause, Schmitt, Küpper, Roger, Juchem, Frensch, Frings, Dr. Haas, Ludwig, Ramoglou-Freisewinkel, Dr. Voss
Auf dem Foto fehlen: Schlange, Howe, Dr. Trapp, Hässy, Hienz, Biciste, Bütefür, Dr. Geudtner, Faber, Both-Ellor, Wagemann, Kayser, Scheffels, Sterz, Müller, Best, Osterloh, Kempe, Hartstone, Geis, Bitterberg, Morawska-Büngeler, Schmidt

Porträt: Vera Bohle: Für die Menschen - auf Leben und Tod

Vera Bohle verbrachte, bedingt durch die Arbeitsstelle des Vaters, ihre frühe Jugend in Teheran, noch zur Zeit des Schahs. Später besuchte die hoch begabte Schülerin neun Jahre das Schiller-Gymnasium; sie bestand 1988 die Abiturprüfung und studierte anschließend Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Politik und Geographie; nebenbei verbesserte sie ihre Kenntnisse im Englischen und Französischen, lernt Spanisch, Russisch, Mongolisch. Sie bildete sich parallel bei einer TV-Produktionsgesellschaft fort, lernte Cutterin. 1991 wanderte sie allein durch Madagaskar, im Jahr darauf hielt sie sich in Moçambique auf. 1993 war sie in einem ZDF-Team in Mogadischu und erlebte hautnah das Elend des Bürgerkriegs; der Gedanke der Notwendigkeit humanitärer Hilfe verstärkte sich nun bei ihr. Zunächst machte sie noch eine dreimonatige Reise allein mit zwei Pferden durch die Mongolei, eine Reise, die sie – wie sie sagte - an ihre Grenzen brachte, aber ihr wohl auch Mut machte für ihren weiteren ungemein eindrucksvollen Weg.

Sie bestand ihr Examen, bekam eine Praktikumsstelle beim WDR, arbeitete dann beim ZDF für die Sendung „Kennzeichen D"; die Zukunft erschien geregelt. Trotz allem war Vera Bohle mit ihrem Alltag nicht zufrieden. Eines Tages las sie eine Agenturmeldung über die Ausbildung zum Minenräumer in der Dresdner Sprengschule. Das war der Wendepunkt: 29-jährig gab sie ihre TV-Karriere auf und machte diese Ausbildung mit. Sie wollte die Situation der Menschen verbessern, aber wie sollte jemand in verminten Landschaften eine Zukunft haben? Ihre ersten Erfahrungen in der Männerwelt der Minenräumer machte sie an der Ostsee beim Entschärfen von Blindgängern aus dem 2. Weltkrieg.

Vera Bohle 1987

Im Jahr 2000 wurde sie von der Organisation „Help – Hilfe zur Selbsthilfe" in den Kosovo geholt; dort half sie bei der Räumung von Feldern und Dörfern, so dass wieder geregeltes Leben entstehen konnte. In der Folgezeit arbeitete sie auch in Moçambique und Zimbabwe, war verantwortlich für die Qualität der Räumungen, arbeitete als Beraterin bei öffentlichen Arbeiten. Nach weiteren Einsätzen in Albanien und in Bosnien ging sie zur Minenräumung und zur Ausbildung anderer Entminer nach Afghanistan. Als einzige Frau musste sie sich in diesem Männerberuf und in patriarchalischen Gesellschaften durchsetzen – ein Abenteuer für sich. Immer wieder wurden Kollegen verstümmelt. Im Jahre 2004 erschien ihr Buch „*Mein Leben als Minenräumerin*". Zwei Jahre später zog sie sich – überzeugt, dass man sein Glück nicht überstrapazieren dürfe – aus den aktiven Minenbeseitigungsprojekten zurück.

Das bedeutete jedoch nicht, dass sie in ein normales bundesdeutsches Alltagsleben zurückgekehrt wäre. Nun engagierte sie sich stärker politisch für ihre Ideen der weltweiten Nothilfe. Nach 2003 arbeitete sie für das Auswärtige Amt, die Vereinten Nationen; sie prüfte, inwieweit bestimmte Projekte sinnvoll waren, sprach auf Abrüstungskonferenzen und setzte

sich weiter gegen das verheerende weltweite Geschäft mit Minen ein. Vera Bohle ist am „Internationalen Zentrum für humanitäre Minenräumung“ in Genf tätig und war Schirmherrin der Aktion „Frieden gestalten – Zukunft gewinnen“ des Evangelischen Missionswerks.

2002 erhielt Vera Bohle das Bundesverdienstkreuz. 2005 war sie erste Preisträgerin des Soroptimist-Preises, der das besondere Engagement von Frauen für den Frieden auszeichnet.

Porträt: Eric Friedler - ein bedeutender Journalist und Autor

Eric Friedler, 1971 in Sidney geboren, besuchte das Schiller-Gymnasium und legte hier 1990 die Abiturprüfung ab. Schon in seiner Schulzeit bewies der ausgezeichnete Schüler ein starkes Interesse für Geschichte, Politik und Journalismus und auch für Schulzeitung und Kabarett (*Gallensteine*).

Er absolvierte ein Volontariat in New York, u.a. bei der 1934 gegründeten deutsch-jüdischen Exilzeitung *„Aufbau“*, für die auch z.B. Hannah Arendt, Max Brod und Martin Buber geschrieben hatten; er arbeitete für weitere Zeitungen und das Radio. In Deutschland zurück wurde er Redakteur bei *„Report“* Mainz. 1998 erschien (zusammen mit Barbara Siebert) *Makkabi Chai*, eine Darstellung der jüdischen Sportvereine und –bewegung seit 1898. 2001 lieferte er nach dreijähriger Recherche und weltweiter Suche nach Überlebenden einen Film über die jüdischen Sonderkommandos im KZ Auschwitz *(„Sklaven der Gaskammer“)*; zu diesem Thema veröffentlichte er auch ein Buch *„Zeugen aus der Todeszone“* (mit B.Siebert und A.Kilian). Er wechselte 2002 zum NDR und betreute u.a. Dokumentation und Reportage. 2003 folgte der Film „Konvoi in den Tod“ über die Umstände eines Massenmordes an gefangenen Taliban-Kämpfern in Afghanistan.

Eric Friedler 1990

Im Dokumentarfilm „Für Allah in den Tod“ spürte Friedler der Geschichte eines deutschen Kleinkriminellen nach, der zum islamistischen Terroristen wurde (Axel-Springer-Preis 2005) – ein aus der Sicht von 2015 früh erkannter Problemkreis.

Spektakulär war Friedlers Einsatz in dem Hochsicherheitsgefängnis von Ashkelon im Süden Israels. Wie dringt man mit der Kamera zu einem inhaftierten Terroristen vor? Die Zeitungen haben es als „journalistische Sensation“ bezeichnet: dass es dem Filmemacher Eric Friedler gelang, mit dem ersten potentiellen deutschen Selbstmordattentäter der Hizbullah zu sprechen. Nicht wenige Filme Friedlers wurden wie dieser tagesaktuelle Klassiker.“ (FAZ 17.10.2008)

Fünf Jahre später wechselte er in die Abteilung „Fernsehfilm, Spielfilm und Theater“. Der Hamburger Tatort mit einem türkischstämmigen Kommissar, der undercover arbeitet, wurde von ihm mitentwickelt; diese Serie (2008 – 2012) erhielt 2009 den Grimme-Preis. Beim NDR ist Friedler inzwischen Leiter der Abteilung Sonderprojekte für Dokumentarfilm und Dokudrama. Als investigativer Journalist und Redakteur lieferte den Politikmagazinen der

ARD Hintergrundberichte, Reportagen und Interviews; dabei zeichnete er sich durch Genauigkeit und politischen Mut aus.

Im Frankfurter Presseclub und der FAZ wird er als „Ausnahmereporter“ bezeichnet, in der FAZ als der „besessenste aller Rechercheure“. Er drehte Filme über Terrorismus, Genitalverstümmelungen in Deutschland und Kinderelend, z.T. aus Notwendigkeit mit versteckter Kamera gedreht. „Wie verschafft man sich Eintritt in den Kreml? Friedler und sein Team waren vor drei Jahren die Ersten, die hineindurften: tief in die Kellergewölbe hinunter und mit einer an Drahtseilen schwebenden Kamera über den Roten Platz, das Lenin-Mausoleum und die benachbarten Kirchen und Paläste hinweg. Wie es drinnen im Kreml aussieht, ging augenscheinlich keinen Russen etwas an.“ (FAZ 2008)

E. Friedler wurde ein im besten Sinne engagierter und gründlicher Journalist, der ausführlich recherchiert und differenziert und couragiert berichtet. So nahmen die Vorarbeiten für den vielfach ausgezeichneten Dokumentarfilm über die Verquickung der bekannten Industriellenfamilie mit dem NS-Regime “Das Schweigen der Quandts“ (2007, mit B.Siebert) fünf Jahre in Anspruch; für diesen zweiteiligen Film wurde Friedler mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet; außerdem erhielt er für seine Arbeit den renommierten Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis für Fernsehjournalismus. Er ist mit dem Grimme-Preis („Ein deutscher Boxer“ – über den farbigen Boxer Charly Graf), dem Robert-Geisendörfer-Preis der Evangelischen Kirche in Deutschland und mehrfach mit dem Deutschen Fernsehpreis u.a.m. ausgezeichnet worden.

Im Jahr 2010 zeigte die ARD Friedlers Film „Aghet – Ein Völkermord“ über den Genozid am armenischen Volk im Ersten Weltkrieg. Bis heute wird dieser von türkischen Politikern und Historikern geleugnet oder verdrängt und auch Friedler musste mit türkischer Kritik fertigwerden. Der Film hatte ein starkes öffentliches Echo, bis hin nach Frankreich und auch zum US-Kongress, wo er 2010 Abgeordneten in Washington als "Special Screening" gezeigt wurde. Als der Beginn der Ausrottungspolitik sich 2015 zum 100. Mal jährte, wurde die Dokumentation mehrfach wiederholt unter schärfster Kritik der Regierung Erdogan und türkischer Medien.

Beim New York Filmfestival, einem der bedeutendsten TV-Festivals der Welt erhielt „Aghet“ von Autor und Regisseur Eric Friedler in der Kategorie "Dokumentation / Informationsprogramm" die Auszeichnung in Gold; es folgten der Deutsche Fernsehpreis 2010, der Grimme-Preis 2011 und, auf dem „13th International Filmfestival“ in Hollywood, der *"Armin T. Wegner Humanitarian Award".* 2012 lief in der ARD der hochgelobte Dokumentarfilm „Der Sturz – Honeckers Ende“, ein Film, für den es Friedler gelungen war, das erste Interview mit der unbelehrbaren Margot Honecker seit 20 Jahren zu erhalten. 2013 und 2014 folgten ein eindrucksvoller Film über den israelischen Friedensaktivisten Abie Nathan („The Voice of Peace“) und die erschütternde Analyse der Verschleppung, Folterung und Ermordung einer deutschen Studentin auf Weisung der argentinischen Militärjunta ohne Eingreifen der deutschen Regierung (1977 : „Das Mädchen – was geschah mit Elisabeth K.?“)-- Ich zögere nicht, E. Friedler in der Traditionslinie von großen Publizisten und Reportern wie Ludwig Börne, E.E.Kisch oder Theodor Wolff zu sehen.

Die neunziger Jahre

Dr. Gisbert Gemein

Als Richard Lewald im Sommer 1991 in Pension ging, übernahm für eineinhalb Jahre sein Stellvertreter Dr. Hans Haas, selbst kurz vor dem Pensionierungsalter, die Schulleitung. Eigentlich war keine derart lange Vakanz vorgesehen, aber anders als zur Zeit der Ernennung von R. Lewald waren die Verfahrensregelungen inzwischen komplizierter geworden. Interessierte Kollegen konnten sich auf eine Ausschreibung hin bewerben. Nach dem damals geltenden Verfahren besaß die Schulkonferenz (damals 50% Lehrer, 25% Eltern, 25% Schüler) ein Anregungsrecht; die Schulaufsichtsbehörde überprüfte die Eignung der Kandidatinnen, bei kommunalen Stellen hatte der Schulträger hatte das Recht, aus den geeigneten Kandidaten unter Berücksichtigung des Schulvotums und der Qualifikation eine(n) Bewerber(in) auszuwählen. Die Ernennung sollte nach Überprüfung der Vorgänge durch den Kultusminister erfolgen.

In der Nachfolgefrage kam es nun – wie übrigens in gleicher Situation an anderen Schulen auch, mit großem Presseecho etwa am Humboldt-Gymnasium – zu Konflikten, die schließlich mit der Wahl von Dr. Gemein zum Schulleiter und seiner Versetzung vom Hansa-Gymnasium zum „Schiller“ gelöst wurden. Tiefere Ursachen dieses objektiv unbedeutenden Konflikts um eine Schulleiternachfolge (wie es ihn in Varianten auch an vielen anderen Schulen gegeben hat) waren vor allem Rivalitäten in der internen Schulmitwirkung, Konflikte zwischen Schulaufsicht/ Bezirksregierung und Schulausschuss der Stadt Köln und geänderte Erwartungen der Elternschaft an Erziehung, schulische Leistung und bauliche Rahmenbedingungen. Da das Schiller als „Schule im Viertel“ sich - lange bevor die Landesregierung dies als Ziel für Schule entdeckte - dem Umfeld gegenüber geöffnet hatte, waren solche Auseinandersetzungen letztlich nicht verwunderlich.

In Dr. Gisbert Gemein (geb. 1939) gewann die Schule nun einen durch Verbandsarbeit (früherer Landesvorsitzender NRW der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Mitgründer des Lehrerverbandes „Alternative“, langjähriges Mitglied im Hauptpersonalrat, aktives Mitglied im Verband der Geschichtslehrer Deutschlands) und eine Vielzahl von fachlichen und pädagogischen Veröffentlichungen (Lehr- und Arbeitsbücher, wissenschaftliche Arbeiten usw.) ausgewiesenen und profilierten Schulleiter, der sich zudem auch schul- und verbandspolitisch in auf Landesebene führenden Positionen engagierte.

Er erwies sich als ungemein belesen, fachwissenschaftlich höchst kompetent und stets für neue Entwicklungen offen. Schon Ende der neunziger Jahre wies er das Kollegium auf die Bedeutung der neuesten Ergebnisse der Hirnforschung hin. Er ließ dem Kollegium in vielen Bereichen große Freiräume, führte dabei die Schule zugleich in mancher Hinsicht deutlich deutlicher als seine Vorgänger, stärkte aber auch die KollegInnen entschieden gegen unberechtigte Anwürfe. Bei seiner Arbeit bestach er immer durch „Mut vor Fürstenthronen“: Mit einigem politischen Einfluss ausgestattet, wich er Konflikten mit der vorgesetzten Behörde nicht aus, wenn es im Sinne der Schüler oder Kollegen war. Für sinnvolle Lösungen war und ist er immer zu haben, auch wenn diese gegenüber der Schulaufsicht häufig „interpretiert“

werden mussten. Bald zeigte sich, dass das Schiller-Gymnasium den liberalen und schülerfreundlichen Traditionen treu bleiben würde, was viele Schüler dem Schulleiter zu danken wussten.

Dr. Gemein publizierte weiterhin in einer Vielzahl von Fachzeitschriften und renommierten Verlagen insbesondere zu historischen Themen, bemühte sich in einer Vielzahl von Schriften erfolgreich um ein wissenschaftlich vertieftes Islamverständnis, sorgte dafür, dass das Schiller-Gymnasium zum Treffpunkt für Bezirksdirektorenkonferenzen wurde, dass hier ein Althistorikerkongress stattfand, dass Lehrerkontakte im Rahmen der Städtepartnerschaft Köln - Rouen – Lille – Turin bei uns eine Scharnierstelle fanden und dass im November 1999 eine interdisziplinäre Tagung über Geschichte und Geographie Nordafrikas durchgeführt wurde. Mit dieser Wissenschaftsorientierung akzentuierte er erfolgreich das Profil der Schule und erarbeitete eine gute Grundlage für die folgende Zeit.

Auf der Suche nach neuen Wegen

Mit der Versetzung von Dr. Gemein zum Schiller am 1.2.1993 hatten sich die politischen wie personellen Streitpunkte zwar weitgehend erledigt, ihre tieferen Ursachen bedurften aber noch der Aufarbeitung. Seit 1993 kam es zu einem allmählichen Schwund der Anmeldungen, der dazu führte, dass das Schiller-Gymnasium in den unteren Klassen zeitweilig zweizügig wurde; in der Oberstufe konnte dies durch vermehrte Aufnahme von „Quereinsteigern“ aus allen Schulformen ausgeglichen werden. Einige Gründe für diese Entwicklung sollen hier genannt werden. Ähnlich wie 1969 war das Kollegium, in dem es wegen des Einstellungsengpasses wenig Fluktuation gab, in fixierten Bahnen festgefahren und Konflikte wurden ins Stadtviertel getragen. Auch wenn eine Vielzahl der Eltern weiterhin das besondere Engagement großer Teile des Kollegiums anerkannte und respektierte, so glaubte man doch auf eine zu große Uneinheitlichkeit der erzieherischen Linie schließen zu können – zu Unrecht, wie ich auch im Nachhinein meine. Weiterhin war deutlich erkennbar, dass in den neunziger Jahren Eltern in verstärktem Maße auf Erziehung zu Ordnung, Pünktlichkeit, Disziplin usw. größeren Wert legten als früher; die Schule sollte dabei offensichtlich bestimmte Grundhaltungen einüben, die im Elternhaus selbst oft nur unzureichend vermittelt werden. Diese Erwartungshaltung bescherte zeitweilig einigen Schulen, die – ob berechtigt oder nicht - als konservativ etikettiert wurden, verstärkten Zulauf. Zeitweilig deshalb, weil die Eltern nach einigen Jahren sehr wohl erkannten, dass – von weniger ausgeprägten Ordnungsritualen abgesehen – das Schiller-Gymnasium in seiner Substanz des Förderns und Forderns, der Hilfen, des schülerorientierten Unterrichts und der soliden Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten über ein überlegenes Konzept verfügte.

Der entscheidende Grund für den Anmelderückgang war aber ohne jeden Zweifel, dass das Schiller-Gymnasium mit seinen „demontablen Einheiten“ als „Barackenschule“ verschrien war. Über Jahrzehnte hinweg war es dem Kollegium durch besonderen Einsatz gelungen, die äußeren Defizite zu kompensieren; seit aber die Unterrichtspavillons zusehends verfielen, die Dächer permanent undicht wurden, Verkleidungsplatten abfielen und Efeu und Knöterich durch die zerbröselnden Spanplatten hindurchwuchsen, verließen viele interessierte Eltern an „Tagen der offenen Tür“ das Gelände mit Kopfschütteln.

Der sogenannte „Einkehrtag“ im April 1994 mit verschiedenen Gesprächskreisen von Lehrern, Eltern und Schülern erbrachte eine Bilanz der Probleme und erste Lösungsansätze, deren Verwirklichung natürlich auf Jahre hinaus angelegt war: Themen waren u.a. Regeln des Zusammenlebens, Schule als Ort des Gesprächs, Regelung von Konflikten, Gewaltvermeidung, Beteiligung von Schülern und Eltern, Herstellung von Identifikation (*corporate identity*) etc. Die weitere Arbeit an diesen Konzepten war Grundlage für eine langfristig erfolgreiche Neuorientierung der Schule, die jetzt auf verstärkte Kooperation der beteiligten Gruppen setzte.

Der Posten des Stellvertretenden Schulleiters wurde nach der Pensionierung von Dr. Hans Haas kurze Zeit durch Ralf Rieder besetzt. Der vorübergehende Rückgang der Schülerzahlen hatte zur Folge, dass das Kollegium sich insgesamt stärker für die Schule engagierte; die Lehrerschaft wurde in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wesentlich homogener und arbeitete sachgerechter zusammen. Der immer noch vorhandene Raummangel konnte durch die Beschränkung auf die zwei Züge, für die die Schule ja ursprünglich geplant worden war, besser verwaltet werden; die Fremdbelegung von Klassenräumen war nicht mehr nötig und die Pavillons/Baracken mussten weniger intensiv genutzt werden.

Seit den achtziger Jahren veranstaltet die Schule „Tage der offenen Tür“ für die Unterstufe, seit längerem organisiert von Dr. D.Trapp und für die Oberstufe von B. Schmitz, um interessierten Schülern und Eltern einen Einblick in unser Schulleben zu ermöglichen. Die Verwaltung war in den siebziger und achtziger Jahren von Dr. Haas geführt worden, bei Stundenplan und Vertretungen unterstützt von B. Schmitz, W.Lentz, U. Demers, W.Colberg, W.Alers und E.Haeusler. Die Kontakte mit den Schulen des Viertels wurden weiter verbessert, so dass die Schule sich stabilisierte und wieder steigende Anmeldezahlen vermelden konnte.

In mehreren innerschulischen Umfragen zum Thema „Gewalt an der Schule“ stellte sich heraus, dass das Schiller-Gymnasium von Schülern als in besonderem Maße gewaltarm empfunden wird – dies ein Beispiel dafür, dass die angestrebten sozialen Lernziele erfolgreich verwirklicht wurden.

Sonnenfinsternis 1999

Krise des Schulsystems und Überalterung der Kollegien

Das Kultusministerium beauftragte 1990/91 die private Unternehmensberatung „Kienbaum Consulting“ mit einer Untersuch über das Schulsystem des Landes. Das Gutachten beklagte Misswirtschaft, Stundenausfall, Lehrermangel, schlechten Unterricht; enorme Summen würden mit uneffektiven Schultypen und Modellversuchen ausgegeben; den Lehrern warf man ein Übermaß an Freizeit und die Durchsetzung vorzeitiger Pensionierungen vor. Sie sollten mehr und effektiver arbeiten und die Klassen müssten größer werden. Die Schulaufsicht solle energisch durch Zwangsversetzungen für einen gerechten Lehrerausgleich der Schulen sorgen. Das Gutachten erregte großes Aufsehen in der Öffentlichkeit, bewirkte aber letztlich wenig, denn ein Großbetrieb mit rund 160 500 Beschäftigten, 2,5 Millionen Schülern und jährlichen Personalkosten von 11,7 Milliarden Mark, eingebunden in lange Traditionen, ein Netzwerk von Gesetzen, Verfügungen und politischen bzw. gesellschaftlichen Interessengruppen lässt sich nicht steuern wie ein mittelgroßer Betrieb.

Seit den achtziger Jahren hatte es – vordergründig bedingt durch zurückgehende Schülerzahlen -eine restriktive Einstellungspraxis der damaligen Landesregierungen gegeben. So entwickelte sich allmählich das Problem überalternder Lehrerkollegien. Die EU-Kommission warnte 2009: Fast jeder zweite Lehrer in Deutschland sei über 50 und werde in den kommenden 10 bis 15 Jahren in den Ruhestand gehen; die deutschen Grundschullehrer seien innerhalb der EU laut Statistik die ältesten. An weiterführenden Schulen liefe nur Italien der Bundesrepublik den Rang ab. Die GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) hatte diese Problematik schon Jahre zuvor treffend mit einem satirischen Plakat aufgezeigt.

Das Durchschnittsalter der Unterrichtenden am Schiller-Gymnasium lag um 1985 unter 39 Jahren, um 2000 dann sogar bei ca. 50 Jahren. Die Anmeldezahlen vieler Gymnasien gingen zurück und es kam zu Überhängen bei einzelnen Schulen, die durch Versetzungsmaßnahmen ausgeglichen werden sollten – Maßnahmen, die ihrerseits wieder Unfrieden in viele Kollegien brachten. Gerade einer Schule wie das Schiller-Gymnasium, die immer auf Innovation gesetzt hatte, waren damit wichtige Ressourcen verwehrt. Teile des Kollegiums zogen sich so auf bewährte Muster und Unterrichtsstrukturen zurück, andere arbeiteten in Formen der Selbstausbeutung.

In den neunziger Jahren wurde das Problem fehlender Neueinstellungen immer bedrückender. Die Kollegien alterten gemeinsam, Impulse durch jüngere Lehrer blieben zunehmend aus und die Schulen mussten mit ihrem alternden Lehrerstamm so gut wie möglich agieren; neue – auch ältere - Lehrkräfte wurden fast ausschließlich durch Versetzung zugewiesen.

Offenes oder geschlossenes Lehrerzimmer?

Eine Mehrheit des Schiller-Kollegiums beschloss 1995, das große Lehrerzimmer für Schüler grundsätzlich zu schließen. Diese Entscheidung wurde von einem Teil der Lehrer sowie von vielen Schülern und Eltern als Trendwende der Schule interpretiert, da das für Schüler bis dahin meist offene Lehrerzimmer eben nicht irgendein beliebiges, sondern ein zentrales Merkmal für das offen-liberale Schiller-Gymnasium und sein bisher erfolgreiches pädagogisches Selbstverständnis gewesen sei. Schüler erklärten in einem Flugblatt das Schiller des „pädagogischen Konzepts“ für tot. Das neue System mit einem geschlossenen (großen) Lehrerzimmer und dem für Schüler weiterhin offenen (kleinen) Raucherlehrerzimmer setzte sich aber nur zeitweilig durch; dass Schüler nun ausgerechnet im Raucherraum über ihre Probleme sprechen sollten, war auch in liberaleren Zeiten nicht recht nachvollziehbar. Das Rauchen in der Schule war allerdings zur damaligen Zeit noch in keiner Weise tabuisiert, gab es doch auch noch den Raucherbereich für die Sek. II auf dem hinteren Schulhof. LehrerInnen rauchten im Erdgeschoss; nur die Oberstufenverwaltung hatte bereits seit 1992 ein Rauchverbot durchgesetzt.

Die liberale Einstellung der Kollegen und das Gewohnheitsrecht sorgten dafür, dass bald auch das große (Nichtraucher-) Lehrerzimmer wieder für Gespräche mit Schülern genutzt wurde. Das „Schiller“ hatte eben seine eigenen inneren Kontinuitäten und im Laufe der Jahre sagte man zunächst, dass man Schüler nicht in Raucherzimmern beraten könne; man ging also auch wieder mit Schülern bald ins kleine, bald ins große Lehrerzimmer; dann aber, nach allgemeiner Einführung des Rauchverbots an allen Schulen, war die Akzeptanz dieser Schutzmaßnahme unbestritten und die Zahl der Raucher unter den Lehrern und insbesondere unter den Jugendlichen nahm drastisch ab. Die Lehrerzimmer blieben jedenfalls weiterhin offen und die schillereigene Gesprächskultur blieb ein Spezifikum der Schule.

Schwieriger wurde zwischen 2000 und 2015 die Lage im Lehrerzimmer durch das dann schnell wachsende Kollegium. Die zunehmende Enge und die Bedingungen des Ganztagsunterrichts verlangten angemessenere Lösungen, die aber jedenfalls bis 2015 bei dann etwa 100 Unterrichtenden nicht gefunden wurden. Der in Planung befindliche zweite Erweiterungsbau wird hoffentlich Abhilfe schaffen.

Das alternde Kollegium 1998 am „Deutschen Eck" in Koblenz

Oben: Hienz, Pawelczik, Roger, Dr. Placke, Frings, Küpper, Körfgen, Geis, Klomp, Colberg, Dr. Gemein. –
Mitte: Dickler, Budde, Dr. Voss, Sterz, Gier, Schmitz, Schmitt. –
Unten: Dr. Geudtner, Rieder, Best, Weber-Bemmann Zimmermann, Strupkus, Schmidt, Haeusler, Osterloh, Breidenbruch, Hartstone, Müller, Faber

Porträt: Michael Krebber

Schon als Schüler war Michael Krebber (geb. 1954 in Köln) ständiger Gast in Kölner Galerien, betrachtete die Gemälde und Objekte, machte auch einmal in der Galerie Zwirner eine tagelange, aber wenig beachtete schweigende Performance in Bildbetrachtung. Michael Krebber legte 1973 sein Abitur am Schiller-Gymnasium ab. Er studierte anschließend Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe (bei Markus Lüpertz). Ein Problem, mit dem er sich jahrelang auseinandersetzte, war die Frage: "Bin ich in der Lage, ein Bild zu malen, von dem ich meine, dass es etwas bewirkt?" Unzufrieden mit einigen seiner Werke, zerstörte er sie.

Michael Krebber 1985

Seine Qualitäten aber wurden bald erkannt; so wurde er Assistent bei Georg Baselitz und Martin Kippenberger. Er näherte sich der konzeptuellen Malerei; vereinfacht gesagt: Das Konzept eines Werks ist oftmals wichtiger als die Ausführung – so gab es Ausstellungen mit nur einem Bild oder fast leeren Räumen.

„Mein Vortrag war ein Plädoyer für widersprüchliches Verhalten in einer Situation, die von vornherein widersprüchlich oder ungünstig angelegt ist. Es ging mir dabei nicht um Bilder oder um Malerei, die solches zum Thema hat, und auch nicht um erkennbares widersprüchliches Verhalten, sondern um eine/n Künstler/in, die versucht, unsichtbar zu agieren bzw. um das Erkennen einer solchen Haltung und Handlung." Krebber setzte Malerei in Anführungsstriche, zumindest aktuelle Malerei. Doch man darf solche Etikettierungen nicht als endgültig nehmen, denn Krebber liebt die Parodie, die Ambivalenz, das ironische Spiel mit Rollen und Werken.

Einige Zeit darauf also irritierte er erneut all die, die ihn zu kennen glaubten: „Ich habe dann trotzig behauptet, wieder ein Maler zu sein." Und: „Malen ist ein großes Hobby, ich halte mich sogar für kompetent." Im Vorwort seines Buchs „Außerirdische Zwitterwesen/Alien Hybrid Creatures" betont er u.a., dass Malerei wieder ernsthaft gebraucht werde.

In den achtziger Jahren war der Durchbruch gekommen; Krebber zeigte sich produktiv und er errang immer größere Aufmerksamkeit in der Kunstszene: Der Kölner Künstler hatte Erfolg in seiner Heimat, dann bald weltweit. Einige seiner erfolgreichsten Ausstellungen waren *Flaggs (Against Nature)* (New York 2003), *London Condom* (London 2007), *Je suis la chaise* (Paris 2007), *Miami City Ballet* (2010 in Berlin), *Les escargots ridiculisés* (CAPC Bordeaux 2012).

Krebber hielt 2003 eine Vorlesung an der Universität Köln und bekleidet seit 2002 eine Professur an der Städelschule in Frankfurt am Main. 2015 erhielt er den Wolfgang-Hahn-Preis der Gesellschaft für Moderne Kunst am Museum Ludwig. --- Er ist mit der Künstlerin Cosima v. Bonin verheiratet.

Renovierungen und erster Neubau

Seit Ende der achtziger Jahre wurden große Bereiche der Schule neu ausgestattet; die Kunst erhielt neue Werkräume mit moderner Ausstattung und Maschinen für den Werkunterricht, die Naturwissenschaften wurden auf Einzelarbeitstische mit den entsprechenden Materialien umgestellt. Betreut von W.Alers und Dr. W.Bitterberg wurden zwei gut ausgestattete Computerräume eingerichtet, die über Internetanschluss verfügen. Die Schule präsentiert sich inzwischen auf einer eigenen Homepage. Im Alt- und Neubau sind inzwischen vier Informatikräume nach neuesten Standards eingerichtet. In den genannten Fachbereichen sind die Unterrichtsvoraussetzungen sicherlich sehr gut; dies gilt weniger für die normalen Klassenräume im Altbau. Zwar hat die gesamte Schule inzwischen neue Fenster erhalten, doch erfolgt eine Grundrenovierung dieser Räume seit den siebziger Jahren in immer größeren Abständen (ca. 15 Jahre). Jedermann kann sich vorstellen, dass dies bei der intensiven Nutzung der Räume nicht ausreicht, und so malen, streichen und renovieren dankenswerterweise Schüler, Eltern und Lehrer seit Jahren in Klassenräumen und Fluren.

Der Fluch Sprayer und der Graffiti hatte ebenfalls seit langem die Schule getroffen; regelmäßige teure und arbeitsintensive Reinigungsaktionen einiger Kollegen (Breidenbruch, Klomp, Faber, Schmitz u.a. – von manchen seinerzeit als „Persil-Fraktion“ diskreditiert) schufen etwas Linderung. Im neuen Jahrtausend sorgte aber die Stadt Köln mit der KASA (Kölner Anti-Spray-Aktion) für meist schnelle Reinigung besprühter oder beschmierter Flächen.

Das größte Problem der vergangenen Jahrzehnte? Sicherlich die inzwischen abgerissenen Baracken („Pavillons“, „demontable Einheiten“)! Für die meisten Betrachter waren sie ein

Schandfleck der Schule, aber man muss zugleich feststellen: Von Schulklassen wurden sie bis zum Schluss allemal heiß geliebt – wegen des leichten Zugangs zum Hof und wegen des hohen Maßes an Schülerautonomie, die hier etwas abseits vom Hauptgebäude geboten wurde. Den Lehrern und Eltern dagegen waren sie ein Dorn im Auge, weil ihr Zustand immer schlechter wurde und ihre bloße Präsenz jedes Vorurteil über die Schule zu bestätigen schien. Selbst Besucher der Austauschschule aus China waren fassungslos über derartige Unterrichtsräume. Wie konnten solche Zustände in einem reichen Industrieland so lange toleriert werden? Für die Stadt dagegen gab es offensichtlich immer andere Prioritäten.

Über vier Jahrzehnte gelang es nicht, den schon seit den fünfziger Jahren von Vertretern der Stadt als Schulträger versprochenen Neubau einer Aula oder eines „Pädagogischen Zentrums“ in die Tat umzusetzen; zwar waren diese Gebäude schon seit der Neugründung eingeplant, doch verschob man diesen Bauabschnitt und weitere Anläufe scheiterten. 1970 und 1977 machte auf Wunsch der beiden beteiligten Schulen der Architekt des Schulkomplexes, Herr Lammersen Vorentwürfe für ein Pädagogisches Zentrum, z.T. auch mit großzügigen Bibliotheksräumen für eine Stadtteilbibliothek, doch wurde das Pädagogische Zentrum 1978 vorläufig abgelehnt. Ein weiterer gemeinsamer Vorstoß der beiden Schulen 1982 wurde ebenfalls abgelehnt, doch bot der Beigeordnete der Schule den Umbau der Turnhalle in eine Mehrzweckhalle an, um so die größten Nöte zu beheben. Nach langwierigen Verhandlungen kam es 1985 zum förmlichen Beschluss, einen Anbau für Geräte, Stühle usw. zu errichten und die Turnhalle mit einer Scheinwerfer- und Lautsprecheranlage auszustatten.

Demontage der letzten „demontablen Einheit“ 2002

Im März 1987 konnte die Mehrzweckhalle, allerdings ohne Beleuchtungsanlage, in Betrieb genommen werden. Die Alltagspraxis zeigte allerdings, dass wegen der ungünstigen Lichtverhältnisse und der schlechten Akustik die „Ersatzaula“ für Theateraufführungen, Podiumsdiskussionen, Entlassungsfeiern usw. nicht vernünftig genutzt werden konnte. Unsere Theatergruppen spielten deshalb weiterhin durchweg im „Theaterkeller“. Ein Angebot der Stadt Köln, die Oberstufe räumlich auszugliedern und sie in das Schulgebäude in der Lotharstraße zu verlagern, wurde zwar vom Schulleiter favorisiert, vom Kollegium aber einhellig abgelehnt.

Kontakte zur Stadt, den Bau einer Aula mit Pädagogischem Zentrum für die neunziger Jahre in die mittelfristige Finanzplanung aufzunehmen, waren vielversprechend, doch nach der Wiedervereinigung fehlte es erneut an Geld und entsprechende Pläne wurden gekippt. Bei seiner Bewerbung um das Amt des Schulleiters am Schiller-Gymnasium versprach Dr. Gemein, er werde sich um den Neubau bemühen und er ginge davon aus, dass er dieses Ziel bei seiner Pensionierung etwa bis zum Jahr 2003 erreichen könne. Schadstoffmessungen hatten

um 1990 ergeben, dass die Baracken binnen fünf Jahren abzureißen seien. Es wurden bald von beiden Schulen auf unserem Gelände neue Vorstöße unternommen, die z.T. im parteipolitischen Gezänk untergingen; Schulraumbedarfsplanungen zeigten aber die Notwendigkeit für einen Neubau. Manfred Biciste, damals führendes SPD-Mitglied des Stadtrats, gehörte schließlich zu denjenigen, die wichtige Anstöße dazu gaben, dass Vorplanungen und Gelder für einen Erweiterungsbau vom Stadtrat beschlossen wurden; als Bezirksvertreter und Vertreter des Schulausschusses das Gelände besichtigt und den Zustand der Pavillons begutachtet hatten, reagierten sie wie die erwähnten Besucher aus Peking. So waren Ende 1997 die notwendigen Mehrheiten für die Neubaubeschlüsse endlich erreicht. Die Planungen gingen nun sehr schnell voran – zu schnell für unsere Begriffe, da die Lehrer kaum drei Wochen Zeit hatten, gegenüber dem Architekturbüro ihre Wünsche zu äußern.

Das Schiller-Gymnasium erhielt im neuen Klassentrakt drei Stockwerke (Erdgeschoss, 2. und 3. Stock) mit Computerräumen, voll vernetzten Klassenräumen, neuen Musikräumen, das Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium bekam den 1. Stock und die alleinige Nutzung des bestehenden Anbaus an der Kanalstraße („F-Trakt“). Die Aula wurde gemeinsamer Bereich beider Schulen. Im Erdgeschoss im Schiller-Teil entstand ein modernes Selbstlernzentrum mit Bibliothek und Computern, der „Know-how-Raum“. 2011 wurde ein Leseraum für die Sekundarstufe 1 in G 009 eröffnet.

Zu kritisieren sind u.a. der teure und funktional kaum notwendige Treppenhausbau am EvT-Gymnasium und das viel zu enge Treppenhaus Richtung Schiller-Hauptgebäude, durch das ein Großteil der Nutzer des Schiller-Gymnasiums die oberen Stockwerke erreicht. Ein Turnhallenneubau an der Palanterstraße behob endlich die Engpässe im Sportbereich. Der neue Klassentrakt mit der Aula bot endlich einen angemessenen Rahmen für ein modernes Schulleben - ein räumlicher Standard, der im alten Gebäude des Schiller-Gymnasiums vor fast 100 Jahren bereits gesetzt war!

Trotz nicht unerheblicher Probleme bei der Bauausführung mit jahrelangen Nachbesserungen wurde der Bezug der Neubauten im Herbst 2001 ein Höhepunkt unseres Schullebens. Ein lang ersehnter und doch ungefeierter Festtag war der Abriss der letzten „demontablen Einheit“ (Baracke) im Jahr 2002. In dem Bewusstsein, in einer schwierigen Phase zum Schiller-Gymnasium gekommen zu sein und Entscheidendes zur Konsolidierung und zum Aufschwung der Schule beigetragen zu haben, konnte Dr. Gemein am 26. Januar 2002 mit einer schönen Schulfeier in der Papst-Johannes-Burse in den Ruhestand treten.

Teil 6: Nach 2000

Bologna, TIMSS, PISA und neue Reformen des Bildungswesens

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts kam es zu tiefgreifenden Reformen des gesamten deutschen Bildungswesens. Diese Reformen sind in ihrer Bedeutung und Reichweite vom Kindergarten bis zur Universität nur mit den Veränderungen der ausgehenden sechziger bis achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts vergleichbar. Ging es damals vorwiegend um Chancengerechtigkeit, Demokratie und Partizipation, Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit so standen nun die Bildungsqualität, Effizienz, die Einbindung in europäische Zusammenhänge und erneut die Chancengerechtigkeit im Fokus der Neuerungen.

1999 kam es nach längeren Vorverhandlungen in Bologna zur Unterzeichnung einer Erklärung von 29 europäischen Bildungsministern, die eine Vereinheitlichung des europäischen Hochschulraums einleiten sollte. Ein zweistufiges System berufsqualifizierender Studienabschlüsse (Bachelor/Master) sollte die Vielfalt der europäischen Abschlüsse ersetzen. Einheitliche Leistungsnachweise („credits“) sollten eine größere Vergleichbarkeit der Anforderungen sicherstellen. Zudem versprach man sich von einer stärkeren Verschulung der Studiengänge eine größere Effizienz und Qualitätssicherung, eine Verkürzung der Studiendauer, eine nur noch minimale Zahl von Studienabbrechern und problemlose Wechsel der Studienorte im nationalen wie im internationalen Rahmen.

Die geplante Harmonisierung im Bologna-Prozess wirkte natürlich auch auf die Schulen zurück, und zwar hinsichtlich der Dauer der Ausbildung als auch der Struktur der Abschlüsse; „Bologna“ und „PISA“ markieren die Ausgangspunkte für tiefgreifende Strukturveränderungen des deutschen Schul- und Universitätssystems.

Noch vor dem sog. „PISA-Schock“ kam TIMSS (*Trends in International Mathematics and Science Study*). Dieser internationale Schulleistungsvergleich untersuchte Mathematik- und Naturwissenschaftsleistungen in der Grundschule, in der Sekundarstufe I und in der Sekundarstufe II. Seit 1995 hat es mehrere TIMSS-Studien gegeben, an denen sich die Bundesrepublik beteiligte. Die deutschen Ergebnisse waren zunächst allenfalls durchschnittlich, weit entfernt von den internationalen Spitzenreitern, mit klaren Defiziten in folgenden Bereichen**:** dem selbstständigen Anwenden von Gelerntem, der Übertragung in neue Kontexte und dem flexiblen Umstrukturieren von Problemkonstellationen. Deutsche Bildungspolitiker hatten die Leistungsfähigkeit unseres Schulsystems überschätzt und man wurde nun jäh auf den Boden der Realität zurückgeholt. Schon die TIMSS-Ergebnisse lösten übrigens in den entsprechenden Fachkonferenzen des Schiller-Gymnasiums Fortbildungen und beträchtliche Aktivitäten zur Verbesserung des Unterrichts aus.

Im Dezember 2001 wurden dann die Ergebnisse der von der OECD betreuten Studie PISA 2000 (*Programme for International Student Assessment*) veröffentlicht. Sie sorgten für einen Eklat. Es handelt sich um im Dreijahresrhythmus erfasste internationale Schulleistungsuntersuchungen der OECD. Die empirisch basierte Studie ging von einem eigenen Bildungsbegriff aus (*literacy)*: Dieser betonte „(…) das Wissen, die Fähigkeiten, die Kompetenzen, … die relevant sind für persönliches, soziales und ökonomisches Wohlergehen“. Die Untersuchung bezog sich somit auf Kenntnisse und Grundfertigkeiten in den Bereichen Mathematik, Na-

turwissenschaften, Lese- und Schreibfähigkeit. Deutschland hatte sich seit den 60er Jahren an keinem größeren internationalen Leistungsvergleich beteiligt und musste nun zum zweiten Mal in kurzer Zeit von schlechten Ergebnissen erfahren: Unter 32 teilnehmenden Nationen belegte man einen blamablen 21. Platz, noch hinter manchen Entwicklungsländern; auch die besten Bundesländer erreichten allenfalls knappes Durchschnittsniveau. Die PISA-Studie zeigte, dass knapp ein Viertel der deutschen Schüler der neunten Klassen nicht über die notwendigen Qualifikationen für Beruf und Leben verfügten. Die Lernrückstände betrafen insbesondere auch Kinder von Zuwandererfamilien, denen offensichtlich vielfach das sprachliche Rüstzeug für eine erfolgreiche Unterrichtsteilnahme fehlte; anderen Ländern war allerdings eine notwendige Integrationsarbeit erheblich besser gelungen. Besonders bedenklich waren Ergebnisse aus Haupt- und Gesamtschulen, wohingegen sich die deutschen Gymnasien international im oberen Mittelfeld behaupteten.

OECD
PISA

Der „PISA-Schock“ führte zu neuen bildungspolitischen Anstrengungen. Es folgten sog. Sprachstandserhebungen schon im Kindergarten, eine frühere Einschulung in die Grundschule, die Einführung einer Fremdsprache und Förderkurse im Kindergarten und in der Grundschule, Lernerfolgskontrollen im 3. Schuljahr (VERA 3) und ein kontinuierlicher Ausbau der Ganztagsangebote; je nach Bundesland gab es Änderungen der Schulstrukturen; Fortbildungsangebote für Lehrer bewegten sich auf neuen Wegen nach dem Vorbild der erfolgreichen PISA-Länder, so dass sich die Bundesrepublik in den Folgestudien allmählich ins obere Mittelfeld verbesserte. Im Laufe der Jahre wurden auf diesem Weg zweifellos ganz beachtliche Erfolge erzielt.

Dauerhaft (letzte Studie 2012; 2015 folgt die nächste) blieb jedoch der Befund, dass Kinder mit Migrationshintergrund und aus Unter- und Randschichten schlechtere Bildungschancen hatten und haben als in vergleichbaren Industrieländern. In Deutschland war das Phänomen der Migration besonders ausgeprägt, einmal durch die sog. „Gastarbeiter“, dann durch Asylsuchende aus aller Welt und nach 1990 durch Zuwanderungen aus Ost- und Südosteuropa; das zeigte sich notwendig in einem gewissen Wandel der Schülerschaft. Hinzu kamen weitere Binnenprobleme, die unmittelbar auf die Schulen durchschlugen: der Zerfall traditioneller Familienstrukturen, das Risiko der Armutsquote von ca. 26% bei Alleinerziehenden, Wohlstandsverwahrlosung etc.

Berechtigte Kritik an der PISA-orientierten Schulpolitik gab es im Laufe der Jahre auch von Vertretern derjenigen Fächer, die nicht wie Deutsch, Mathematik und Englisch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen. Die Vertreter musischer Fächer, des Sports, der Ge-

schichte, Geowissenschaften, Naturwissenschaften sahen ihre Fachbereiche in der Diskussion und in den Maßnahmenpaketen trotz hoher Bildungsbedeutung als vernachlässigt an.

Selbst wenn die Gymnasien bereits 2001 im internationalen Vergleich recht gut abgeschnitten hatten, betrafen die Ergebnisse der Studien natürlich auch diesen Schultyp. Die zuständige Kultusministerkonferenz sorgte sich nun stärker um eine inhaltliche Abstimmung der Lerninhalte und Prüfungsformen. Die Länder führten bundesweite Bildungsstandards und Lernerfolgsüberprüfungen ein, die festlegten, was Schüler am Ende der vierten, achten oder neunten, zehnten Klasse und im Abitur beherrschen sollten. Lerninhalte wurden standardisiert und gewünschte Kompetenzen definiert; Fächerrichtlinien sollten länderübergreifend Vergleichbares fordern. Der „Gemeinsame Europäische Referenzrahmen“ für Sprachenlernen wurde zu einem der neuen Maßstäbe; er definierte drei Kompetenzstufen der Sprachbeherrschung (z.B. Goethe-Institut, Delf für Frankreich, Cambridge Exam u.a.).

Zudem begann eine Diskussion um eine mögliche Schulzeitverkürzung nach Vorbild anderer europäischer Länder und einiger östlicher Bundesländer. Das Zentralabitur – auch ein länderübergreifendes Zentralabitur – wurde somit zum Thema der Bildungspolitik; angesichts der sich ändernden Familien- und Gesellschaftsstrukturen (Kleinfamilie, AlleinerzieherInnen, Berufstätigkeit der Eltern usw.) erkannte man die Notwendigkeit zum Ausbau eines flächendeckenden schulischen Ganztagsangebots.

Hinzu kam ein erneuertes Bewusstsein für die Belastungen und Bedeutung des Lehrerberufs. Zu Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts zeigte sich nach alledem auch ein deutlicher politischer Konsens, dem Lehrberuf stärkere Anerkennung zuteil werden zu lassen und mehr Lehrer einzustellen – hier blieb es bisher aber eher bei Deklarationen.

Man sollte allerdings nicht dem Irrtum erliegen, eine starke Steigerung der Abiturientenquote (von der OECD als wesentlicher Indikator für den Erfolg eines Bildungssystems angegeben) führe zwangsläufig zu mehr Chancengleichheit und beruflichem Erfolg; Länder wie die Schweiz, Österreich und Bayern haben bei niedrigeren Abiturquoten höhere wirtschaftliche Prosperität, niedrigere Arbeitslosigkeit und z.T. bessere berufliche Einstiegschancen als die Bundesländer mit höchsten Abiturquoten. Frankreich mit Abiturquoten um die 70% hat ein deutliches Gerechtigkeitsproblem nach dem Abitur; manche Schulabschlüsse werden abfällig als „bac-poubelle“ qualifiziert.

Bis zum Jahre 2015 ist auch der zu PISA komplementäre Bologna-Prozess der Universitäten deutlich fortgeschritten. Das Bachelor/Master-System hat sich weitgehend durchgesetzt. Die Verrechnung der „credits“ zwischen den Hochschulen ist weitgehend geregelt, und zwar durch den „*Transcript of Records*“ mit Nachweis der besuchten Lehrveranstaltungen, Module und Leistungsnoten durch sog. *ECTS-Credits (European Credit Transfer and Accumulation System).* Masterabschlüsse werden von der Wirtschaft mittlerweile weitgehend akzeptiert, Bachelor-Examen weniger. Viele Erwartungen wurden auch enttäuscht: Die Studienkonzepte und –vorschriften an Universitäten, je nach Bundesländern und in der EU, divergieren weiterhin sehr stark; es fehlt oft an Studienplätzen, so dass oftmals nur bestens qualifizierte Bachelor-Examen zum Weiterstudium berechtigen (Master).

Das aktuell gravierendste Problem ist wohl folgendes: Das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung hat festgestellt, dass über ein Drittel der Studierenden die Hochschulen ohne jeden Abschluss verlassen (FAZ 26.02.1915). Hier gibt es bislang nicht einmal Lösungsansätze; sie werden sich auf Schullaufbahnen, Qualifikationen und Abschlüsse, Studiengänge, Fördermaßnahmen usw. beziehen müssen.

Eine neue Schulleiterin: Frau Anni Schulz-Krause

Auf dem Hintergrund der Neuorientierung der Bildungspolitik kam es auch zu erheblichen Veränderungen im Schiller-Gymnasium. Motor der Entwicklung war eine neue Schulleitung. Im Sommer 2000 wurde die stellvertretende Schulleitung erstmals durch eine Frau besetzt: Anni Schulz-Krause (geb. 1954) kam vom Hansa-Gymnasium zurück; sie stammt aus der Eifel, studierte Deutsch und Sozialwissenschaften an der RWTH Aachen, war seit Anfang der achtziger Jahre Lehrerin am Schiller-Gymnasium gewesen und hatte die Schule 1997 für drei Jahre verlassen. Da sie die Verhältnisse und das Personal der Schule von Grund auf kannte, konnte sie sich mit Initiative und unermüdlichem Engagement ihrer neuen Aufgabe widmen. 2004 wurde sie im Konsens mit der Schulkonferenz zur Oberstudiendirektorin ernannt. Der neue Stellvertreter wurde der im Hause bewährte und engagierte Kollege Werner Alers.

Frau Schulz-Krause leitet die Schule seit Jahren mit anhaltendem Elan, Engagement und bemerkenswerter Ausgeglichenheit; man kann urteilen, dass sie mit ihrer Arbeit die Schule wesentlich geprägt hat, denn die Reformzeit im neuen Jahrtausend verlangte der Schule auch ständig wichtige und nachhaltige Weichenstellungen ab. Dabei verfolgte sie ein klares Konzept der pädagogischen Modernisierung und Profilierung: Zielprojektion war und ist eine vielseitige Schule, die die Schüler optimal fördert und bildet, die diese Schüler für die moderne Wissensgesellschaft rüstet und die sich im Verein mit Lehrern, Eltern, Schülern und Bezirksregierung offen allen Evaluierungen stellt. Unterstützt von einer Reihe innovationsfreudiger jüngerer und älterer (!) Lehrer und Lehrerinnen gelang es dem neuen Leitungsteam mit Frau Schulz-Krause, W. Alers und den Projektleitern, der Schule entscheidende neue Impulse pädagogischer und organisatorischer Art zu geben. Das eh schon vielfältige Schulleben wurde seitdem in einer beeindruckenden Weise weiter entfaltet, wie sich weiter unten noch zeigen wird. War die Schule noch Anfang der neunziger Jahre in eine Krise geraten, weil die

Anmeldezahlen wegen der Baumaßnahmen zeitweilig nur ein zweizügige Führung erlaubten, so gelang es nun, die Schule als attraktivste und beliebteste Schule im weiteren Umfeld zu etablieren; über die Jahre erreichte die Schule eine stabile Vierzügigkeit, war damit aber auch an die Grenzen der Aufnahmekapazität gelangt. In der zweiten Dekade wurden ein weiterer Ausbau der Gebäude und eine stabile Vierzügigkeit das Ziel.

W.Alers

G.Scheferhoff

Frau Schulz-Krause war u.a. Sprecherin der Unterregion Köln Mitte-West im Rahmen der Kölner Bildungslandschaft; in diesem Netzwerk arbeiten Schulen unterschiedlicher Schulformen aus dem entsprechenden Bezirk zusammen. Vorrangige Perspektive ist die Entwicklung eines Kommunikationsnetzes, sodass Schülerkarrieren bei Schulwechseln möglichst bruchlos verlaufen, vor allem beim Übergang in die 5. bzw. 11. Klasse des Gymnasiums. Weiterhin bekleidet A. Schulz-Krause die wichtige Funktion als Sprecherin der Kölner Direktorenkonferenz. Nach der Pensionierung von W. Alers arbeitet sie seit dem Schuljahr 2014/15 mit ihrem neuen Stellvertreter Georg Scheferhoff (Latein, Geschichte Kathol. Religion) zusammen, der zuvor als Erprobungsstufenleiter u.a. das Team-Klassenlehrermodell an der Schule eingeführt hatte.

Das Schulgesetz NRW

Im Jahre 2005 wurden – auch unter dem Druck des „PISA-Schocks“ - eine Vielzahl älterer Gesetze, Rechtsverordnungen, Erlasse und Verfügungen durch das neue Schulgesetz zusammengefasst, ergänzt und z.T. erheblich geändert; u.a. wurden das Schulmitwirkungsgesetz und die Allgemeine Schulordnung aufgehoben und mit einigen Änderungen in das neues, umfassende Schulgesetz integriert. Die CDU/FDP Landesregierung unterzog dieses Gesetz 2006 einer ersten Revision; SPD und Grüne aktualisierten das Gesetz mehrfach.

Eine weitere Überarbeitung wurde durch den Schulkompromiss zwischen CDU, SPD und Grünen von 2011 mit der Einführung von „Sekundarschulen“ erforderlich. Ein erkennbarer Nachteil dieses Schulkompromisses ist die weitere Vermehrung der Schultypen, da ja die zuvor bereits existierenden Schulformen wie Haupt-, Real-, Gesamtschule und Gymnasium fortbestehen. Im Stillen erhofft man sich offensichtlich längerfristig eine Art Flurbereinigung durch Abstimmung der Eltern.

Entscheidende Eckpunkte des neuen Schulgesetzes waren folgende: eine größere Eigenverantwortung der Schulen hinsichtlich der Unterrichtsorganisation und Lehrerauswahl, der Wunsch nach Qualitätsverbesserung, Aussagen über Arbeits- und Sozialverhalten in den Zeugnissen, die höchst umstrittenen Kopfnoten (die 2011 wieder abgeschafft wurden),

ebenso umstritten die verkürzte Gymnasialzeit („G8“, „Turboabitur“), das Zentralabitur, Schulleiter(in) als Dienstvorgesetzte(r) und Veränderungen bei der Personalvertretung und der Schulaufsicht.

Die Rolle des Lehrers wurde in den letzten Jahrzehnten rechtlich immer enger gefasst. War früher noch die „pädagogische Freiheit“ des Lehrers ein fester Begriff (so noch in der „Allgemeinen Dienstordnung“: „… in eigener Verantwortung und pädagogischer Freiheit die Schülerinnen und Schüler zu erziehen, zu unterrichten, usw.“) so heißt es Im Schulgesetz: „Lehrerinnen und Lehrer unterrichten, erziehen, beraten, beurteilen, beaufsichtigen und betreuen Schülerinnen und Schüler in eigener Verantwortung im Rahmen der Bildungs- und Erziehungsziele.“

Zusammenfassend kann man urteilen, dass sich auf dem Hintergrund der erfolgreichen Gesetze von 1978 und 2005/11 innerschulische Partizipation, Rechtssicherheit, demokratische Strukturen, die Transparenz der Entscheidungen und die Kooperation der beteiligten Gruppen erheblich verbessert haben.

Standardsicherung und Schulentwicklung NRW

In den Jahren nach dem PISA-Schock entwickelten die verschiedenen Landesregierungen ein umfassendes System der Evaluation und Kontrolle der Qualität von Bildung und Schule; es sei gleich anmerkt, dass dieser Begriff der Qualität natürlich z.T. vage und schwer definierbar ist und dass man je nach Standpunkt und Interessenlage legitimerweise sehr unterschiedliche Auffassungen dazu vertreten kann – aber damit haben es ja Bildungsforschung und Schulpolitik immer zu tun. In NRW entschied das Schulministerium nach einigem Hin und Her, die Planungen ab 2013 durch die *Qualitäts- und UnterstützungsAgentur – Landesinstitut für Schule (QUA-LiS* – welch eine unbedachte Abkürzung!) in Soest vorbereiten zu lassen; Entscheidungsträger bleibt natürlich das Ministerium.

Wie nun Schulqualität verstanden wird, ist im „*Referenzrahmen Schulqualität NRW*“ von 2014 niedergelegt – ein Programm von knapp 100 Seiten mit folgenden fünf Hauptkapiteln: Erwartete Ergebnisse und Wirkungen; Lehren und Lernen; Schulkultur; Führung und Management; Rahmenbedingungen und verbindliche Vorgaben. - Die Agentur bildet nach dem Vorbild der Wirtschaft auch KVP-Moderatoren für den „*k*ontinuierlichen *V*erbesserungs*p*rozess“ aus.

Die Aufgaben dieser Agentur beziehen sich u.a. auf die Entwicklung von Lehrplanentwürfen und Themen für die zentralen Prüfungen, auf Bildungsabschlüsse, Evaluationen, Schulversuche, übergreifende Qualitätssicherung, Weiterbildung usw. Man entwickelte neue sog. „Kernlehrpläne“ (gültig ab 2014/15), die verbindlich festlegen, welche Kompetenzen im Verlauf und am Ende eines Bildungsganges erreicht sein sollen. Zur sog. „Standardsicherung“ gehören auch zentrale Prüfungen und Leistungsfeststellungen unter der zusätzlichen Kontrolle der Bezirksregierungen, so dass das Qualitätsmanagement nicht mehr wie früher weitgehend den einzelnen Schulen überlassen bleibt. Lernstandserhebungen in der Klasse 8, zentrale Prüfungen am Ende der Klasse 10 (Variante am Gymnasium: zentrale Klausuren in Deutsch und Mathematik am Ende der Einführungsphase der Oberstufe) und schließlich seit 2007 das Zentralabitur.

Zudem führt die Kultusministerkonferenz, die 2006 eine Strategie zum Bildungsmonitoring beschlossen hatte, zentrale Überprüfungen des Erreichens der Bildungsstandards im Länder-

vergleich durch, organisiert durch das *Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB)*. So findet 2015 der zweite Ländervergleich der Kompetenzstände von Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe in den Fächern Deutsch, Englisch und Französisch statt (Ergebnisveröffentlichung 2016). Auch werden die internationalen PISA-Untersuchungen periodisch fortgesetzt.

Richtlinien, Lehrpläne, Lernziele, Kompetenzen, Klausuren

Einige stark verkürzte Hinweise müssen hier zu diesem ungemein weit gefassten Themenkomplex genügen. Richtlinien und Lehrpläne werden in der Regel im Abstand von etwa 10 – 15 Jahren erneuert. In den Richtlinien für die Höheren Schulen der sechziger Jahre wurden vor allem Inhalte des jeweiligen Faches und der Klassenstufen in Form von Unterrichtseinheiten definiert; dies galt z.B. für die Richtlinienreform des Landes von 1963. Es gab u.a. knappe Hinweise zur Methodik („bildendes Lernen“ durch „geistige Aneignung“, „einprägendes Lernen durch Üben und Wiederholen“, „unterrichtliches Handeln“, das Vermitteln von empirischen Sachverhalten, Einsatz von Medien zu Unterrichtsverfahren (Lehrervortrag, fragend-entwickelndes Verfahren usw.) und die Erörterung von „Fragen der Jungen- und Mädchenbildung“ -die man heute nur mit Fassungslosigkeit lesen kann. Die Unterrichtsgegenstände wurden in der Oberstufe durch einen Katalog von Fachbegriffen und ansatzweise durch Probleme ergänzt. Die damaligen Richtlinien kamen mit einem Heft von 50 – 70 Seiten für die Klassen 5 – 13 aus. Spätere Richtlinien waren nach Sekundarstufen geteilt und umfassten zusammen hunderte von Seiten.

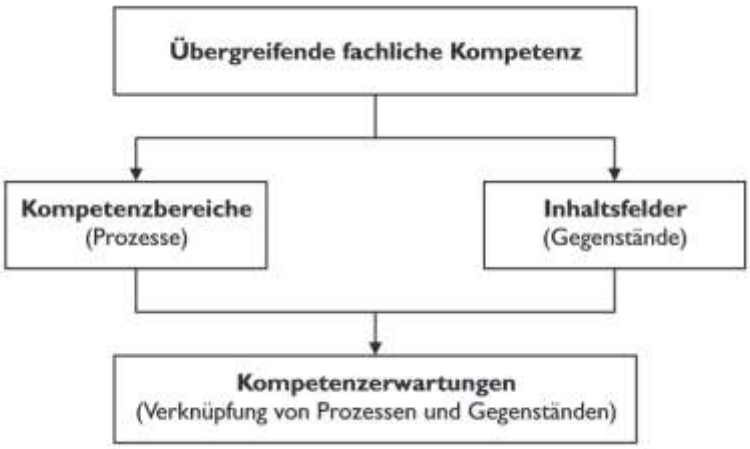
In der ersten Hälfte der siebziger Jahre wurden umfangreiche neue Lehrpläne – jetzt als Curricula bezeichnet – erlassen; ein großer Schritt nach vorn: Neben den Inhalten wurde nun entschieden Wert auf überprüfbare Lernziele gelegt: Wissensziele, Erkenntnisziele, Arbeitsziele und Verhaltensziele; die Lernzielorientierung blieb für die folgenden vierzig Jahre bestehen. Außerdem spielte die Handlungsorientierung schon eine große Rolle („sehen – beurteilen – handeln“). Die didaktisch-methodischen Überlegungen wurden erheblich ausgeweitet.

Klassenarbeiten wurden bis 1974 in Deutsch, Mathematik und den Fremdsprachen geschrieben. Die Zahl der Klassenarbeiten lag in den sechziger Jahren noch deutlich höher als später; sie waren dafür zeitlich kürzer gefasst. In den Fremdsprachen galt z.B. die Faustregel: Zahl der Wochenstunden gleich Zahl der Klassenarbeiten. Mit der Einführung der differenzierten Oberstufe im Kurssystem wurde die Zahl der Klausuren i.d.R. auf zwei pro Halbjahr heruntergeregelt. Im Prinzip konnte ab 1974 jedes Fach zum Klausurfach werden. Es wurde üblich, eine Klausur pro Kursabschnitt zu schreiben, in der 13/2 nur noch in den Abiturfächern. Mündliche und schriftliche Leistungen galten als gleichwertig. Der Detailliertheit der Vorgaben zum Trotz blieb deren Erfüllung über Jahrzehnte hinweg der Kompetenz und dem Engagement der einzelnen FachlehrerInnen überlassen; zwar gab es in den Fachkonferenzen eine grobe Abstimmung über Leitthemen und Klausuranforderungen, doch wurde dies letztlich nicht evaluiert oder kontrolliert – allenfalls bei den Korreferaten und mündlichen Prüfungen im Abitur.

Die 2001 in Kraft gesetzten Richtlinien und Lehrpläne der Oberstufe behandelten inhaltliche Bereiche, Regelungen zur Unterrichtsgestaltung/Lernorganisation, Lernerfolgsüberprüfungen, Regelungen zur Abiturprüfung (mit Aufgabenarten, Regelungen der Aufgabenstellung und Aufgabenbeispielen). Fächerübergreifende Aspekte und projektorientierte Arbeitsfor-

men erhielten größeres Gewicht. Statt Lernzielen wurde der Begriff ‚Ziele' verwendet, ohne dass sich hier Grundsätzliches änderte.

Eine neue Akzentuierung bringen die 2014/15 in Kraft getretenen „Kernlehrpläne". Statt Wissensorientierung sollen Kompetenzen im Vordergrund stehen. Die Fachkompetenz wird erreicht durch Kompetenzbereiche, fachbezogene Inhaltsfelder (was im Kern den alten Inhaltsvorgaben entspricht) und Kompetenzerwartungen. Kompetenzbereiche erfassen u.a. Sachkompetenz, Methodenkompetenz, Urteilskompetenz, Handlungskompetenz – man erkennt leicht, dass man hier nicht so ganz weit von den Ansätzen der siebziger Jahre entfernt ist. Die „Inhaltsfelder" sind fachspezifisch definiert, z.B. in Geschichte ‚Menschenrechte', ‚islamische und christliche Welt' usw. Die Kompetenzerwartungen führen die Inhalte und die Kompetenzbereiche zusammen (vgl. Schaubild), indem sie die fachlichen Anforderungen und gewünschten Lernergebnisse definieren.



Musterklausuren und Bewertungsbeispiele, die es erstmals 1983 für die Sekundarstufe II gab, ergänzen die neuen Kernlehrpläne. Die Schulen und Fachkonferenzen erhalten zusätzlich die Aufgabe, jeweils außerordentlich stark ausdifferenzierte schulinterne Lehrpläne zur Umsetzung der Richtlinien zu entwickeln, ggf. in Abstimmung mit Kooperationsschulen. Die Qualitätskontrolle mit Berichtsaufträgen ist hierarchisch organisiert und mit vielen Papieren und Nachweisen belastet, vom Dezernenten abwärts zu den Schulleitungen, zu den Steuergruppen und hin zu den Fachvorsitzenden mit ihren Fachkonferenzen. Ob das der richtige Weg ist, möchte ich bezweifeln ; man fragt sich, ob hier das Konzept der „eigenverantwortlichen Schule" (unten beschrieben)in manchen Teilen nicht zum bloßen Etikett wird. Es fehlt zunehmend am Zutrauen in die durch jahrelange Aus- und Fortbildung erworbene Kompetenz und Verantwortung der Unterrichtenden. Die thematischen Freiräume werden eingeschränkt und die Berichts- und Nachweispflichten nehmen zu. Dies wird durch eine zunehmende ‚Juridifizierung' auch des Unterrichtsalltags bis hinab in viele Einzelentscheidungen noch verstärkt.

Qualitätsentwicklung: neue Lernformen, Leistung und Evaluation, Wettbewerbsgeist

Die pädagogische Diskussion am Schiller-Gymnasium war natürlich nach den oben beschriebenen Neuerungen der achtziger und beginnenden neunziger Jahre nicht erlahmt; ein langer Prozess der erneuten Selbstbesinnung hatte, wie erwähnt, mit dem „Einkehrtag" im April 1994 begonnen; in einem breit angelegten Prozess der Rückbesinnung und Selbstfindung hatten sich Lehrer, Schüler und Eltern in den Jahren danach um eine Neubestimmung des

„Pädagogischen Konzepts“ des Schiller-Gymnasiums zur Jahrtausendwende bemüht. Die Suche nach einer *„corporate identity“*, das Akzentuieren von eigenständigem Lernen und das Bemühen um Leistung, die genauere Bestimmung sozialen Lernens, die Definition tragfähiger Unterrichtsmethoden, die Verbesserung des Lernklimas und die Optimierung der Lernergebnisse standen im Vordergrund. Eine wichtige Rolle spielte dabei die bereits beschriebene Arbeit am Schulprogramm.

Daneben erarbeitete das Lehrerkollegium auf breite Vorarbeiten von Dr. Gemein hin einen fast 50-seitigen Bericht über die Lage des Schiller-Gymnasiums, das sog. „Qualitätspapier“. Lange vor den vieldiskutierten internationalen Vergleichsstudien (TIMSS, PISA) rückte die Schule damit in einer selbstkritischen Analyse die Probleme der Leistung und Zielsetzung von Schule in den Vordergrund.

Einen wichtigen Impuls zur Akzentuierung des Wissenserwerbs und zur Teilnahme an Schulwettbewerben gab Helmut Faber; zusammen mit anderen war er die treibende Kraft, dass das Schiller-Gymnasium sich im Sinne dieser Zielsetzungen 1999 an einem vom Schulministerium und dem Institut für Schulentwicklung der Universität Dortmund ausgeschriebenen Wettbewerb zur Qualität schulischer Arbeit nordrhein-westfälischer Schulen beteiligte. Unter knapp 300 Schulen belegte das „Schiller“ einen überaus erfreulichen dritten Platz – was die Schule begreiflicherweise mit einigem Stolz erfüllte, sah sie doch in diesem in einem neutralen Vergleichswettbewerb errungenen Erfolg eine Bestätigung der Arbeit und Anstrengungen, die das Schiller-Gymnasium über lange Jahre hinweg ausgezeichnet hatte.

Diesem Weg folgte die neue Schulleitung Schulz-Krause & Alers; sie ging vom Prinzip der Kooperation des Kollegiums und des gemeinsamen Interesses an der Professionalisierung des Lehrberufs aus. Für einige Jahre wurde unter Teilnahme von Frau Schulz-Krause eine Reformgruppe installiert, die sich zum einen extern über Schul- und Unterrichtsentwicklung informierte, zum anderen die pädagogischen Erkenntnisse im Kollegium vermittelte und entsprechende Fortbildungen des Kollegiums begleitete. Die Zusammenarbeit in der erweiterten Schulleitung wurde durch regelmäßige Treffen wieder intensiviert. Das aus R. Lewalds stammende Leitungsmodell der „erweiterten Schulleitung“ wurde in eine moderne „Steuergruppe“ verwandelt, der die Funktionsträger wie die Stufenleiter, die Vertreter der zentralen Arbeits- und Reformbereiche, Vertreter des Lehrerrats usw. angehören. Diese Steuergruppe tagte einmal im Monat.

Auf diese Weise wurden Strategien der Zielbestimmung im Rahmen der heutigen Gesellschaft entwickelt; diese Ziele konnten angesichts des sozio-ökonomischen Strukturwandels und der Erkenntnisse der Neurodidaktik nicht mehr die gleichen sein, wie sie in den siebziger Jahren durch Curricula und schulinterne Positionen bestimmt worden waren.

Hier nur einige Hinweise: Bildung ist nach Pierre Bourdieu eine zentrale Ressource für Lebenschancen; deshalb spricht er vom „Bildungskapital“ (*capital scolaire*). Ausgehend auch von den Überlegungen H. Schelskys und D.Bells, dass die Entfaltung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation (Verlust an Arbeitsplätzen in der Industrie, Anwachsen des Tertiärsektors usw.) uns heute in die „postindustrielle Wissensgesellschaft“ versetzt hat,

musste man nun die wachsende Bedeutung theoretischen und praktischen Wissens konstatieren; die Leistungsfähigkeit und der Wohlstand dieser Gesellschaft hängen ab von Wissen, technologischem „know how“. Das Bildungsniveau wirkt mit bei der Chance, Zugang zu Positionen, Aufstieg und dgl. in der modernen Leistungsgesellschaft zu erhalten. So ist notwendigerweise die heutige Gesellschaft der Bundesrepublik u.a. durch das Phänomen der Bildungsexpansion (Ausbau des Bildungswesens, längere Verweildauer im Bildungswesen, vermehrte Vermittlung höherer Bildungsabschlüsse, Höherqualifizierung durch lebenslange Fortbildung usw.) gekennzeichnet. In diesem Rahmen kommt es vermehrt auf Wissensvermittlung und Qualitätsnachweise an. Eine Aufgabe, der sich die deutsche Bildungspolitik seit den sechziger Jahren gestellt hatte, war die Vermehrung qualifizierter Abschlüsse. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts nach 2000 liegt die bundesdeutsche Quote für den allgemeinen Hochschulzugang (Abitur) knapp über 30 % (gegenüber ca. 11 % 1970); schließt man die Fachhochschulreife („Fachabitur“) ein, so ergeben sich etwa 45 %. Damit geht zwar zweifellos eine gewisse Abwertung des Abiturs einher, doch liegt Deutschland noch immer deutlich hinter anderen westlichen Industrieländern zurück.

Solche Prozesse müssen von den Schulen gefördert und auch schulintern und im äußeren Leistungsvergleich evaluiert werden. Es war klar: Auch das Schiller-Gymnasium musste diesen Wandel erkennen und sich hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit externen Leistungsvergleichen stellen. - In Bezug auf die Gestaltung von Lernprozessen war es eine weitere Aufgabe, die Techniken des Internets und der Digitalisierung für die Schulbildung zu reflektieren und entsprechende innerschulische Konzepte zu entwickeln. Um 2005 gab es bereits vier gut ausgestattete Computerräume, die von vielen Fachlehrern genutzt wurden.

Endlich und nicht zuletzt stellten die Ergebnisse der Hirnforschung / Neurobiologie die Lehrer vor neue didaktische Herausforderungen. Die erstaunlichen Fortschritte der Hirnforschung führten dazu, dass die Erkenntnisse der Neurodidaktik bzw. der neuropsychologischen Lehr-Lernforschung von Lehrern bei der Initiierung von Wissenserwerb und sozialem

Lernen nicht vernachlässigt werden durften (vgl. etwa Studien von Manfred Spitzer, Gerhard Roth, Elsbeth Stern, Gerald Hüther). Lernen ist ein aktiver und individueller Prozess der Bedeutungskonstruktion, wobei Emotionen als „Türöffner“ für Lernprozesse fungieren. Wissen wird in einem komplizierten Netzwerk vieler Systeme jeweils individuell neu geschaffen, einmal in individuellen, selbstgesteuerten Prozessen individueller Bedeutungskonstruktion, zum anderen als sog. „intelligentes Wissen“ kreativ erworben, im Gehirn vielfältig vernetzt. Eine gut strukturierte Wissensbasis ist notwendige Bedingung dafür, eine geistige Anforderung zu bewältigen. „Wissen ist der entscheidende Schlüssel zum Können“ (E. Stern). Die Hirnforschung zeigt: An bestehende „Wissensinseln“ kann neues Wissen und können neue Fähigkeiten besser angeschlossen werden. Die Kapazitäten des Gehirns – das hat die Kognitionsforschung ergeben – sind dabei ungeheuer viel größer als man früher dachte; eine Überforderung kann bei richtigem Angebot kaum eintreten. Die Neurodidaktik hat also gezeigt, dass beim Lernen viele verschiedene Bereiche miteinander vernetzt werden, z.B. in der Klassenraumsituation: Inhalte, Emotionen, Lehrer, Umfeld (Klassenraum usw.) – all das wird beim Lernen miteinander verbunden und in der Vernetzung lässt sich das Gelernte bei Bedarf wieder aktivieren; selbstbestimmtes Lernen führt dabei zu besonders erfolgreichen und langfristig „haftenden“ Lernergebnissen.

Einüben einer selbst gestalteten Spielszene im Französischunterricht

Solche Erkenntnisse, die ja die Impulse großer Pädagogen wie M. Montessoris, der deutschen Reformpädagogen, Célestin Freinets usw. im Kern bestätigen, sollten dem Kollegium – soweit nötig - vermittelt werden. Neue Unterrichtsmethoden und -konzepte mussten entwickelt und angewandt werden, die alledem Rechnung trugen. Dem Kollegium wurden durch auswärtige Fachleute bzw. Moderatoren schüleraktivierende Unterrichtsmethoden vermittelt, die selbstgesteuertes und kooperatives Lernen ermöglichen. Grundlage der zweijährigen Fortbildung von 2007 bis 2009 war das Programm SEGEL (selbst gesteuertes Lernen), das

in einer Serie pädagogischer Tage und durch Hospitationen an anderen Schulen erarbeitet und exemplarisch eingeübt wurde.

Dem Leser mag es paradox erscheinen, dass auch selbst gesteuertes Lernen organisiert werden muss, aber schulisches Lernen findet unter spezifischen Rahmenbedingungen (Richtlinien, Klassengrößen usw.) statt, die beachtet werden müssen. Wohlverstanden: Eigenverantwortliches und wo immer möglich selbstgesteuertes Lernen beziehen sich natürlich auch auf den Bereich der Teamarbeit und auf soziales Lernen insgesamt! Lehrer werden dabei keineswegs überflüssig; sie haben deshalb auch nicht weniger Arbeit (eher mehr!) – es verlagern sich aber partiell die didaktischen Aufgaben, indem Lehrer die Bedingung für selbstbestimmte Lernprozesse schaffen: Bestimmung der Problemstellung, Materialentscheidungen, Abstimmung mit den Mitschülern, Optionen für Wahl der Lernwege, Lösungsbewertungen, Präsentationen usw.. Das Ergebnis war: Der Unterricht 2010 sah in seiner Struktur völlig anders aus als fünfzehn Jahre zuvor. Da das Schiller-Gymnasium schon früh dem Modellvorhaben „Selbstständige Schule“ beigetreten war, zählte es hier zu den Vorreitern neuer Schulstrukturen und eines verbesserten Qualitätsmanagements.

Das Selbstlernzentrum im Neubau (sog. „Know-how-Raum“) mit Arbeitsplätzen, Zeitungen, Bibliothek, Diskussionsecke und Computern ergänzte notwendig dieses Konzept eines eigenverantwortlichen Lernens.

Darüber hinaus unterstützte die Schule seit Jahren – auch durch Vorbereitungskurse - die Teilnahme an externen Prüfungen und Wettbewerben, z.B. an den *Delf*-Prüfungen in Französisch (Betreuung durch Dr. U. Berner, V. Obeling, Dr. A. Knöll) oder an Prüfungen zum *Cambridge Certificate* in Englisch (S. Ameling, P. Yurtseven). Die bisherigen Bewerber haben diese jetzt fest etablierten Prüfungen erfolgreich absolviert, so z.B. im Schuljahr 2013/14 mit mehr als 40 Delf-Diplomen. Die Naturwissenschaften profilierten sich in Wettbewerben wie *BioLogisch, Informatik-Biber, Chemie entdecken, Känguru-Wettbewerb Mathematik und Mathe-Olympiade*.

Im Fach Deutsch förderte die Schule Lesewettbewerbe; Tabitha Beuth wurde 2004 Stadtsiegerin. Im Französisch-Lesewettbewerb, u.a. in Verbindung mit dem „Institut Français“, wurden ein zweiter und ein vierter Platz errungen (Eva Juchem); der Französischkurs 8 von Steffen Obeling hat 2010 an einem Internetwettbewerb zum Deutsch-Französischen Tag teilgenommen und unter 142 Schulen einen beachtlichen 11. Platz belegt.

2005 wurde die Schule mit dem "Schul-Theaterpreis" der Stadt Köln für die hervorragende Theaterarbeit ausgezeichnet. 2006 konnte sogar ein erster Platz in einem bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb errungen werden. Ein Differenzierungskurs Kunst/Neue Medien wurde für eine Projektarbeit mit dem 1. Preis im Gruppenwettbewerb der Photokina 2006 ausgezeichnet. Die regelmäßige Teilnahme an externen Sportwettbewerben war ebenso selbstverständlich wie die Teilnahme am bundesweiten Lesewettbewerb des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels.

In einem weiteren Wettbewerb, nämlich „Gute und gesunde Schule“, ausgeschrieben von der Unfallkasse NRW, hatten sich 376 Schulen aus ganz NRW und aus allen Schulformen beteiligt. Insgesamt war der Preis mit 500.000 € dotiert und damit die höchstdotierte Auszeichnung für Schulen in der Bundesrepublik. Maximales Preisgeld für eine Einzelschule sind 12.000 €. Zu den Preisträgern 2008 gehörte u.a. als eines von nur drei Gymnasien, die ausgezeichnet wurden, das Schiller-Gymnasium.

Im Sinne des schulischen „Förderkonzepts“ wurde unter maßgeblicher Organisation und Einsatz von Eva Juchem – später unterstützt von K. Fuxen - ein höchst erfolgreiches und vorbildliches Tutorensystem („Schüler helfen Schülern“) für die Unter- und auch Mittelstufe entwickelt. Schüler aus höheren Klassen (Tutoren) erteilen unter Mithilfe der Fachlehrer Kindern mit Förderbedarf in den Kernfächern Nachhilfeunterricht (vertiefende Übungen, Wiederholungen usw.); sie erhalten dafür ein gewisses Entgelt. Schüler, denen nach dem Halbjahreszeugnis eine Nichtversetzung droht, erhalten darüber hinaus einen von der Klassenkonferenz beschlossenen Förderplan mit Hilfsangeboten. Zudem gibt es das Lerncoaching (s.u.). Die Quote der Wiederholer konnte damit auf unter 1% gesenkt werden. Zur Erinnerung: Um 1970 oszillierte diese Quote noch zwischen 10 und 15 %! Das „Schiller“ nimmt auch an der landesweiten „Komm mit!“-Förderinitiative gegen Wiederholungen teil.

Schulaufsicht und „Eigenverantwortliche Schule“

Ein Blick in die Vergangenheit: Im Jahre 1825 wurde das „Provinzial-Schulkollegium“ mit der „Abteilung für höheres Schulwesen“ als Teil der preußischen Schulverwaltung für die Rheinprovinz eingerichtet; Sitz der Behörde war Koblenz. Hier lag die Oberaufsicht über die Gymnasien der Rheinprovinz. 1948 entstand als Nachfolgebehörde des neuen Landes NRW das Schulkollegium beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf mit der Kompetenz für die Regierungsbezirke Köln, Düsseldorf und Aachen. Damit war weiterhin die traditionelle Sonderstellung der Gymnasien in der Verwaltung festgeschrieben. Im Zuge der NRW-Verwaltungs- und Gebietsreformen wurde diese Sonderstellung 1985 beseitigt; die Schulaufsicht mit ihren Dezernenten wurde in die jeweiligen Bezirksregierungen eingegliedert, analog zur Schulaufsicht über Grund-, Hauptschulen etc.

Zweifellos war mit dieser Organisationsreform auch eine durchaus gewollte Schwächung der besonderen Stellung der Gymnasien verbunden, da die Vertreter des Schulkollegiums als regierungsnahe Lobby – nach dem ‚Kollegialitätsprinzip‘ - zuvor nahe beim Kultusministerium, beim Landtag und beim Hauptpersonalrat saßen; nun wurde die Gymnasialaufsicht regionalisiert; die Gymnasien wurden nun ähnlich behandelt wie alle anderen Schultypen. Diese partielle Verwaltungsreform von 1985 ermöglichte aber längerfristig die Chance auf mehr Eigenständigkeit der einzelnen Schulen.

Um 2000 zeigte sich, dass die streng hierarchisch begriffene Schulaufsicht den Schulen zu wenig Entwicklungs- und Profilierungsmöglichkeiten bot; man beobachtete, dass in anderen Ländern wie in Dänemark, den Niederlanden usw. eine stärkere Selbstverantwortung größere Effizienz, eine Verbesserung der Schulkultur und auch indirekt bessere Leistungen nach sich zog. So erlaubte die Landesregierung einige Modellversuche. Im Jahr 2002 beschloss die Schulkonferenz, dass das Schiller-Gymnasium am Modellvorhaben *Selbstständige Schule* teilnehmen sollte. Frau Schulz-Krause sah hierin eine Chance, der Schule neue Anstöße zu geben, in mancher Hinsicht Modellschule zu werden und auch von zusätzlichen Mitteln, die für das Modellvorhaben avisiert wurden, zu profitieren.

Selbstständige Schule.nrw

Dem 2006 folgenden *Schulgesetz* (zuletzt geändert 2014) lag konsequenterweise das Prinzip der „eigenverantwortlichen Schule“ zugrunde. Es gab den Schulen eine erhebliche Selbstständigkeit in den Bereichen der Personaleinstellung und –planung, bei der Entwicklung eigener Vorhaben in der Unterrichtsentwicklung usw. Seit 2013 nehmen die SchulleiterInnen auch einige Eigenschaften des Dienstvorgesetzten wahr, die zuvor vom Schulkollegium bzw. bei der Bezirksregierung gelegen hatten. In der Selbstständigen Schule gibt es neue Formen der Partizipation: Der Lehrerrat wird zum Personalrat, die Schule kann Stellen ausschreiben und Lehrer in einem durch Mitbestimmung geregelten Verfahren auswählen, es gibt mehr Freiheiten für Stundendauer und Stundenraster und durch kapitalisierte Mittel können in begrenztem Maße gewünschte Investitionen vorgenommen oder auch Personal eingestellt werden. Der Modellversuch wurde später zum Regelsystem.

Unter Leitung von externen Mediatoren einigte sich die Lehrerkonferenz des Schiller-Gymnasiums nach 2002 auf drei Bausteine der innerschulischen Weiterentwicklung: in den Bereichen der Arbeit mit neuen Medien, des Theaters und der Fremdsprachen. Es zeigte sich

allerdings, dass dies zu kurz gegriffen war und dass im Kollegium und der Elternschaft der Wunsch bestand, an die Grundlagen schulischen Arbeitens überhaupt heranzugehen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu verarbeiten: Innovative Ansätze des schulischen Lehrens und Lernens sollten in den täglichen Unterricht eingebracht werden. In der Folge wurde eine umfassende „road map“ in die Zukunft entwickelt; dieses Leitkonzept umfasste folgende Elemente:

- ein Methodenkonzept mit besonderer Betonung des selbstgesteuerten Lernens
- ein Konzept zum Einsatz und zum Ausbau der „neuen Medien“ im Fachunterricht aller Fächer
- ein Förderkonzept, um Misserfolgserlebnisse, Wiederholungen und Scheitern zu verhindern
- ein Vertretungskonzept, das Zug um Zug eine Sicherstellung des Unterrichts am gesamten Vormittag beinhaltete;
- in den einzelnen Fächern Entwicklung vollständiger Unterrichtsreihen, die sog. EVA-Reihen (eigenverantwortliches Arbeiten).
- die Schülerpraktika in den drei Naturwissenschaften Biologie, Physik und Chemie, bei deren Durchführung die herkömmlichen Lerngruppen aufgelöst werden
- bilinguale Module in Englisch und in Französisch inklusive von Sprachentagen, bilingualem Differenzierungskursangebot, externen Sprachprüfungen in Englisch und Französisch
- fächerübergreifende bzw. –verbindende Ansätze für Politik/Erdkunde in den Jgst. 5/6
- ein an der individuellen Entwicklung des Einzelnen orientiertes Bewertungsverfahren in Sport (statt Zeugnisnote ein individualisiertes Qualitätszertifikat, das unterschiedliche Qualitätsbereiche beschreibt)
- unter dem Begriff „Bühnenkunst“ ein differenziertes, die unterschiedlichen Bereiche erfassendes Programm ästhetischer Erziehung.

Das Schulprogramm strebte folgende Kernziele an: gymnasiale Ausbildung, selbstverantwortliches und selbstständiges Arbeiten, Methodenkompetenz, Lernen für ein Miteinander, auf die Person zielende Lernförderung und Ausbau individueller Stärken, Vorbereitung auf Beruf und Studium.

Die Lehrerschaft des Schiller-Gymnasiums bildete sich extern in Fortbildungsveranstaltungen der Behörde, Universität etc. fort, intern regelmäßig durch pädagogische Konferenzen. Das gesamte Kollegium führte beispielsweise von 2007 - 2009 eine zweijährige Schulung – die sog. SEGEL-Fortbildung (*se*lbst *ge*steuertes *L*ernen) – durch, bei der eine Vielzahl von Methoden vermittelt wurden, die eigenverantwortliches und neurodidaktisch fundiertes Lernen ermöglichen. Große Teile des Kollegiums beteiligten sich auch an einer mehrstufigen Fortbildung zur Förderung der Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen und zur Steuerung gruppendynamischer Prozesse (*Lions Quest* - u.a. Verhinderung von Mobbing).

Auf dem „Schulentwicklungstag“ des „Schiller 2020“ von 2011 haben Lehrer, Schüler und Eltern Grundlagen diskutiert und entwickelt, die die weitere Entwicklung der Schule bis 2020 vorzeichneten; maßgeblich hierfür blieb aber das jeweilige *Schulprogramm* (s.o.).

Neue Lehrerinnen und Lehrer

Seit 2000 hat sich erfreulicherweise die Zusammensetzung des Kollegiums völlig verändert. Die zuvor beklagte Überalterung hat sich einerseits „ausgewachsen“, andererseits wurde das Kollegium durch die Vergrößerung der Schülerzahl ständig erweitert. 1999/2000 besuchten 563 SchülerInnen das neunjährige Schiller-Gymnasium – sie wurden von 45 Lehrern unterrichtet; im Jahr 2014/15 waren es über 1.000 Schülerinnen und Schüler bei knapp 100 Unterrichtenden - in nur acht Gymnasialjahren. Diese Zahlen belegen den rapiden Strukturwandel des Kollegiums. Nur 16 KollegInnen, die vor 2000 dem Kollegium angehört hatten, sind noch im aktiven Dienst.

Neben anderen Faktoren beförderte diese Verjüngung den lange erwünschten Modernisierungsprozess in der Schule. Die neuen Lehrerinnen und Lehrer kamen aus modernisierten Studiengängen heraus und brachten neue Perspektiven und Erfahrungen mit. Wohlverstanden: Junge Lehrer sind nicht per se die besseren; ältere sollten zumindest erfahrener und oft auch kompetenter sein, doch eine breit gefächerte Altersstruktur des Kollegiums ist ein Wert an sich, weil Kinder so in einem realitätsnäheren Beziehungsgeflecht lernen. - Falls der/die Leserin dieser Schulgeschichte den Namen des ein oder anderen Lehrers/in vermisst: Zwischen 1956 und 2015 haben – ohne Referendare – etwa 360 Lehrkräfte am Schiller-Gymnasium unterrichtet.

Ein TÜV für Schulen: Schulinspektionen - Qualitätsanalyse (QA) am Schiller-Gymnasium

Das Land NRW forcierte seit einiger Zeit nach dem Vorbild anderer Länder wie z.B. den Niederlanden eine Qualitätsanalyse durch Schulinspektion. Diese externe Evaluation ist für alle Schulen in NRW seit August 2006 verpflichtend. „Ziel der Qualitätsanalyse ist es, Schulen datengestützte Erkenntnisse über ihre schulische Arbeit zur Verfügung zu stellen, die sie für ihre Weiterentwicklung nutzen können. So dient die Qualitätsanalyse auch der Selbstvergewisserung der Schule, um Schwerpunkte der schulischen Arbeit zu bestärken oder ggf. zu überdenken.“ (Schulministerium) Das Schiller-Gymnasium beteiligte sich im Sinne der Offenheit für Wettbewerb und Qualitätsstreben bereits in der ersten Pilotphase 2005 zusammen mit 50 weiteren nordrhein-westfälischen Schulen an der Inspektion, und zwar mit gutem Erfolg.

A. Schulz-Krause engagierte sich nachdrücklich für dieses Projekt, so dass die Eröffnungsveranstaltung der NRW-Pilotphase am Schiller-Gymnasium stattfand; zum ersten Mal seit 1910 (Herr v.Trott zu Solz) kam ein Minister zum „Schiller“: Schulministerin Ute Schäfer gab im „Know-how-Raum“ eine Pressekonferenz und eröffnete das Projekt feierlich vor 25 Inspektoren und den 50 Schulleitern der zunächst inspizierten Schulen. Im Qualitätsbericht wurde ein sehr gutes Ergebnis erzielt, wobei allein im Bereich "Förderung des selbstständigen Lernens von Schülerinnen und Schülern" Entwicklungsbedarf beschrieben wurde. In ihrem Fazit der ersten Inspektion formulierten die beiden Dezernenten: „Es bedarf am Schiller-Gymnasium und seiner pädagogischen Disposition nicht eines mühsamen Aufbaus von unten nach oben, um die Schüler auf mehr selbstverantwortetes Lernen zu orientieren. Es sind auf den angedeuteten Wegen sogar rasche Erfolgsmöglichkeiten in Reichweite. Die Zielrichtung, die sich die Schule im Schulprogramm gibt, kann vor diesem Hintergrund nur unterstrichen

werden. …“ Frau Schulz-Krause war später über mehrere Jahre Mitglied einer ministeriellen Arbeitsgruppe zur inhaltlichen Ausgestaltung der Qualitätsanalyse.

Für diese Qualitätsanalysen war ursprünglich ein Turnus von vier bis fünf Jahren vorgesehen; dies ließ sich nicht einmal ansatzweise verwirklichen – denn erst Anfang 2015 wurden die letzten Gymnasien durch das Team besucht. Im Herbst 2014 begann dann - schon oder endlich - der zweite Durchgang; wieder war das Schiller-Gymnasium vornan. Das Qualitätstableau wurde überarbeitet, erweitert und an den "Referenzrahmen Schulqualität NRW“ von 2014 angepasst. Das Programm des Beobachtungsteams war umfassender und ausgefeilter als beim ersten Mal. Man analysierte das vorgelegte Schulportfolio, die Gebäude und Räumlichkeiten wurden inspiziert, die Ausstattung mit Lernmaterialien und Geräten erfasst, der Einsatz der neuen Medien überprüft usw. Man untersuchte das aktuelle Schulprogramm und seine Verwirklichung, kontrollierte die Verwaltungsorganisation, sprach mit den Gremienvertretern und vor allem wurde Unterricht beobachtet und validiert. Ob alle Beurteilungsmaßstäbe der Kommission für die Unterrichtsgestaltung den Ergebnissen der neuesten Lernforschung entsprechen, möchte der – mittlerweile außenstehende - Chronist teilweise in Frage stellen (vgl. z.B. die aktuelle große empirische Studie von John Hattie: „Visible Learning“).

Im Gesamtergebnis ergab sich erneut eine gute Bewertung, die vor allem hinsichtlich folgender zentraler Aspekte ausgesprochen wurde: Förderung des Schlüsselkompetenzen, Leistungskonzept und Schulprogramm, Beratung und Betreuung, Schulkultur und soziales Klima, Partizipation und Kooperation. Die Schule habe Verbesserungspotential in vier Bewertungsbereichen, wurde in neun Bereichen mit einem guten Standard eingeschätzt und in sieben Bereichen als ‚vorbildlich‘ qualifiziert.

Das Schiller-Gymnasium 2012

Abiturprüfungen

Hier soll noch einmal exemplarisch an das bisherige Abitur erinnert werden. Über Jahrzehnte hinweg schlugen die Fachlehrer – relativ unaufwendig - auf der Basis der Richtlinien und des erteilten Unterrichts der vorgesetzten Behörde (bis zur Funktionalreform von 1975 dem Schulkollegium Düsseldorf, dann der Bezirksregierung) Themen inklusive Streichthemen vor, die von den zuständigen Dezernenten bzw. zugeordneten Kommissionen überprüft und ggf. abgelehnt oder modifiziert wurden. Die Themen mussten seit den achtziger Jahren vom Fachlehrer ausführlich begründet werden, die dazu gehörenden Unterrichtsinhalte wurden dokumentiert und ein entsprechender Erwartungshorizont wurde verfasst, zuletzt auch mit Definition dessen, welche Leistungen für das Erreichen einzelner Notenstufen nachzuweisen seien. Ein entsprechendes Vorschlagspaket umfasste ohne weiteres 15 – 30 Seiten. Die ausgewählten Vorschläge wurden versiegelt und am Prüfungsmorgen erfuhren Unterrichtende und Kurs, welche Themen gewählt worden waren.

Im folgenden Rückblick wird dokumentiert, welcher Art die Themen im letzten Abiturjahrgang des herkömmlichen Verfahrens waren, Themen also, die kursbezogen vom Fachlehrer gestellt wurden.

Die große Mehrzahl der Kollegen hat übrigens seit 2007 das Zentralabitur nicht zuletzt deshalb begrüßt, weil man damit der beträchtlichen individuellen Vorarbeit für dezentrale schriftliche Abiturprüfungen enthoben war. Hinzu kam, dass im Sinne einer gewünschten Vergleichbarkeit der Notengebung allen Themen ein fertiges mehrseitiges Beurteilungs- bzw. Punkteraster hinzugefügt wurde. Derartige Beurteilungsraster wurden in der Folge zum Standard für alle Oberstufenarbeiten. Damit entfielen die z.T. aufwendigen Kommentierungen der Einzelarbeiten! - Das mündliche Abitur ist natürlich dezentral geblieben.

Abitur 1996

Abiturthemen 2006 Schiller-Gymnasium

Letztes Abitur mit dezentralen Aufgaben (nur Themenangabe, denn die genauen Aufgaben sind zu ausführlich): weitere Themen wurden bei EvT und HvB gestellt

LK Deutsch Weber-Bemmann

I J.W.Goethe, *Die Leiden des jungen Werther*, Brief vom 30. August / Vergleich mit Ich-Erzähler in Grass' *Blechtrommel*

II Georg Heym, *Die Stadt* (Analyse; Bezüge zur Zeitkritik der Romantik und der Expressionisten)

III Heiner Müller: Mülheimer Rede 6.9.1979 (Analyse; Vergleich mit G. Büchners kunsttheoretischen Positionen)

GK Deutsch Löher-Fischer

I Ch. Seiler: Die Geschichte lächelt durch die Tragik. In: Über *Schlafes Bruder*. (Vergleich mit Lavaters Geniebegriff)

II *Effi Briest*. (Analyse Textauszug. Vergleich mit Marie in Büchners *Woyzeck* Szene 18)

GK Deutsch Weber-Bemmann

I Büchner, *Woyzeck*, Straße. (Interpretation; Bezüge zu Heiner Müller „Germania Tod in Berlin")

II Wolfgang Koeppen, *Tauben im Gras* (Interpretation; Vergleich Künstler Philipp und G.v.Aschenbach in Manns „Tod in Venedig"

III W. Bölsche: *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie*. Prolegomena einer realistischen Ästhetik. (Analyse Sachtext; Vergleich mit Kunstauffassung der Romantik)

LK Englisch Mertins / Hartstone

I M.B. Zuckerman: *A time to celebrate*

II Ray Russell: *The Room*

GK Englisch Land / Frings

I G Lean: *Canada's Chainsaw Massacre* (The Observer)

II M. Hinchcliffe: *A boy rescued* (newspaper article)

III Monica Ali: *Brick Lane*

LK Französisch Juchem

I P. Bernard: Le dilemme du proviseur (Le Monde 15-10-2003)

II H.Amouroux : *La vie des Français sous l'Occupation*

GK Spanisch Hübner / Löher-Fischer

Xavier Mas de Xaxás: *El Circo de Elián*

LK Geschichte Schmitz

I Die attische Demokratie (Entstehungsbedingungen, Strukturen, Prinzipien; Vergleich mit mod. Demokratie)

II Stellen Sie die wesentlichen Strukturen des China der späten Mandschu-Ära dar, die eine Modernisierung verhinderten, und analysieren Sie das Problem, inwieweit und unter welchen historischen Umständen die rivalisierenden Modernisierungskonzepte der Guomindang und der KPCh (Ära Mao Zedongs bis 1976) Erfolge zeitigten oder scheiterten!

III Adolf Hitler: Auszüge aus den Besprechungen mit den Oberbefehlshabern der Wehrmacht vom 23. November 1939 und vom 30. März 1941 (Interpretation und Vergleich; Rückgriff auf Forschungsdiskussionen Programmologen – Strukturalisten, Monokratie – Polykratie; Kontinentalisten – Globalisten etc.; Analyse Schuldfrage beim Kalten Krieg)

GK Geschichte Both-Ellor

I Wilhelm Liebknecht: Rede im Reichstag 4.3.1885 (Analyse; NS-Außenpolitik)

II Gründe für das Scheitern der Weimarer Republik (Quellen: H.A.Winkler und H.Schulze; Verfassungsvergleich)

III George F. Kennans Theorie der Eindämmungspolitik (sowjetische Außenpolitik gegenüber dem III. Reich und die Expansion der SU)

GK Biologie Kayser / Dr. Placke

I Ursachen des Diabetes / Die Artenfülle der Buntbarsche im Victoriasee (Beschreibung Experimente; Erläuterung EMC-bedingter Diabetes; unterschiedl. Reaktion von Mäusestämmen; warum Versuchstiere aus Inzuchtstämmen; Evolutionstheorie)

II Chorea Huntington / Molekulargenetik (Versuchsbeschreibung, Auswertung in Bz. auf Molekulargenetik; Bildung von Polyphenylalanin aus einzelnen Phenylalaninmolekülen; Grenzen des Versuchsansatzes)

GK Pädagogik Budde

I Gerold Ummo Becker: *Lernen lernen* (1978) (Interpretation; Lernbegriff an reformpädagogischen Schulen)

II Theodore Lidz: *Identitätsbildung in psychoanalytischer Sicht*. (Interpretation; Vergleich mit Persönlichkeitsentwicklung nach J.Piaget und L.Krappmann)

III Die körperliche Misshandlung: Der Fall Markus. E. Jungjohann, *Kinder klagen an* (Interpretation, Erklärungsansätze Ursachen, Diskussion der Therapiemöglichkeiten)

LK Kunst Roger

I Zeichnung und allegorische Figurinen (Stellen Sie einen „Fries“ zusammen; plastische Gestaltung einer allegorischen Figurine; Kommentar)

II Analyse und Vergleich Brueghel d. Ä. “*Landschaft mit dem Sturz des Ikarus*“ /Anselm Kiefer *„Ikarus = Märkischer Sand*“

GK Chemie Klomp

I Wirkungsweise von Tintenkiller. Demonstrationsexperiment Versuch 1: Tinte und Natriumhydrogensulfit; Versuch 2: Zugabe von Wasserstoffperoxid zu einer entfärbten Tintenlösung

II Zusammensetzung von Mineralwasser. Versuche zu nicht angegebenem Gehalt an Sulfat usw.

LK Mathematik Biciste (Auszug)

Aufg. 2: Gegeben ist die Funktionsschar $f_a\,(x) = \frac{a}{1-a^2\,x}$ · a > 0

a Untersuche die Funktionsschar auf ihre Definitionsmenge , die Polstelle x=p , Nullstellen , gegebenenfalls die Extrempunkte und Wendepunkte und ihr Randverhalten.

b Beweise : Die Graphen der Funktionen f_a sind punktsymmetrisch bzgl . der Polstelle (p/0) und ändern dort ihr Krümmungsverhalten.

c Finde mit einem geeigneten Verfahren eine Stammfunktion F_a von f_a.

d Bestimme im Intervall [-10;0] den Flächeninhalt der Flächen A(a), den die Graphen f_a und die x-Achse im angegebenen Bereich einschließen.

e Zeichne im Intervall [-2/+2] mit einigen Zwischenwerten den Graphen von f_2 (also a=2).

f Ein rechtwinkliges Dreieck sei so definiert, dass ein Punkt A(2/0) ist , der Punkt C auf der x-Achse im Intervall]2;5] der Punkt B auf dem Graphen von f_2 liegen. Gibt es ein Dreieck mit maximalem Flächeninhalt. Wenn ja, berechne diesen!

Aufgabe 4) *Im Rahmen der Unfallforschung hat die Bundesanstalt für Straßenwesen festgestellt, dass leider immer noch ca. 10% der Autofahrer keinen Sicherheitsgurt anlegen , also „Gurtmuffel" sind.*

a) Die Polizei überprüft an einer stark befahrenen Straße willkürlich 20 Autofahrer. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass unter ihnen mindestens 1 Gurtmuffel ist?

b) Wie viele Kontrollen müssten vorgenommen werden, um mit einer Wahrscheinlichkeit von mindestens 99% mindestens 1 Gurtmuffel zu ertappen?

c) Von den 30 Mitarbeitern einer Firma, die mit dem PKW zur Arbeit fahren, sind 3 Gurtmuffel. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass bei einer Kontrolle morgens auf dem Firmenparkplatz von 10 Mitarbeitern, die mit dem Auto kommen , mehr als zwei Gurtmuffel erwischt werden?

d) *Das Verkehrsministerium ist der Ansicht, dass der Anteil der Gurtmuffel deutlich über 10% liegt. Deshalb wird überlegt, für das Nichtanlegen des Gurtes ein Bußgeld in Höhe von 200 € zu erheben. Die Bundesanstalt bleibt jedoch weiter der Auffassung, dass der Gurtmuffelanteil höchstens 10% beträgt. An 500 zufällig kontrollierten Autofahrern soll die Hypothese H0: " Höchstens 10% sind Gurtmuffel" getestet werden. Wenn höchstens 60 Gurtmuffel angetroffen werden, soll diese Hypothese als bestätigt gelten.*

- Kann H0 auf dem 5%-Niveau verworfen werden?
- Bestimme die Wahrscheinlichkeit für einen β-Fehler für den Fall, dass der Anteil der Gurtmuffel in Wirklichkeit 15% beträgt.
- Wie muss die Entscheidungsregel lauten, wenn die Behauptung der Bundesanstalt mit 99%-iger Sicherheit widerlegt werden soll?

e) Wie groß müsste eine Stichprobe gewählt werden, wenn die Wahrscheinlichkeit für den a-Fehler < 0,001 sein soll unter der Voraussetzung, dass in der Stichprobe mindestens 12% Gurtmuffel angetroffen werden.

Abistreich, Abigag, Abimottowochen und Abiturfeiern

Etwa in der Mitte der siebziger Jahre begannen die Abiturienten daran zu arbeiten, wie man einen neuen freien Tag durchsetzen könnte. Der Abiturjahrgang 1974 veranstaltete unter der Regie von Rolf Börger, der sich später in der Gruppe „Ärzte gegen den Atomtod“ engagierte, morgens ein großes Happening und krönte einen „Schulkönig“ mit anschließender Huldigung in den Klassen. Man wollte durch diese ironische Aktion zeigen, dass die Jahre demokratischen Aufbruchs zu Ende gingen und man ebenso gut den früheren Schulabsolutismus wieder herstellen konnte.

Jahre später: Die SchülerInnen der 13 zogen am letzten Schultag in einer alkoholbeflügelten Polonaise durch alle Klassenräume. Daraus entwickelte sich schließlich der Abistreich, der zunächst das Ziel hatte, durch nächtens zuvor ausgeübte gezielte Sabotage und Chaos den gesamten Unterricht am anderen Tag lahmzulegen. Dies geschah beispielsweise durch verbarrikadierte oder verklebte Türen, durch Stapeln des gesamten Schulmobiliars im Treppenhaus, durch das Aufstellen tausender Becher voller Wasser im gesamten Gebäude, zeitweilig leider auch durch den Einsatz von Graffiti und Farbbeutel-Aktionen usw. Als die Schule endlich bereit war, den neuen „Feiertag“ (Chaos-Tag, Abi-Gag) anzuerkennen, überlegten die Schüler sich einfallsreichere und witzigere Aktionen wie den Überfall durch die Mafia, den Aufbau eines Wild-West-Szenarios mit Durchführung eines Lehrer-Rodeos auf einer texanischen Rodeo-Maschine, die Herstellung einer Wüstenumgebung mit Ritt auf einem echten Kamel oder die frühmorgendliche Entführung und Aussetzung des gesamten Kollegiums unter der Rodenkirchener Autobahnbrücke mit Frühstück und anschließender Orientierungsrallye. Anschließend fand oft vor versammelter Schülerschaft in der Turnhalle oder Aula eine Art „Jüngstes Gericht“ statt, bei dem die Lehrer alle möglichen erniedrigende Aufgaben und Wettbewerbe durchführen mussten; die Spielvorbilder stammen offensichtlich aus Fernsehen oder Kindergarten.

Etwa seit der Jahrtausendwende beobachtete man schließlich eine neue „Tradition“; Traditionen entstehen heutzutage überaus schnell und dauerhaft, wenn es um Lockerung irgendwelcher Regeln und Vorschriften geht.

Lehrer saßen auf dem Kamel

Sülz — Für ihren Abiturscherz sicherten die Abiturienten des Schiller-Gymnasiums sich vierbeinige Unterstützung. Von einem Zirkus, der zur Zeit in Pulheim gastiert, mieteten sie ein Kamel. „Iwan", so der Name des Tieres, schaukelte einige Lehrer unter dem Gejohle der Schüler über den Schulhof und verzierte das Gelände mit Kameldung — „das ist für den Schulgarten", juxte einer der Zuschauer. Das Tier sollte zum orientalischen Flair auf dem Schulhof beitragen; schließlich hieß das Motto „Tausendundeine Nacht". Den Jahrgangsstufenleiter ernannten die Schüler folgerichtig zum „Oberscheich".

Auf der eigens installierten Bühne mußten andere Lehrer Fähigkeiten nachweisen, die sie im Unterricht eher selten brauchen — etwa als Doubles von Ingrid Bergman und Humphrey Bogart in einer Szene aus „Casablanca". Das Urteil über die Vorstellung ihrer Lehrer fällten die Abiturienten basisdemokratisch: Hochgereckte Hände und lautes Gejohle entschieden über Freispruch oder „Steinigung" — letzteres allerdings mit Korken, wie die Schüler glaubhaft versicherten. Wenn es auf der Bühne hieß „Ich schau' Dir in die Augen, Kleines", würdigte „Iwan" das Geschehen keines Blikkes — „das Tier ist blind", meinte der mitgereiste Pfleger. (Text/Bild: Szameit)

Aus einfachen und kurzen Abschieds- und Triumphumzügen der Abiturienten an ihrem letzten Schultag durch das Gebäude entwickelte sich eine ganze Verkleidungswoche mit Sonderaktionen, Verewigungsdenkmälern der Jahrgangsstufe usw. (Abimottowochen). In der letzten Schulwoche im Frühjahr erschienen die Schüler und Schülerinnen nach vorheriger Absprache täglich in neuen Verkleidungen („I-Dötzchen"-erster Schultag, Strandbekleidung, Kleidung der Urgroßeltern etc.).

Bedenklich ist, dass etwa seit 2010 Abiturienten in Köln – aus welchen Rivalitäten auch immer - regelmäßig Anschläge unterschiedlicher Art auf Nachbargymnasien unternehmen, die z.T. erhebliche Zerstörungen und Schmierereien mit sich bringen; es ist bisher kaum gelungen, diesen Schul-Hooliganismus einzudämmen.

Abi-Verkleidung 2009 ***Foto: Paul Pack***

Abiturfeiern

Gürzenich 2002
Flora 2000
Halle Tor 2 2009

Nun zu den Abiturfeiern: In der Nach-„68-er-Zeit“ lehnten die Abiturienten – den Muff von Talaren und Anzügen fürchtend - jedes feierliche Ambiente bei der Überreichung der Abiturzeugnisse ab; sie bestanden auf einer formlos-nüchternen Übergabe der Zeugnisse im Sekretariat oder im Zimmer des „Chefs“. Zugleich starb auch der aus dem 19. Jahrhundert und der Studentenbewegung kommende Abiturkommers.

Gegen Ende der 70er Jahre wurde dann der Rahmen wieder etwas anspruchsvoller und festlicher: Über Feiern in der eigenen Turnhalle, in der Papst-Johannes-Burse, im Kölner Ruderverein von 1877 und im KT-Heim kam man in den großen Saal des inzwischen abgerissenen Kinderheims Sülz, in dem mehrere gelungene Entlassungsfeiern stattfanden.

Seit Mitte der neunziger Jahre ging der Trend eindeutig zur stilvollen Abendveranstaltung mit Abschiedsreden, feierlicher Überreichung der Abiturzeugnisse, Festessen, Abendgarderobe und Unterhaltungsprogramm; die beliebtesten Festsäle fanden sich nun im „Haus Burgpark“ in Hürth, im Kolpinghaus Ehrenfeld, in der „Wolkenburg“, mehrfach in der „Flora“ und im Rhein-Energy-Stadion. Ein Höhepunkt war zweifellos die Abiturfeier 2002 im Gürzenich, eindrucksvoll auch die Entlassungsfeiern in der „Halle Tor 2“ in Braunsfeld.

Ebenso veränderte sich die Machart der Abiturzeitungen; dominierte noch bis etwa 1978 die klassische Bierzeitung, so wurden die wertvollen Erinnerungen und Rückblicke der Abiturienten immer aufwendiger gestaltet; hervorragend gedruckte, reich bebilderte und umfangreiche, zum Teil farbige DIN-A4 - Bände gehören inzwischen zum Feierstandard. In diesen Heften werden meist alle Schüler vorgestellt, dazu einzelne Kurse, Lehrer und Rankings aller denkbaren Art. Hier ist aber die Hauptfunktion mittlerweile die Erinnerungskultur, denn oft wird auf Jubiläumsfeiern das Abiturbuch der Jahrgangsstufe mitgebracht. Die Fortsetzung der Nostalgie mit oft sehr positiven Erinnerungen an die Schulzeit findet sich inzwischen in den sozialen Netzwerken *wie Facebook, Twitter, WhatsApp, StayFriends* usw.

Zentralabitur und Lernstandserhebungen

Eine Konsequenz der PISA-Ergebnisse war der landesweite Konsens, dass nicht nur internationale Vergleichsdaten über Lernerfolge erhoben werden sollten, sondern dass auch auf jeweiliger Landesebene und im Bund insgesamt Ergebnisse von Prüfungen vergleichbar sein müssten, um zielgerichtete Reformen zu ermöglichen. Evaluation wurde – bei allen immanenten Problemen - wohl nicht ganz zu Unrecht zu einem der Zauberworte des Jahrzehnts.

Bei den bisherigen landesweiten Lernstandserhebungen der Klassen 8 bzw. 9/10 schnitt das Schiller-Gymnasium sehr gut ab. 2008 in der 10 erreichten die Schüler in Mathematik im Schnitt 2,0 (82% mit „gut“, im Land: 54%), in Deutsch 2,7 in Englisch 2,6. Im Folgejahr wurden in allen drei Fächern (Deutsch, Englisch, Mathematik) die Landesergebnisse übertroffen, teilweise sogar deutlich.

Die Einführung des Zentralabiturs schloss notwendigerweise ein, dass die Unterrichtsinhalte der letzten beiden Qualifikationsjahrgänge landesweit vereinheitlicht wurden. In fast allen Abiturfächern wurden die bis dahin von den Fachlehrern erstellten und in der vorgesetzten Behörde (RP) geprüften Themenvorschläge und Begründungen durch zentral gestellte Aufgaben ersetzt. Vorbei war damit die Praxis, dass Fachkonferenzen spezifische Lehrgänge entwickelten oder dass die Schüler bei Themen- und Lektüreauswahl mitwirken konnten.

Im Jahr 2007 wurde in NRW zum ersten Mal ein Zentralabitur durchgeführt. Um die Vergleichbarkeit der Bewertung sicherzustellen, gab man jedem Thema ein differenziertes Lö-

sungsraster mit Punktewertung bei. Dieses Raster ersetzte die oftmals seitenlangen kommentierenden Bewertungen der Fachlehrer. Übrigens setzte sich in den Folgejahren diese Form der Beurteilung schriftlicher Arbeiten in der Oberstufe allgemein durch – allein schon, um die Schülerinnen und Schüler auf diesen Bewertungsmodus angemessen vorzubereiten.

Der Notendurchschnitt im Zentralabitur 2008 lag am Schiller-Gymnasium bei 2,4 (Land NRW: 2,55) und im Jahr 2009 bei 2,56 (entspricht dem Landesdurchschnitt); das sind gute Ergebnisse und sie werden noch dadurch unterstrichen, dass 2009 19 von 74 Schülern einen Schnitt zwischen 1,0 und 1,9 erreicht haben. Die Vergleichbarkeit der Abiturergebnisse wird dadurch erhöht, dass schon seit 2003 ein größerer Teil der Abiturarbeiten zwischen den Schulen ausgetauscht wird; das sog. Korreferat wird dann von einem(r) fremden Lehrer(in) ohne direkte Kontaktaufnahme durchgeführt. Eine völlige Anonymisierung der Arbeiten und Korrektoren wäre hier natürlich die letzte Konsequenz.

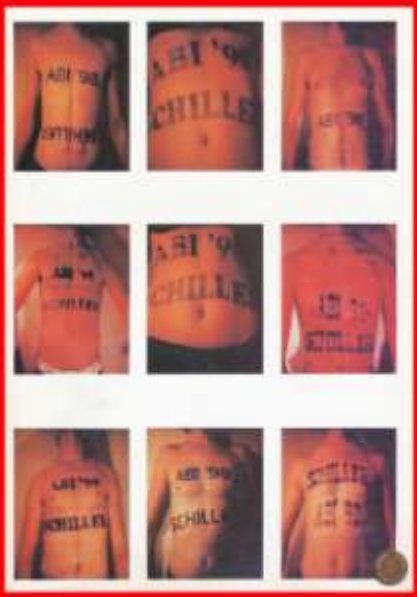
Insgesamt hat sich nach ersten Befürchtungen die Akzeptanz des Zentralabiturs in NRW trotz kleinerer Anlaufprobleme sehr schnell erhöht, zumal Lehrer, Eltern und Schüler(innen) bald erkannt haben, dass das Anspruchsniveau der Arbeiten in der Regel nicht gestiegen ist und dass die Quoten nicht bestandener Prüfungen im Abitur sich weiter verringert haben. Berechtigte Kritik ist vor allem daran zu vermelden, dass zu wenige Freiräume für Themenbereiche außerhalb der engen Abiturvorgaben verbleiben. Eigentlich sehen die Richtlinien vieler Fächer breitere Themen- und Aufgabenbereiche vor; wünschenswert wäre, dass auch solche Themenkomplexe bearbeitet würden. De facto werden aber die jahrgangsweise veröffentlichten inhaltlichen und formalen Vorgaben für die Abschlussjahrgänge zu einem „heimlichen“ übergeordneten Lehrplan, weil man andere curriculare Vorschriften ggf. beiseite lässt. Gegenüber der thematischen Breite und Varianz früherer Abiturprüfungen zeigt sich nunmehr eine stärkere Einengung. Bislang konnten auch erste Erfahrungen nicht ausgeräumt werden, dass der Anspruch auf punktemäßig erfassbare Vergleichbarkeit dazu führte, dass reproduktive Elemente überhand nahmen; dies ging zu Lasten der Problemorientierung. Auch ist in NRW bis heute der ursprünglich vorgesehene vollständige Austausch aller Abiturarbeiten mit anderen Schulen – ggf. anonymisiert - nicht verwirklicht. Man wird abwarten müssen, ob diese Probleme sich im G8-System verschärft stellen werden oder wie sie gegebenenfalls gelöst werden.

Abiturdurchschnittsnote

	2014		2013		2012	
	Schule	NRW	Schule	NRW	Schule	NRW
Gesamtschülerzahl	100	79171	164	118503	100	76272
nicht bestanden	5	2719	2	3359	0	1643
Quote	5,0 %	3,4 %	1,2 %	2,8 %	0,0 %	2,2 %
Abiturdurchschnittsnote	2,41	2,49	2,28	2,46	2,43	2,50

Seit dem Abitur 2013 mit dem Doppeljahrgang aus G8/G9 kann man feststellen, dass die Leistungen im verkürzten Schuldurchgang nicht schlechter waren als im neunjährigen Abitur. Etwa ein Drittel der Schülerinnen und Schüler schlossen dabei mit einem Notenschnitt unter 2,0 ab. Das wirft aber das Problem der Inflationierung guter und bester Noten auf – ein Phänomen, das sich auch im klassischen Zentralbiturland Frankreich zeigt, wo Jahr für Jahr bessere Noten erzielt werden und auch ständig wachsende Anteile von Schülern das *baccalauréat* erreichen. Diese Erfolgsquoten werden dort laut „Figaro“ schon zur politischen Zahl, mit der die Regierungen den Nachweis für den Erfolg ihrer Schulpolitik zu erbringen suchen.

ABI '95
SCHILLER



ABI 2008
SCHILLER-GYMNASIUM

ABI 97

billenium
ai 2000

Klassengrößen

1972 hatte die 5a neununddreißig Schüler, die 5b vierzig und ein Anfängerkurs Französisch 7 zunächst siebenundvierzig Schüler – alles Jungen. Der Klassenbildungserlass sah eine Regelgröße von ca. 38 Schülern vor, die auch um 10% überschritten werden konnte. Im letzten klassengebundenen Abiturjahrgang 1972-73 lagen die Abschlussklassen zwischen 23 und 25 Schülern. Pro Halbjahr schrieb man in der Regel so viele Klassenarbeiten wie es Wochenstunden gab, in Französisch also noch in der 13 vier Klassenarbeiten pro Halbjahr. Die Leistungskursgrößen lagen ab 1972 (Eintritt der Schule ins Übergangsmodell zur reformierten Oberstufe) zwischen 15 und 25, meist knapp über 20 Schülern. Erst ab Mitte der siebziger Jahre sanken die Klassengrößen allmählich ab, aber noch um 1980 hatten die Eingangsklassen eine Größe von etwa 35 Schülern, Grundkurse um die 25 Schüler. Die Eingangsklassen hatten sich in den neunziger Jahren auf 25 - 28 eingespielt und stiegen seitdem im neuen Jahrtausend wieder auf 29 – 33 an.

Die Kursgrößen in der Oberstufe lagen zwischen 15 und 31 Schülern. Interessanterweise hat die in den neunziger Jahren eingeleitete und etwa 20 Jahre lang existierende Kooperation mit dem Hildegard-von-Bingen Gymnasium in den gemeinsamen Schienen oft zu größeren Kursen geführt, weil es hier zu einer maximalen Lehrerausnutzung kommen konnte. Leistungskurse in den sog. „Orchideenfächern“ wie Französisch, Chemie, Physik wurden dagegen z.T. sogar unterhalb der vorgesehenen Mindestgrößen geführt, weil die Schulen zu Recht auch auf die Kontinuität der Fächer über Jahre hinweg achten mussten; anderenfalls hätte mancher Schüler bei Wiederholungen die Schule wechseln müssen.

Die Schule war ursprünglich für zwei Eingangsklassen geplant; inzwischen ist sie vierklassig und nimmt pro Jahr ca 130 - 140 SchülerInnen auf – und muss leider manche Interessenten abweisen! Die Gesamtschülerzahl stieg von 585 im Jahr 2000 auf 1.013 im Jahr 2014/15 (G 8-System!) – ein klares Indiz für die erfolgreiche Arbeit im neuen Jahrtausend.

„G 8“ - die Verkürzung der Gymnasialzeit

Nach dem PISA-Schock war es – wie erwähnt - auch zur Prüfung einer möglichen Schulzeitverkürzung gekommen. In vielen anderen Industrieländern der Welt verlassen die Schüler ein Jahr früher die Schule und sie studieren in kürzerer Zeit, so dass sie im Sinne höherer Effizienz in der Ausbildung deutlich früher ins Berufsleben eintreten als angehende deutsche Akademiker. Der sog. „Bologna-Prozess“ war die universitäre Antwort auf solche Probleme; im Schulbereich strebte man eine Verkürzung auf acht Gymnasialjahre an (sog. “G 8-Modell“), die dann schließlich auch für NRW beschlossen wurde. Die fünften Klassen im Schuljahr 2005/06 begannen mit dem G8-Modell. 2013 verließ der erste G 8-Jahrgang das Schiller-Gymnasium und die Schulen des Landes – übrigens mit guten Abiturergebnissen.

In einigen Bundesländern führte dieses Modell zu großer Unruhe unter Eltern und Schülern, weil die Lehrpläne nicht hinreichend gekürzt und gestrafft worden waren. Zudem erkannten die Finanzpolitiker erst nach den Protesten, dass mit dem G 8-System ein Einstieg in eine Ganztagsschule geschaffen wurde und dass dies nicht einfach kostengünstig durch Ausweitung in den Nachmittag erreicht werden kann („aufgeweichte“ Vormittagsschule oder „offene Ganztagsschule“).

Das G 8-Modell war mit neuen Pausenregelungen, neuen Stundenvorgaben, vermehrten Aufsichten, mit der Erstellung von Neubauten und dem Problem der Mittagsversorgung behaftet. Die Fachrichtlinien bzw. Kernlehrpläne mussten für alle Jahrgangsstufen angepasst werden, und zwar in einem zweistufigen Prozess durch die Neubearbeitung im Ministerium und dann durch entsprechende Ausarbeitungen und Konkretisierungen an den einzelnen Schulen – ein Prozess, der sich über Jahre hinzog. Die neuen Kernlehrpläne ab 2014 fußen ganz wesentlich auf den seit den Pisa-Diskussionen in den Vordergrund gerückten Kompetenzbeschreibungen. Dass durch die Betonung der Kompetenzen die Fachinhalte bzw. das Fachwissen in den Hintergrund gedrängt wurden, ist neuerdings wohl nicht zu Unrecht scharf kritisiert worden.

Die Oberstufe im G8-System

Mit der Einführung des achtjährigen Gymnasiums (G 8) änderte sich auch die Struktur der Oberstufe. Die Klasse 10 gehörte nun – was den Sekundarabschluss 10 angeht – weiterhin zur Sekundarstufe I, doch wurde sie nun zugleich als Einführungsphase (EF oder EPh) der Oberstufe konzipiert. Darauf baut die zweijährige Qualifikationsphase (Q 1 und Q 2) auf, in der sukzessiv ein erster Teil der Leistungen für das Abitur erbracht wird (‚Block I‘). Nach der Zulassung erfolgt die Abiturprüfung, die den Block II der Leistungsergebnisse ausmacht. Der erste Abiturjahrgang im G8-System verließ 2013 die Schule – gemeinsam mit den letzten G9-Klassen im sog. „Doppeljahrgang“.

Ganztagsschule, Inklusion, zweite Bauerweiterung

Ein echter Ganztagsunterricht als flächendeckende Angebotsvariante ist mit erheblichen Investitionskosten in Schulneubauten, Mensen, Sport- und Arbeitsräume etc. verbunden; dies ist zweifellos eine Generationenaufgabe. Als Zwischenmaßnahme wurde 2010/11 eine gut ausgestattete vorläufige Mensa mit neuen Klassenräumen an der Palanterstraße errichtet. Das Schiller-Gymnasium hatte bei der Einrichtung der „Selbstständigen Schule" eine Vorreiterrolle gespielt und tat dies auch mit dem Eintritt in das gebundene („echte") Ganztagsmodell. Im Schuljahr 2010/11 begann für die neuen fünften Klassen dieser Unterricht. Die Schule hatte sich darauf u.a. mit einem Arbeitskreis „Ganztag" schrittweise vorbereitet: durch verlängerte Pausenzeiten mit der 3. große Pause, durch Übermittagsbetreuung, Catering und das Förderkonzept; eine wichtige Rolle spielt auch eine 1996 entstandene Elterninitiative für die nachschulische Betreuung, die „Sonnentiger e.V."; der u.a. von Dr. Petra Karnbrock-Elle aufgebaute und lange Zeit geleitete Kinderhort „Sonnentiger" bot z.B. 2010/11 ca. 40 Plätze an. Im Ganztagssystem bieten die „Sonnentiger" nun Betreuung am Nachmittag und an schulfreien Tagen an. In Kooperation mit der Universität Köln und mit der Sporthochschule Köln als Partner organisieren außerdem verstärkt Studenten/innen Übungen und Spiele. Sie sorgen für eine abwechslungsreiche Mittagspause und können in diesem Gesamtrahmen ihr gelenktes Orientierungspraktikum absolvieren.

Das Schiller-Gymnasium ist seit dem Schuljahr 2014/15 ein voll ausgebautes Ganztagsgymnasium. Der „Arbeitskreis Ganztag" mit der Koordinatorin P. Karnbrock-Elle arbeitet weiter in diesem Aufgabenfeld. Montag, Mittwoch und Donnerstag sind ausgewiesene Langtage bis 15.05 Uhr für die Jgst. 5/6, teilweise bis 16.00 Uhr für die Stufen 7 - 9; die Kernfächer werden hier positioniert.

Der AK Ganztag achtet auch auf gesundes Essen mit dem Schwerpunkt Obst und Gemüse; die Mensa wurde dabei zum sozialen Treffpunkt mit dem Slogan „*Meet & eat*" – eine Devise übrigens (erweitert um ein „drink"), die für nicht wenige Schüler schon seit Jahren während der normalen Unterrichtsstunden galt! Die Schulmensa mit Caterer gibt inzwischen täglich bis zu 450 Essen aus.

Ein weiteres Problemfeld im Ganztagssystem ist die Herstellung der Voraussetzungen zur schulischen Inklusion behinderter Schüler, die oftmals nicht mehr in Förderschulen lernen sollen, sondern die – je nach Elternwunsch und Möglichkeit - in das normale Schulsystem zu integrieren sind; das trifft in besonderem Maße Schwerpunktschulen im Sek.-st. I-Bereich, darunter auch Gymnasien; die Nachbarschule Elisabeth-von-Thüringen ist im Begriff, hier einen Akzent ihrer Arbeit zu setzen. Seit 2013 gibt es Studienmodule, die angehende Lehrerinnen und Lehrer auf diese künftigen integrierenden Aufgaben vorbereiten. Inklusionsbeauftrage des Schiller-Gymnasiums sind seit 2014 M. Pittaro und D. Moraitis.

Der 2011 zwischen der SPD/Die Grünen-Regierung und der CDU geschlossene Schulkompromiss des Landes NRW setzte neben Hauptschulen, Realschulen, Gesamtschulen und Gymnasien für die Zukunft eine neue Sekundarschule. Im Wesentlichen werden sich auf Dauer wohl Gymnasien, Gesamtschulen und Sekundarschulen durchsetzen. Damit ist eindeutig auch eine Sicherung der Gymnasien verbunden und die Ausbaupläne für den bestehenden Schulkomplex wurden zur dringenden Notwendigkeit. Ein echtes Ganztagssystem braucht eben nicht unbeträchtliche Grundinvestitionen, die zu leisten die politischen Entscheidungsträger bereit zu sein scheinen. Im Bereich Klettenberg – Sülz – Lindenthal gibt es eine weiterhin wachsende Zahl an Kindern, die das Gymnasium oder eine weitere Gesamt-

schule besuchen möchten und insofern kann der aktuelle räumliche Bestand auf Dauer nicht ausreichen; es gibt weit fortgeschrittene Planungen (Stand 2015) mit der Stadt Köln über die Errichtung weiterer Neubauten mit einer Mensa, Aufenthalts- und Besprechungsräumen, Bibliothek, Werkräumen, naturwissenschaftlichen Fachräumen usw. Der alte Kunsttrakt sowie der Toilettenbau werden abgerissen; entlang der Berrenrather Str. ist ein größerer Neubau geplant – auch eine neue Mensa und Erweiterungsbauten für EvT. Ein Architekt ist bereits mit der Planung beauftragt und demnächst wird die Berechnung der Statik ausgeschrieben. Die Gebäudezeilen Universitätsstraße – Berrenrather Str. werden sich mit diesem Neubau und dem gegenüber im Rohbau bereits fertigen neuen Gebäude des Katholischen Berufskollegs (für ca. 1.000 Kollegiaten) völlig verändern.

Aus Schulalltag und Schulleben 1970 – 2015

Migration und Integration

Gesellschaftlicher Wandel spiegelt sich auch in Schulen. Dies wird an der Herkunft der Schüler deutlich. Die einzelnen Migrationswellen zeigten sich meist mit einigen Jahren Verzögerung auch am Schiller-Gymnasium, wenn etwa zum Ende der 60er Jahre italienische und griechische Schüler angemeldet wurden, später türkische oder nach dem Sturz des Schah-Regimes verstärkt iranische Schüler zu uns kamen. Die Schule nahm Kinder von sog. „Boat people“ aus Vietnam auf, die übrigens sehr leistungsorientiert waren; auch der Zerfall der Sowjetunion und der Jugoslawienkrieg in den 90er Jahren hatten Konsequenzen, denn nun kamen Schüler aus Ost und Südosteuropa, Opfer von Kriegen und Spätaussiedler. So wie die Kölner Stadtbevölkerung immer multikultureller, eben europäischer wurde, so entwickelte sich auch die Schülerschaft.

Im Jahr 2008 hatten nach Zahlen des Statistischen Bundesamts ca. 20% der dt. Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Unter 9% der hier lebenden Mitbürger (ca. 6,7 Mio.) haben einen ausländischen Pass. 2013 wuchs die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund um 3,8 Prozent. Dies war laut Statistischem Bundesamt der größte Zuwachs innerhalb eines Jahres seit Beginn der Erhebung. Während der Ausländeranteil in Grundschulen 2008 bei 10,6 Prozent lag, in Hauptschulen bei 19,2 Prozent, in Integrierten Gesamtschulen bei 13,8%, und in den Realschulen bei 7,7 Prozent, lernten nur 4,3 Prozent der Ausländer (nicht der naturalisierten Migranten!) in Gymnasien. Dementsprechend beklagten alle bisherigen PISA-Studien die schlechten Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund.

Über die erste 2000er Dekade hinweg kann man sagen, dass im Schnitt knapp 5% der Schüler des Schiller-Gymnasiums keinen deutschen Pass hatten (2010: nur 3,5%); das entsprach also bundesdeutschem Durchschnitt. Der Anteil von Bürgern mit Migrationshintergrund in Köln (auch im Universitätsviertel) und ihren Kindern lag natürlich deutlich höher. – Nur selten gab es kopftuchtragende Schülerinnen; die in den Medien oft beschriebenen Probleme mit muslimischen Mädchen (Schwimmunterricht, Klassenfahrten) spielten, von Einzelfällen abgesehen, bislang keine größere Rolle.

Die Schule hat sich bemüht, durch ihre alltägliche Arbeit, aber auch durch vielfältige Beratungen, Kulturangebote, Fahrten usw. die Integration der entsprechenden Schüler zu sichern. Seit den siebziger Jahren prägten viele griechisch-, türkisch-, iranisch- und asiatischstämmige Schüler das Schulleben und bereicherten es. Gerade auf Feiern, Schulfesten und Kulturveranstaltungen wurde dies deutlich.

Umso schrecklicher war ein rassistisch motiviertes Bombenattentat auf eine Abiturientin des Jahres 2000/01 – Teil der bundesweit bekannten Attentats- und Mordserie des sog. NSU („Nationalsozialistischer Untergrund“) zwischen 1998 und 2011 -; sie öffnete im elterlichen Geschäft in Köln ein als Weihnachtsgeschenk getarntes Päckchen und wurde schwer verletzt. Das Opfer wurde von den Attentätern noch in einem Paulchen-Panther-Trickfilm für die rechte Szene verhöhnt. Die Schülerin konnte dann ihr Abitur nach monatelanger Behandlung und vielen Operationen nachträglich ablegen und erfolgreich studieren. Erst zehn Jahre später stellte sich der Zusammenhang mit der terroristischen NSU-Zelle heraus, der auch zehn Morde zur Last zu legen waren. Der weltweit Aufsehen erregende Prozess dauert an.

Die Schule im „Viertel“

Seit den ausgehenden sechziger Jahren wirkte sich ein rapider Strukturwandel des Viertels auf das Schiller-Gymnasium aus. Mit großangelegten Straßen- und Wohnblocksanierungen und einer neuen, regen Bautätigkeit veränderte sich das Umfeld. War Sülz zuvor noch durch kleinbürgerliches Milieu (kleine und mittlere Beamte, „Tante-Emma-Läden“, handwerkliche Klein- und Mittelbetriebe) gekennzeichnet, so wurden nun viele zuvor in schlechtem Zustand befindliche Gebäude saniert, unrentable Betriebe geschlossen, Straßen begrünt, Verkehrsberuhigungsmaßnahmen durchgeführt und das gesamte Gebiet wurde für gut situierte Angestellte, Akademiker usw. interessant. Hinzu kam, dass die Universität sich immer weiter ausdehnte und dementsprechend weitere Familien in das Umfeld zogen. Auf der anderen Seite entstand das Uni-Center, daneben siedelte sich der ADAC an, Arbeitsamt und Landgericht folgten; im Raum Sülz-Klettenberg wurden z.T. neue, anspruchsvollere Wohnkomplexe errichtet und das „Veedel“ gewann so zunehmend an Attraktivität. Die Gaststätten-, Kneipen- und Cafészene des Universitätsviertels dehnte sich zur Zülpicher Straße und zum Weyertal hin aus. Mehrere Buchläden bzw. Antiquariate siedelten sich im Weyertal an; die kulturelle Ausstrahlung der Universität nahm spürbar zu und Kooperationen mit der Universität entstanden. Der Spielplatz am de Noël-Platz wurde erneuert, das Viertel seit Jahren stärker begrünt. Diese Entwicklung dauert an und führte dazu, dass trotz der Verödung der Innenstädte das Sülzer Viertel eher „jung“ blieb und die Schule auch entsprechende Anmeldezahlen erreichte.

November 1977 1/2.11.77 Kölnische Rundschau

Nikolausstraße 53: das Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium. Nikolausstraße 55: das Schiller-Gymnasium. Fotos: Stachowski

Eine Schule mit Namen Elisabeth von Schiller?

SPD und FDP Lindenthal möchte zwei Gymnasien zusammenlegen

VON ENGELBERT GREIS UND FRANZ AVERHOFF

Das wäre wohl die erste Hochzeit, die aus Eifersucht zustande käme — aus Eifersucht, die Schiller gegenüber Elisabeth von Thüringen hegt. Diese nämlich hat ein recht inniges Verhältnis zur Stadt Köln, während die wiederum dem Schiller meist die kalte Schulter zeigt. Gemeint sind hier freilich nicht jene historischen Berühmtheiten, sondern Schiller- und Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, zwei Schulen, die in Sülz unmittelbar nebeneinander liegen.

Und aus dieser engen Nachbarschaft will die SPD-Fraktion des zuständigen Stadtbezirks 3 (Lindenthal) eine Schul-Ehe machen. In der jüngsten Sitzung der Bezirksvertretung stellte sie einen entsprechenden Antrag nach dem Motto: „Elisabeth-von-Schiller-Gymnasium“. Doch ob ihr damit ein Erfolg beschieden ist, scheint mehr als fraglich. Die SPD-Ratsfraktion nämlich will solche Kuppelei/Versuche ihrer Bezirksgenossen nicht mitmachen. „An vergangener Donnerstag hatte die SPD-Fraktion im Stadtbezirk Lindenthal den Antrag auf organisatorische Zusammenfassung der beiden Gymnasien gestellt und völlig unerwartet auch durchgebracht, weil in der CDU-Fraktion, die in diesem Stadtbezirk über die absolute Mehrheit verfügt, drei Mandatsträger fehlten.

Das „Junggesellen-Dasein“ der beiden Schulen in der Sülzer Nikolausstraße sollte also vorbei sein. Freilich wußten die Beteiligten zu diesem Zeitpunkt nichts davon. Zumindest nicht „die Lehrer, Eltern und Schüler der Elisabeth-von-Thüringen-Schule.

Stadt kritisiert

Der Schulleitung des Schiller-Gymnasiums war dagegen eine solche Verbrauchsgemeinschaft nicht fremd. Der SPD-Fraktionsvorsitzende in der Bezirksvertretung, der ehemalige Lehrer am Schiller-Gymnasium, Manfred Biciste, hatte sich mit Schulleiter Richard Lewald erst kürzlich über die Situation des Gymnasiums unterhalten.

Dabei war von Lewald viel Kritik an der Stadtverwaltung geäußert worden: „Die Interessen unseres Gymnasiums werden von der Stadt sehr schlecht berücksichtigt. Das benachbarte Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium bekommt eine neue Turnhalle. Wir müssen uns mit einem halben Chemiesaal zufrieden geben. Weiter benutzen wir noch fünf Baracken als Klassenzimmer, von denen uns die Elisabeth-von-Thüringen-Schule zwei großzügig nach ihrem Neubau zur Verfügung gestellt hat.“

Lewald, der nach seiner eigenen Ausführung „die Interessen der 770 Schiller-Schüler gegenüber den 836 der Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasiums zu vertreten“ hat, war also sehr offen für die Vorschläge des Sozialdemokraten Biciste.

Die Beteiligten an der benachbarten Schule aber wurden erst gar nicht „gefragt“ Schulleiterin Hedwig Avemarie: „Wir haben von diesem Antrag nichts gewußt. Mit uns hat niemand gesprochen.“ Die Schulleiterin verweist auf die erfolgreiche Kooperation im Kursangebot der beiden Schulen für Ober- und Mittelstufe und verwahrt sich „im Interesse der Schüler gegen solche Zusammenlegungspläne aufgrund psychologischer und pädagogischer Gesichtspunkte“.

Sozialdemokrat Biciste aber steht zum Beschluß auch wenn er selbst so recht an die Durchführung nicht zu glauben scheint: „Wir hatten zwar die Zustimmung beider Schulen für das beste, um Reibungen zu verhindern, aber das Ganze sollte in erster Linie ein Diskussionsansatz sein für die Verwaltung, endlich ernsthafte Kooperationsverhandlungen mit der Schule zu führen.“

Der Bezirksgenosse wird freilich schon gewußt haben, daß seine Stadtratsgenossen das Kuppelgeschäft nicht unterstützen werden. SPD-Ratsmitglied und Schulausschußvorsitzender Walter Rampe: „Zum ersten besteht zugeständlich keine Notwendigkeit zur Zusammenlegung. Zum zweiten wäre eine solche Zusammenlegung nach dem noch zu beschließenden Schulentwicklungsgesetz nur dann möglich, wenn die beiden Schulen damit einverstanden wären.“ Kooperation ja — Zusammenlegung nein: so der Schulsprecher der SPD.

Zufällige Mehrheit

Schiller-Schulleiter Lewald, der sein Verhältnis zur Nachbarschule als „distanziert“ bezeichnet, hält aber eine solche Zusammenlegung für „bildungsökonomisch — was immer das auch sein mag. Zwei organisatorisch getrennte Schulen mit dem gleichen Angebot quasi auf dem gleichen Grundstück hält er für unangebracht.

Richard Hübner, CDU-Ratsherr aus Lindenthal und selbst Elisabeth-Vater, ebenso wie seine Ratsfraktion Rampe: Kooperation für sinnvoll, Zusammenlegung zur Mammutschule aber für unsinnig hält, wähnt noch anderes hinter dem Beschluß. „Die SPD hatte mit der FDP jetzt zufällig einmal die Mehrheit in der Bezirksvertretung, und das wollten sie ausnutzen.“

Das Jahr 1977 brachte erhebliche Unruhe ins Schiller-Gymnasium und das Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium. Die SPD und die FDP in Lindenthal planten die Zusammenlegung der beiden Schulen. Die SPD-Ratsfraktion wandte sich zwar sofort dagegen, doch es entwickelte sich ein monatelanger Kampf in der Sülzer Öffentlichkeit. Keine der beiden Schulen wollte die Zusammenlegung, hatte man doch inzwischen mit den „Mammutschulen“ am Stadtrand denkbar schlechte Erfahrungen gemacht. Die Rivalitäten aus der Zeit der wechselseitigen Abkapselung zuvor förderten nun das Misstrauen und insbesondere die Nachbarschule fürchtete eine „feindliche Übernahme“, zu der es natürlich nicht kam.

Seit Mitte der siebziger Jahre sprach das Schiller-Gymnasium in zunehmendem Maße pädagogisch besonders interessierte Eltern an, insbesondere solche, die ihre Kinder im Grundschulalter an Waldorfschulen, Montessori-Schulen oder der Peter-Petersen-Grundschule angemeldet hatten. Eine völlig neue Eltern- und Schüler-Klientel orientierte sich aus einem viel weiteren Umfeld zum „Schiller“ hin und beschäftigte die Lehrer in hohem Maße, denn die Schule musste die Kinder dort abholen, wo sie standen, sie integrieren und gleichzeitig die Vielzahl guter, neuer Ideen aus den Reformschulen für den Unterricht fruchtbar machen. Eine ganze Reihe der profiliertesten Schüler der letzten 20 Jahre kamen von diesen Reformschulen und von experimentierfreudigen Grundschullehrern. Peter Krause, später Schulleiter am Heinrich-Mann-Gymnasium, hatte entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung und baute als Unterstufenleiter viele Kontakte auf, intensivierte die Elternarbeit und knüpfte auch Kontakte zum WDR. Es begann eine lange Phase intensiver Zusammenarbeit mit dem Fernsehen; das Schiller-Gymnasium wurde in einer ganzen Reihe von Filmen im Fernsehen vorgestellt. Die Eltern der „Reformschüler“ waren entsprechend interessiert, traten den Kollegen manchmal aber auch mit einer überzogenen Erwartungshaltung gegenüber, was zu manchen Missverständnissen und Streitigkeiten führte. Der Ruf der Schule aber verbesserte sich permanent und das Einzugsfeld weitete sich über das „Viertel“ hin aus.

Insgesamt gesehen wirkten sich die zunehmenden Aktivitäten der Eltern außerordentlich positiv auf das Schulleben aus, was sich beispielsweise auch am neuen Stil der „Schillerfeste“ und seit 1996 in der gemeinsamen Bereitschaft zur Teilnahme an den „Veedelszöch“ zeigte.

Die Schule bemühte sich auch, einen leistungsstarken Partner in der Kölner Wirtschaft zu finden, um über Vorträge, Praktika, Bewerbungsübungen usw. die Schüler besser auf das Berufsleben vorbereiten zu können. Die Praktika etablierten sich fest. Es kam auch dank Helmut Faber ab 1999 zu einigen Kontakten und im Jahr 2000 sogar zu einer formellen Kooperationsvereinbarung mit dem „Axa-Colonia Konzern“; erste Anläufe waren vielversprechend; durch Umstrukturierungen im Konzern und Einsparungen ist diese Initiative jedoch letztlich gescheitert.

Karneval „en der Schull“ und im „Veedel“

Für Ältere unvergessen sind die jahrelang von Dr. Hans Haas professionell präsentierten urkölschen Karnevalssitzungen des „Schiller“, mangels eigener Aula damals u.a. in der Kreuzgasse durchgeführt; sie wurden in Ausschnitten am Rosenmontagmorgen im WDR III übertragen; dabei zeigte sich, dass bis in die 80er Jahre die heimische Mundart am Gymnasium keineswegs ausgestorben war.

Später wurden die Karnevalsaktivitäten stärker in das Stadtviertel eingebunden; seit den neunziger Jahren nahm das Schiller-Gymnasium mit karnevalistischer Begeisterung an den „Schull- und Veedelszöch“ am Karnevalsdienstag teil; hierbei engagierten sich insbesondere C.Meiwes und die leider früh verstorbene Ulli Demers, dann die Kollegen D.Mertins, O.Münker, U. Reckmann; einschlägige Themen waren z.B. „Red Hot Schiller Peppers“, „Jungle Drums“, „Schiller’s Walking em Sonnesching“, „White and Black – mir sinn jeck“ oder „Et schillert ruut-wiess“.

E. Juchem, M. Siebertz, B.Schmitz, F.Tholfus, G.Meurer ca. 1979

Die Weiberfastnachtsfeiern in der Mehrzweckhalle, meist organisiert von Gabi Meurer, boten z.T. ausgezeichnete Programme und waren regelmäßiger „Jour fixe“ für Ehemalige; ein legendäres Lehrerballett und der Einzug des nebenberufsjecken Kollegen Wolfgang Klomp als Bauer oder Prinz Karneval von Hürth-Kendenich waren jeweils Höhepunkt der Festivitäten.

Nach der Fertigstellung der Aula gab es zu Weiberfastnacht neu konzipierte große Feiern in der Aula, in denen die Klassen aufgefordert werden, sich im Rahmen eines Gesamtprogramms vor der Schulgemeinde zu präsentieren – auch im Sinne des schulischen Theaterprogramms! Diese insbesondere von G.Mertens, O.Münker, U.Reckermann und Marlene Dickler inszenierten und einfallsreich moderierten Feiern hatten sensationellen Erfolg und präsentierten einige Großtalente der Bühne und des Humors.

Medien: Technische Fortschritte und digitale Revolution

1970 – das war noch die technische Ausstattung mit dem Uher-Report-Tonbandgerät und Hörspielen, mit Schallplatten, dem Epidiaskop, 16 mm-Filmen aus der Stadtbildstelle und einer Schreibmaschine mit der Standardschrifttype Pica. Vervielfältigungen wurden z.T. noch mit Schreibmaschine, Seidenpapierlagen und Kohlepapier erstellt. Schon der Ormigtin-Umdrucker mit Tintenmatritzen stellte eine Art kopernikanische Wende der Vervielfältigung dar: Bis zu 200 lesbare Abzüge konnte man erzielen, dann weitere 400 fast transparente Kopien, die von den Schülern zur Lesbarkeit erst ergänzt werden mussten. Der Gebrauch der damals verwendeten Lösemittelflüssigkeit ist nunmehr seit Jahren aus Gesundheitsgründen und wegen Brandgefahr untersagt.

Dr. Haas sorgte damals für die Beschaffung vieler neuer Geräte. In den siebziger Jahren hielten Fotokopiergeräte, Kassettenrecorder, Tageslichtprojektoren und um 1990 moderne Drucker Einzug in die Schule. Zu dieser Zeit wurden auch erste Farbfernseher beschafft und Video begann die Schule zu erobern. Es dauerte einige Jahre, bis sich gegen VCR und Betamax das VHS-System als Norm durchsetzte. An alledem verzweifelten einzelne „Tafel & Kreide-Pädagogen“ beinahe; ein Fachleiter sprach einmal von „Medienstalinismus“. Zur Kontrolle der Druckmengen am Kopierer erhielt jeder Unterrichtende eine Kopierkarte. Im Laufe der Zeit hat die Schule zwei Drucker erworben, ohne die ein auf aktuelle Themen gestützter Unterricht überhaupt nicht denkbar wäre, da Druckkosten am Kopierer viel zu hoch wären.

Die Fachraumausstattung der Naturwissenschaften wurde in den siebziger Jahren erheblich verbessert, mit der Möglichkeit von Experimenten an Einzelplätzen.

Die teure Einrichtung eines Sprachlabors erscheint aus späterer Sicht ein Irrweg der Modernisierung und hielt in keiner Weise, was man sich davon versprochen hatte. Der behavioristische Drill mit naiver Umsetzung entsprechender Theorien (Pattern-Übungen im Viererschritt usw.) erzeugte nur Langeweile statt verbesserter Ausdrucksfähigkeit; manche gläubige Apologeten prognostizierten gar, der Fremdsprachenlehrer werde überflüssig. Man kann sich im Nachhinein nur wundern, dass man solchen Heilsversprechen auch nur ansatzweise geglaubt hatte, u.a. weil reale Kommunikation natürlich unter ganz anderen Bedingungen abläuft.

Außerdem fielen ständig Geräte aus oder sie wurden – obwohl eigentlich verschlossen – von Schülern sabotiert. Der Raum wurde dann wegen der abgegrenzten Abteile gern als Klassenarbeitsraum umfunktioniert. Nach einigen Jahren wurde das Sprachlabor stillschweigend entsorgt.

Etwa seit 1978 wurde der Stundenplan von Dr. Hans Haas als Stellvertretendem Schulleiter, unterstützt von Burckhard Schmitz als Verwaltungsoberstudienrat, erstmals digital erstellt. In großen Meldebögen wurde die Planung im digitalen 0/1-Schema erfasst, Locherinnen der Universität erstellten Lochkarten und mit diesem Paket an Lochkarten fuhren Dr. Haas und B. Schmitz nach Darmstadt zum Deutschen Rechenzentrum; nur dort bestand damals hinreichend Rechenkapazität zur Erstellung eines komplexen Stundenplans; Dialogmöglichkeiten (wenn-dann) bzw. Varianten waren noch nicht gegeben. Der Stundenplan musste dann mühselig manuell auf die Steckkästen mit Symbolklötzchen im Sekretariat übertragen und überarbeitet werden; danach wurden Lehrer-, Klassen- und Raumplan der Sekretärin diktiert.

Dr. Haas betrieb schon seit den sechziger Jahren eine erfolgreiche Kurzwellen-Funk-AG, die noch in den achtziger Jahren eine neue Antenne erhielt. Ziel war – in vordigitalen Zeiten – eine weltweite Kommunikation, die Entwicklung internationaler Freundschaften und Förderung der Sprachfähigkeit. Mit der Einführung von Computern und Internet erlosch das Interesse an der lange bestehenden AG.

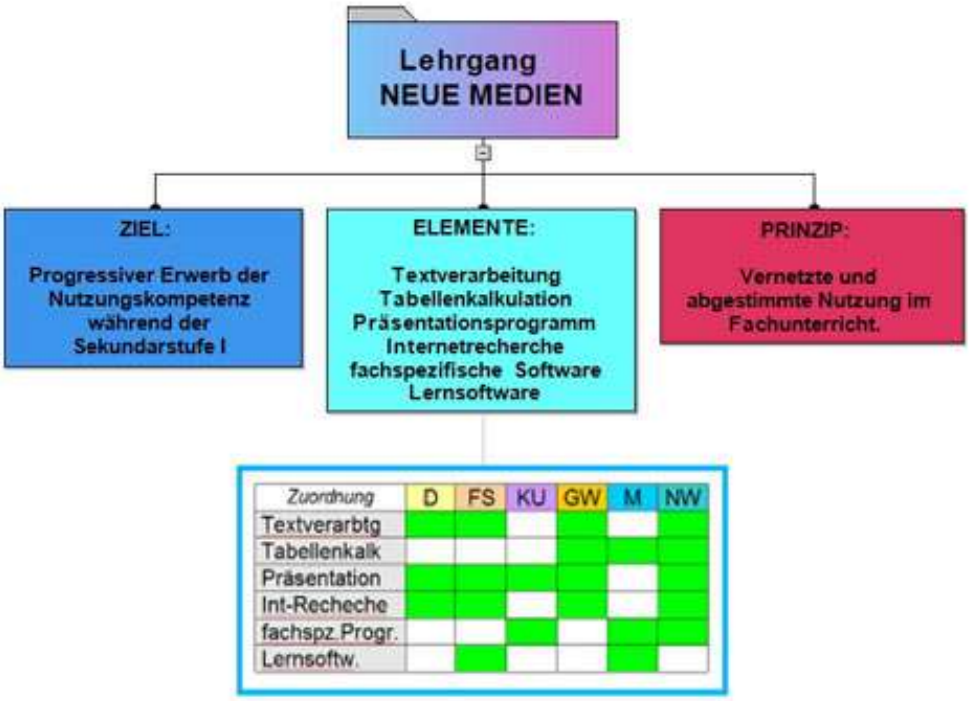
Dr. Hans Haas, stellvertr. Schulleiter im Funkraum

Um 1990 hielt der Computer Einzug am Schiller-Gymnasium; die Oberstufenverwaltung wurde mit der neuen Oberstufenleitung (B. Schmitz, G. Breidenbruch, U. Demers u.a.) mit einem vom Land unterstützten DOS-Programm geführt; aus ihm entwickelte man das spätere „SchILD-NRW“ (Schüler- Informations- und Leistungsdatei). Nicht lange danach begann man mit der computergestützten Erstellung von Stundenplänen, was angesichts der Kooperation mit zwei Gymnasien ein unerlässlicher Schritt war. Die von der Landesregierung forcierte Einführung von „Schulcomputern“ im Direktorenzimmer zum zentralen Abruf aller wichtigen Daten funktionierte wegen schlechter Rechner- und Programmausstattung jedoch an kaum einer Schule. Das neue Fach Informatik wurde von Ulli Demers, Dr. W. Bitterberg und Werner Alers unterrichtet; W. Alers baute im Übrigen seit 2002 ein überaus reiches digitales Bildarchiv des Schiller-Gymnasiums auf.

Der Bezug des Neubaus war dann „der große Sprung nach vorn“: In fast jedem Raum gab es nun ein OHP-Gerät und einen funktionierenden online geschalteten PC für schnelle Recherchen. Die Rechner im Neubau waren komplett vernetzt und permanent online und es standen zwei höchst modern konzipierte und gut ausgestattete Computerräume zur Verfügung, die zunächst von Dr. Bitterberg und W.Alers betreut wurden. Auch im Selbstlernzentrum befanden sich etwa zwölf Computer. Das System rollbarer Videoschränke bewährte sich weniger, da hier die Anfälligkeit für Schäden doch sehr hoch war. Ab 2008 wurden zunehmend Beamer und Monitore in den Klassenräumen fest installiert.

Kein anderes Medium hat in den letzten Jahrzehnten den Unterricht so verändert wie PC und Internet. Die digitale Revolution hat eine wichtige Technik bereitgestellt, mit der eigenständig geführte Lernprozesse unterstützt werden können. Natürlich sind Recherchen und selbst organisierte Lernformen auch durch Bücher, Arbeitspapiere usw. möglich; damals neu und mittlerweile selbstverständlich: Der PC bietet mit dem Internet ein riesiges Recherchefeld und mit verschiedenen Programmen auch die Möglichkeit für hervorragende PC-gestützte Präsentationstechniken. Bei ihren Recherchen lernen die Schüler auch etwas, was im Netz von größter Bedeutung ist: das Aufspüren und kritische Bewerten von Informationen. Allerdings: Zur Kritikfähigkeit gehören aber auch – vorab erworben - solide Bildung und Wissen; ansonsten landet man allzu oft bei dem, was der Psychiater und Hirnforscher Manfred Spitzer mit „digitaler Demenz“ bezeichnet hat.

2006 war das Medienkonzept der Schule - die Verzahnung von Lehr- und Lernprozessen mit dem Medium Computer und dem Internet - die Grundlage für die Aufnahme in die Ausstattungsinitiative der Stadt Köln, durch die 2007 alle Fach- und Klassenräume mit Internetzugang und PC-Inseln ausgestattet wurden. In allen Fächern wird heute der Umgang mit gängigen PC-Programmen ab Klasse 5 eingeübt. In der Oberstufe gibt es im Sinne des wissenschaftspropädeutischen Arbeitens eine Vorbereitung auf Formen wissenschaftlicher Arbeiten bzw. auf entsprechende Vorträge. Die folgende Grafik zeigt, wie die Arbeit mit PC und Programmen in den Unterricht integriert wird.

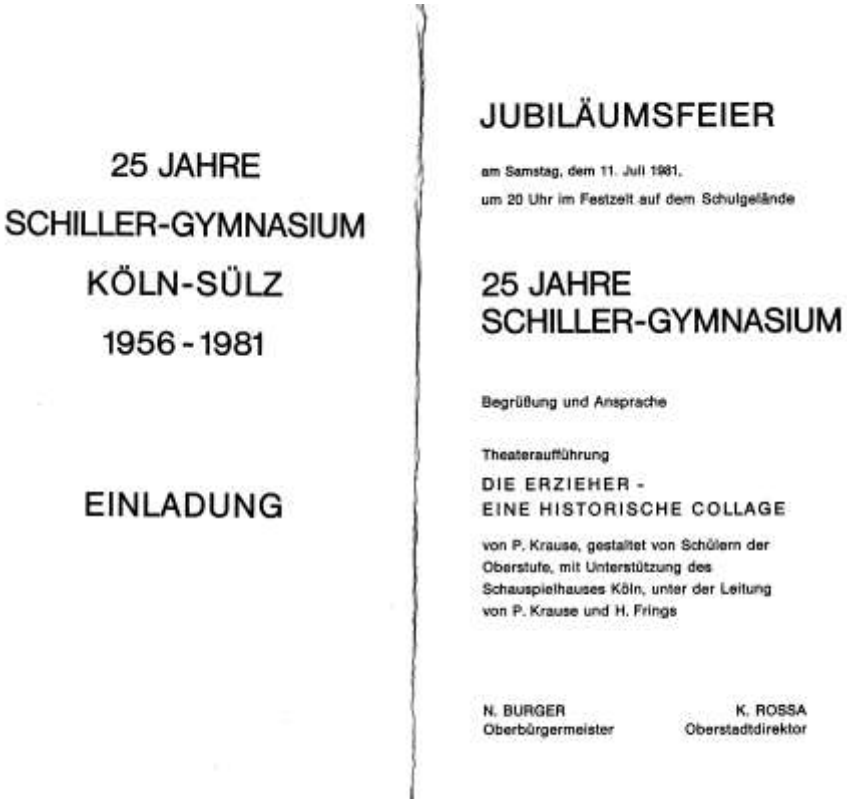


Seit 2008 wurden dank Martin Venjakob (seit 2010 Oberstufenleiter) alle Verwaltungsbereiche der Schule mit dem Programm „Schild“ vernetzt. Auch der Altbau ist seitdem komplett digital verkabelt, es gab 2010 vier gut ausgestattete Computerräume, die für alle Fächer genutzt werden, was, wie man ohne Übertreibung sagen kann, die Unterrichtstechniken partiell revolutioniert hat. Ab 2007 hat Markus Nienberg für die Lehrbuchausleihe ein scannergestütztes Computerprogramm aufgebaut.

Schulfeiern

Es gab seit 1970 keine Feier- und Weihestunden mehr wie beim Vorkriegsgymnasium; der neue Stil war - in damaligem Jargon - „easy“ oder „locker“, sowohl im Unterricht wie auf Festen; unvergessen sind mehrere Weihnachtsbasare und all die Sommerfeste der siebziger und achtziger Jahre mit der „Taverne Hellas“, Zimmermanns Weinecke, den „Big Hässys“.

Auf die Abiturfeiern wurde weiter oben schon hingewiesen. - Seit den neunziger Jahren und insbesondere seit der Schule im neuen Jahrtausend eine Aula zur Verfügung steht, hat sich die Vielfalt der Präsentationen auf den im Zweijahresrhythmus stattfindenden Sommerfesten deutlich vermehrt. Neben Essen, Trinken, Treffen mit Ehemaligen gibt es mittlerweile ein reiches Kulturprogramm mit Musik- und Theaterdarbietungen.


25 JAHRE
SCHILLER-GYMNASIUM
KÖLN-SÜLZ
1956 - 1981

EINLADUNG

JUBILÄUMSFEIER

am Samstag, dem 11. Juli 1981,
um 20 Uhr im Festzelt auf dem Schulgelände

25 JAHRE
SCHILLER-GYMNASIUM

Begrüßung und Ansprache

Theateraufführung
DIE ERZIEHER -
EINE HISTORISCHE COLLAGE

von P. Krause, gestaltet von Schülern der Oberstufe, mit Unterstützung des Schauspielhauses Köln, unter der Leitung von P. Krause und H. Frings

N. BURGER
Oberbürgermeister

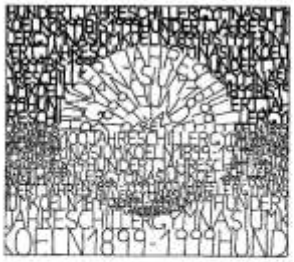
K. ROSSA
Oberstadtdirektor

Die größten Feste? -

Da war zunächst die mehrtägige Feier im Juli 1981 zum *25-jährigen Bestehen des Schiller-Gymnasiums*, mit organisiert von Peter Krause, in Anwesenheit der Kölner Würdenträger Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor. Mangels Aula wurde ein großes Festzelt für alle Darbietungen auf dem Schulhof aufgebaut. Höhepunkt war ein Konzert der „Bläck Fööss“.

1987 feierte die Schule den *30. Jahrestag der Neugründung* über fünf Tage mit einem Rockkonzert, Vorträgen („Blume über Beuys“), einem Spiel- und Sporttag, Theaterinszenierungen (Schillers „Kabale und Liebe“), einem Tanzabend, einem ökumenischen Gottesdienst und einem Ehemaligen-Frühschoppen.

Im Jahr 1991 beendete *Richard Lewald* seine lange Tätigkeit als Schulleiter und Lehrer am Schiller-Gymnasium. Bei seinem *Abschiedsfest* als damals dienstältester Schulleiter Kölns



EINLADUNG

100 JAHRE

SCHILLERGYMNASIUM

1899 – 1999

ZUR 100-JAHR-FEIER
DES SCHILLERGYMNASIUMS IN KÖLN-SÜLZ
AM FREITAG, DEM 29. OKTOBER 1999, UM 15 UHR
LADE ICH HERZLICH EIN.

HARRY BLUM
Oberbürgermeister der Stadt Köln

Programm der Jubiläumsfeier am 29./30.10.1999

Freitag, 29.10.	15 Uhr	Festakt in der Papst-Johannes-Burse Berrenrather Straße 127
	17 Uhr	Seitenempfang im Schillergymnasium Konzert der Gruppe DCS („Die Coolen Säue") Zaubern für Kinder Kunstausstellung
	20 Uhr	Abendprogramm Musik, Kabarett, Theater, Essen und Trinken
Samstag, 30.10.	10 Uhr	Frühschoppen Modenschau Gelegenheit für Klassentreffen

knüpfte die Schule nicht von ungefähr an antike Traditionen an und organisierte einen furiosen Triumphzug im Stil römischer Imperatoren. Ohne Zweifel war dies ein Höhepunkt der Festkultur an der „Schola Schilleriana“: mit Huldigungen in antikem Rahmen, mit römischem Essen, einem Wagenrennen mit von Lehrersklaven gezogenem Streitwagen erreichte die erfolgreiche Herrschaft des unvergesslichen Caesaren ihr Ende.

Ein vergleichbares Fest war die *100-Jahr-Feier des Schiller-Gymnasiums* im Jahr 1999, unter der Schirmherrschaft des damaligen Oberbürgermeisters Harry Blum. Es wurde über zwei Tage hinweg mit Festakt in der Burse Bands, Zaubern, Kunst- und Musikprogramm intensiv gefeiert.

Zwischen 1983 und 2003 fanden immer wieder Rockabende statt, z.T. als Open-Air-Konzerte, die aber wegen der Nachbarschaft nicht unproblematisch waren.

Im November 2002 gab es ein großes Fest anlässlich des gemeinsamen 20-jährigen Bestehens von „Schiller-Forum“ und neuem „Ehemaligen-Verein“.

Im November 2001 konnte der Klassentrakt des Neubaus bezogen werden; bis zur Übergabe des Gesamtkomplexes mit fertiggestellter Aula und den neuen Turnhallen an der Palanterstraße dauerte es aber noch bis Februar 2003, als in einem offiziellen Festakt der Neubaukomplex eingeweiht wurde. Vorher hatte aber schon im Dezember ein erstes Adventskonzert in der Aula stattgefunden, u.a. mit der von einem großen Schülerchor gesungenen neuen Hymne der Schule: „*Schiller’s Paradise*“ (Jörg Kuhn).

Sommerfeste im Zwei-Jahres-Rhythmus wurden seit den achtziger Jahren unverzichtbare Tradition. Das Fest 2011 fand unter dem Motto „Schillers Sommertagstraum“ statt.

Anlässlich des *250. Geburtstags von Friedrich Schiller* fand in der Aula im November 2009 eine angemessene Feierstunde zu Ehren des Namenspatrons statt.

Sommerspiele 2013

Lehrerausflüge

Betriebsausflüge haben ihre eigenen Gesetze und unterliegen in wesentlichen Teilen natürlich einer verschärften Schweigepflicht. Extrem „Schiller-locker“ waren seit den sechziger Jahren die (Männer-) Lehrerausflüge, auf denen man in erster Linie auf ausreichende Flüssigkeitszufuhr achtete und Standardgesänge anstimmte wie das unvergleichlich gemeinschaftsstiftende Lied „Wir sind das Schiller-Gymnasium!“ und das lebensnahe „Praktisch denken, Särge schenken, Hallelujah!“ (weil die Familie eines Kollegen ein Bestattungsunternehmen führte).

Mehrfach verzichtete der Lehrkörper auf das Wandern (außer beim Rotweinwanderweg) und erst recht auf Kultur und fuhr gleich zum verschärften Trinken in die „Trapperhütte“ der Westernfreunde am Militärring. Weil die hier versammelten „Konservativen“ und die Freunde des 68er-Denkens auf der Suche nach „Bewusstseinserweiterung“ den schnell erreichten Zustand der Bewusstlosigkeit beiderseits durchaus zu schätzen wussten, wurde dieser denkwürdige Ausflug in die Jagdgründe des Wilden Kölner Westens gleich im Jahr darauf wiederholt; Ess- und Gesangskultur ähnelten übrigens damals eher einschlägigen Vatertagsveranstaltungen.

Unter dem Einfluss neu zu integrierender Damen ins Kollegium wurden die Ausflüge allmählich merklich anspruchsvoller und gesitteter – die Damen integrierten dann die männliche Mehrheit; Ziele der Lehrerausflüge waren das Rheintal, die Eifel, das Bergische Land usw. Insbesondere Uschi Reker-Welle und Gabi Meurer, die sich im Übrigen bei Schulfesten und Feiern im Kollegium besondere Verdienste erwarb, sorgten schließlich für die allmähliche Zivilisierung der anspruchslos-rohen Männergesellschaft und es kam zu angemessen-stilvollen Feiern wie etwa beim Rittermahl auf der Drachenburg; anschließend wurde getanzt, was zuvor bis Anfang der 70er bei nur zwei weiblichen Mitgliedern des Kollegiums keine recht zufriedenstellende Variante gewesen war.

Weniger positive Erinnerungen verbindet man allerdings mit Ausflügen zur Rheinbraun und zu einer olfaktorisch fragwürdigen Sortier- und Entsorgungsstätte für „gelben“ Müll der Fa. Trienekens; geködert durch freie Kantinenverpflegung, hatte ein offenbar unterbezahlter Teil der Lehrerschaft jedes Recht auf selbstbestimmte Tagesgestaltung aus der Hand gegeben.

Seit den neunziger Jahren organisierten dann reihum die Fachschaften den Ausflug, was in der Konkurrenz für gewisse Minimalstandards sorgte. Spätere erfolgreichere Lehrerausflüge waren so doch immer an ein kulturell-sportliches Programm, an Museen, Besichtigungen oder Wanderungen, Bootsfahrten und dgl. gekoppelt: z.B. Hohes Venn, Schloss Morsbroich, Schloss Homburg, Lüttich, Koblenz, der Niederrhein, Museum Insel Hombroich.

Weil das Kollegium zeitweilig etwas überaltert war und weil für Lehrerausflüge kein Vormittagsunterricht mehr ausfallen durfte, erledigte sich für längere Zeit der Wunsch nach einem ausgedehnten Abendprogramm. Da aber seit etwa 2002 eine rapide Verjüngung des Kollegiums einsetzte, änderte sich dies erneut: vormittags ein meist auf vier Stunden verkürzter Unterrichtstag, dann gemeinsamer Mittagsimbiss, Busfahrt und Kultur und schließlich wieder – wie man so sagt - geselliges Abendprogramm; Lehrer sind ja von Natur aus gesellig - Fotos unerwünscht!

Betriebspraktika und Berufsorientierung

Ein zentrales Anliegen der Schulprogramme war immer die konkrete Vorbereitung auf das Berufsleben. Um dies zu erreichen, initiierten A. Schulz-Krause und Helmut Faber seit 1987 Betriebspraktika für die Klassen 9 bzw. 10; drei Wochen lang arbeiten Schüler in Betrieben, Geschäften, in Büros, bei Selbstständigen usw.; sie führen Berichtsmappen und organisieren Ausstellungen. Während der Praktika werden die Schüler von Fachlehrern betreut und anhospitiert. Die Vor- und Nachbereitung der Praktika ist im Wesentlichen an das Fach Politik angebunden. In den vergangenen Jahren wurden die Praktika von E. Haeusler organisiert, während A. Huhndorf als Studien- und Berufswahlkoordinator die entsprechenden Aufgabenbereiche in der Oberstufe betreute. Seit einigen Jahren wurden die Praktika der Mittelstufe durch freiwillige zweiwöchige Praktika in der Jgst. 11 bzw. der EF ergänzt. Aufgrund einer Initiative von Andreas Huhndorf erhielt die Schule Anfang Januar 2010 die Zusage von der landesweiten Initiative „Partner für die Schule“, den Aufbau eines Berufsberatungsbüros vor Ort (im Selbstlernzentrum) finanziell großzügig zu unterstützen. Während der Methodentage der Sek II bekamen Schülerinnen und Schüler Einblick in die Arbeitswelt durch zahlreiche Referenten, nicht zuletzt durch Eltern. Außerdem gab es Angebote in Arbeitsgemeinschaften und Initiativen.

Die Vorbereitung auf das Berufsleben wurde dank A. Becker-Mühlenbrock auch in Wettbewerben unterstützt; so waren C. Zech, V. v. Bornhaupt, D. Antweiler und L. Kosche 2010 - 2011 Gewinner des Projektwettbewerbs des Bundes junger Unternehmer (BJU) „Schüler im Chefsessel“; in den folgenden Jahren gewannen J.Brossok, J.Anraad, M. Kosche und M.Feld. Darüber wurde eine Zusammenarbeit mit der Universität Köln („Schüler an die Uni“) begonnen.

Zu den beliebtesten AG's gehörten in den 70er und 80er Jahren die Funk-AG (Dr. Haas), die Ruder-AG (Herr Schlange), die AG Tanz (H.Müllender), die Nicaragua-AG (A. Finken, E. Frensch), die Ökologie-AG (W. Marre, V. Overbeck), Akrobatik und Zirkus (E.Frensch). Ein Schulsanitätsdienst wurde von D.Schücker aufgebaut. Seit den 90er Jahren wird das AG-Angebot kontinuierlich ausgebaut. Nicht nur Lehrer machen den Schülern solche AG-Angebote, immer wieder finden sich auch Eltern oder ältere Schüler, die sich in besonderer Weise engagieren und eine AG leiten. Im Jahre 2010 z.B gab es ca. 35 AG’s mit den Schwerpunkten Theater, Musik und Sport am Schiller-Gymnasium.

Rauchen und Rauchverbot

Oberstufenschüler durften seit den siebziger Jahren in der Teestube im Erdgeschoss rauchen – ein heute kaum mehr vorstellbarer Zustand! Wegen mangelnder Ordnung im Raum wurde dann mit Einweihung des Neubaus ein Rauchverbot im Haus verhängt und eine Raucherzone vor der Aula eingerichtet, was zeitweilig eine durchaus funktionierende Lösung war. Mit Beginn des Schuljahres 2005/06 trat ein generelles Rauch- und Alkoholverbot in Schulen in Kraft – ein wichtiger und im Sinne der allgemeinen Gesundheitsfürsorge überfälliger Einschnitt. Die Raucher der Oberstufe beider Schulen trafen sich daraufhin in den Pausen leider vor dem Schultor. Das Verbot war aber insgesamt erfolgreich, denn die Zahl der Raucher ging deutlich zurück – bei Schülern und Lehrern!

AG Schulgarten und Schulhofgestaltung

Besonders hervorzuheben ist die langlebige AG Schulgarten / Bau der Pergola / Aktive Pause; sie wurde 1979 gegründet und besteht dank des kontinuierlichen besonderen Engagements von Marlene Dickler seit nunmehr 35 Jahren; Höhepunkt ihrer Arbeit waren die komplette Neugestaltung der Schulhöfe im Zuge des Erweiterungsbaus für das Schiller-Gymnasium und 2011 nach dem Gewinn eines Wettbewerbs mit 5.000 € Prämie der neue Schulgarten mit Feuchtbiotop hinter der Aula. Die „Aktive Pause“, ebenfalls von M. Dickler verantwortet, bietet den Schülern eine ganze Reihe fest installierter Spielgeräte und Ruhezonen an und zudem können in jeder Pause Spiele, Bälle usw. ausgeliehen werden – ein wichtiger Beitrag zur „Bewegten Schule“!

AG Garten- und Schulhofgestaltung M.Dickler

MINT-Fächer: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften

Der Chemiker Dr. Wolfgang Marre (von 1973 – 1990 am Schiller-Gymnasium) engagierte sich schon in den siebziger Jahren sehr für den Umweltschutz. Er stellte eine Verbindung von Unterricht und praktischem Umweltschutz her, indem er mit Schülern eine saubere ökologische Entsorgung und Recycling von Glasflaschen ins Werk setzte, was damals eine völlig außergewöhnliche Aktion war. Er gründete mit Schülern die „ARGE UMWELT am Schiller-Gymnasium“ und sorgte für die Vorbereitung der Aktion in den Klassen, Bereitstellung von Containern, Ausstattung der Helfer mit Schutzbrillen, Handschuhen usw., Entsorgung und Reinigung des Schulgeländes.

Glas nach Farben trennen!

Was die Lehrer so alles trinken ...

Diese wegweisende Aktivität wurde mit der Verleihung der Umweltschutzmedaille 1976 belohnt; diese Medaillen

wurden unter der Schirmherrschaft des nordrheinwestfälischen Innenministers Burkhard Hirsch verliehen; Dr. Marre war unter mehreren Preisträgern und Verbänden das einzige „Landeskind“, das diesen Preis erhielt. Die Preisübergabe erfolgte durch die Sängerin Katja Ebstein.

Wie wenig verbreitet solche Ideen damals noch waren, erkennt man daran, dass in dem darüber berichtenden Zeitungsartikel des „Kölner Stadt-Anzeigers“ der Redakteur H.Biskup den Begriff „Recycling“ noch erklären musste: „… damit ist die nutzbringende Wiederverwendung von Abfallprodukten gemeint“!

Dr. Marre und V.Overbeck begannen konsequenterweise dann auch mit Papiersammlungen, bei denen bis Mitte der achtziger Jahre jeweils tonnenweise Papier gesammelt wurde; da es damals –heute kaum noch vorstellbar - noch keine öffentlichen Papiercontainer gab, wurden für das Altpapier von interessierten Firmen ansehnliche Summen bezahlt, aus denen die Schule lange Jahre viele wichtige Projekte bezahlen konnte. Der Sammeltrieb der Schüler, die an bestimmten Tagen die Abfallprodukte mitbringen konnten, wurde durch Klassenwettbewerbe um die jeweils größte Papiermenge gesteigert; vor Einwurf des Papiers wurde die Menge gewogen und der Klasse gutgeschrieben. Prämien waren u.a. Wandertage für die siegreichen Klassen. Für diese vorbildlichen Anstrengungen wurde als weitere Auszeichnung Ende der siebziger Jahre der Umweltschutzpreis der Stadt Köln verliehen.

Der Fachbereich Chemie/Biologie mit Wolfgang Marre, Volker Overbeck, Wolfgang Klomp und Cornelia Wintersohl setzte früh Akzente mit Umweltinitiativen (AG Umwelt), Belastungsmessungen in Sülzer Gewässern usw. Der Schüler Miguel Vences (auch Mitglied der Nicaragua-AG) nahm damals Messungen vor, die er in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift veröffentlichte; heute ist er Professor für Evolutionsbiologie an der TU Braunschweig. –

1999 wurde von R.Kayser in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut ein Diskussionsabend „Pro und contra Gentechnik“ veranstaltet.

Detlev von Niesewand organisierte seit 2008 eine AG „Naturwissenschaftliche Wettbewerbe“; Ziel ist die Förderung naturwissenschaftlichen Denkens; er unterstützte das durch die Vorbereitung auf Wettbewerbsherausforderungen. Das Institut für Anorganische Chemie der Universität Köln organisierte regelmäßig solche Wettbewerbe und in der Mitarbeit an diesem „Kölner Modell“ haben eine Reihe der Chemie-Schüler Urkunden und besondere Anerkennung gefunden.

Von besonderer Bedeutung waren die sog. experimentellen Schülerpraktika in den drei Naturwissenschaften. Die traditionelle Lerngruppe wurde in diesen Praktika - in Chemie in der Jgst. 7 zuvor unter G-9-Bedingungen in der Jgst. 10/ in Physik mit Eike Haeusler in der Jgst. 9/in Biologie in der Jgst. 8 – aufgelöst und die Schüler bereiteten selbstständig Experimente vor, führten sie entsprechend aus und dokumentierten ihre Ergebnisse.

Eine Gruppe von 15 Schülern eines Chemiekurses 10 mit D. von Niesewand als Lehrer nahm 2012 am Wettbewerb „Chemie entdecken“ erfolgreich teil, gewann Urkunden und Preise.

2010 wurde die AG Astronomie, geleitet von Eike Haeusler, ins Leben gerufen; damit profilierte sich der naturwissenschaftliche Bereich der Schule weiter.

Das Schiller-Gymnasium beteiligte sich auch seit dem Schuljahr 2007/08 mehrfach erfolgreich am Mathematik-Wettbewerb "Känguru" und an der „Mathematik-Olympiade“. Mehrere Stadtsieger mit

der Qualifikation für die Landesrunde, erste Preise für besonders erfolgreiche Schüler und ein Sonderpreis zählten zu den gewonnenen Auszeichnungen. 2010/11 folgte die Teilnahme am Mathematikturnier des Mathematischen Instituts der Universität Köln, in den Folgejahren am Köln-Bonner Uni-Mathematik-Turnier.

Ab 2010 nahmen mit Unterstützung von Frau A. Becker-Mühlenbrock Schüler an einem Wettbewerb „Informatik-Biber“ teil und wurden mit Urkunden ausgezeichnet; 2013 beteiligten sich 117 SchülerInnen des Schiller-Gymnasiums am Wettbewerb und vier wurden ausgezeichnet.

Der Arbeitskreis „Prävention“ (Gewalt- und Suchtprävention)

Dieser äußerst aktive Arbeitskreis behandelt nunmehr seit Jahrzehnten einen der wichtigsten Bereiche schulischen Miteinanders. Von Lehrerseite wurde seit Mitte der 80er Jahre kontinuierlich und mit großem Einsatz von Cornelia Wintersohl und Rita Kayser Drogenaufklärung betrieben. Seit 1995 existierte ein formeller Arbeitskreis Schüler-Eltern - Lehrer, der sich Sucht- und später auch Gewaltprävention zur Aufgabe machte. In einer langen Serie von Fachvorträgen, Trainingsszenarien im akuten Fall und Beratungsgesprächen wurde das Konzept „Kinder stark machen – Kinder ernst nehmen“ erfolgreich im Schulleben verankert.

Der Arbeitskreis (um 2000)

Vertrauensübung

Die Gruppe beteiligte sich schon 1996 mit einer Diskussionsveranstaltung an einer Aktionswoche der Stadt Köln. Weiter gehörten erlebnispädagogische Veranstaltungen, Elternabende, Unterrichtsprojekte und regelmäßige Fortbildungen – z.B. zu Selbstsicherheits- und Konflikttraining - dazu. Die Mitarbeit von Eltern mit ihren Kenntnissen von Psychologie, Erziehungsproblemen, Drogenberatung usw. war hier besonders gefragt und unverzichtbar.

Ein ganz zentraler Baustein war dabei die Peergruppenarbeit. Erfahrungsgemäß wendeten sich Schüler bei vielen Problemen eher an Gleichaltrige als an Lehrer oder Erwachsene. Im Peer-Projekt wurden nun Schüler in Zusammenarbeit mit Polizei, Suchtberatungsstellen, Sozialdiensten etc. zu „Peers“ und Streitschlichtern (betreut von Flora Virga und Volker Lux)

ausgebildet, die in Gesprächen Jüngere bei Konflikten beraten, vermitteln und Lösungen vorschlagen. Sehr positiv wirkte sich schließlich aus, dass die Streitschlichter auch Paten in der Sek. I wurden.

Mittlerweile gab es – geleitet von den Sprechern U. Reckmann, Lea Esser und seit 2014 von N. von der Felsen, unterstützt durch J. Fischer, V. Lux, G. Scheferhoff, D. v. Heyden, F. Vogel A. Becker-Mühlenbrock, M.Becker, Dr. C. Michels, L. Eschenhagen, P. Kuhn - ein erweitertes differenziertes Präventionsprogramm: Wie geht man am besten gegen Gewalt, Mobbing, Drogenmissbrauch vor? Angebote für Schüler und Eltern in allen Jgst. der Sek I wurden erbracht: In Workshops wird über Cannabis, Missbrauch von Alkohol und Tabak, Gewalt und Konfliktlösung informiert. Neu sind sog. ‚Präventionstage' über Süchte, Essstörungen, sexuellen Missbrauch etc; zu den Arbeitsschwerpunkten gehören auch Informationstage über „Kinder und Gewalt im Internet", Bullying, „Cybermobbing" usw.

Beratung und Förderung, Lerncoaching

Die Schule hat ein umfassendes Förder- und Beratungskonzept entwickelt. Die Mittelstufenleiterin Eva Juchem organisierte als Ansprechpartnerin ein Tutorensystem („Schüler helfen Schülern") für die Unter- und auch Mittelstufe, in dem ältere Schüler jüngeren mit Problemfächern über das Halbjahr hinweg wöchentlich Lernhilfen erteilen. Die früheren Hausaufgaben sind als ‚Schulaufgaben' in den unteren Jahrgangsstufen in das beaufsichtigte und z.T. in den Unterricht integrierte ‚Lernzeit'- Programm verlagert.

Ein weiteres wichtiges Element dieses Konzepts ist das Lerncoaching für beide Sekundarstufen. Eine Reihe von Lehrerinnen und Lehrern haben sich über zwei Schuljahre hinweg als sog. Lerncoaches ausbilden lassen; sie stehen Schülern für einen gewissen Zeitraum als Berater zur Seite und unterstützen bei Problemen wie dem Arbeitsverhalten, Lerntechniken, Zeitmanagement usw. –

Bei Leistungsdefiziten erstellen die Klassenkonferenzen Förderempfehlungen mit individuell abgestimmten Förderplänen und Hilfsangeboten. Bei persönlichen und schulischen Problemen, Ängsten und Konflikten können die Schülerinnen und Schüler sich an ausgebildete Beratungslehrer wenden. An vier Wochentagen gibt es das Angebot fester Sprechstunden. Seit 2014 wird dieses Aufgabenfeld von Kristina Schachtsiek und Heike Kremer betreut.

Eine Konferenz wegen Ordnungsmaßnahmen („Disziplinarkonferenz“)

Die früheren Disziplinarkonferenzen im Rahmen einer Klassen- oder Lehrerkonferenz gibt es nicht mehr. Angesichts einer Vielzahl von Fällen etwa von Unterrichtsversäumnissen waren diese Konferenzen zu aufwendig, langwierig und schlecht praktikabel. Abläufe und Verfahrensweisen heutiger Konferenzen unterscheiden sich erheblich von Disziplinarkonferenzen früherer Zeiten. Die verstärkte und auch sinnvolle Verrechtlichung schulischer Bereiche gilt natürlich auch hier. Die ergriffenen Maßnahmen müssen u.a. die Prinzipien der Gleichberechtigung, Angemessenheit, Verhältnismäßigkeit und Geeignetheit berücksichtigen.

Das Schulgesetz NRW unterscheidet bei Fehlverhalten zwischen erzieherischen Einwirkungen und Konferenzen mit dem Ziel von Ordnungsmaßnahmen. Formelle Ordnungsmaßnahmen wie schriftlicher Verweis, Androhung der Entlassung, Entlassung etc. werden in den niedrigeren Maßnahmen vom Schulleiter(in) ausgesprochen, bei Androhung der Entlassung oder Entlassung von der Schule durch eine Teilkonferenz der Lehrerkonferenz. Dieser Teilkonferenz gehören fünf Lehrer(innen), ein Vertreter der Schulpflegschaft und ein Vertreter des Schülerrats an. Schüler und Eltern haben ein Recht auf Gehör und Stellungnahme. Weitere Details würden hier zu weit führen.

Ein Beispiel aus der Zeit nach 2000 mag das Ganze charakterisieren. Eine Schülerin wird von ihrem Mitschüler N.N. wochenlang gestört, mit Papierkügelchen beworfen, bespuckt, ausgelacht und lächerlich gemacht. Einzelne Schüler machen gelegentlich mit oder schauen zu; es kommt zu einer klassischen Mobbingsituation, die während einer Unterrichtsstunde eskaliert. Die Schülerin wehrt sich verbal, woraufhin sie mit Schimpfworten („Opfer“ etc.) belegt wird. Einige Schüler rufen N.N. ohne Erfolg zur Mäßigung auf; die Betroffene beginnt zu weinen und verlässt den Raum. Es stellt sich heraus, dass N.N. die Schülerin auch im Internet in einem Chatroom belästigt und beschimpft hat („Schlampe“, „bitch“) und sie auch bedroht hat, weil sie ihm ihre Hausaufgaben nicht geben wollte; N.N. hatte zusammen mit einer „Gang“ eine Homepage, auf der man u.a. mit Messern posierte. Ein Lehrer kann die Homepage noch einsehen, ehe sie kurzfristig aus dem Netz genommen wird. N.N. trägt auch in der Schule ein Messer bei sich, das er Mitschülern gezeigt habe; letzteres bestreitet N.N. Der Lehrer konfisziert das Messer.

Von Seiten der Lehrer und Schulleitung folgen Gespräche mit Eltern, Ermittlung der Sachverhalte, Zeugenaussagen, entsprechende Protokolle und schließlich die Einberufung einer Teilkonferenz. Der Sachverhalt wird dargelegt, es erfolgt eine Anhörung der Betroffenen. Danach verlassen alle außer den gewählten Konferenzvertretern den Raum und es kommt zu Antrag und Beschluss: „Androhung der Entlassung“. Der Beschluss wird mündlich und schriftlich mit Rechtsbehelfsbelehrung mitgeteilt.

Referendare, Praktikanten, weiteres Schulpersonal

Die schulische Rahmenbetreuung der Referendare oblag in den achtziger Jahren B.Schmitz; seit den neunziger Jahren verlangte die Prüfungsordnung von den Schulen aber eine umfassende Organisation, innerschulische Beratung und Ausbildung, Vorbereitung und Beteiligung an Lehrproben und Beratung bei Gutachten. So wurde die Funktion des Ausbildungskoordinators (AKO) geschaffen. Diese wurde von Arndt Pawelczik mit großem Einsatz übernommen. Mit erneuten Änderungen der Ausbildungsordnung für angehende Lehrer übten dann Georg Mertens und Judith Fischer-Löher diese Funktion aus, auch ab 2011/12 als sog. „Ausbildungsbeauftragte". Die Betreuung der neuerdings für Lehramtsstudenten vorgeschriebenen Schulpraktika übernahm U. Reckmann.

Hausmeister bzw. Leitung der Reinigungskräfte waren lange Zeit die Ehepaare Loddenkemper, dann Fünfstück, schließlich das Ehepaar Behnicke, dann Herr Atlihan. Im Sekretariat sind unvergessen Frau Janssen, Frau Lamberti und Frau Peters. Frau Petritz und Frau Jakopić führen deren Arbeit sehr erfolgreich weiter.

Studien- und Klassenfahrten, Erlebnispädagogik

Die Lehrer veranstalteten auch ständig Klassenfahrten in der Sekundarstufe I und II, um den inneren Zusammenhalt der Klassen zu verbessern, internationale Begegnungen zu organisieren und den Unterricht durch kohärente interkulturelle Studienprogramme zu ergänzen. In jedem Fall müssen die Studienfahrten im Bezug zum Unterricht stehen; sie werden ggf. durch Unterrichtsthemen, Referate, vorbereitende Kontakte und dgl. durchgeführt.

Die Durchführung von Klassenfahrten gehört grundsätzlich zu den Dienstpflichten der Lehrrinnen und Lehrer; das Land stellte aber gänzlich unzureichende Mittel zur Verfügung; so wurden Fahrten früher nur genehmigt, wenn die LehrerInnen vorab auf Reiskosten verzichteten – eine unhaltbare Regelung, bei der Arbeitnehmer gezwungen wurden, die Kosten dienstlicher Aufgaben selbst zu tragen. Die Übernahme von Buchungsfreiplätzen durch Lehrer – eine „elastische" Umgehung der geltenden Bestimmungen - wurde endlich auch aus juristischen Gründen untersagt. Schließlich urteilte das Oberverwaltungsgericht Münster 2012 gegen die jahrelange Praxis des erzwungenen Erstattungsverzichts. Das Land NRW wurde gezwungen, ab 2013 Lehrerfahrtkosten bei genehmigten Klassen- und Studienfahrten zu erstatten. Anzahl, Umfang und Zielwahl der Fahrten werden aber – das lässt sich trotz der neuen Situation leicht vorhersagen – ein dauerhafter innerschulischer und haushaltspolitischer Streitpunkt bleiben.

Die Erlebnispädagogik, auf der viele Fahrten basieren, hat ihre Wurzeln in der Reformpädagogik und setzt darauf, dass durch tiefgreifende und ganzheitliche Erlebnisse Verhalten und Einstellungen eines Menschen nachhaltig beeinflusst werden können; aus neurodidaktischer Sicht bestätigen sich die damaligen Überlegungen, weil das an intensives Erleben gebundene Lernen sich im Gehirn besser vernetzt und tiefer einprägt als bloß vermittelte Stoffe oder Normen; so will man Erziehungsdefizite im Verhalten ausgleichen und soziale Kompetenz und Gruppenverantwortlichkeit entwickeln. Derartige Fahrten werden im Rahmen des Präventionskonzepts zunehmend durchgeführt, aber auch die traditionellen Fahrten zielen durchaus in diese Richtung.

Berlin / Potsdam 1994

Seit den siebziger Jahren fanden große Studienfahrten der Oberstufe statt: u.a. nach Tunesien, mit dem Bus in die Türkei (Istanbul), in die Tschechoslowakei (Prag), Bergwanderungen in Krimml in den Hochalpen, Fahrten nach Spanien, Frankreich und England. Die beliebtesten Ziele der Studienfahrten waren lange Jahre hindurch Rom, Florenz, Venedig, Sorrent, Prag, Berlin, London und Madrid; die Städtereisen wurden vielfach in Kombination durchgeführt, also z.B. fünf Tage Rom, drei Tage Venedig usw. Mehrfach wurden auch Schulen bzw. Unterricht in Schulen in Prag oder Florenz besucht und internationale Begegnungen im Rahmen der Fahrten organisiert.

Eine Chinesisch-AG (gemeinsam mit dem Dreikönigs-Gymnasium) reiste mit G.Meurer schließlich sogar nach China / Peking. Alle diese Fahrten fanden kursgebunden statt.

Seit Mitte der neunziger Jahre setzte sich die Idee der gemeinsamen Jahrgangsstufenfahrt durch; alle Schüler der Stufen 12 oder 13 bzw. Q1 oder Q2 fahren, begleitet von drei bis fünf Lehrern, gemeinsam nach Sorrento in Bungalowdörfer wie das „Bleu Village“. Dieses Konzept erlaubt es einerseits, die Gemeinsamkeiten innerhalb einer ganzen Jahrgangsstufe zu fördern, zum anderen aber auch, die Verklammerung der Fahrten mit den Unterrichtsstoffen sicherzustellen. Vor Ort fand regelmäßig ein konzentriertes und umfangreiches Kultur- und Besichtigungsprogramm mit interessanten Zielen statt: Capri (Villa des Tiberius, Villa San Michele von Axel Munthe), Neapel (Nationalmuseum, Fort), Sorrent (griechische Ausgrabungen), Paestum (Griechische Tempel und Stadt), Amalfitana (Amalfiküste) und Amalfi (Dom und Kreuzgang, Papiermuseum), Ravello, Positano, Vesuv, Pompeji, Herculaneum usw.

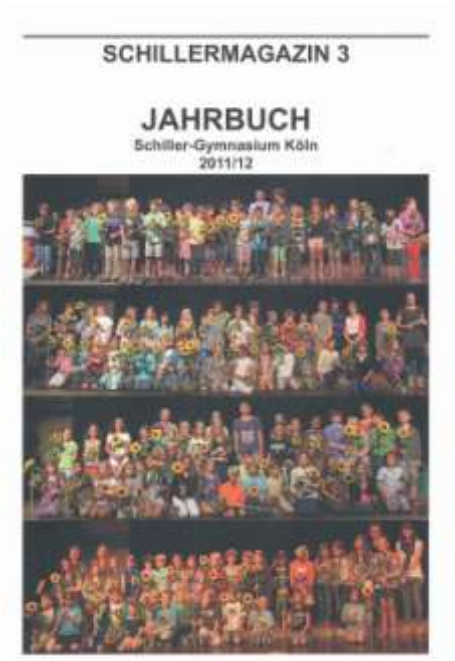
Die pädagogischen Vorteile der Fahrt lagen in der Vielseitigkeit des Programms (eine Vielzahl von Fächern wurde angesprochen: Geschichte, Erdkunde, Biologie, Literatur, Kunst, Deutsch etc.) und im Gemeinschaftserlebnis der gesamten Stufe, das sich z.T. auch an endlos langen „weißen Nächten“ im Bungalowdorf oder am Strand entwickelte.

Schüler- und Schulzeitungen

Die erfolgreichste Schülerzeitung war seit den sechziger Jahren *team*; mit wechselnden Redaktionen erschienen von 1966 bis 1976 26 Ausgaben. *team* war zeitentsprechend (schul-) politisch akzentuiert. Auffällig war über die Jahre hinweg das ungewöhnlich qualitätsvolle Layout der Covergestaltung. Daneben gab es, aber immer nur für kurze Zeiträume, *Fritz und Liesel* (Friedrich Schiller und Elisabeth v.Th.; die Zeitung definierte sich selbst als „extrem links"), *Spektrum*, *Time*, *Flüstertüte* und *Wilde Worte.* Ein Angriff auf die ausschließliche Notenhoheit der Lehrer wurde 1974 in der Schülerzeitung *Fritz und Liesel* konsequent ausgebaut, als in jedem Heft eine Reihe von Lehrercharakteristiken und -tests erschien; der Streit um diese von einigen Kollegen zu Recht als ehrverletzend empfundenen Artikel führte zu Disziplinarkonferenzen, zur Einschaltung des damals noch existierenden Schulkollegiums und zur Androhung von Gerichtsverfahren. *Fritz und Liesel* bestand nur kurz.

In den achtziger Jahren hatte eine Gruppe Schüler in die Schülerzeitung „Viva" kurzfristig für eine gewisse Unruhe gesorgt; hier wurden Töne einer Rückgewinnung der verlorenen Ostgebiete angeschlagen. Dies war aber ein einmaliger Ausreißer. Die erfolgreichsten und niveauvollsten Zeitungen der achtziger Jahre wurden die *Zeitung* (1. Hälfte 80er Jahre) und *something* (ab 1984). *Something* erhielt 1996 im Wettbewerb um die „Silberne Feder" (ausgerichtet von der der Jungen Presse Köln in Verbindung mit dem Oberbürgermeister) den zweiten Platz. Insgesamt wird man sagen können, dass *team, Zeitung* und *Something* und *Lichtblick* über lange Jahre die dominierenden und jeweils qualitätsvollsten Schülerzeitungen waren. Etwa seit Ende der neunziger Jahre hat sich keine Schülerzeitung mehr langfristig durchsetzen können. In Zeiten der Ausbreitung von PC's, Smartphones und von sozialen Netzwerken kann die klassische Schülerzeitung offensichtlich nicht mehr die Funktion erfüllen, die sie einmal gehabt hat.

Seit 1986 existierte auch das aufwendig gedruckte, von Lehrern gemachte *Schillers Kursheft* mit der Kernredaktion: B.Schmitz, G.Breidenbruch, P.Schmidt, B.Roger, I.Weber-Bemmann, ein Heft, von dem bis 1996 insgesamt 14 Ausgaben erschienen.



Das „Kursheft" wurde abgelöst durch *Schiller aktuell*, das zwar nur einige Seiten umfasste, doch konnte es schnell und regelmäßig vervielfältigt werden; es erschienen zunächst nur zwei Ausgaben pro Jahr. Seit 2000 übernahm Frau Schulz-Krause die Herausgabe von *Schiller aktuell* und publizierte erfreulicherweise im Monatsrhythmus. Die letzten Jahrgänge können auf der Homepage aufgerufen werden. Ab 2010 erschien die jährlich von P. Krause herausgegebene Dokumentation der schulischen Kulturarbeit „Kunst, Musik, Theater", seit 2012 abgelöst durch ein sehr umfangreiches „Jahrbuch" der Schule.

team

team

team

team
12

team

team
19

team
13

team

team 4

6. AUSGABE - DEZ. 1986
FROHE WEIHNACHTEN
Westdeutscher Beobachter
Deutscher Volkssturm!
Der Führer befiehlt: jeder deutsche Mann Soldat
4. AUSGABE DEZ. 1985
RELIG IONEN
DIE ZEITUNG NR.
time
SCHÜLERZEITUNG
Dein Recht als Schüler
17. Juni
TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT
Schiller Locker
Spektrum
Fritze und Liesel
Alle Lehrer sind doof?
Sso ist doof!
Zeitung für die Elisabeth-Thüringen-Schule und das (Friedrich von) Schiller Gymnasium
Jan. '74
PARIS · KÖLN · MAILAND · ROM
VIVA
WHY ?
DIE ZEITUNG NR.VII
VI
RAMMBOCK

Schillerköpfe - Porträts

Ein Desiderat wäre eine Seite „Schillerköpfe“ oder dgl. auf der Homepage. Dort könnte man nach und nach interessante Personen vorstellen, die als Lehrer oder Schüler Teil unserer Schulgeschichte waren. Hier einige eher zufällige Hinweise:

Auf dieser Seite würde man u.a. Versicherungsunternehmer wie Dr. Rolf Gerling finden, man stieße auf einige renommierte Künstler: Da wäre etwa der Medienkünstler Klaus vom Bruch, Kunstprofessor an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, an der Akademie der Bildenden Künste in München und an der Columbia University; seine Werke findet man in Museen in Deutschland, den Niederlanden, Kanada, USA usw. Er stellte u.a. auf den Biennalen von Venedig, Paris und Lyon aus, auf der „documenta“ usf. - Man fände Hans B.Sieburg, Professor für Mathematik in San Diego (California), der weltweit erstmals Krankheitsabläufe „in silico“ virtuell berechnete, weiter die Künstlerin Christina Doll (Art Cologne, mehrere Ausstellungen), renommierte Schriftsteller wie Thorsten Becker (*Die Bürgschaft*, *Die Nase, Schmutz, Schönes Deutschland* oder Mariana Leky (*Liebesperlen, Erste Hilfe, Die Herrenausstatterin),* man träfe auf Dr. Lutz Strohn, Richter am Bundesgerichtshof, weiter auf einen Regisseur und Kameramann wie Werner Penzel, erfolgreiche Ärzte wie Dr. Heimig, Dr. H. Günther oder Dr. Kai Severin (Breuer), den Stadtplaner Dr. Joh. Novy, den zeitweiligen Projektmanager der Bertelsmann-Stiftung und Dozenten Dr. Leonard Novy, Sportler wie Markus Kuhl (Eishockey) oder Rolf Bade (Fußballtorwart), weitere Professoren, Forscher, leitende Angestellte, Wissenschaftler, Geschäftsleute, Auswanderer und Lebenskünstler.

Michael Haentjes leitet die Entertainment-Gruppe Edel AG; sie ist im Independent-Bereich das größte unabhängige Musikunternehmen Europas. Sein Bruder Mathias Haentjes ist erfolgreicher Journalist und Fernsehredakteur *(„Der Sommer 1939“, „Winter 42/43 - Kriegswende“, „Frühjahr 1945“*). David Hartstone arbeitet bei den United Nations als „Humanitarian Affairs Officer“. Miguel Vences wurde Professor für Evolutionsbiologie an der TU Braunschweig. Andreas Dinkelbach lehrt als Professor für Wirtschaftswissenschaften. Moritz Netenjakob gilt als einer der besten Schreiber für Comedies, Kabarett und wurde mittlerweile selbst ein höchst erfolgreicher Bühnenstar und Bestsellerautor („*Macho Man*“, „*Der Boss*“).

Sabri Erbakan war lange Jahre Generalsekretär und auch Vorsitzender der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş.

Dorothee Haentjes schreibt erfolgreich Kinderbücher. Als *fait divers* soll hier auch erwähnt werden, dass die beliebte und unendliche Fernsehserie *Lindenstraße* von Beginn an mit Stars des Schiller-Gymnasiums besetzt war: Christian Kahrmann (Benny), Nina Vorbrodt (Kornelia), „Momo“ Moritz Zielke und Philipp Neubauer. Johannes Laurenz Leky ist Theaterschauspieler und Regisseur, arbeitet nebenher als freier Redakteur für Kunst und Kultur und engagiert sich für Afrika. Dennis Moschitto als gefragter Film- und Fernsehschauspieler (u.a. mehrfach „Tatort“) hat seine ersten Bühnenerfolge an der Theaterschule „Schiller“ errungen. Elmira Rafizadeh ist eine etablierte Theater- und Filmschauspielerin. Nele Hippe-Davies hat in verschiedenen Spielfilmen und Fernsehserien Hauptrollen erfolgreich gestaltet. Nino Kann macht Kindermusik mit der *Pianino –Band*, Paulus Müller und Andreas Niemann sind erfolgreich mit der Kinderrockband *Pelemele*.

Geschichte/Sozialwissenschaften/Politik/Erdkunde

Das politisch-historische Bewusstsein wurde seit den siebziger Jahren vermehrt gefördert. So besuchten Klassen der Schule gemeinsam den Film „Aus einem deutschen Leben“ von Th. Kotulla über den Kommandanten des KZ Auschwitz; man organisierte ein aufwendiges Projekt wie eine „Antifa-Woche“ mit Filmvorführungen, Einladungen an Zeitzeugen oder Diskussionen mit Verfolgten des Dritten Reichs. Dr. Marre sorgte für den Vortrag eines verfolgten Berliner Juden. Der bei diesen Themen höchst kompetente und engagierte Dr. Otto Geudtner hielt u.a. 2000 einen interessanten Vortrag über „Thomas Mann und die Juden“. Er lud darüber hinaus eine Reihe interessanter Zeitzeugen in die Schule ein. Eindrucksvoll war u.a. der Vortrag von Sally Perel, das Schicksal eines jungen Juden, der sich als Hitlerjunge Josef ausgab und den Krieg überlebte („Hitlerjunge Salomon“).

Gerade die Auseinandersetzung mit den Belastungen der deutschen Geschichte aus dem Dritten Reich wurden immer wieder ins Blickfeld gerückt; u.a. gab es z.B. Studienfahrten nach Prag 1990 (Thesesienstadt, Lidice), über die Jahrzehnte hinweg immer wieder Einladungen an Verfolgte des NS-Regimes wie Dr. Jizchak Schwersenz, mehrfach Zeitzeugen aus dem „Messelager Deutz“, u.a. mit Alexander Agafonow, einem zur Zwangsarbeit und Bombenräumung in Köln abgestellten sowjetischen Kriegsgefangenen, Zeitzeugen aus Auschwitz, Zeitzeugen zum sozialistischen (Sammy Maedge) oder zum katholischen Arbeiterwiderstand um Nikolaus Groß. Sehr eindringlich waren auch die Erinnerungen des „notorischen Deserteurs“ Alexander Agafonow, der als Widerstandskämpfer schließlich in den Lagern Hitlers und Stalins landete.

Zusammen mit einem Leistungskurs erarbeitete Dr. Gemein 1997 ein Projekt zum Marshall-Plan, dessen Ergebnisse im Amerikahaus und im Bundestag ausgestellt wurden. Weiter holte Dr. Gemein Fachtagungen in die Schule, z.B. über einen Kulturvergleich Christentum – Islam, über den Kulturraum der Sahara oder er holte 1997 eine Fachtagung des Verbandes der Geschichtslehrer NRW mit dem Verband „Alte Geschichte für Europa“ in die Schule. Dabei kam es auch zur Verleihung eines Preises für Geschichte an die „Sendung mit der Maus“.

Ab Mitte der neunziger Jahre organisierten Chr. Küpper und B. Schmitz zehn Jahre lang regelmäßig Vorträge von Gruppen ehemaliger verfolgter Kölner zum Vortrag ins Schiller-Gymnasium, auch durch Vermittlung der Maximilian-Kolbe-Stiftung; daneben kamen mehrfach ehemalige Schüler des Schiller-Gymnasiums, um über ihre Erlebnisse im Dritten Reich zu berichten.

Mitte der achtziger Jahre hatte sich am Schiller-Gymnasium eine zeitweilig erfolgreiche Gruppe von „Amnesty international“ gebildet (Stefan Oepen). Jahrelang engagierte sich die Nicaragua-AG exemplarisch für ein lateinamerikanisches Land, den Ort Corinto und die damalige Partnerschule Escuela Carlos Tinoco. Zeitweilig bestand auch ein Arbeitskreis „Südliches Afrika“ (Frauke Stärk). Schon 1987 trug Al Imfeld („Zucker“) vor, wie die weltweite Propaganda und Einflussnahme der Zuckerindustrie vernünftige Ernährungsgewohnheiten zerstört und Menschen krank macht, wie sie Monokulturen in der Dritten Welt fördert und Bauern in der Dritten Welt ihr Land entzieht. Es gab weiter zeitweilig eine Politik-AG (Dr. Otto Geudtner), die z.B. große Podiumsdiskussionen in der Mehrzweckhalle mit Parteivertretern zu Wahlen (Dr. O. Geudtner, Johannes und Leonhard Novy) oder mit Ministern wie Gerhart Baum, Anke Fuchs etc. über das Thema „Ende des Sozialismus?“ veranstaltete (1990).

1991 war das Thema „Krise in Nahost“ (u.a. mit einem irakischen und einem israelischen Journalisten und einem Vertreter der Palästinenser.

Erwähnenswert sind auch einige Geschichtsprojekte mit breiten Dokumentationen zu Themen wie „Das Reiterstandbild auf dem Heumarkt“, „Gedenkstätten in Köln“, „Köln-Rom“ und „2000 Jahre Stadtgeschichte“ und „Geschichte des Schiller-Gymnasiums im III. Reich“ (alle B. Schmitz). G. Scheferhoff erweiterte das Gespräch mit Zeitzeugen und lenkte den Blick auf die Geschichte der DDR, indem er Vertreter der damaligen Opposition als Zeitzeugen in die Schule holte. Die Veranstaltung mit Ulrich Kasparick, dem damaligen Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung, zur DDR und Stasi fand großes Interesse.

Im Rahmen des Schulprojekts „Wider das Vergessen“ fand 2011 ein viel beachteter Aktionstag „Schiller gegen Rassismus“ statt. In diesen Kontext gehören seit 2009 auch mehrere Studienfahrten nach Dachau (V. Lux, St. Maus). Zum 100-jährigen Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erarbeitete ein von A. Pawelczik geleiteter Projektkurs 2014 eine interessante Ausstellung. Für 2015 bereitet er das Projekt *Zwangsarbeiter in Sülz während der NS-Zeit* (mit Stadtteilführung) vor. Dazu arbeitet der Kurs mit dem EL-DE-Haus zusammen, dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln; das Schiller-Gymnasium ist seit 2013 offizielle Partnerschule des NS-Dokumentationszentrums.

Politisches Engagement

Das Schiller-Gymnasium war seit den sechziger Jahren immer ein politisch besonders waches Gymnasium und es behielt diesen Charakter bis heute. Natürlich wünscht die Schule sich politisch aktive und engagierte Zöglinge, aber auf demokratischer Basis.

Die SV mischte sich in aktuelle Probleme wie die „Nachrüstungsbeschlüsse“ ein oder man demonstrierte gegen KVB-Preiserhöhungen. 1987 protestierten Schüler des Schiller-Gymnasiums gegen Verschärfungen der Abiturordnung und gegen Lehrerversetzungen. Die Schüler engagierten sich im Kampf gegen Lehrermangel, demonstrierten gegen Lehrerversetzungen und Sparmaßnahmen infolge des Kienbaum-Gutachtens.

1988 flogen die damals 13-jährigen Kyra Scheurer, Katrin Windolf und David Schmale zu Gipfeltreffen Reagans und Gorbatschows nach Washington bzw. Moskau, um den führenden Politikern der beiden Lager eine Friedensinitiative der Gruppe „*Peace Bird*“ vorzustellen. Es wurden Hunderttausende Briefe von Kindern für den Frieden überreicht, darunter 1000 von Christo exemplarisch verpackte Schreiben.

Im Dezember 1991 fand in der Mehrzweckhalle ein großer Aktionstag gegen Ausländerfeindlichkeit statt; im hervorragend besetzten Programm traten u.a. Musiker und Gruppen aus Chile, Ghana, Afghanistan, Südafrika und Mosambik auf. Schüler und Lehrer wandten sich auch gegen die Diskriminierung von Asylbewerbern.

Eine langandauernde und letztlich erfolgreiche Aktion stellte in den 90er Jahren der Kampf gegen ungerechtfertigte Abschiebungen dar; ein Schüler des Schiller-Gymnasiums, Benjamin Y. war betroffen; er sollte nach dem Erwerb der Mittleren Reife in den Iran abgeschoben werden. Eine engagierte Gruppe um Marlene Dickler und Schüler wie Nora Schmidt und Johannes Ruppert kämpfte in den Jahren von 1992 - 1995 für den Verbleib von Benjamin in Deutschland. Man informierte die Presse über die besonderen Umstände des Falles, kontaktierte andere Gruppen mit ähnlichen Zielen, man organisierte 1993 eine Fahrt zum Düssel-

dorfer Innenministerium und 1994 eine Plakatwandaktion in Köln. Benjamin konnte schließlich in Deutschland bleiben, sein Abitur ablegen und forscht mittlerweile an einer Universität als Biologe. Für ihr Engagement wurde die Gruppe mit der Heinz-Kühn-Medaille ausgezeichnet.

Im Jahr 2000 demonstrierten Schiller-Schüler für Toleranz gegenüber Migranten. 2005 fand in der Aula anlässlich der Landtagswahl ein „Politik-Talk“ mit Parteivertretern statt. 2008 und 2009 kritisierten Schüler unter dem Motto „Schiller gegen rechts“ die Anti-Moschee Propaganda von *Pro Köln*.

Im Juli 2008 haben drei Schülerinnen unserer damaligen Jgst. 10 offiziell die Bundesrepublik Deutschland beim Junior-G-8-Gipfel in Tokio, parallel zum G-8-Gipfeltreffen, vertreten. Vier Jugendliche wurden von UNICEF ausgewählt: Jasmin Astaki-Bardeh, Julika Prantner-Weber und Nora Zech mit einem anregenden Klimaschutzprojekt. Später wurden sie auch ins Kanzleramt eingeladen, um mit der Kanzlerin Frau Merkel und mit einigen ihrer Mitarbeiter über globale Probleme, ihre Lösungsvorschläge und Forderungen zu diskutieren.

Im Jahr 2008 nahm eine Vielzahl von Schülern an den bundesweiten Demonstrationen für eine bessere Ausstattung und Struktur des Bildungswesens teil; dies war an den Schulen ausgelöst durch Zentralabitur und den sich ausweitenden Ganztagsbetrieb, dem aber die angemessene schulische Infrastruktur fehlte.

2011 interviewte Maike Feld aus der 7. Klasse den damaligen Bundespräsidenten Chr. Wulff im Schloss Bellevue. – In den Folgejahren nahmen – von der SV organisiert – immer wieder Schüler an Demonstrationen für verbesserte Lernbedingungen teil.

Die Schülerinnen und Schüler des Zusatzkurses Geschichte Q2 von Frau Uncu sind auf G. Demnigs Projekt der Stolpersteine gestoßen und haben die Verlegung eines Stolpersteins finanziert und organisiert (2015).

Aufführungskultur

Das Schiller-Gymnasium hatte sich schon immer – trotz mangelnder Räumlichkeiten – durch ein bemerkenswertes kulturelles Leben ausgezeichnet. Leider musste man bis zur Jahrtausendwende für große Aufführungen bzw. Feste immer wieder in die Katholische Hochschulgemeinde oder in die Aulen der Kreuzgasse oder der Hildegard-von Bingen-Schule ausweichen. Erste Abhilfe entstand mit finanzieller Unterstützung durch das *Schiller-Forum* und den Förderverein in den achtziger Jahren durch Einrichtung des Theaterkellers; dieser ist ein Mittelding zwischen Heizungskeller, Lagerraum und Existenzialistenkneipe, also ganz unvergleichlich und weiterhin wegen seiner Enge und Atmosphäre z.B. für die „Gallensteine“ unverzichtbar. Hier gab es beeindruckende Aufführungen der Literaturkurse oder Bühnen-AG‘s. So erhielt 2005 das Schiller-Gymnasium den "Schul-Theaterpreis" der Stadt Köln für die außergewöhnliche Theaterarbeit der Schule. 2006 folgte ein 1. Platz in einem bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb errungen werden.

2015: 10 Jahre „Schillharmonie“

Mit dem Neubau der Aula konnte sich endlich ein kulturelles Leben in aller Vielfalt entwickeln. Trotz der vorher schon äußerst engagierten Arbeit der Kollegen „explodierte“ ab 2002 förmlich das kulturelle bzw. musische Schulleben. Folgende *captatio benevolentiae* muss mir gestattet sein: Es ist in diesem Rahmen völlig unmöglich, auch nur alle größeren Projekte des Berichtszeitraums zu erwähnen. So sollen hier nur einige große Linien aufgezeigt werden. Der subjektive Eindruck des Chronisten ist, dass sich gegenüber der Zeit um 1970 die nach außen gewandten Präsentationen, Aufführungen, Projekte usw. etwa verzehnfacht haben. Auch das gutwilligste Mitglied der Schulgemeinde mit reichem Zeitkonto kann kaum noch den Überblick über die Vielfalt der Aktivitäten behalten – und das ist ja höchst erfreulich!

Die von Peter Krause seit 2011 herausgegebenen Jahrbücher der Schule geben einen bildreichen Überblick über das jeweils aktuelle Schulleben.

Musik

Günter Hässy

Die musischen Aktivitäten der Schule neben dem oben bereits erwähnten Kunstunterricht waren lange Zeit von A. Keymer als Leiter des Schulorchesters und K. Langes als Leiter des Schulchores getragen worden. Nach deren Weggang verlagerten sich mit Günter Hässy (1944 – 2007) die musikalischen Schwerpunkte ab den 70er Jahren auf die Oper. Mit einer ganzen Reihe von ihm selbst komponierter Opern und hervorragender Aufführungen über fünfzehn hinweg wurde der Musikpädagoge Hässy zu einer der wichtigsten Lehrerpersönlichkeiten, die den Ruf und das Profil dieser Schule entscheidend geprägt haben; besonders beeindruckend waren *Ali Baba und die 40 Räuber* (U.Kabitz) (1976), *Rumpelstilzchen* (E. Werdin)(1980) und die von Hässy komponierten Opern *Dornröschen* (1981), *Der Zwerg Nase* (1983), *Der Meisterdieb* (1984), *Der Kleine Muck* (1986) und *Der Kalif Storch* (1990). Es gelang Günter Hässy, bei den Inszenierungen bis zu knapp 100 Schauspieler (Sänger, ca. 50 Chormitglieder, Komparsen, Musiker etc.) auf die Bühne zu bringen; einzelne Schüler holte er auch in die von ihm geleitete „Junge Sinfonie Köln“; bewundernswert war, wie es ihm gelang, Schüler mit musikalischen Kenntnissen und solche, die bislang keinerlei Interesse für Musik gezeigt hatten, in solche Aufführungen einzubinden und damit viele Schüler an die Musik heranzuführen. Die märchenhafte Ausstattung besorgten mehrfach P.Schmidt und B.Roger. - G.Hässy feierte große Erfolge als Dirigent der „Jungen Sinfonie“, z.B. bei den „Kölner Lichtern“ und immer wieder zusammen mit den „Höhnern“ (Höhner-Classic-Konzerte) u.a. in der Kölner Philharmonie und im Fernsehen.

Köln
Klang
Rheinische Musikschule Kö

Insbesondere im Fach Musik war zeitweilig in den neunziger Jahren nur eine Stelle besetzt, so dass es nur noch gelang, kleinere, aber intensive Musikabende zu verwirklichen, auch mit Musikern des Gürzenich-Orchesters (Annegret Palmen-Lamotke). Daneben gab es Schüler-Rockbands im Theaterkeller. –

Für den erneuten Aufschwung im musischen Bereich sorgten dann aber neue Lehrer: Jörg Kuhn (Fachleiter in der Lehrerausbildung) gab der Musik seit 1998 neue Impulse (Weihnachtskonzert, musikalisches Schattenspiel, Chor). Mit Daniela Mertins, Dagmar Schücker-Elkheir, Matthias Niemann, The Huy Giang und Frieder Vogel ist die Schule hervorragend besetzt, weit besser als die meisten Schulen im weiteren Umfeld Kölns. Das Ergebnis ist mittlerweile ein Schillersches Musikleben außergewöhnlicher Art.

In den vergangenen Jahren wurden verschiedene Chöre aufgebaut, so der seit Jahren aktive Eltern-Schüler-Lehrer-Chor „Schillharmonie“ (M.Niemann), der Mittelstufenchor (Edith Wasen). Eine Big Band wurde konzipiert, für die Klassen 5 – 6 unter Leitung von Hernán Angel von der Rheinischen Musikschule Köln, für die Klassen 7 – 10 unter Leitung von M.Niemann und D. Mertins. Die Schule strebt das Ideal an “Möglichst vielen Schülern ein Instrument.“ Musikveranstaltungen, die noch in den neunziger Jahren sehr rar waren, sind erfreulicherweise jetzt die Regel und werden überaus gut besucht. „Schiller musiziert“-Konzerte (2014 bereits zum zehnten Mal!), Rockveranstaltungen, Chorabende und Weihnachtskonzerte auf hohem Niveau sind mittlerweile beste und verlässliche Tradition.

Einige Aufführungen sollen exemplarisch erwähnt werden, so insbesondere zwei höchst attraktive Musicals, nämlich das „Dschungelbuch“ (2003) und „Fame“ (2008), beide inszeniert von E. Wasen und P. Schmidt, Jörg Kuhns Vortrag von Schuberts „Winterreise“, der Auftritt unserer Schüler bei „Die Philharmonie singt“, das erste Konzert 2008 der neuen Big Band am Schiller-Gymnasium, die musikalische Revue „Die Beatles“ (2011, The-Huy Giang). Eindrucksvoll war auch das Sommerkonzert 2012 mit Big Bands und „Schillharmonie“.

Arndt Pawelczik (z.T. in Verbindung mit A. Budde) wirkte entscheidend daran mit, dass es in Zusammenarbeit mit dem Park College zu Aufführungen kam wie *Threepenny Opera, Rock n'Roll Dream, Pericles, I am a camera*. 1998 mündete die Kooperation in einen deutsch-englischen Jazz-Workshop kam und mit „Faust 2000“ wurde eine moderne Variante des „Faust“- Stoffes an den Kooperationsschulen in Eastbourne, Köln und Rouen realisiert; die

eindringliche Inszenierung wurde mit großem Erfolg in England und Köln präsentiert – bei uns in der „Studiobühne“.

Zusammen mit dem Park College (Eastbourne) und dem Lycée Gustave Flaubert aus Rouen wurde das gemeinsame Musical-Projekt *Rock ‘n Roll Dream* 2004 in den beteiligten Städten unter internationaler Aufmerksamkeit präsentiert; den deutschen Anteil inszenierte A.Pawelczik.

The-Huy Giang hat dafür gesorgt, dass er und sechs Schülerinnen und Schüler im Januar 2009 beim WDR-Jugendkonzert in der gut besuchten Kölner Philharmonie mit Profimusikern unter großem Applaus auftreten konnten.

2009 spielte eine 22-köpfige Big Band des Schiller-Gymnasiums unter Leitung von Matthias Niemann auf einer Open-Air Bühne auf der Schildergasse vor dem Kaufhof („KölnKlang“). Das Konzert gehörte zu den 12. Jazz-Rock-Pop-Tagen, die von der Rheinischen Musikschule organisiert wurden. 2014 trat die Big Band der Schule unter Leitung von Daniela Mertins im Rathaus auf.

Bei der offiziellen Landesfeier zum Volkstrauertag 2009 im Kölner Gürzenich gestaltete das Schiller-Gymnasium einen großen Teil des Beiprogramms. Schiller-Schüler zeigten Darbietungen von Tanz, Gesang und Musik (Regie The-Huy Giang). Die Grund- und Leistungskurse Kunst der Stufe 12, betreut von den drei Kunstlehrerinnen Margret Köhler, O.Breininger und St. Lietmeyer präsentierten Arbeiten zum Thema „Trauer“.

Als Fazit kann man festhalten, dass die Musikkultur der Schule seit der Eröffnung der Aula und natürlich durch das Engagement der neuen MusiklehrerInnen eine sensationelle Entwicklung genommen hat.

Gürzenich Köln
Gürzenich
Köln

Theater - Bühne – Lesungen

Im Bereich der Bühnenkunst hat sich die Schule in beeindruckender Weise profiliert. Von 1982 an gelang es, jährlich eine eigene „Theaterwoche am Schiller“ durchzuführen; dieses Konzept wurde 1997 mit den „Kultur- und Theaterwochen“ noch erweitert; bis heute sind die Vorführungen ein Höhepunkt des schulischen Kulturlebens.

Im Theaterbereich hatten sich zunächst vor allem Günter Zick und Gerd Breidenbruch – auch in gemeinsamer Arbeit mit Behinderten - einen Namen gemacht, später arbeitete eine Vielzahl anderer Kollegen auf diesem Sektor. Bis 2002 stand für diese Inszenierungen nur der enge Theaterkeller zur Verfügung. Petra Schmidt hat fast 30 Jahre lang für verschiedene Inszenierungen die adäquaten Bühnenbilder geliefert.

Gerd Breidenbruch – über Jahrzehnte wahrhaft einer der wichtigsten Leistungsträger der Schule - inszenierte in beeindruckender Weise z.B. Einakter von Tschechow, *Picknick auf dem Felde* von Arrabal; *Des Kaisers neue Kleider* 1978*; Zwischen allen Stühlen*“ 1979 *Die chinesischen Gartenzwerge 1986,* Goldonis *Diener zweier Herren 1987;* Ionesco *Die Nashörner 1988.*

1979, aus Anlass des „Internationalen Jahres des Kindes“ hatte eine englische Theatergrupppe in Liverpool Paul Thompsons „*The Children’s Crusade*“ mit 43 englischen Schulkindern eingeübt; Klaus Strupkus übte mit 20 Schiller-Schülern einen Teil des Stückes ein und es kam zu sechs gemeinsamen Aufführungen in Liverpooler und Kölner Kirchen.

Horst Bütefür und Petra Schmidt haben bis 1996 mit vielen intensiven und denkwürdigen Inszenierungen eines schulischen Regietheaters dazu beigetragen, dass die Theaterorientierung als ein Schwerpunkt unseres Schulprofils angesehen werden kann. Erwähnt seien *Kabale und Liebe* (1986), *Leonce und Lena* (1987) *Moral* von L.Thoma, Plautus‘ *Der Goldtopf* (1988), *Toscana-Therapie* von R. Gernhardt (1989), Marivaux *„Die Klatschbasen“* (1990), Dario Fo *Bezahlt wird nicht“* (1991), García Lorca *Bernarda Albas Haus“* (1992), Goethe *Urfaust* (1993), Kleist *Der Zerbrochene Krug (1994),* eine Collage zum Leben E. Lasker-Schülers (1996).

Fame
Was ihr wollt
Lysistrate
Himmelwärts

Im Schultheater hat sich immer wieder die äußerst engagierte, bühnengewandte und unermüdlich mit den Schülern arbeitende Annette Budde hervorgetan [auch mehrfach ausgezeichnet von der Theatergemeinde Köln und den Bühnen der Stadt Köln!], und zwar u.a. mit *I am a camera* (1997 mit A.Pawelczik), *Pippi Langstrumpf, Der kleine Punker,* Brechts *Arturo Ui,* Tankred Dorsts *Der Kater, Avanti, avanti, Der kleine Nick* (mit Malte Elson), *Wer erstach den armen Henry?; Aschenputtelstory; Der Löwe ist los (2003); Balkonszenen* von John von Düffel (2006), *Lysistrata (2007), Himmelwärts* von Ödön v. Horvath). 2012 führte sie mit einem Literaturkurs 12 *Leonce und Lena* eindrucksvoll auf.

Starke Theaterimpulse kamen auch von sehr gelungenen Aufführungen Renate Both-Ellors (u.a. *Pygmalion, Schneewittchen, des Kaisers neue Kleider, Andorra, Tod eines Handlungsreisenden, Unsere kleine Stadt*), von der engagierten Beate Roger mit verschiedenen vielschichtigen szenischen Collagen (u.a. *Familienbande, Das Lied der Liebe, Helden*), von Anni Schulz-Krause mit *„Malle, Balle, Hupe und Arthur“, „Hurra, wir haben ein Gespenst geerbt!“*, von Horst Frings *Zoo Story* (Albee), von Gabi Meurer („*Antigone*“), von Oliver Münker *(Besuch der alten Dame* und *Manche mögen‘s heiß; Die Kita-Cops; 10 Dinge, die ich an dir hasse), B. Stibor (Lieben in der Sieben*) und Flora Virga *(Arsen und Spitzenhäubchen);* sie alle festigten den Ruf der Schule als „Theatergymnasium“; daneben wurde auch großer Wert auf Inszenierungen in Unter- und Mittelstufe gelegt, die hier nur z.T. erwähnt werden, die aber für das Schulleben nicht weniger wichtig sind wie die Aufführungen der Literaturkurse. 2010 bzw. 2011 präsentierte Peter Krause eindrucksvoll mit einer 7./8. Klasse *„Tristan und Isolde“ bzw.* Molières *„Eingebildeten Kranken*“.

Als junge Regisseurinnen etablierten sich Nina von der Felsen und Franziska Knob mit *„Die Brosche*“, *„Das Gespenst von Canterville“* (mit A. Budde) Britta Stibor mit *„Killer am Schiller“*

Die Bühnenkunst am Schiller-Gymnasium präsentierte sich auch durch die regelmäßige Veranstaltung „Showcase“, die 2015 bereits zum elften Mal stattfindet. „Showcase“ gibt in Form einer Suite von Kostproben Einblicke in die Werkstatt der Musik-, Bühnenkunst- bzw. Theaterprojekte.

Von unglaublicher Kontinuität und Vielfalt geprägt sind mittlerweile die Kultur- und Theaterwochen; im Jahr 2009 wurde bereits die 17. Theaterwoche durchgeführt. Hier führen Klassen, Literaturkurse und AG’s bekannte Theaterwerke, selbst verfasste Szenen und Stücke, Collagen, Kabarett und szenische Lesungen auf.

2005 wurde das Schiller-Gymnasium mit dem "Schul-Theaterpreis" der Stadt Köln für die hervorragende Theaterarbeit der Schule ausgezeichnet. 2006 konnte sogar ein erster Platz in einem bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb errungen werden.

Unter einer Vielzahl von Lesungen im Haus sollen mehrere Lesungen unserer erfolgreichen früheren Schülerinnen Dorothee Haentjes und Mariana Leky erwähnt werden. Weitere Autorenlesungen wie die von Frederik Hetmann, Tilman Röhrig, Willi Fährmann, Guy Helminger, John van Düffel mit *Houwelandt* und des früheren Schiller-Schülers Thorsten Becker (*Die Bürgschaft*) fanden großes Interesse. Nach Eröffnung des Leseraums für die Sek I lasen Mario Giordano, Olli Dittrich, Ute Wegmann, Claudia Schreiber und Christoph Wortberg.

Arndt Pawelczik als ausgewiesener Filmkenner hat über Jahre hinweg in verschiedenen Vorträgen die Schulgemeinde über Geschichte, Struktur und Ästhetik des Stummfilms und die Anfänge des Tonfilms informiert.

Daneben gibt es regelmäßige Theaterworkshops mit Profis – z.B. vom Schauspielhaus Köln -, etwa zu den Themen Beleuchtung, Tontechnik, Schminken, Spiel Text-Körper usw. Durch ihre Mitarbeit in den verschiedenen Theatergruppen und Workshops können die Schüler auch Zertifikate erwerben.

Horst Frings und „Schillers Gallensteine“

Horst Frings musste über dreißig Jahren mit Gallensteinen leben, jährliche Attacken inbegriffen. Diese “Gallensteine“ müssen gesondert erwähnt werden, denn sie repräsentieren einen eigenen unverwechselbaren Bereich der Bühnenkunst am Schiller. Horst Frings hat mit seinem Kabarett (seit 1982 bestehend, immer auf höchstem Niveau!) geradezu eine Institution begründet und ganze Generationen von kabarettistischen Talenten hervorgebracht und späteren bekannten Schauspielern ihre ersten Bühnenerfolge ermöglicht. Der legendäre Theaterkeller CK 04 mit schwarzem Bühnenvorhang, Heizungsrohren, Wasserleitungen und Kellerfenstern verströmte Werkraumatmosphäre und war all die Jahre hindurch der einem Kabarett angemessene Rahmen.

Hier einige Titel: „German Television proudly presents“ (1982), „Sind wir noch zu yoguretten?“ (1995), „Kleinhirn macht auch Mist“ (2001), „Mit Sahne“, „Schuljungenreport“, „Team Absurdistan – von Panini vergessen“, „Es könnt‘ noch schlimmer kommen (2009), „Nach uns die Sinnflut (2007), „Nicht ohne unseren Chinesen“! 2011 gab es das erfolgreiche Programm: „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen – garantiert plagiatsfrei!“

Helmut Faber, Beate Roger und Ehemalige wie Holger Groß standen Horst Frings jahrelang bei den Inszenierungen zur Seite; für die geradezu professionelle Qualität dieses Kabaretts (quasi der FC Bayern des Schülerkabaretts) sprechen die Vielzahl der Auszeichnungen durch die Theatergemeinde Köln und durch das Kölner Schauspielhaus sowie die regelmäßigen Einladungen des Kabaretts zur Schultheaterwoche der Bühnen der Stadt Köln, Einladungen in die *Schlosserei*, in andere Schulen und zum Schüler-Kabarettfestival NRW.

2014 ging H. Frings in den Ruhestand – *„Groove, Alter!“* rief man ihm nach. Die „Gallensteine“ aber erfreuen und zwicken unter der Leitung von Arndt Pawelczik und Franziska Knob weiter!

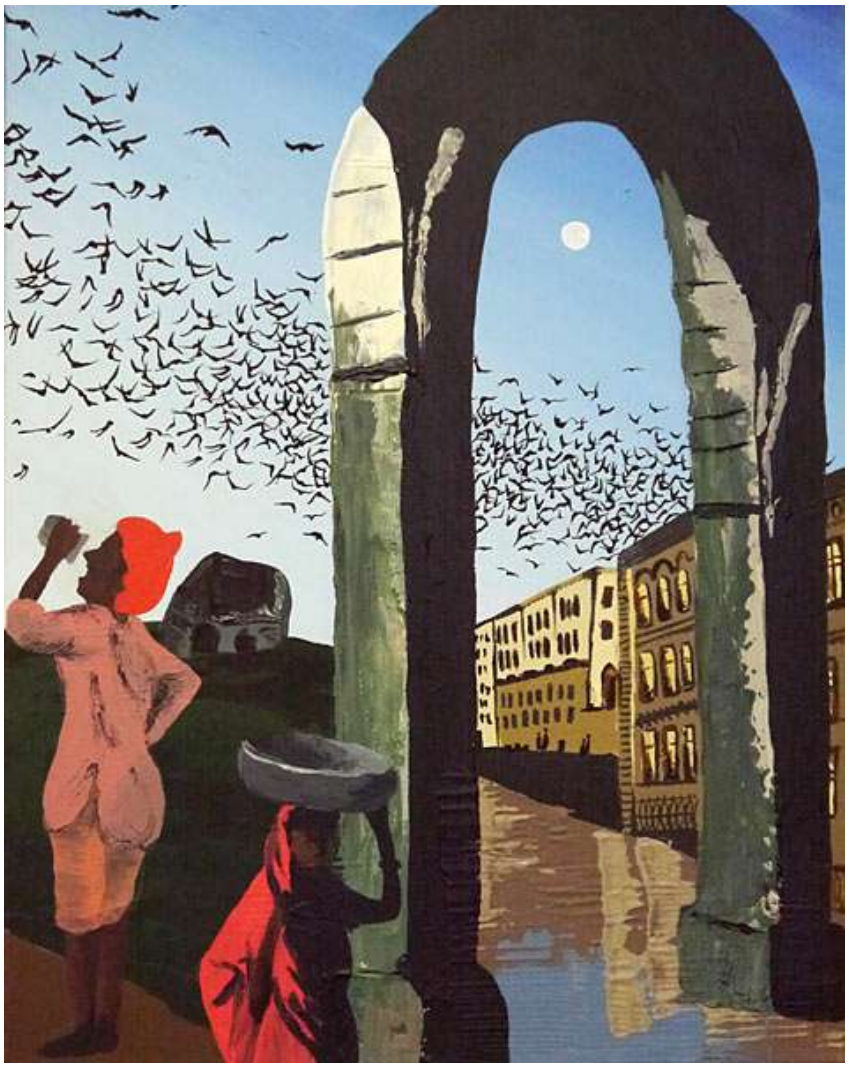
Horst Frings und die Gallensteine ... still going strong since 1982

Kunst - Ausstellungen

Kunst DB 9/10 P.Schmidt „Alte Meister" mit neuem Gesicht - Food Design - Computerraum

Als Kunstlehrer wirkte nach 1970 u.a. Heinrich Dreidoppel, später Prof. für Kunstdidaktik und Bildende Kunst in Berlin, mit einem erweiterten Kunstbegriff und visueller Kommunikation mit neuen Themen. Bernhard Johannes Blume (1937 - 2011), später Kunstprofessor in Hamburg, festigte und vertiefte den von Hans Salentin (1925 -2009, Gruppe 53, Zero) begründeten Ruf der Kunst am Schiller-Gymnasium. Blumes ironisch-satirische Dekonstruktionen und die gemeinsam mit seiner Frau Anna fotografierte Transzendentalphilosophie haben manche Schüler- und Lehrergeneration der Kunst näher gebracht. - Später kamen August Haseke (Wandbild 1./2.Stock), Beate Roger, Petra Schmidt, Helga Kempe, Judith Fischer-Löher und Margret Köhler, die das besondere Kunstprofil der Schule weiter formten. J. Fischer und N. Prager organisierten seit 2012 „Ateliernächte“ zur Förderung der Kreativität.

Aus der Vielzahl weiterer bemerkenswerter Aktivitäten sollen im folgenden Abschnitt nur einige stellvertretend genannt werden. Die Fachkonferenz Kunst veranstaltet seit Jahren zu Schuljahresende und bei besonderen Gelegenheiten attraktive Kunstfeste mit Ausstellungen und führt Medienworkshops mit Künstlern durch. Der exzellente Ruf des Faches Kunst am Schiller-Gymnasium zieht seit einigen Jahren viele Oberstufenschüler aus anderen Schulen in unsere Leistungskurse – es gibt nur wenige Schulen im Kölner Raum, die seit drei Jahrzehnten regelmäßig einen Leistungskurs Kunst einrichten konnten.



Paul-Gerhardt-Kirche 2013 ‚Traumwelten‘

Die evangelische Paul-Gerhardt-Kirche in Köln-Lindenthal öffnete sich 2000 dem Kunstunterricht interessierter Schulen des Viertels. Unter dem Oberbegriff „Kirche trifft Kultur“ – „Kir-

che – Kunst –Schule“ kamen so in den Jahren seit 2000 regelmäßige öffentliche Ausstellungen von Arbeiten aus dem Kunstunterricht des Schiller-Gymnasiums – u.a. betreut von H. Kempe, Judith Fischer-Löher, O. Breininger, St. Hermes-Lietmeyer und Margret Köhler zustande. Die Leitthemen dieser Ausstellungen wechseln (Menschenporträts, Vergänglichkeit, Traumwelten etc.); für die Schüler gab es u.a. die Möglichkeit, sehr große Formate zu präsentieren..

LK Kempe 13 Paul-Gerhardt-Kirche 2000 Kirsten Schmitz „Triptychon Apokalyptische Visionen“

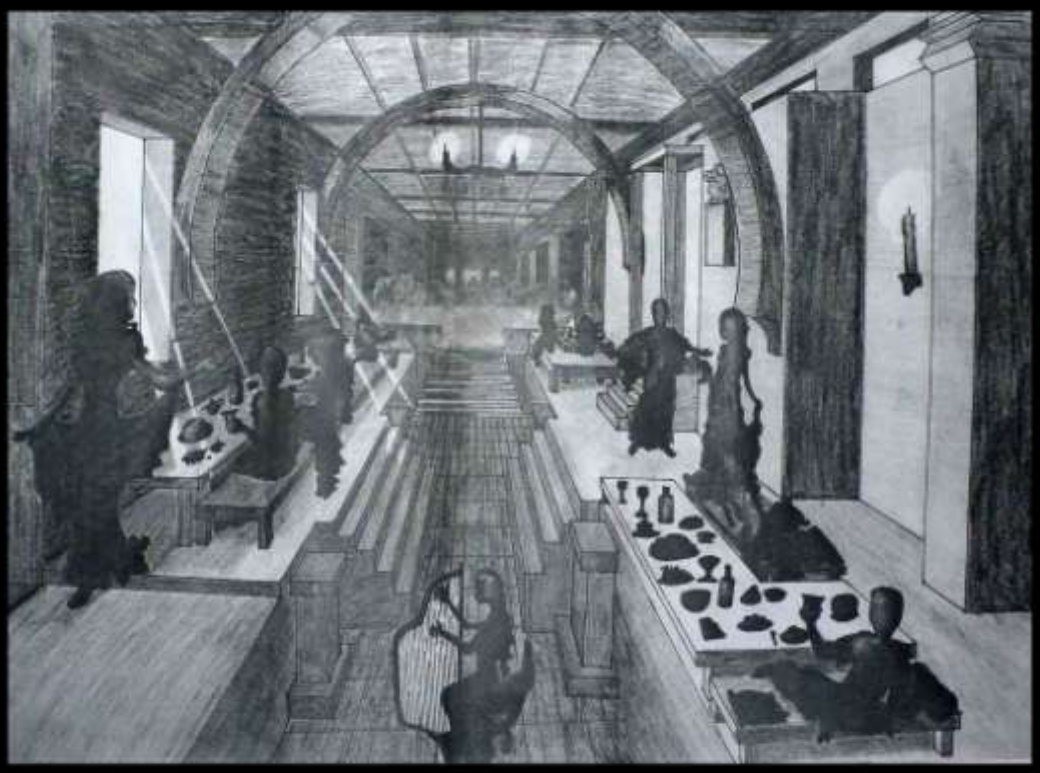
Ein von Petra Schmidt geleiteter Differenzierungskurs Kunst/Neue Medien errang mit einer Projektarbeit den 1. Preis im Gruppenwettbewerb der Photokina 2006 (Abb. oben). Seit 2008 nahm die Schule auch am Programm „*Kultur und Schule*“ des Landes NRW teil, bei dem freie Künstler mit Schulen zusammenarbeiten – so u.a. mit Kursen für Mediengestaltung von P. Schmidt.

Bei der offiziellen Landesfeier zum Volkstrauertag 2009 im Kölner Gürzenich zeigten – wie erwähnt - die Kunstkurse der Stufe 12 Arbeiten zum Thema Trauer. –

Schüler des Kunst LK 12 von Margret Köhler erarbeiteten 2008 parallel zur Impressionisten-Ausstellung im Wallraf-Richartz-Museum Werke, beteiligten sich an einem Schülerwettbewerb und stellten die Arbeiten dort aus. Jelena Schenkenberger gewann dabei den 1. Preis im Bereich der Jgst. 11 bis 13. Das Wallraf-Richartz-Museum, die Kölnische Rundschau und der Rheinenergie-Konzern hatten zusammen diesen Wettbewerb ausgeschrieben. - Erwähnenswert war auch die Teilnahme des Projektkurses Kunst an der Aktion „Licht und Schatten“ mit JugendArtGalerie und der Künstlerin Inès Bongard-Deeters (2011).

Hausintern werden ständig Schülerarbeiten aus dem Kunstunterricht auf den Fluren und in der Aula präsentiert.

Jelena Schenkenberger LK Kunst 12 M.Köhler 1. Preis Wettbewerb Impressionistenausstellung



Klasse 10 B.Roger Perspektivische Konstruktion auf das „Abendmahl" von Leonardo da Vinci

Verborgene Gesichter Kunst Kl. 5 B.Roger

Kunst 12 Fischer -Löher Licht und Architektur

LK 12 J.Fischer-Löher Metamorphosen

GK 12 Lietmeyer Schillergymnasium mit Rückenansicht

Kunst J.Fischer-Löher Food Art Klasse 6

Kunst 12 Fischer / Föll Bearbeitung Taj Mahal

Umplanung eines Wohnhauses im Stil F.Hundertwassers

Vereine: Ehemalige, Schiller-Forum, Förderverein

Der *Ehemaligen-Verein* konstituierte sich 1982 unter dem Vorsitz von Dieter Kublitz neu; die Zielgruppe waren nunmehr die Ehemaligen des neuen Schiller-Gymnasiums, die seit Mitte der sechziger Jahre ihre Abiturprüfung abgelegt hatten. Der Verein wurde lange von J. Rosenkranz und dann von Dorothee Haentjes geleitet, später von Philipp Roger, Markus Buckenmaier und Marcel du Sartz. Der Kontakt zu den Ehemaligen des alten Schiller-Gymnasiums blieb – so lange es ging - gewahrt. Noch bis zur 100-Jahr-Feier des Schiller-Gymnasiums 1999 erschienen regelmäßig Ehemalige, die bis 1943 ihr Abitur abgelegt hatten. Regelmäßig nahmen die Ehemaligen an den Schulfesten teil; auf den Jubiläumsabiturtreffen fand die Schulleitung für einzelne Projekte immer wieder finanzielle Unterstützung. Man musste allerdings feststellen, dass – wie an anderen Schulen – die gemeinsame Plattform der Ehemaligen sich auf *Facebook* und dgl. verlagerte; so kam es 2012 schließlich zur Selbstauflösung des Ehemaligenvereins.

1982 wurde das ständig aktive *Schiller-Forum* gegründet, eine Vereinigung von Schülern, Lehrern, Eltern und Ehemaligen, die es sich zur Aufgabe machte, durch regelmäßige Veranstaltungen (Vorträge, Diskussionen, Konzerte, Autorenlesungen, Museumsführungen, Tagesexkursionen usw.) zu interessanten Themen aller Art das kulturelle Leben der Schule zu fördern und die Schule in das Stadtviertel und das Kölner Umfeld hineinwirken zu lassen. Das *Schiller-Forum* hat über mehr als drei Jahrzehnte mit größtem Erfolg an diesem Ziel gearbeitet, wobei sich Gerd Breidenbruch, K. Strupkus und A.Schulz-Krause aus der Lehrerschaft sowie H. Kaufmann und über lange Jahre E. Gierse-Stobberg besonders eingesetzt haben.

Der *Förderverein* der Schule hat in den beschriebenen Jahren eine durchaus wechselvolle Geschichte erlebt, denn nicht immer konnte die unmittelbare Anbindung an die Elternschaft gewahrt werden. Nach H. Eichner und H. Gnielka, die lange Jahre Vorsitzende waren und sich unermüdlich für den Verein eingesetzt haben, gab es in den 90er Jahren Probleme, die Vereinsarbeit effizient fortzusetzen. Mit F. Gauchel und W. Grüber-Töpfer und schließlich B. Moersheim, H. Eichner und Chr. Specht-Schäfer wurden die Aktivitäten und die Kassenlage verbessert, so dass zahlreiche Projekte zur Stärkung der schulischen Bildungs- und Erziehungsarbeit unterstützt werden konnten; z.B. erfolgte die Finanzierung der Einrichtung eines weiteren PC-Raums, der Kauf von Lernmaterialien und Musikinstrumenten, die finanzielle Beteiligung an Projekten und Seminaren und Einzelfallhilfen bei Klassenfahrten u. v. m. – 2015 konnte mit einem Konzertabend das 50-jährige Bestehen gefeiert werden.

Kultur und Alltag

Das Schiller-Gymnasium schrieb 1998 unter Federführung der Fachkonferenz Deutsch einen Literaturpreis für allen Kölner Schulen aus; eine Jury aus Lehrern, einem Schriftsteller und BuchhändlerInnen wählte die besten Arbeiten aus, die von H. Faber und D. Sterz in einem Sammelband ediert wurden; die Preisträger trugen ihre Texte an einem Lese- und Musikabend, der „Literaturnacht“ vor.

Frau Schulz-Krause organisierte 1995 mit einem Deutschkurs in Verbindung mit dem Museum Kommern eine erfolgreiche Ausstellung über Schule und Alltag in den fünfziger Jahren. Viele Kurse und Klassen besuchten später das Museum und erfuhren, wie man im 19. Jahrhundert lebte. Aus dieser Tradition heraus wurde das Schiller-Gymnasium offizieller Bildungspartner des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern.

Sponsorenläufe – „Schiller rennt“

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort / Die langen Gassen brausend fort? **(Friedrich Schiller)**

1988 fanden erstmalig Sponsorenläufe statt, lange betreut von D. v. Niesewand und jetzt von Dr. S. Guardiera. Ziel war es, ein Engagement der gesamten Schülerschaft für soziale Zwecke zu fördern. In den begleitenden Schulkonferenzen legen Eltern, Schüler und Lehrer fest, welches Projekt oder welche Gesellschaft Zuschüsse aus den erlaufenen Beträgen erhalten. Dabei gilt im Konsens mit Schülern und Eltern das Prinzip, dass weit mehr als die Hälfte der Beträge für außerschulische Zwecke gespendet, ein kleinerer Teil auch für die Schulausstattung, Schulhofgestaltung usw. eingesetzt wird. Bis 2014 kamen jeweils über 20.000 Euro in den Spendentopf! Die Sponsorengelder wurden gedrittelt: Regelmäßig erhielt der Förderverein einen Anteil, das zweite Drittel ging in zweijährigem Turnus an Vereine und Hilfsorganisationen, und das letzte Drittel wurde wechselnd an Institutionen vergeben, die von der SV ausgesucht wurden (2009 etwa an die Jugendwerkstatt Rhöndorfer Str.). Bis 2010 wurden mehr als 200.000 € gesammelt.

Die Spenden wurden in der Aula überreicht und gingen u.a. an den Kinderschutzbund, Kosovo-Flüchtlinge, Straßenkinder in Kiew, Erdbebenopfer in der Türkei, ein Kinderhospiz, „Peace Child India“, die Organisation „Light in Africa“ (unterstützt Waisenkinder in Tansania; die Gründerin, Mama Lynn, war 2009 zu Besuch am „Schiller“), „Hokisa“ (*Home for Kids in Africa* – ein Verein für aidskranke Kinder und Waisen in südafrikanischen Townships).

Sport und Tanz

Die Sportler mit Kollegen wie F. Tholfus, Dr. H. Placke, R. Geis, K. Zimmermann, G. Schlange errangen mit AG's und Schulmannschaften eine Vielzahl von Erfolgen. Sportfeste wurden regelmäßig durchgeführt und bis in die neunziger Jahre hinein auch Bundesjugendspiele, meist im Südstadion. Als das Interesse der Schüler für solche Wettbewerbe nachließ und sich auch die didaktischen Konzepte des Sportunterrichts änderten, führten die Sportlehrer regelmäßig Sport- und Spieltage ein.

Mit H. Müllender gab es bis in die neunziger Jahre hinein sehenswerte Tanz-Gymnastik-Veranstaltungen.

Im Bereich Sport fand zu dieser Zeit ein konzeptionelles Umdenken statt. Die Fachkonferenz Sport wollte natürlich weiterhin Spitzenleistungen fördern, doch war sie vor allem interessiert, Sport und Bewegung im Alltag sicherzustellen. Gesundheitserziehung blieb ein zentra-

Bundesjugendspiele 1978 Südstadion (Breidenbruch, Dr. Voss, Hartstone, Serak, Körfgen)

les Anliegen des Sportunterrichts. So gab es regelmäßig schulinterne Sportturniere auf Klassen- oder Stufenebene in vielen Sportarten. Ein besonderes Element der Unterrichtsentwicklung stellte in Abstimmung auch mit der AG „Schulhofgestaltung“ (M. Dickler) das Konzept der „Bewegten Schule“ dar, das etwa seit 2000 verfolgt wurde. Dazu gehören neben den oben genannten Elementen eine Erhöhung des Sportdeputats in der Sek I, der Verzicht auf eine Zeugnisnote im herkömmlichen Sinn, die Integration von Bewegung in den sonstigen Fachunterricht. Hinzu kommen das Angebot einer aktiven Pause, Klassenfahrten, bei denen Bewegung eine besondere Rolle spielt und Elemente der Gesundheitserziehung in einem Fach wie Biologie. Angestoßen wurde dieses Konzept in der Sport-Fachkonferenz unter Leitung von Rüdiger Geis. In Zusammenarbeit mit der Kölner Sporthochschule konzipierte sie das Leitbild, dass für jeden Schüler im Laufe seiner Entwicklung Bewegung zum integrierten Element seiner Persönlichkeit wird, ein individualisiertes Beurteilungskonzept. Danach erhielten Schüler seit 2005 statt einer einfachen Note auf dem Zeugnis eine differenzierte Leistungsbeurteilung mit Qualitätsprofil; darin wurden auch die jeweiligen Lernfortschritte sowie Teamfähigkeit, Fairness usw. dokumentiert. Leider wurde das konzeptionelle Teilelement „Ersatz der Zeugnisnote“ durch die Bezirksregierung auf die Jahrgänge 5 – 8 begrenzt.

Seit 2011 wurden am Schiller-Gymnasium „SporthelferInnen“ jeweils aus der 8. Klasse ausgebildet, die Bewegungs- Spiel- und Sportangebote anbieten oder organisieren, aktuell betreut D. von Heyden deren Einsatz..

Die Schule arbeitete seit 1994 eng mit Sportvereinen zusammen (z.B. Basketball mit DJK Südwest, Handball mit dem 1. FC Köln, Rudern mit dem 1. Kölner Ruderverein, Hockey mit dem KHTC Blau-Weiss). In der Leichtathletik, um die sich besonders Mareike Schmidt mit guten Wettbewerbsergebnissen bei Stadtmeisterschaften verdient machte, wurde ein Talentförderprojekt in Gang gesetzt. Seit 2013 gibt es auch das lange vermisste Angebot von Skifreizeiten für Skifahrer und Snowboarder in der Mittelstufe.

Neben der Förderung der Alltagsgesundheit und des Breitensports wurde aber auch der Wettkampfbereich wieder verstärkt und zu neuen Höhen gebracht. 2003 errang eine von Dr. H. Placke gecoachte Fußballmannschaft die Vizestadtmeisterschaft. 2005 wurden die Schiller-Mädchen mit J. Grieshaber Volleyball-Stadtmeister. Unbestrittener Höhepunkt im „Champion-Bereich“ waren sieben Stadtmeisterschaften im Basketball in Folge, die Sportlehrer Klaus Zimmermann mit den Schiller-Mädchen bis 2002 errang.

Herausragende Sportler im beschriebenen Zeitraum waren Doris Pecher (Dt. Meisterin im Kunstspringen), Markus Kuhl (Eishockey), Ilias Nazzal (Schwimmen), Marcel Martins (Judo), Sandy Ott und Tobias Bong (Wildwasserkanute) und Thessa Maiworm (Leichtathletik). Dass der Kollege The-Huy Giang 2013 mit der Mannschaft der Sporthochschule Köln Deutscher Hochschulmeister im Mannschafts-Kunstturnen wurde, ist ein Zeichen für die Wiederbelebung des agonalen Prinzips.

Die außerunterrichtlichen Sportaktivitäten wurden in den letzten Jahren durch junge Lehrkräfte wieder stark aktiviert: Es gibt Spielefeste, Volleyball-, Hockey- und Badmintonturniere, regelmäßige Fußballturniere der 6-er und 7-er Klassen, usf. L. Silberhorn organisierte seit 2012 die erfolgreiche Teilnahme von Schillerianern am ASV-Sprintcup.

Die Schiller-Tanz-AG unter Leitung von Lena Silberhorn erreichte 2013 am Tanzbrunnen das Halbfinale im DAK-Dance Contest; 2014 tanzte die 5b auf Initiative von L. Silberhorn eine Performance zur Musik von Ligety auf dem Orchesterpodium der Kölner Philharmonie – im Rahmen des *8-Brücken-Festivals* der Stadt Köln.

Ein Tanzabend im März 2015 mit Beiträgen von Tanzgruppen aus den Jgst. 5 bis Q2 zeigte, wie stark und erfreulich sich der Tanz an der Schule mittlerweile entwickelt hat.

Fremdsprachen – Lernen für Europa

Seit Jahrzehnten verbringen viele Schüler ein halbes oder ganzes Schuljahr in der Stufe 11 im Ausland. Die Anzahl war zeitweilig beträchtlich; bis zu 15% der Schüler nahmen daran teil. Auf Messen für die individuellen Austauschprogramme kann man sich mittlerweile gründlich informieren. Bevorzugtes Ziel war ursprünglich meist die USA; die erschwerten Einreisebedingungen nach 9/11 (Anschlag auf die Twin Towers) führten dann dazu, dass später auch Frankreich, Kanada, Spanien, seit Jahren zunehmend Australien und Neuseeland Ziel dieses Austauschjahres geworden sind.

Besonders wichtig wurde das schulinterne Konzept „Lernen für Europa“: die Vorbereitung der SchülerInnen auf internationale Anforderungen, die in Zukunft an sie gestellt werden (Schulprogramm).

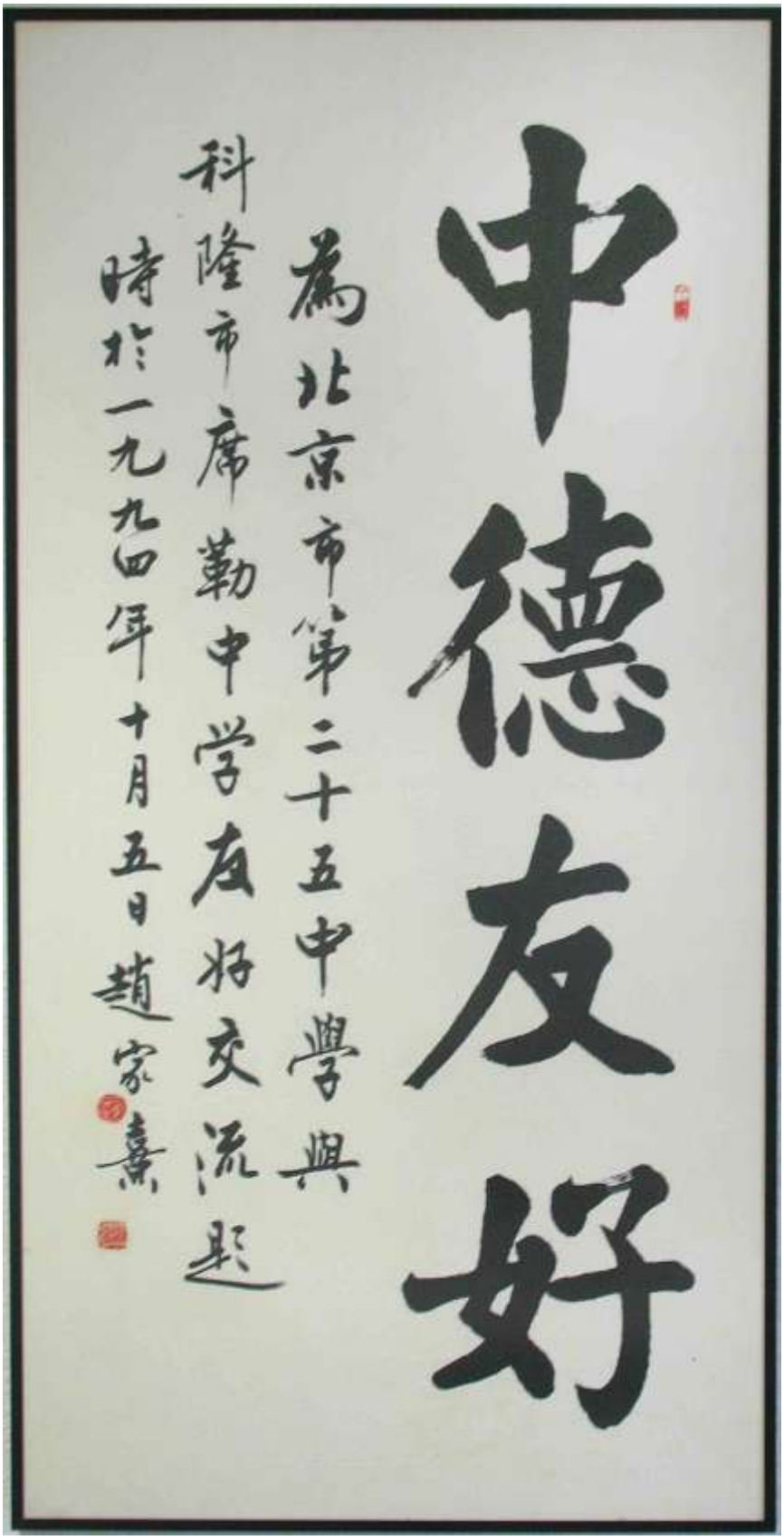
Für die Fächer Französisch und Englisch wurden von B. Schmitz, A. Pawelczik und R. Both-Ellor Unterrichtsreihen entwickelt, in denen z.B. ein historisch-politisches Fach wie Geschichte über einen längeren Zeitraum in der Fremdsprache unterrichtet wird. Die französische Unterrichtseinheit („La France et l’Allemagne – une histoire commune“) wurde in den normalen Geschichtsunterricht der Kl. 10 integriert, im Fall von Englisch/Geschichte vor allem in den Differenzierungsbereich 9/10. Im Fach Englisch wurden wechselnde Themen behandelt, z.B. die Geschichte des Islam in der Welt.

Der langjährige Austausch mit der Merchant Taylors‘ School in Liverpool (seit 1966) konnte auch nicht aufrechterhalten werden.

Der Cambridge-Absolvent Nicholas Hartstone stellte den Kontakt zu seiner Heimatstadt Nottingham her und in den achtziger und neunziger Jahren organsierte die Fachkonferenz Englisch einen Austausch mit der mittelenglischen Stadt. N. Hartstone (nebenbei bemerkt gewissermaßen die Inkarnation des legendären britischen Humors) prägte jahrzehntelang den Fachunterricht Englisch; er war parallel als Fachberater für Englisch beim RP Köln tätig. Im Schuljahr 2014/15 unterrichtete er noch als 70-jähriger an der Schule – ein einsamer Rekord! Still going strong!

Arndt Pawelczik brachte 1996 zusammen mit den anderen Fachkollegen einen regen Austausch mit Eastbourne in Gang, der leider 2009 auf englischer Seite eingestellt werden musste. Höhepunkte dieser Zusammenarbeit waren mehrere wahrhaft europäische Theaterinszenierungen, die - separat eingeübt - in der letzten Phase gemeinsam einstudiert und dann in den unterschiedlichen Schulen aufgeführt wurden. (s.o.)

Ab 1995 gab es zeitweilig eine Chinesisch-AG (Gabriele Meurer) und 1997 auch einen von ihr organisierten China-Austausch mit der 25. Mittelschule (einer Eliteschule mit vorbildlicher Schulausstattung) in Beijing; eine Delegation besuchte das Schiller-Gymnasium; das Gastgeschenk – eine kunstvoll entworfene chinesische Schrifttafel – hängt im Beratungszimmer der Oberstufe.



Gastgeschenk einer Austauschgruppe (25. Mittelschule) aus Beijing (Peking)

Nach dem Weggang von Herrn Hamburger war der bis in die siebziger Jahre beliebte Schüleraustausch mit Lille eingeschlafen. Dr. Eike Schorn organisierte für eine Dekade einen neuen, attraktiven Austausch mit dem Lycée Charlie Chaplin in Décines/Lyon. In den neunziger Jahren erlahmte das Interesse auf beiden Seiten.

Der Fachkonferenz Französisch gelang es nach Ende des Austauschs mit Lyon eine neue Austauschschule zu finden; anfangs war es vor allem Klaus Strupkus, der die Programme in Gang brachte; anschließend organisierte Christa Küpper fast zwei Dekaden lang die erfolgreiche Austauschfahrten mit dem Lycée Paul-Louis Courier in Tours. Im Rahmen des „Voltaire"-Programms haben darüber hinaus auch verschiedene SchülerInnen bereits ein Halbjahr in Tours verbracht und umgekehrt auch französische Schüler in Köln. Ab 2015 übernahm Martine Pittaro die Fortsetzung dieser so wichtigen internationalen Begegnungen mit ihrem jeweils sehr vielfältig gestalteten Besuchsprogramm.

Christa Küpper und eine Austauschgruppe in Tours

Bemerkenswerten Anklang fand übrigens 2011 ein von Steffen Obeling organisierter Vormittag in der Aula mit Azouz Begag, einem ehemaligen französischen Minister für Integration und dem Chansonnier Gilles Floret, die mit ihrer Lebensgeschichte und Chansons für Toleranz und Vielsprachigkeit warben. St. Obeling erhielt übrigens 2013 auf der Frankfurter Buchmesse einen Preis als Coautor der Lernsoftware zu „*Découvertes*".

Die damaligen Partnerschulen in Köln, Tours, Turku und Eastbourne und 2005 auch eine Schule in Talinn (Estland) arbeiteten im Rahmen des europäischen SOKRATES-Programms verschiedene gemeinsame sog. Comenius-Projekte aus, die z.T. über das Internet, z.T. in Wanderausstellungen ihren Niederschlag fanden, z.B. „Leben in der Medienwelt", „Der Gewalt keine Chance", „Slices of Life – Lebenswirklichkeit in Europa", „Die europäische Tafel"; verschiedene Fächer und Kurse leisteten jeweils Beiträge. Die Projektausstellung zum Thema „Der Gewalt keine Chance", die von Ralf Rieder zusammen mit Pädagogik-Kursen erarbeitet wurde, ging als Wanderausstellung durch die vier Kooperationsschulen und wurde auch im Kölner Dom-Forum präsentiert. Die Schulen haben im Rahmen des Comenius-Programms

mehrere gemeinsame Projekte auf den Weg gebracht. Die vier Schulen in Köln, Tours, Eastbourne und Turku haben sich zu gemeinsamen Projekten zusammengeschlossen, die z.T. über das Internet durchgeführt wurden.

R. Both-Ellor betreute von 1990 - 2011 einen stabilen Austausch mit Turku in Finnland; ihre Aufgabe übernahmen danach Petra Schmidt, Judith Odendahl und Georg Scheferhoff. Gerade nach dem PISA-Schock waren diese Besuche in dem schulisch höchst erfolgreichen Land von größtem Interesse. Die „Puolalanmäen lukio“ in Turku ist eine Schule mit musikalischem Schwerpunkt. Unter Leitung unserer finnischen Partnerschule wurde ein internationales Kunstprojekt vorbereitet, denn Turku war 2011 europäische Kulturhauptstadt. Vesa Aaltonen, ein renommierter finnischer Künstler, erarbeitete über drei Jahre hinweg zusammen mit Schülern aus Turku, St. Petersburg und eben vom Schiller-Gymnasium ein Fotoprojekt zum Thema *Jugend- Selbstporträts und Alltagswelten*, die dann in den drei Städten präsentiert wurde, u.a. im Straßenbahnmuseum Thielenbruch, auf Bussen der KVB und mit einer Plakataktion in Köln.

Blick zurück und nach vorn

Eine Schlussbemerkung sei dem Chronisten gestattet. Nach fast vierzig Jahren Lehrtätigkeit am Schiller-Gymnasium (1970 – 2010) möchte der Verfasser die entscheidenden Qualitäten des „Schiller-Stils“ noch einmal hervorheben: große Schülernähe und -freundlichkeit, Leistungsbewusstsein, Engagement, Innovationsfreude und freundschaftliche Kollegialität. Möge es so bleiben.

Welches ist nun heute die Identität des Schiller-Gymnasiums? Es ist kein humanistisches Gymnasium alter Prägung, natürlich kein wilhelminisch-nationales Gymnasium, erst recht keine Schule des Dritten Reichs, es ist kein Gymnasium der Adenauer-Zeit, keine Schule der „68er", kein Reformgymnasium — aber es war das alles einmal, manchmal mehr, manchmal weniger. Es ist eine sich ständig erneuernde Schule, ein Lebensraum, in dem die Lehrerinnen und Lehrer sich seit der Neugründung besondere Mühe gegeben haben, die Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler auszubilden, grundlegende Kompetenzen zu entwickeln, Leistung zu fördern, die Schülerinnen und Schüler auf ein Leben in der deutschen und europäischen Gesellschaft, auf Wissenschaft und Beruf vorzubereiten, demokratisch-liberale Verhaltensweisen einzuüben und all dies mit sozialem Lernen zu verbinden. Es ist eine offene Schule, in der die meisten Beteiligten gerne gelernt und gelehrt haben. Die Schule hat allen Grund, mit einigem Stolz auf die vergangenen Jahrzehnte zurückzuschauen und mit diesen Erfahrungen und mit Optimismus das Kommende anzugehen.

Angesichts teilweise erschreckender Katastrophen, der früheren Kriegsbegeisterung, der erschreckenden Folgen des Rassismus und der Diktatur, aber dann auch angesichts des positiven Wandels, den das Schiller-Gymnasium seit der Gründung 1899 erlebt hat, eines Wandels, der seine späteren Bildungsziele prägte, hat es unser Namenspatron verdient, das letzte Wort zu bekommen, denn viele seiner Ideale bleiben bedenkenswert. In der historischen Abhandlung *„Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung"* schreibt Schiller:

> „Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten, die das sechzehnte Jahrhundert zum glänzendsten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländischen

Freiheit. Wenn die schimmernden Taten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wieviel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren, und die Hilfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannei in ungleichem Wettkampf siegen. Groß und beruhigend ist der Gedanke, dass gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürstengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, dass ihre berechnetsten Pläne an der menschlichen Freiheit zuschanden werden, dass ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmütige Beharrung seine schrecklichen Hilfsquellen endlich erschöpfen kann. Nirgends durchdrang mich diese Wahrheit so lebhaft, als bei der Geschichte jenes denkwürdigen Aufruhrs, der die Vereinigten Niederlande auf immer von der spanischen Krone trennte — und darum achtete ich es des Versuchs nicht unwert, dieses schöne Denkmal bürgerlicher Stärke vor der Welt aufzustellen, in der Brust meines Lesers ein fröhliches Gefühl seiner selbst zu erwecken, und ein neues unverwerfliches Beispiel zu geben, was Menschen wagen dürfen für die gute Sache, und ausrichten mögen durch Vereinigung."

Eugen Burckhard Schmitz

geb. 1945

1955 - 1964 Gymnasium Kreuzgasse in Köln

1964 – 1970 Studium der Romanistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik an der Universität Köln

Lehrer am Schiller-Gymnasium von 1970 – 2010, seit 1990 als Oberstufenleiter

Die vorliegende Untersuchung stellt einen Betrag zur Alltagsgeschichte dar; diese ist ein Teilbereich der Geschichte und steht oftmals in engem Zusammenhang mit der Regional- bzw. Lokalgeschichte. „Grabe, wo du stehst!“ ist eine Devise der Alltagsgeschichte und auf diesem Hintergrund ist auch diese Arbeit zu verstehen.

Die Darstellung der über 100-jährigen Schulgeschichte beschreibt nicht nur das innere Schulgeschehen bzw. die entsprechenden Zusammenhänge, sondern bindet nach Möglichkeit auch immer knappe Exkurse in den Bezugsrahmen des Stadtviertels und in die jeweiligen Phasen deutscher Schulpolitik bzw. –geschichte ein. Eine Schulgeschichte ohne derartige Ausblicke wäre allzu leicht von der Gesellschaftsgeschichte losgelöste nostalgisch-verklärende Mikrohistorie, eine Blickweise, die schon Nietzsche kritisch als antiquarisches Geschichtsverständnis charakterisiert hat.

Es wurde versucht, einige Themenfelder in den jeweiligen Zeitbezügen erneut aufzugreifen (z.B. Baulichkeiten, Themen von Klausuren und Abitur, Schulfeiern, Ausrichtung des Kollegiums, usw.). Im Hinblick auf Adressatenbezug und um der besseren Lesbarkeit willen wurde auf Fußnoten verzichtet.

Recherchen erfolgten in Gesprächen mit Zeitzeugen, im hauseigenen Archiv und im Stadtarchiv Köln vor dem verheerenden Einsturz.